

# SPRACHE DER GEGENWART

*Schriften des Instituts für deutsche Sprache*

Herausgegeben

im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von

Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys, Wolfgang Mentrup

und Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

BAND XLVI

# FACHSPRACHEN UND GEMEINSPRACHE

Jahrbuch 1978  
des Instituts für deutsche Sprache

Herausgegeben von  
Wolfgang Mentrup

PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN  
DÜSSELDORF

---

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Fachsprachen und Gemeinsprache** / hrsg. von  
Wolfgang Mentrup. – 1. Aufl. – Düsseldorf :  
Pädagogischer Verlag Schwann, 1979.

(Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache ;  
1978) (Sprache der Gegenwart ; Bd. 46)

ISBN 3-590-15646-5

---

© 1979 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf

Alle Rechte vorbehalten · 1. Auflage 1979

Umschlaggestaltung Paul Effert

Herstellung Lengericher Handelsdruckerei Lengerich (Westf.)

ISBN 3-590-15646-5

## INHALT

<b>Vorwort</b>	7
<b>Dieter Möhn:</b> Zur Aktualität der Fachsprachenforschung	10
<b>Herbert Ernst Wiegand:</b> Kommunikationskonflikte und Fachsprachengebrauch	25
<b>Roland Pelka:</b> Kommunikationsdifferenzierung in einem Industriebetrieb	59
<b>Herbert Lippert:</b> Sprachliche Mittel in der Kommunikation im Bereich der Medizin	84
<b>Els Oksaar:</b> Sprachliche Mittel in der Kommunikation zwischen Fachleuten und zwischen Fachleuten und Laien im Bereich des Rechtswesens	100
<b>Rudolf Wassermann:</b> Sprachliche Mittel in der Kommunikation zwischen Fachleuten und Laien im Bereich des Rechtswesens	114
<b>Helmut Gipper:</b> Fachsprachen in Wissenschaft und Werbung. Erkenntnisgewinn und Irreführung	125
<b>Gerd Beling – Gernot Wersig:</b> Pragmatische Aspekte der Terminologienormung	144
<b>Hans Rossipal:</b> Pragmatische Motivationsstruktur in Fachtexten	155
<b>Siegfried Grosse:</b> Beobachtungen zum fachsprachlichen Vokabular im Leitartikel einer Tageszeitung	209
<b>Wladimir Admoni:</b> Die Verwendung der grammatischen Formen in den Fachsprachen. Offenheit und Zuspitzung	218
<b>Inghard Langer:</b> Verständliche Gestaltung von Fachtexten	229
<b>Rainer Wimmer:</b> Das Verhältnis von Fachsprache und Gemein- sprache in Lehrtexten	246
<b>Rudolf Beier:</b> Zur Syntax in Fachtexten	276

<b>Helmut Henne: Fachidiome: Über die eigene Zeit, studiert an der Sprache</b>	<b>302</b>
<b>Peter von Polenz: Resümee der Tagung</b>	<b>317</b>
<b>Das Institut für deutsche Sprache im Jahre 1978</b>	<b>325</b>

## VORWORT

1. Im 19. und 20. Jahrhundert haben durch die tiefgreifende Umwälzung vor allem auf dem Gebiet der Wissenschaft und Technik die Differenzierung, die Zahl und die Bedeutung der Fachbereiche eine bis dahin unbekannte Dimension angenommen. Mit der Entfaltung der Fachbereiche ging einher eine ebenso explosionsartige Ausfächerung der Fachsprachen.

Die verselbständigten Fachbereiche mit ihrem Fortschritt und Expansionsdrang bestimmen immer stärker das private und gesellschaftliche Leben sowie die Umweltbedingungen, unter denen wir leben. Das Verhältnis dieser beiden Bereiche zueinander ist ungeklärt, die Problematik ungelöst. Entsprechendes gilt auch für das Verhältnis zwischen der Gemeinsprache und den an Zahl unüberschaubaren Fachsprachen, die heute eine beherrschende Rolle einnehmen, so daß man von einer Verwissenschaftlichung unseres Lebens, von der Herrschaft der Wissenschaften und ihrer spezifischen Fachsprachen über das 20. Jahrhundert spricht.

Die darin gegründeten Verstehensschwierigkeiten und Kommunikationsstörungen zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen und zwischen den Fachsprachen untereinander oder – anders formuliert – zwischen den Laien und den Fachleuten und zwischen den Fachleuten untereinander werden als zentrales Kommunikationsproblem heute deutlich gesehen. So wurde in den 60er Jahren von der Sprachwissenschaft mehr Sprachberatung für die Fachsprachen als nur Sprachkritik an ihnen gefordert und seit 1975 der Plan eines "Interdisziplinären deutschen Wörterbuchs"\* erarbeitet; so wurde in einigen Bundesländern das Thema "Fachsprachen" in den Lehrplan aufgenommen; und die Zahl einschlägiger Colloquien, Tagungen u.ä. ist in den letzten Jahren sprunghaft gestiegen.

Im Blickpunkt des Interesses stehen zwar auch weiterhin lexikalische und syntaktische Strukturen der Fachsprachen in ihrem Verhältnis untereinander und zur Gemeinsprache; in jüngerer Zeit verlagert sich das Interesse jedoch mehr auf die Kommunikationszusammenhänge, die Kommunikationsprobleme und -konflikte beim Gebrauch von Fachsprachen. Gefordert wird eine Pragmatik und Soziolinguistik der Fachsprachen.

\* Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion (= Sprache der Gegenwart Band 45), Hrsg. von H. Henne, W. Mentrup, D. Möhn, H. Weinrich. Düsseldorf 1978.

2. Angesichts dieser Situation hat das Institut für deutsche Sprache, Mannheim, seine 14. Jahrestagung (14. - 17. März 1978) unter das Thema "Fachsprachen und Gemeinsprache" gestellt.

Vorbereitet wurde die Jahrestagung von einem Ausschuß, dem folgende Mitglieder angehörten: Leopold Auburger (Mannheim), Karl-Heinz Bausch (Mannheim), Paul Grebe (Wiesbaden), Inken Keim (Mannheim), Wolfgang Mentrup (Mannheim), Dieter Möhn (Hamburg), Peter von Polenz (Trier), Inger Rosengren (Lund), Wolfgang Teubert (Mannheim), Herbert Ernst Wiegand (Heidelberg).

Der Ausschuß ging bei der inhaltlichen Planung einmal von den linguistischen Kategorien 'Lexik', 'Grammatik (Syntax)' und 'Text' aus sowie von der Vorstellung tendenziell analytisch trennbarer Kommunikationsbereiche "im Fach" und darin begründbarer Schichten der "Sprache im Fach", der Fachsprache:

- fachintern: Wissenschaftssprache (Theoriesprache, Fachterminologie) und fachliche Umgangssprache (Werkstatt-, Betriebs-, Produktionssprache, Laborslang)
- interfachlich: Sprache zwischen den Fächern
- fachextern: Verbreitungssprache (Verteilersprache, Sprache des Verkaufs, der Werbung)

Vor dem matrixhaften Hintergrund dieser allgemeinen Kriterien wurden unter Berücksichtigung systematischer, anwendungsbezogener und kommunikativer sowie didaktischer Gesichtspunkte die Themen der Vorträge formuliert, zusammengestellt und aufeinander abgestimmt:

- so mehr grundsätzliche Themen zur Aktualität der Fachsprachenforschung und zum Zusammenhang von Fachsprachengebrauch und Kommunikationskonflikten
- so mehr speziellere Themen zur Kommunikationsdifferenzierung in verschiedenen Bereichen (Industrie, Medizin, Rechtswesen), zur Motiviertheit der Wörter eines Faches (Werbung), zur Terminologienormung, zum Gebrauch fachsprachlichen Vokabulars in Zeitungstexten, zum Verhältnis von Fachsprache und Gemeinsprache in Lehrtexten, zur Syntax in Fachtexten, zur verständlichen Gestaltung von Fachtexten u.ä.

Der "öffentliche Vortrag" wurde — als bereits fester Programmpunkt der Jahrestagungen des IdS — in das Programm übernommen, ebenso die Veranstaltung "Berichte über die Arbeit des IdS".\*

\* Die Berichte über die Arbeit des IdS werden 1979 als Band 5 der "Mitteilungen des Instituts für deutsche Sprache", Mannheim, veröffentlicht.

### 3. Soviel zur Begründung des Themas der Jahrestagung und zu ihrer Vorbereitung.

Einen Bericht über den Verlauf der nunmehr vergangenen Tagung zu geben, ist hier nicht der Ort. Herausgehoben sei nur, daß entsprechend dem zweijährigen Rhythmus im Rahmen der Tagung durch die Stadt Mannheim der Dudenpreis verliehen wurde, und zwar an Heinz Rupp, der für seinen Festvortrag das Thema "Sprache in der Demokratie"\* wählte.

Ein Resümee der Vorträge und Diskussionsbeiträge zu geben, ist hier ebenfalls nicht der Platz. Zudem begäbe man sich mit einem Resümee in die Gefahr, daß es mit dem – wohl nicht nur chronologisch – ersten Resümee der Tagung verglichen würde, das als letzter Tagungsbeitrag die in diesem Band zusammengestellten Vorträge abschließt.

So bleibt zu sagen:

Das auf der Einladungskarte zur Tagung formulierte Ziel ist erreicht – das Ziel nämlich, den mit dem Thema genannten "Problembereich in einem größeren, multidisziplinär zusammengesetzten Kreis zu diskutieren".

Ob das mehr geheime Ziel, einen – wenn auch nur kleinen – Schritt auf dem Wege zur Versöhnung zwischen den Fachsprachen untereinander und zwischen den Fachsprachen und der Gemeinsprache oder – anders formuliert – zwischen den Fachleuten untereinander und zwischen den Fachleuten und den Laien zu tun, erreicht ist, bleibt als Frage und Hoffnung.

Der Herausgeber

\* Der Festvortrag des Dudenpreisträgers ist in der Reihe "Duden-Beiträge" als Band 43, Mannheim 1978, erschienen.



## Zur Aktualität der Fachsprachenforschung

Es ist durchaus reizvoll, die heutige Aktualitätsfrage der Fachsprachenforschung auf jene programmatischen Teilstücke zu beziehen, die Ende der 60er Jahre in der Standortbestimmung der Germanistischen Linguistik begegnen. Stichworte wie "Arbeit mit nichtliterarischen Texten" oder gar "Dissoziation von Fachsprachen", verbunden mit dem Hinweis auf die wesentlichen "kommunikationsfördernden bzw. -hemmenden Spracheinheiten" der Gegenwart, signalisieren, daß die Thematik dieser Tagung eine langjährige Verpflichtung der Wissenschaft von der deutschen Sprache darstellt.<sup>1</sup> Insofern kann die unterdessen erfolgte Kodifizierung linguistischer Aufgaben als "Beschreibung und Erklärung der menschlichen Sprache, ... ihrer Funktion und Rolle in der Gesellschaft"<sup>2</sup> lediglich die Erinnerung stärken helfen.

Unübersehbar hat sich im Zuge der Verselbständigung und Differenzierung eine Reihe von Teildisziplinen wie Soziolinguistik, Psycholinguistik, Pragmalinguistik, Pädolinguistik, Biolinguistik terminologisch wohlgeformt auf die linguistische Perlenkette geschoben; daß die Benennungsnuanze zwischen "Fachsprachenforschung" und einer vereinzelt vorgeschlagenen "Technolinguistik" mehr ist als eine Frage der Systematik im Benennen, zeigt etwa der Vergleich mit der Psycholinguistik. Während es in diesem Teilbereich gelungen ist, ein interdisziplinäres Forschungsfeld zu gestalten, erweist sich insbesondere die technisch-naturwissenschaftliche Abstinenz der Linguistik als ein entscheidendes Hindernis nicht nur für die kommunikative Erschließung relevanter Fachbereiche, sondern auch für das Entwickeln von Maßstäben, die die sprachlichen Konsequenzen eines vielfältig verzweigten Faches registrieren. Die Gegenüberstellung von Elektrotechnik und Linguistik kann dies leicht verdeutlichen; von daher mag es erklärlich sein, daß Fragen der sprachlichen Normung, Konvention, wie sie in den naturwissenschaftlichen Fächern Tradition sind, in der Linguistik kaum diskussionswürdig sind, aber auch, daß ihre Selbstdarstellung für eine breitere Öffentlichkeit nicht gerade überzeugend verlaufen ist.

Im Gegensatz zu benachbarten Teildisziplinen tut sich die Fachsprachenforschung erheblich leichter, die in den letzten Jahren manchmal überstrapazierte gesellschaftsbezogene Determinante zu veranschaulichen. Da ist nicht nur die deutliche Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von fachgebundener und nichtfachgebundener Kommunikation,

es gibt unübersehbare Reaktionen in der Sprachgemeinschaft, die linguistischer Ansporn sein sollten. Dazu rechnet das anlässlich der Einweihung des Deutschen Literarischen Archivs in Marbach von Bundespräsident Heinemann formulierte Wort von der "List einer seltsamen Unvernunft, die uns auf dem Umweg über die Sprache wieder in eine mittelalterliche Zunftsgesellschaft zurückverwandeln" könne: "Es gibt unter uns viele Zünfte, die ihre Sondersprache entwickeln und mit einem selbstherrlichen Eifer pflegen, der einer besseren Sache angemessen wäre."<sup>3</sup> Eine Kritik einzelner Fachsprachen schließt an. Vor der Jahresversammlung 1977 der DFG zeigte Bundeskanzler Schmidt den Zusammenhang von demokratischer Gesellschaft und einer adressatenbezogenen Sprachwahl der Wissenschaften auf, dabei zwischen einer wissenschaftlichen Öffentlichkeit und einer allgemeinen Öffentlichkeit trennend und für die letztere eine ihr verständliche Sprache fordernd, die geeignet sei, Sinn und Nutzen wissenschaftlicher Arbeit verstehbar zu machen.<sup>4</sup> Zur Einleitung der VDI-Tagung "Aufgaben der Sprache in unserer Zeit" 1975, hob Johannes Rau als Wissenschaftsminister des Landes Nordrhein-Westfalen die trennenden Auswirkungen einer unkontrollierten Verwendung der Fachsprachen hervor, die er in der Abfolge: "Sich-auseinander-Sprechen, Sich-auseinander-Denken, Sich-auseinander-Leben" charakterisierte.<sup>5</sup> Schließlich gehört hierher die Äußerung des FDP-Sprechers Verheugen innerhalb eines NDR-Fernsehinterviews vom 7.11.77, wonach durch das Eindringen der Fachsprachen ein großer Teil der Parteimitglieder von der Meinungsbildung ausgeschlossen sei. Das in diesen exemplarischen Äußerungen vorhandene Leitthema, nämlich der Zusammenhang zwischen Sachlösung und kommunikativer Bewältigung, Gegenstand zahlreicher Konzeptionen, etwa in "Technik und Wissenschaft als "Ideologie"" von Jürgen Habermas, offenbart sich auch in der Parallelität "Explosion des Wissens"<sup>6</sup> und "verbaler Explosion"<sup>7</sup>, verbunden mit einer gleichzeitigen Beschränkung der Teilhaber.

Werner Keller, erfolgreicher Sachbuchautor, sieht die Situation so: "Nie zuvor in der Menschheitsgeschichte war die Diskrepanz zwischen tatsächlich vorhandenem Wissen auf der einen und der Unkenntnis davon in der großen Öffentlichkeit auf der anderen Seite so groß, wie es heute der Fall ist."<sup>8</sup>

In der Spanne 100jähriger Wissenschafts- und Technikkritik, markiert etwa durch die zunehmende Technisierung der Arbeitsprozesse in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und die prinzipiell gewordene Diskussion technischen Fortschritts in der Gegenwart, hat die berührte Generalthematik des Verhältnisses von Sachlösung und kommunikativer Bewältigung Tradition. In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts führte etwa der

Gesichtspunkt der Ergänzung und des Gegengewichts dazu, die Ingenieur- ausbildung an den Technischen Hochschulen mit dem Angebot sogenannter humanistischer Studien zu koppeln, was zur Etablierung "Allgemeiner Abteilungen" beitrug. Hermann von Helmholtz schreibt von der "Vereinigung der bisherigen literarisch-logischen und der neuen naturwissenschaftlichen Richtung"<sup>9</sup>, ohne die die volle Bildung des einzelnen wie der Nation nicht möglich sei. Er war es auch, der sich über das Streben nach Popularisierung der Wissenschaft äußerte und dabei zwischen den Zügen einer fachinternen Wissenschaftssprache in Gestalt von scharfen Fassungen neugefundener Begriffe und Gesetze und den Merkmalen einer fachexternen Mitteilung als einer allgemein faßlichen Darlegung unterschied. Schließlich gehört zu den aufregenden Funden des historischen Vertiefens, daß wesentliche Elemente des interdisziplinären Spektrums der sogenannten Technologie-Folgen-Abschätzung, des sog. Technology-Assessment, durch die eine Bewertung technischer, sozialer und politischer Auswirkungen technologischer Programme ermöglicht werden soll, längst vorhanden waren. Der Eisenbahningenieur Max Maria von Weber betont die Wechselwirkungen seines Faches zu Staat und Leben, die "kritisch", "ethisch" und "volkswirtschaftlich" zu beurteilen seien.<sup>10</sup> Die Frage zu stellen, ob die damalige Wissenschaft von der deutschen Sprache dieses eröffnete und von den Naturwissenschaften erkannte Feld von Wechselwirkungen annahm, heißt sie auch schon beantworten. Das im Mittelpunkt stehende Interesse an historischen Entwicklungslinien der Sprache ließ für die sprachfördernden Fächer der damaligen Gegenwart wenig Raum. Hier beginnt so etwas wie eine asynchrone Tendenz, ungeachtet dessen, daß sich die fachbezogenen nichtliterarischen sprachlichen Zeugnisse ständig vermehrten, wie etwa die Gründung von Reclams Universalbibliothek (1867), die Zeitschrift Kosmos (1904) oder ständige wissenschaftliche Beilagen der Tageszeitungen unterstrichen. Die Differenz in der fachlichen Objektbasis mag ein Blick in die dialektgeographischen Arbeiten aufzeigen; dem zünftigen Dialektforscher, der in seinen Studien die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der jeweiligen Region berücksichtigt, ist es offenbar zuzumuten, sich mit der Differenzierung des Pflugs oder den verschiedenen Daseinsformen des Rindes in ihrer sprachlichen Konsequenz zu befassen, zuzumuten, weil in sehr vielen Fällen eine Identität von regionaler Kenntnis und sprachwissenschaftlichem Ehrgeiz vorhanden ist, eine Identität, die sich in den wenigen fachsprachlichen Arbeiten in der Kombination von Fachmann und Linguistik fortsetzt, aber eben sehr viel weniger. Es liegt auf der Hand, daß eine derartige interdisziplinäre Ausgangsbasis von linguistischer Seite verstärkt anzustreben ist, nicht zuletzt deshalb, weil zahlreiche Wissenschaften längst einen linguistischen Verselbständigungsprozeß im Sinne einer eigenständigen

Befassung mit ihrer Sprache eingeleitet und weitergetrieben haben.

Einen Leserbrief in einer Rundfunkillustrierten nehmen wir zum Anlaß, erneut auf das angeschlagene Leitthema zurückzukommen, dort heißt es: "Auf der Suche nach einem Farbfernsehrgerät habe ich in Prospekten des öfteren von 'selbstkonvergierenden Farbbildröhren' gelesen. Das ist wieder einmal ein typisches Beispiel für verwirrende Vokabeln, mit denen man als Kunde nichts anzufangen weiß. Was, bitte, ist 'selbstkonvergierend'? Und sind solche Bildröhren zu empfehlen?"<sup>11</sup> In der Antwort des Redakteurs wird der Einzelfall – Fachchinesisch in für Kunden gedruckten Geräteprospekten – als genereller Befund bestätigt. Daß dies seine Berechtigung hat, unterstreicht eine Paderborner Analyse zur Werbesprache, einer zentralen Anwendung der fachexternen Kommunikation, bei der 200 Informanten über ihr Verständnis von Anglizismen fachgebundener Art in Werbeanzeigen befragt wurden.

Stimulierende Wirkung hatte dabei die Ansicht der werbenden Firmen, die Wortwahl sei zielgruppenkonform. Die von Hermann Fink ausgewertete Umfrage ergab u.a., daß eine Benennung wie *Telecontrol/Teletimer* ('Fernsteuerung mit Zeitschalter') von 71% der Befragten nicht verstanden wurde.<sup>12</sup> Die Annahme einer bewußten sprachlichen Nutzung fachlicher Faszination in der kommerziellen Werbung liegt nahe. Als im Jahre 1972 das Emnid-Institut für die Bundesregierung eine Repräsentativumfrage zur Wissenschaftsberichterstattung in den Massenmedien, einem weiteren zentralen Textbereich der fachexternen Kommunikation, durchführte, waren die erhobenen Resultate auch für die Fachsprachenforschung aufschlußreich. Es erwies sich, daß 30% der Befragten an Problemen von Wissenschaft und Forschung nicht interessiert waren, daß ein Zusammenhang zwischen Schulbildung und zielgerichtetem Interesse bestand, daß es eine Rangfolge von Interessengebieten gab (1. Ernährungsfragen, 2. Erziehungswissenschaften, 3. Umweltforschung, 4. Medizin) und daß die Verständlichkeit der Berichte von 45% der Informanten positiv, von 43% dagegen negativ beurteilt wurde; dabei galt die Sprache als der größte Hindernisfaktor.<sup>13</sup> Die Linguistik sollte sich ihre Zuständigkeit nicht nehmen lassen, die sprachlichen Bedingtheiten von Handlungsmöglichkeiten der Gegenwart aufzuzeigen und zu systematisieren. Dabei wird ihr in dem erwähnten Technology-Assessment ein erneutes Beteiligungsangebot gemacht; vorgelegte Modelle dieses Diskussionsrahmen unterscheiden zwischen verschiedenen Ebenen, u.a. zwischen sogenannten Funktionen formaler und nicht-formaler Organisationen und den Normen des Einzelnen; die hier angesprochenen Sozialindikatoren, Stichwort "Lebensqualität", sind nicht zuletzt sprachlich zu markieren, als Abbild des Informationsflusses.

Die erwähnte linguistische Verselbständigung der modernen Wissenschaften ist nun keineswegs aus einer konkurrierenden Position zu den Sprachwissenschaften heraus in Gang gesetzt worden, vielmehr forderte die eigene Entwicklung ein wachsendes Sprachbewußtsein heraus, das insbesondere auf die Bedürfnisse einer reibungslosen Organisation ausgerichtet war. So kann es nicht verwundern, daß die Schärfe der facheigenen Sprachkritik vor allem die trifft, die wider die Konvention verstoßen.

Wolfgang Holland rügt in seiner Bilanz zur Genfer Nomenklatur, dem 1892 begonnenen Regelwerk der Organischen Chemie, vor allem die selbstgewählten Prinzipien sprachlicher Benennung, die dann ja doch nicht eindeutig für jeden verständlich sein könnten. "Die Flut der synonymen Begriffe erhöht sich ständig, sei es aus Unkenntnis der Literatur, bewußtem Sich-Unterscheiden-Wollen oder der Überzeugung, für eine bislang nicht ausreichend beschreibbare Gegebenheit einen wirklich notwendigen neuen Begriff prägen zu müssen", wird in einer Arbeit zur Dokumentation Ägyptischer Altertümer festgestellt.<sup>14</sup> Das heute zunehmend gebrauchte Wort von der Verschlamung der Sprache der Wissenschaften bezieht sich vor allem auf jene sprachlichen Zeugnisse persönlicher Profilierungsversuche, die keine neuen Fachbegriffe repräsentieren. Dabei stellt das Verhältnis zwischen den zeitlich relativ kurzen Abfolgen von Erfindungen, Entdeckungen, Weiterentwicklungen in den Wissenschaften und dem relativ langen Prozeß der sprachlichen Anpassung der sprachlichen Fachkonvention genügend Unsicherheitsmomente und Diskussionsstoff zur Verfügung. Die in der erwähnten archäologischen Arbeit geforderte Objektivierung der fachlichen Beschreibung (im Sinne der Nachvollziehbarkeit) hat ebenso Gültigkeit für alle Fächer wie das Kriterium des transitiven oder sozialen Beschreibens gegenüber einem intransitiven oder kontemplativen, das nur dem Ausdrucksbedürfnis eines Einzelnen genügt. Linguistische Analysen vermögen die Regularitäten im Benennungsverfahren einer Fachsprache aufzudecken, etwa durch die Auflösung von Komposita in syntagmatische Muster (Beispiel: *Kettenraum*: 'Raum für die Kette'), das Verhältnis von Sachverhalt und sprachlicher Form zu belegen und damit zu einer fachsprachlichen Grammatik beizutragen.

Ein zweites, neben dem Desiderat der fachlichen Sprachdisziplin, hat die Sprachreflektion der Wissenschaften und ihrer Anwender, lange bevor es einen sprachwissenschaftlichen Niederschlag gegeben hat, gebracht, die Einsicht in die funktionale Differenzierung der fachgebundenen Sprache. Das belegt die Feststellung, eine chemische Nomenklatur könne nicht gleichzeitig universell und einfach in der Handhabung sein, ebenso wie der traditionsreiche Hinweis auf den unterschiedlichen Sprachgebrauch des Forschers und des Mannes im Betrieb. Und jeder, der selbst Mitglied einer

fachlichen Organisation ist, wird in der Lage sein, organisatorische Elemente der Sprachdifferenzierung zu benennen, etwa als Forschung, Versuch und Entwicklung, Produktion, Werkstatt, Public Relations, Kundenfachberatung, Vertrieb und Ausbildung. Eine besondere Bedeutung hat neuerdings, wiederum an die Sprache gebunden, das Problem des sogenannten Technologietransfers gewonnen; gemeint ist damit die adressatenorientierte Weitergabe von Forschungsergebnissen zum Zwecke ihrer Anwendung. Man unterscheidet zwischen einem horizontalen Transfer bei Personen, Institutionen gleicher Funktion (z.B. von Wissenschaftler zu Wissenschaftler) und einem vertikalen Transfer, der etwa zur Fertigung hinführt. In diesem Verlaufsprozeß, der etwa 7 Jahre für ein technisches Produkt in Anspruch nehmen kann, sind von der Idee bis zur Vollproduktion verschiedene Stadien kommunikativ zu erobern.<sup>15</sup> Welch attraktive Fragen für eine pragmatisch eingestimmte Linguistik, die auch hier eine Kooperationsangebot vorfindet, das mit höchster Dringlichkeit versehen ist. Denn auch innerhalb eines Faches gibt es das Problem der kommunikativen Bewältigung, etwa im Bereich der sogenannten Wartungshandbücher, die Handlungsanweisungen bei Störfällen geben sollen. Benötigt wird hier eine fachgebundene Rhetorik, die auf der Grundlage der Gegenwartsbedingungen fachlicher Kommunikation entwickelt werden könnte.

Die linguistische Verselbständigung hat schließlich zur Übernahme einer der ureigensten Aufgaben der angewandten Sprachwissenschaft geführt, zur Lexikographie. Anlaß war auch hier die Notwendigkeit einer möglichst eindeutigen Verständigung, oder wie es unter dem Stichwort "Rationalisierung" aus einem Konzern heißt: "Gute Qualität zu niedrigen Preisen, mit anderen Worten: Rationalisierung der Arbeitsabläufe – das ist das Ziel, dem sich alles unterordnen muß, was im Betrieb geschieht. Auch die Sprache hat überall, wo sie im Betrieb gebraucht wird, diesem Ziel zu dienen."<sup>16</sup>

Ausgangspunkt für eine normierende Fachlexikographie waren das vielfältige Sprachangebot für einen Begriff (*Stromerzeuger, Lichtmaschine, Generator; Schleifkontakt, Kohlebürste*), Gefahren der Fehlinterpretation durch Kurzformen situationsgebundener Art wie *Düse* für *Einspritzdüse, Scheibenspüldüse, Blasdüse* und sogenannte normwidrige Benennungen (*Hebelachse* statt *Hebelwelle*). Es besteht kein Zweifel, daß von den fachlichen Organisationen, etwa in Gestalt von innerbetrieblichen Koordinierungsgremien, von Fachausschüssen Sprachnormungen vorgenommen und Entwicklungszüge der deutschen Sprache bestimmt werden. Es sollte beachtet werden, daß Firmen wie Bosch, Philipps, VW, Siemens Wörterbuchproduzenten geworden sind. Im übrigen ist sicher, daß die fachbezogenen sprachlichen Dokumentationen, die nur ausschnittsweise in Wörterbüchern traditioneller Art eingehen, ein sehr aufschlußreiches

Material auch für die Geschichte der deutschen Sprache enthalten. Eine Auflistung dieses Quellenmaterials wäre für die Linguistik von großem Wert.

Die Diskussion der fachinternen Sprachprobleme schärfte die Aufmerksamkeit für die kommunikativen Verpflichtungen insgesamt, ließ den Begriff der Wissenschaft, des Faches weitreichender erscheinen. In der Spanne von reiner, angewandter und vermittelter Wissenschaft begegnen sich Wissenschaftler, Praktiker, sogenanntes parawissenschaftliches Personal, Wissenschaftsmittler und Laien. Nicht zufällig hat sich Maier-Leibnitz wiederholt zur Sprache der Wissenschaft geäußert und dabei einzelne Textsorten unterschieden<sup>17</sup>, wie Monographien für Spezialisten, Lehrbücher und verständliche Darstellungen für einen größeren Kreis. Letztere sind es, die die sprachliche Wandlungsfähigkeit eines Faches besonders beanspruchen, wie die eingangs gebrachten Zitate von Politikern, aber auch das Resultat der Emnid-Umfrage belegen. Den gestalterischen Aufgaben des fachexternen Vermittlungsprozesses, für den in der Literatur Kommunikations- und Kulturingenieure vorgeschlagen worden sind, haben sich einzelne Wissenschaftler immer wieder gestellt. Habers Hinweis, daß jedem Bewohner des Elfenbeinturms die Abfassung einer populären Schrift als unverzeihlicher Fehler angelastet werde<sup>18</sup>, trifft sicher nicht den Kern des Problems, wenn man die Anforderungen der fachinternen, -externen und interfachlichen Verständigung einbezieht. Es ist nur folgerichtig, daß sich hier zunehmend die Position eines professionellen Mittlers entwickelt hat, die des Wissenschaftsjournalisten, des Sachbuchschreibers. Jürgen Thorwald betont die Gemeinsamkeit einer allgemeinverständlichen und schriftstellerisch gekonnten Form des Sachbuches.<sup>19</sup> Mit seiner positiven Wertung der wissenschaftlichen Naivität des ermittelnden Autors, die diesen instinktiv nach Schwerpunkten greifen lasse, die auch den laienhaften Leser besonders bewegten, berührt er den Begriff der reduktiven Kompetenz, der in dem Projekt eines interdisziplinären Wörterbuches von Harald Weinrich zum Programmpunkt geworden ist. Wenn das Sachbuch als ein "Stiefkind der Literaturkritik" von literaturwissenschaftlicher Seite eingeordnet wurde<sup>20</sup>, wird es einem solchen Urteil auch unter dem linguistischen Aspekt der fachexternen Kommunikation kaum entgehen können; für die Wissenschaftsvermittlung in der Presse hat Depenbrock mit seiner Arbeit "Journalismus, Wissenschaft und Hochschule" die Vielfalt der Berichtstypen aufgezeigt. Wissenschaftssendungen in Rundfunk und Fernsehen können künftig nicht ausgespart bleiben.

Aus der Darlegung von Teilen einer auf die modernen Fachsprachen gerichteten öffentlichen Sprachdiskussion und von Ausschnitten des Bemühens einzelner Fächer um ihre Sprache läßt sich folgendes herleiten:

1. Will die Wissenschaft von der deutschen Sprache ihrem Anspruch gerecht werden, muß sie von einer breiteren Sachbasis ausgehen.
2. Es genügt nicht, als sprachlichen Repräsentanten eines Faches ausschließlich die sogenannte wissenschaftliche Fachsprache zu wählen. Die funktionale Gliederung mit der Folge einer sprachlichen Modifikation und Diffusion ist erst geeignet, sprachliche Handlungsmöglichkeiten der Gegenwart zu erschließen.
3. Die Fachsprachenforschung muß sich mit den Ergebnissen facheigener Sprachanalyse und -planung auseinandersetzen.

Bei den offenkundigen Beweisen einer fachlichen Gliederung, bezogen auf verschiedene fachliche Situationen und Sprachteilhaber, wundert es ein wenig, daß so lange am Ziel eines Sonderwortschatzes als ausschließliche Analyse der Fachsprachenforschung festgehalten worden ist. Dabei hatte Lutz Mackensen mit dem Modell des sprachlichen Stromkreises, an dem Fachsprache, Werkstättensprache, Verbrauchersprache und Muttersprache beteiligt waren, die generellen Möglichkeiten einer funktionalen Untersuchung aufgezeigt. Wesentliche Förderung ist der Prager Stilistik für diese Richtung zu danken, die etwa eine praktisch-fachliche und eine theoretisch-fachliche Schicht vorgab. Auch die Gliederungsversuche des Fachwortschatzes, wie sie von W. Schmidt in Gestalt der Dreiteilung von Termini, Halbtermini und Fachjargonismen vorgelegt werden, verweisen nicht zuletzt auf einen wechselnden situativen Kontext.

Wenn heute von Hoffmann fünf verschiedene Teilbereiche fachlicher Kommunikation in der Spanne von den theoretischen Grundlagenwissenschaften bis zur Konsumtion abgehoben werden oder ich selbst zwischen einer fachinternen, interfachlichen und fachexternen Komponente unterscheide, dann ist beiden klar, daß es sich gegenwärtig nur um Orientierungsgrößen handelt, die mit funktions- und teilnehmerspezifischen Merkmalen, vertieft durch eine Textanalyse, erst belegt werden müssen. Auf dieser Grundlage sind in Hamburg mehrere Arbeiten zur sprachlichen Binnendifferenzierung einzelner Fächer angefertigt worden, in denen mit Hilfe einer durch fachspezifische Merkmale angereicherten Textkonstellationsmatrix unterschiedliche Texteigenschaften aufgezeigt wurden. Wie wichtig es dabei ist, die sachlichen Vorbedingungen zu kennen, zeigt etwa die ermittelte Isomorphie von Fertigungsprozeß und Textgestaltung in der Textsorte "Fertigungsplan"; auch eine stark formalisierte Syntax, die ihrerseits eine gewisse Redundanz sichert, ist gerade in Texten mit konkretem Anweisungsscharakter gegeben. In den berührten Fertigungsplänen, die dem Facharbeiter der Feinwerktechnik an der Drehbank, Fräse und Schleifbank Anweisungen geben, wie er ein bestimmtes Werkstück zu



fertigen hat, bilden die Sätze die Abfolge einer dreigliedrigen Information ab, nämlich Art des Arbeitsganges, Gegenstand der Bearbeitung und, verbunden mit einer Zielpräposition, das Ergebnis des Arbeitsganges. Beispiel: *Planen – rechte Seite auf 28,8 lang* oder: *Vorstechen Nut 3,5 breit auf 2,5 breit, Durchmesser 69,4 - 0.1*.<sup>21</sup> Eine derartige Detailanalyse ist, auch unter dem Gesichtspunkt der Sprechakttheorie, geeignet, fachspezifische Sprachlösungen in ihrer Vielfalt zu entdecken.

Nachdem Teilbereiche wie Wortbildung, Syntax, Textstruktur angesprochen worden sind, erscheint es notwendig, ein wenig mehr auf eine mögliche Breitenwirkung der Fachsprachenforschung innerhalb der Linguistik einzugehen, im Sinne einer wechselseitigen Förderung. Als erstes Exempel greife ich die Sprachgeschichte (Historiolinguistik) heraus, die die eingangs erwähnte asynchrone Tendenz überhaupt nicht verbergen kann. Es ergeben sich drei auffallende Merkmale: 1. ein Übergewicht der sog. schöngeistigen Literatur gegenüber den Sprachzeugnissen des Berufslebens, 2. ein Übergewicht von älteren Berufssprachen (Buchdrucker, Kaufmann, Soldaten) gegenüber modernen Fachsprachen, 3. ein Beschränken auf Wortbelege, die den Zusammenhang von Fachsprachen und der sogenannten Umgangssprache verdeutlichen sollen. Eine funktionale Differenzierung fachlicher Sprachmerkmale wird kaum gesehen. Wenn Gerhard Eis für die philologische Aufbreitung des mittelalterlichen Deutsch die einseitige Buchung der in Dichtungen vorkommenden Wörter und die Vernachlässigung des beruflichen Fachschrifttums beklagte<sup>22</sup>, gilt solches angesichts der bevorzugten Suche nach Ausgleichsgrößen überregionaler Art gegenüber der regional differenzierten Dialektlandschaft auch für die Gegenwart. Die Dokumentation des sprachlichen Teilungsfaktors "Arbeit" muß noch geleistet werden. Die Naturwissenschaften sehen hier eine "Mißachtung der historischen Kräfte der Naturwissenschaften und der Anwendung ihrer Erkenntnis in der Technik" durch die Geschichtsbeachtung.<sup>23</sup> Gerade aber die fachlich begrenzte Analyse der Sprachentwicklung ist geeignet, verbindliche Aufschlüsse über Merkmale des Sprachwechsels zu gewähren und seine Bedingungen offenzulegen. Als Beispiel mag eine Hamburger Untersuchung zur Fachsprache des deutschen Schiffbaus von 1835 bis zur Gegenwart dienen, einem Zeitraum, in dem der Schiffbau einschneidenden Änderungen in Antriebsart (Segel, Dampf, Dieselmotor), Baumaterial (Holz, Eisen) und äußerer Form (Spezialschiffe wie Stückgutfrachter, Kühlschiffe, Autotransporter) unterzogen wurde. 1867 wurde, zur Sicherung der Begriffsnormung, ein sogenanntes Klassifikationsinstitut, der Germanische Lloyd, gegründet. Auf dem so angedeuteten Hintergrund der Sachgeschichte läßt sich etwa der Wechsel von der *Planke* zur *Platte* in der Bezeichnung der Außenhaut eines

Schiffes aufzeigen; die hölzerne Planke der Außenwand wurde durch die Platte aus Eisen bzw. Stahl ersetzt. Analog dazu wird aus *Kielplanke*: *Kielplatte*, aus *Bodenplanke*: *Bodenplatte*, aus *Beplankung*: *Beplattung*, aus *Plankengang*: *Plattengang*. Als Folge der ständigen Differenzierung und gleichzeitigen Vereinheitlichung hat sich eine Vielzahl von Determinativkomposita herausgebildet, die Lage, Ort, Qualität und Funktion verdeutlichen. Während um 1870 neben *Spant* lediglich *Kantspant* belegt war, finden sich heute für die Lagebezeichnung *Querspant* und *Längsspant*, für die Ortsbezeichnung *Bugspant*, *Heckspant*, *Zwischendeckspant*, *Kimmilängsspant*, für die Qualität *Nietspant*, *Schweißspant* usw.<sup>24</sup> Im Hinblick auf den auch durch diesen Einzelfall bestätigten Vorgang der verbalen Explosion muß die Größe 'Gemeinsprache' als Abbild einer gemeinsamen Sprachkompetenz auch relational bestimmt werden.

Für den diese Tagung mitprägenden Gesichtspunkt des Zusammenhangs von Fach- und Gemeinsprache empfiehlt es sich, das ist ein zweites Exempel wechselseitiger Erhellung, kleinere Sprachausschnitte zu wählen, um den wechselseitigen Einfluß überschauen und in Kategorien bringen zu können. Für ein solches Vorhaben eignen sich die Dialekte, die keineswegs in sich so einheitlich sind, wie es die Dokumentationen von Lautstruktur und Wortschatz annehmen lassen. Lexikalische Unterschiede in verschiedenen Berufen, etwa formgleiche Wörter mit unterschiedlicher Bedeutung innerhalb einer Ortsmundart stützen eine Trennung in Fach- und Gemeinmundart. Wenn in einer siebenbürgischen Fachmundart der Spinnerei und Weberei aus hochdeutscher Fachsprache übersetzt mehrere mehrgliedrige Zusammensetzungen wie *rJlkartenšaftmaši:n* (Rollenkartenschafmaschine) auftauchen, kann man annehmen, daß gerade durch die Fachmundarten einflußreicher Berufe Sprachmuster übernommen werden, die auch die Entwicklung der Gemeinmundart mitbestimmen.<sup>25</sup> Das Nebenprodukt einer Untersuchung zur textsortenmäßigen Binnendifferenzierung des Faches Kraftfahrzeugtechnik ergab, daß zwischen dem Leipziger und dem Mannheimer Valenzwörterbuch deutscher Verben einerseits und den in der Untersuchung aufgelisteten Verben lediglich eine 30%ige Übereinstimmung besteht. Natürlich muß man hier von den verschiedenen Voraussetzungen ausgehen, zumindest bleibt eine wechselseitige Kontrollgelegenheit, auffallend die Differenz bei den Präfixverben, so fehlen bei Helbig-Schenkel *ausbauen*, *abbauen*, gegenüber den verzeichneten *bauen*, *aufbauen*, *einbauen*, *anbauen*; im Mannheimer Lexikon *bearbeiten*, *beenden*; die semantische Analyse von Aktanten erwies sich ebenfalls in vielen Fällen als unvollständig, besonders oft waren konkrete unbelebte Subjekte nicht registriert, Beispiel: *Kupplung ergibt Steuerung*.<sup>26</sup>

Nicht zuletzt sind Einblicke in die Fachsprachen geeignet, Signale für die gemeinsprachliche Entwicklung und damit Maßstäbe für die Sprachkritik zu erkennen, wie etwa am Beispiel Fach- und Gemeinmundart für die Determinativkomposita angedeutet, deren Massierung eine wesentliche Stütze dadurch fand, daß fachliche Tatbestände in Begriffssysteme eingebracht wurden. Der Bereich zwischen Lexik und Syntax, als lexikogrammatische Konfiguration, als erweitertes Attribut oder auch als Wortgruppenlexem bereits von linguistischem Interesse, dürfte auch künftig eine wichtige Einflußgröße sein. Neben der Lösung des Determinativkompositums (Beispiel: *robes Eisen* > *Robeisen*) werden in den Fachsprachen zunehmend Wortgruppen genutzt, mit deren Hilfe es gelingt, mehrere Merkmale sprachlich abzubilden; darüber hinaus ist dieses Muster sicher durch englische Versionen gefördert worden, z.B. *permuted index* > *permutiertes Register*. Belege wie *abgemagertes Gemisch*, *abgasentgiftetes Fahrzeug*, *Ablauf der Garantiezeit*, *Absolute Temperatur*, *Akustisches Warngerät*, *Asymmetrisches Abblendlicht*, *Automatische Startvorrichtung*, *Dieselmotor mit direkter Einspritzung*, wie ich sie aus einem Corpus der Kraftfahrzeugtechnik herausgegriffen habe, zeigen zugleich den vollzogenen Übergang in die Umgangssprache. Wenn Spiegel bei einer Analyse der Terminologie der Information und Dokumentation 37, 3 % Wortgruppen nachweist<sup>27</sup>, dann wird eine deutliche Tendenz, ungeachtet des sicher vorhandenen englischen Einflusses, sichtbar.

Abschließend sei auf drei zentrale Bereiche einer angewandten Fachsprachenforschung hingewiesen. Mit dem ersten meine ich eine Koordinierungsstelle für fachsprachliche Übernahmen ins Deutsche; es ist hier nicht primär die Frage nationalsprachiger Synonyma überhaupt, als vielmehr das Problem der Mehrfachübersetzung gemeint. Ein Blick in ein Wörterbuch der Datentechnik wird sofort veranschaulichen, welche verheerenden Folgen eine mangelnde Koordinierung von Benennungen in einem explodierenden Fach hat; Belege im Englischen, die nur eine deutsche Übersetzung gefunden haben, sind eine Rarität. In der fachlichen Vergangenheitsbewältigung der Datenverarbeitung wird dies wie folgt formuliert: "Mangelnde Koordination wirkte sich gerade in dieser Hinsicht negativ aus. Mehrere Übersetzer und technische Autoren, die gemeinsam die Literatur für ein Teilgebiet bearbeiteten und aufbereiteten, verwendeten unterschiedliche Ausdrücke für dieselbe Sache .."<sup>28</sup> Es herrscht kein Zweifel, daß vorhandene Analysen linguistischer Inventare, insbesondere was den Zusammenhang von Sprache und Begriff angeht, die Arbeit einer solchen Koordinierungsstelle wesentlich fördern könnten.

Mit dem zweiten Bereich einer angewandten Fachsprachenforschung meine ich die einsprachige Lexikographie, ein Bereich, der unlängst von Wiegand

aktualisiert worden ist mit dem Resümee, daß die gebotene Kodifikation der Fachsprachen kommunikationshinderlich und kompetenzeinschränkend sei.<sup>29</sup> Die von Wiegand vorgeschlagene lexikographische Erzählung kann von Elementen der fachexternen Kommunikation profitieren, ja, sie ist ein Bestandteil derselben, wenn man davon ausgeht, daß es sich um Wörterbücher nicht für den Fachmann handelt. Dabei kommt es darauf an, in Beherrschung der fachinternen Begrifflichkeit kognitive Anknüpfungsmöglichkeiten beim Benutzer zu finden. Wenn etwa in der fachexternen Kommunikation der Medizin die Nieren als ein Filterwerk oder die roten Blutkörperchen als nimmermüde Transportarbeiter hingestellt werden, kann ein solcher Vergleich auch Gegenstand der lexikographischen Erklärung sein.

Als dritten Bereich schließlich nenne ich den Deutschunterricht, dessen Aufgabe es auch ist, Einsichten in die sprachlichen Konsequenzen der Arbeitsteilung zu vermitteln und damit Orientierungshilfen für ein "Leben in einer spezialisierten Welt" (von Hentig) zu geben. Mittlerweile allgemein mit dem Richtlinienpostulat "Fachsprachen" ausgestattet, bedarf es der verstärkten Zulieferung fachsprachlicher Daten, um ein solches Postulat erfüllen zu können.

Explosion des Wissens mit der Folge einer verbalen Explosion sollte die zuständige Wissenschaft von der Sprache zu einer ähnlichen Reaktion hinreißen. Hier eröffnen sich nicht nur neue Möglichkeiten interdisziplinärer Arbeit, Einsichten in bisher unbekannte Existenzformen der Sprache, sondern vor allem sprachlich dokumentierte Handlungsmuster unserer Gegenwart. Angesichts der Forderung, sich den Aufgaben der Zeit zu stellen<sup>30</sup>, und der verkündeten Programme während der linguistischen Verselbständigung Ende der 60er Jahre hat die Fachsprachenforschung an Aktualität nichts eingebüßt.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. von Polenz, Gibt es eine germanistische Linguistik?, S. 153; Lämmert, Das Ende der Germanistik und ihre Zukunft, S. 87.
- 2 Lewandowski, Linguistisches Wörterbuch, S. 430.
- 3 Heinemann, Verpflichtung zur Pflege der deutschen Sprache.
- 4 Schmidt, Verantwortung der Forschung für die Zukunft der Gesellschaft.
- 5 VDI-Tagung "Aufgaben der Sprache in unserer Zeit", Zur Einführung.
- 6 Keller, Eine nie zuvor dagewesene Explosion des Wissens.
- 7 Kroeber-Riel, Die verbale Explosion wissenschaftlicher Sprachen.

- 8 Keller [Anm. 6].
- 9 Von Helmholtz, Über das Streben nach Popularisierung der Wissenschaft.
- 10 Vgl. Schnabel, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. III. Band.
- 11 Hör Zu 43 (1977), S. 46.
- 12 Fink, Know-How und HiFi-Pionier, S. 193.
- 13 Nach Depenbrock, Journalismus, Wissenschaft und Hochschule, S. 46 - 47.
- 14 Wildung, Probleme der Terminologie, S. 130.
- 15 Jebesen-Marwedel, Innovation der Betriebe, S. 96.
- 16 Häfele, Anforderungen der betrieblichen Wirklichkeit, S. 86.
- 17 Maier-Leibnitz, Zur Sprache der Wissenschaft, S. 3.
- 18 Haber, Die Vermenschlichung des Lehrens, S. 137.
- 19 Thorwald, Wissenschaft und Technik verständlich dargestellt.
- 20 Diederichs, Die Verwendung des Begriffs "Sachbuch", S. 44.
- 21 Albig, Sprachliche Binnendifferenzierung im Fach Feinwerktechnik.
- 22 Eis, Mittelalterliche Fachliteratur, S. 56.
- 23 Haber [Anm. 18].
- 24 Kühn, Entwicklungen in der Fachsprache des deutschen Schiffbaus.
- 25 Bretz, Die mundartliche Fachsprache der Spinnerei und Weberei in Heltau, S. 140 ff.
- 26 Kuntz, Zur textsortengemäßigen Binnendifferenzierung des Fachs Kraftfahrzeugtechnik, S. 259 ff.
- 27 Spiegel, Zur Wortbildung in der Terminologie der Information und Dokumentation, S. 338.
- 28 Herzog, Bemühungen um eine Fachsprache für die Datenverarbeitung, S. 300.
- 29 Wiegand, Fachsprachen im einsprachigen Wörterbuch, S. 46.
- 30 Hartmann, Zur Lage der Linguistik in der BRD, S. 20.

## Bibliographie

- Albig, Manfred: Sprachliche Binnendifferenzierung im Fach Feinwerktechnik, exemplarisch untersucht. Arbeit zur 1. Staatsprüfung für das Lehramt an berufsbildenden Schulen. Hamburg 1977.
- Bretz, Gerda: Die mundartliche Fachsprache der Spinnerei und Weberei in Heltau, Siebenbürgen, in ihren räumlichen, zeitlichen und sachlichen Bezügen (= Deutsche Dialektographie Bd. 83). Marburg 1977.

- Depenbrock, Gerd: Journalismus, Wissenschaft und Hochschule. Eine aussagen-analytische Studie über die Berichterstattung in Tageszeitungen (= Bochumer Studien zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 7). Bochum 1976.
- Diederichs, Ulf: Die Verwendung des Begriffs 'Sachbuch'. In: Aussichten und Probleme des Sachbuches. Berichte des Instituts für Buchmarktforschung, Nr. 17 - 19, Hamburg 1965.
- Eis, Gerhard: Mittelalterliche Fachliteratur. Stuttgart 1962.
- Fink, Hermann: "Know-how" und "Hifi-Pionier". Zum Verständnis englischer Ausdrücke in der deutschen Werbesprache. In: Muttersprache 85 (1975), S. 186 - 203.
- Haber, Heinz: Die Vermenschlichung des Lehrens und der Verbreitung des Wissens durch die Medizin. In: Muttersprache 8 (1977), S. 134 - 141.
- Häfele, Margot: Anforderungen der betrieblichen Wirklichkeit an die Sprache. In: Muttersprache 87 (1977), S. 86 - 98.
- Hartmann, Peter: Zur Lage der Linguistik in der BRD. Frankfurt 1972.
- Heinemann, Gustav: Verpflichtung zur Pflege der deutschen Sprache. In: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung vom 18.5.1973, S. 555 - 557.
- Von Helmholtz, Hermann: Über das Streben nach Popularisierung der Wissenschaft. Vorrede zu der Übersetzung von Tyndalls "Fragments of Science" 1874. Auszug in: Wirtschaft und Wissenschaft, H. 2/3 (1973), S. 22 - 23.
- Herzog, Reinhart: Bemühungen um eine Fachsprache für die Datenverarbeitung. In: Muttersprache 81 (1971), S. 295 - 304.
- Jebsen-Marwedel, Hans: Innovation der Betriebe durch rasches Einschleusen verständlicher Forschungsergebnisse. In: Glastechnische Berichte. Zeitschrift für Glaskunde 48 (1975), S. 96 - 98.
- Keller, Werner: Eine nie zuvor dagewesene Explosion des Wissens. Kleine Literaturgeschichte des Sachbuches (II). In: Die Zeit, Nr. 13 (1967), S. 17.
- Kroeber-Riel, Werner: Die verbale Explosion wissenschaftlicher Sprachen und einige semantische Probleme der Sprachpräzisierung und Sprachnormung. In: Muttersprache 77 (1967), S. 144 - 150.
- Kühn, Gabriele: Entwicklungen in der Fachsprache des Deutschen Schiffbaus von 1835 bis zur Gegenwart, aufgezeigt am Beispiel der Rumpfteilenennungen von Handelsschiffen. Arbeit zur 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Volks- und Realschulen. Hamburg 1977.
- Kuntz, Helmut: Zur textsortenmäßigen Binnendifferenzierung des Faches Kraftfahrzeugtechnik. Eine syntaktische Analyse mittels valenzspezifischer Muster insbesondere im Bereich der Satzbaupläne. Diss. phil. Hamburg 1977.
- Lämmert, Eberhard: Das Ende der Germanistik und ihre Zukunft. In: Kolbe, Jürgen (Hrsg.), Ansichten einer künftigen Germanistik, München 1969, S. 79 - 104.
- Lewandowski, Theodor: Linguistisches Wörterbuch, 3 Bände, Heidelberg 1973 - 75.

- Mackensen, Lutz: Muttersprachliche Leistungen der Technik. In: Sprache – Schlüssel zur Welt. Festschrift für Leo Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 285 - 308.
- Maier-Leibnitz, Heinz: Zur Sprache der Wissenschaft: In: DFG-Mitteilungen 1/76, S. 3 - 4.
- Möhn, Dieter: Zur Entwicklung neuer Fachsprachen. In: Deutscher Dokumentar-tag 1976, München 1977, S. 311 - 321.
- von Polenz, Peter: Gibt es eine germanistische Linguistik? In: Kolbe, Jürgen (Hrsg.), Ansichten einer künftigen Germanistik, München 1969, S. 153 - 171.
- Schmidt, Helmut: Verantwortung der Forschung für die Zukunft der Gesellschaft. In: DFG Mitteilungen 3/77, S. I - VIII.
- Schmidt, Wilhelm: Charakter und gesellschaftliche Bedeutung der Fachsprachen. In: Sprachpflege 18 (1969), S. 10 - 20.
- Schnabel, Franz: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. III. Band. Erfahrungswissenschaften und Technik. Freiburg <sup>3</sup> 1954.
- Spiegel, Heinz-Rudi: Zur Wortbildung in der Terminologie der Information und Dokumentation. In: Deutscher Dokumententag 1976, München 1977, S. 334 - 353.
- Thorwald, Jürgen: Wissenschaft und Technik verständlich dargestellt. Kleine Literaturgeschichte des Sachbuchs (III). In: Die Zeit, Nr. 14 (1967), S. 23 - 24.
- VDI-Tagung "Aufgaben der Sprache in unserer Zeit": In: Muttersprache 87 (1977), Heft 2, mit einer Einführung von D. Möhn und H.-R. Spiegel.
- Wiegand, Herbert Ernst: Fachsprachen im einsprachigen Wörterbuch. Kritik, Provokation und praktisch-pragmatische Vorschläge. In: Kongreßberichte der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für angewandte Linguistik GAL e.V. 1976, S. 39 - 65.
- Wildung, Dietrich: Probleme der Terminologie in der "Dokumentation ägyptischer Altertümer". In: Archäographie 2 (1971), S. 123 - 140.

## Kommunikationskonflikte und Fachsprachengebrauch

“Und das Streben, eine reine, gefühllose Erkenntnissprache zu schaffen, ist ebenso begreiflich, wie es aussichtslos ist.”  
(Karl Otto Erdmann)

“Die Biene ist in ihrer sozial-relevanten Struktur als sozial-ökonomisches Phänomen zur Supplementation der spätkapitalistischen Gesellschaft mit einer frustrationshemmenden Substanz namens Honig darzustellen. Dabei muß auf ihre Funktion zur Repression unterprivilegierter Schichten, sogenannter Imker, durch gesellschaftlich nicht erzwungene Infizierung toxischer Substanzen und die Bewältigung der dadurch entstehenden Konflikte eingegangen werden.” (Vorschlag für den Biologieunterricht an Hessischen Schulen, um darzustellen, daß Bienen uns mit Honig versorgen und stechen können)

### 1. Drei Thesen als Vorbemerkung

Ich möchte in diesem Beitrag<sup>1</sup> für folgende Thesen plädieren:

- (1) Die Fachsprachenforschung sollte sich, im stärkeren Maße als dies bisher geschehen ist, mit dem Fachsprachen *g e b r a u c h* in typisierbaren Interaktionszusammenhängen befassen.<sup>2</sup>
- (2) Ein weitgehend vernachlässigtes Forschungsgebiet ist die mündliche und schriftliche, wissenschaftliche Sprachkommunikation unter Fachwissenschaftlern. Die Fachsprachenforschung sollte sich intensiver als bisher mit der fachinternen und fächerübergreifenden sprachlichen Kommunikation unter Wissenschaftlern befassen<sup>3</sup>.



(3) Ich gehe a posteriori davon aus, daß nicht nur die sprachliche Kommunikation zwischen Fachleuten und Laien sowie die interfachliche Kommunikation, sondern auch die fachinterne, fachsprachliche Kommunikation nicht in dem Sinne zuverlässig funktioniert, daß die jeweils angestrebten Kommunikationsziele stets sicher erreicht werden können; ich setze damit voraus, daß Kommunikationskonflikte durch Fachsprachegebrauch in den verschiedenen fachspezifischen Kommunikationsbereichen oder Handlungsräumen auftreten können. Falls diese Voraussetzung richtig ist und falls man die institutionellen Bedingungen und das Funktionieren der Kommunikation im Fach studieren will, halte ich es für eine erfolversprechende Forschungsstrategie, zunächst fachsprachlich bedingte Konflikte in einem Kommunikationsbereich zu studieren, den man aus eigener Erfahrung einigermaßen kennt.<sup>4</sup>

These (1) spricht sich für eine Pragmatisierung dafür geeigneter Fragestellungen innerhalb der Fachsprachenforschung aus. Mit These (2) wird ein Hinweis auf ein brach liegendes, aber m.E. fruchtbares Forschungsfeld gegeben. Die These (3) enthält einen allgemeinen methodologischen Vorschlag, wie man die ersten Furchen in das unbestellte Feld ziehen kann.

Insgesamt möchte ich mit meinen nachfolgenden Ausführungen lediglich versuchen, exemplarisch darauf hinzuweisen, daß die herkömmlichen Forschungsinteressen innerhalb der Fachsprachenforschung erweitert werden sollten, und zwar in Richtung auf die Erforschung des Fachsprachegebrauchs.

## **2. Zwei Verstehensebenen für bestimmte Fachausdrücke?**

Die Beschäftigung mit Kommunikationskonflikten im Bereich wissenschaftlicher Kommunikation macht nachdenklich. Sollte jemand die Vorstellung vom rational und überwiegend sachlich argumentierenden Wissenschaftler haben, der möglichst ökonomisch eine weitgehend präzise, fachspezifische Zwecksprache<sup>5</sup> diszipliniert verwendet, um Erkenntnis zu gewinnen oder anderen mitzuteilen, der wird diese bei der Beschäftigung mit Kommunikationskonflikten erheblich korrigieren müssen. Spätestens beim Nachdenken über die möglichen Ursachen und Konsequenzen von Kommunikationskonflikten treten im Gefolge weiterreichender Fragen, die ich kommunikationsethische nennen möchte, auch Fragen auf wie z.B. diese: Wie lassen sich Kommunikationskonflikte von vornherein, d.h. prinzipiell und prophylaktisch vermeiden? Durch Kritik der oder einer Wissenschaftssprache? Durch Kritik bestimmter Sprachgebräuche bestimmter Wissenschaftler oder wissenschaftlicher Schulen?

Durch allgemeine oder spezielle sprachtherapeutische Vorschläge?  
Durch Diskurs?

Die Geschichte der wissenschaftlichen Sprachkritik und auch deren Kapitel "Kritik der Wissenschaftssprache und des wissenschaftlichen Sprechens und Schreibens" ist noch nicht geschrieben. Soweit ich diese Geschichte kenne, neige ich dazu, die Frage eher negativ zu beantworten; d.h.: ich sehe keine Möglichkeit für ein wissenschaftlich begründbares, allgemein anwendbares Rezeptbuch zur sicheren Vermeidung von Kommunikationskonflikten, auch nicht für den Bereich der wissenschaftlichen Kommunikation.<sup>6</sup>

Ich bin aber dennoch optimistisch genug anzunehmen, daß Kenntnisse der institutionellen, der kommunikatorinternen, der sprachbedingten und situationsspezifischen Ursachen, der unterschiedlichen Strukturvarianten, der verschiedenen Typen sowie der individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen von Kommunikationskonflikten dazu beitragen können, diese – im konkreten Fall ihres Auftretens – wenigstens als solche zu erkennen, so daß man sie von sozialen und Meinungskonflikten unterscheiden und intrakommunikativ beherrschen und gegebenenfalls im Nachhinein mit verbalen Mitteln in wechselseitigen hermeneutischen Verständigungsbemühungen diskutieren aufklären kann derart, daß die jeweils angestrebten kommunikativen Ziele erreicht werden können. –

In den Vorbemerkungen hatte ich betont, daß ich versuchen möchte, für eine Erweiterung der Forschungsinteressen innerhalb der Fachsprachenforschung zu plädieren. Wenn man sich mit Kommunikationskonflikten beschäftigt hat, dann schätzt man einen solchen Versuch angesichts eines relativ heterogenen Großauditoriums ziemlich skeptisch ein. Er kann m.E. allenfalls dann gelingen, wenn ich mit der komplexen Sprechhandlung, mit der ich vor einigen Minuten begonnen habe, nämlich mit der Sprechhandlung nach dem Muster 'einen wissenschaftlichen Vortrag halten', nach Ende des Vortrages zumindest derart erfolgreich war, daß wenigstens einige der hier Anwesenden wenigstens den inhaltlichen Kern meiner Ausführungen akzeptiert haben. Diesen zweiten Grad des Erfolgreichseins, nämlich akzeptiert zu werden, kann man allerdings nur unter bestimmten Bedingungen überhaupt anstreben bzw. erreichen. Die wichtigste Bedingung, die erfüllt sein muß, ist die Verstehensbedingung; dies heißt: Strebt ein Vortragender an, daß seine Ausführungen akzeptiert werden, muß er zunächst dafür Sorge tragen, sprachlich verstanden zu werden. Ohne weitere Rechtfertigung und auch ohne eine Begründung, die nur aufgrund einer eingehenden Analyse des kommunikationslogischen Dilemmas gegeben werden könnte, in dem sich jeder Vortragende angesichts eines so unterschiedlich zusammengesetzten Publikums befindet,

werde ich weitgehend auf die Verwendung sehr spezieller Fachausdrücke, die aus elaborierten theoretischen Zusammenhängen stammen und die gerade bei der Erforschung von Kommunikationskonflikten benutzt werden (!), verzichten.<sup>7</sup> Dies bedeutet zugleich, daß sehr spezielle Sachverhalte nicht zur (Fach-) Sprache kommen werden, ein Verzicht, der mit meiner Absicht, das gegebene Thema hier zu behandeln, nicht kollidiert. Ganz ohne die Verwendung von Fachausdrücken wird es indessen dennoch nicht gehen. Denn auf die – durch den Gebrauch von Fachausdrücken keineswegs stets, aber doch häufig – erreichbare kommunikative Ökonomie, die u.a. dadurch ermöglicht wird, daß der je geäußerte Fachausdruck vorausgesetztes Fachwissen der Zuhörer aktivierend in Anspruch nimmt, kann nicht gänzlich verzichtet werden.

Um jedoch Kommunikationskonflikte, die durch den Gebrauch von wissenschaftssprachlichen Ausdrücken entstehen können, von vornherein weitgehend selbst zu vermeiden, möchte ich auch nachfolgend so vorgehen, wie bisher bereits geschehen, und zwar folgendermaßen: Ich werde eine Reihe von Fachausdrücken, die zum Teil durch Definitionsketten<sup>8</sup> untereinander verbunden sind, so verwenden, daß sie auf zwei unterschiedlichen Verstehensebenen sprachlich verstanden werden können. Was ich mit der – durchaus metaphorischen Redeweise von den 'Verstehensebenen' meine, möchte ich nun an einem einfachen Beispiel erläutern, das aus fünf authentischen Textausschnitten besteht.

#### BEISPIEL Nr. 1

In nicht-wissenschaftlicher Rede sind folgende Satzäußerungen belegt:

- (1) *Die Ausführungen Genschers zur Terrorismusbekämpfung können von den SPD-Linken auf keinen Fall akzeptiert werden.* [Hess. Rundfunk, polit. Kommentar]
- (2) *Der Verlauf des SPD-Parteitages hat deutlich gemacht, daß Brandt mit seinem Grundsatzreferat erfolgreich war.* [Hess. Rundfunk, polit. Kommentar]
- (3) *Ihre Darstellung des Unfallhergangs habe ich nicht in allen Einzelheiten verstanden, und muß daher Folgendes fragen.* [Rechtsanwalt zum Unfallgegner]

In einem wissenschaftlichen Text findet man folgende Textausschnitte:

- (4) "Der Begriff des **Erfolgreichseins** bezieht sich auf die Konsequenzen von Sprechakten in der weiteren Entwicklung der Interaktionssituation. **Erfolgreich sein** ist ein **Prädikat** für bestimmte Sprechakte. [...] Bei den Sprechakten, die eine neue Interaktionsbedingung einführen, gehören zum vollen Erfolg drei Elemente:  
 1. Der Adressat erkennt (gemäß der Intention des Sprechers), daß der Sprecher eine bestimmte Einstellung ausdrückt:

$I_S E_H \varphi_S \rightarrow E_H \varphi_S P$

2. Der Adressat übernimmt (gemäß der Intention des Sprechers) eine korrespondierende Einstellung:

$I_S \varphi_H P \rightarrow \varphi_H P$

3. Der Adressat oder der Sprecher selbst (je nach Art des Sprechaktes) erfüllt die eingeführte Interaktionsbedingung (Obligation):

z.B.  $O_{H/S} A \rightarrow \text{Erfüllt } O_{H/S} A$

Diese drei Arten (oder Grade) des Erfolgreichseins lassen sich abkürzend mit den Begriffen *Verstehen*, *Akzeptieren* und *Erfüllen* kennzeichnen." [Wunderlich 1976, 115 f.].

- (5) "Er [mein Versuch] kann m.E. allenfalls dann gelingen, wenn ich mit der komplexen Sprechhandlung [...] nach Ende des Vortrages derart *erfolgreich* war, daß wenigstens einige der hier Anwesenden wenigstens den inhaltlichen Kern meiner Ausführungen *akzeptiert* haben. Diesen zweiten Grad des *Erfolgreichseins*, nämlich *akzeptiert* zu werden, kann man allerdings nur unter bestimmten Bedingungen überhaupt anstreben bzw. erreichen. Die wichtigste Bedingung, die erfüllt sein muß, ist die *Verstehensbedingung*; dies heißt: Strebt ein Vortragender an, daß seine Ausführungen *akzeptiert* werden, muß er zunächst dafür Sorge tragen, sprachlich *verstanden* zu werden"
- [vgl. im Text oben]

In den Textausschnitten (1) bis (5) geht es mir um die gesperrt gedruckten Ausdrücke *akzeptieren*, *erfolgreich sein* und *verstehen* bzw. um ihre kontextbedingten grammatisch regelgerechten Modifikationen. Dichotomisch unterscheide ich zwischen zwei Verwendungsweisen von sprachlichen Ausdrücken: In (1) bis (3) liegen nichtwissenschaftliche Verwendungen der fraglichen Ausdrücke vor; in (4) dagegen liegen wissenschaftliche Verwendungen vor. Letzteres besagt, daß in (4) die fraglichen Ausdrücke relativ zu nominalen Festsetzungsdefinitionen verwendet sind.<sup>9</sup> In solchen Definitionen erscheinen die nicht-wissenschaftlichen Ausdrücke im *Definiendum* und werden terminologisiert.<sup>10</sup> Schließt die definitorische Bedeutungskonstitution an den nicht-wissenschaftlichen Gebrauch der in den *Definienda* stehenden Ausdrücke an, dann werden durch den Akt des Definierens solche wissenschaftlichen Fachausdrücke geschaffen, die an die nicht-wissenschaftliche Spracherfahrung und damit an die Alltagskenntnisse der Sprachsubjekte tendenziell angeschlossen sind. Dadurch bleibt das nicht-wissenschaftliche, u.a. durch die Sprachpraxis erworbene und vermittelte Alltagswissen als Verstehensbasis auch für das Verstehen von verwendeten Fachausdrücken in Geltung. Diese Art der definitorischen Terminologisierung, die prinzipiell auf die meisten nicht-wissenschaftlichen Ausdrücke angewandt werden kann, verwirklicht konkret – ohne Rekurs auf philosophischen Schwulst und ohne den Kontext "transzendentaler Träumereien"<sup>11</sup> – die Einsicht, daß die Bedingung der Möglichkeit für

wissenschaftliche Erkenntnis und Erfahrung qua Wissenschaftssprache – wenigstens in den Sozialwissenschaften – häufig die je erlernte nicht-wissenschaftliche Sprache ist.

In (4) sind die fraglichen Ausdrücke als Fachausdrücke verwendet, in (1) bis (3) dagegen nicht. Ich fasse daher die Ausdrücke, deren Verwendung in (4) vorliegen, als Terminologisierungen derjenigen Ausdrücke auf, deren Verwendung in (1) bis (3) vorliegen. Da die Ausdrücke in (1) bis (3) anders verwendet sind als in (4), spielen sie – so möchte ich unterstellen – auch jeweils eine andere Rolle beim Zustandekommen des Textverstehens. Wenn ein Textrezipient die Ausdrücke kennt und wenn alle weiteren Verstehensvoraussetzungen gegeben sind, konstituiert sich das Textverstehen auf zwei verschiedenen Verstehensebenen: als Ergebnis einer Rezeption von (1) bis (3) wird ein nicht-wissenschaftlicher, entsprechend bei (4) ein wissenschaftlicher Sachverhalt verstanden.<sup>12</sup> Ist nun ein beliebiger Ausdruck A, z.B. *akzeptieren*, der in einer nicht-wissenschaftlichen Sprache einen geregelten Gebrauch und damit wenigstens eine relativ bestimmte, praktisch eingespielte Bedeutung hat, in der oben erläuterten Art mittels einer Nominaldefinition terminologisiert und damit auch als wissenschaftlicher Fachausdruck definitionsgerecht verwendbar, dann ergibt sich für die Textrezipienten, seien sie nun Zuhörer oder Leser, prinzipiell die Möglichkeit, auf der einen oder der anderen Verstehensebene Verstehen zu erreichen. Auf welcher Verstehensebene die jeweiligen Verstehensbemühungen ablaufen, ist dabei vor allem abhängig vom je aktivierbaren Vorwissen der Textrezipienten. Wer mithin z.B. die neuere wissenschaftliche Diskussion um die Fachausdrücke *akzeptieren*, *erfolgreich sein* und *verstehen* kennt<sup>13</sup>, versteht den Textausschnitt (5) auf der Folie seines individuellen Wissenraumes<sup>14</sup> anders als einer, der die erwähnte Diskussion und die gegebenen Definitionen zufällig gerade nicht kennt. M.E. ist der von mir geäußerte Textausschnitt (5) auf beiden Verstehensebenen zu verstehen. Ich halte dies für einen Vorteil und meine, daß in bestimmten kommunikativen Situationen, beispielsweise, wenn jemand einen Vortrag vor einem – hinsichtlich der je individuellen Wissensräume als heterogen eingeschätzten – Großauditorium hält, die Einstellung, die sich manchmal in solchen relativ gedankenlosen Redefloskeln zeigt wie z.B. *wie Sie ja alle wissen ...* oder *uns ist ja allen bekannt, daß ...* dann nicht unbedingt die angemessene ist, wenn vom Vortragenden Wert darauf gelegt wird, daß die sprachlichen Ausführungen verstanden werden.

Die gerade anhand des Beispiels Nr. 1 erläuterte Strategie, sowohl die terminologische als auch die nicht-terminologische Verwendungsweise eines Ausdruckes als Sprecher zu berücksichtigen, in der Absicht, daß zwei Verstehensebenen im Adressatenkreis eröffnet werden, ist erstens

sicherlich nur für bestimmte Textsorten und damit für bestimmte Situationen adäquat und zweitens aus verschiedenen Gründen problematisch. So wäre beispielsweise zu fragen, ob dieses Vorgehen nicht gerade Kommunikationskonflikte schafft. Dann aber wäre gleichzeitig zu fragen, welche andere Vorgehensweise unter den gegebenen Bedingungen keine Kommunikationskonflikte schaffen würde.

Nicht unmittelbar bezogen auf die in diesem Handlungsraum<sup>15</sup> gegebenen Bedingungen möchte ich jedoch noch folgende generelleren Bemerkungen zum methodischen Rahmen für Untersuchungen des Sprachgebrauchs machen. Es scheint mir unumgänglich zu sein, daß empirisch oder quasi-empirisch<sup>16</sup> ausgelegte Untersuchungen des Sprachgebrauchs an dasjenige Erfahrungswissen anschließen, das im nicht-wissenschaftlichen Sprechen über den Sprachgebrauch bereits immer schon ausgedrückt wird bzw. werden kann. Dies bedeutet u.a.: Die sprachwissenschaftliche Analyse des Sprachgebrauchs expliziert mehr oder weniger isolierte, klar-konfuse Alltagskonzepte und überführt sie in geordnete theoretische Konzepte, die nach der Analyse als Erklärungsbasis dienen können.<sup>17</sup> Dies heißt zugleich, daß solche theoretischen Ausdrücke, die zur Untersuchung des Sprachgebrauchs benötigt werden, insbesondere auch solche Grundprädikate wie z.B. *Handlung*, *Bedeutung*, *Verstehen* und andere, aber auch solche Ausdrücke eines anderen Typs wie z.B. *Kommunikationskonflikt*, die in nicht-wissenschaftlicher Rede nicht allgemein geläufig sind, keineswegs beliebig gewählt und auch nicht x-beliebig expliziert oder theorieintern definiert werden können. — Eine Analyse des Alltagskonzeptes 'Verstehen' z.B. kann daher an eine semantisch/pragmatische Analyse der Verwendung des sprachlichen Ausdrucks *verstehen* und eventuell an die seiner Feldnachbarn anschließen, um danach ein theoretisches Konzept zu erarbeiten. Mit der angedeuteten Vorgehensweise kann ein wissenschaftlicher Begriff des Verstehens an den Alltagsbegriff angeschlossen werden<sup>18</sup>; dadurch wird auch jener, von mir exemplarisch erläuterte, Einsatz zweier Verwendungsweisen des sprachlichen Ausdrucks *verstehen* möglich. — Theoretische Begriffe, die wie angedeutet etabliert werden, verweisen stets noch auf ihren Entdeckungszusammenhang; sie sind verankert in der erworbenen Spracherfahrung und -kenntnis sowie im Sprecherbewußtsein gerade auch des Analysesubjektes; sie verweisen die Erfahrung nicht konventionalistisch in den Verifikations- bzw. Falsifikationsbereich und damit in den Begründungszusammenhang der Theorie.<sup>19</sup>

### 3. Zum Gebrauch des Ausdrucks *Kommunikationskonflikt*

Ich möchte in diesem dritten Abschnitt versuchen zu erläutern, wie ich hier den Ausdruck *Kommunikationskonflikt* verwenden will. Als Ergebnis dieses Versuches werden wir noch nicht einmal über einen sog. klassifikatorischen Begriff (im strengen Sinne) verfügen.<sup>20</sup> Das Ziel meiner nachfolgenden Erläuterungen ist lediglich erstens die angestrebte Verwendung dieses Ausdrucks wenigstens partiell zu rechtfertigen und zweitens eine gewisse semantische Stabilität für die Verwendung von *Kommunikationskonflikt* sicherzustellen, die gerade so flexibel (≠ instabil und ≠ vage!) ist, daß einerseits eine Anzahl von Beispielen problemlos als Fälle von Kommunikationskonflikten identifiziert werden können, daß aber andererseits eine Anzahl von Beispielen nicht von vornherein nicht als Kommunikationskonflikt zählt und damit aus dem Blickfeld gerät, nur weil der Gebrauch des Ausdrucks bereits festgelegt wurde.

Der erste Schritt meiner Erläuterungen soll einfach darin bestehen, daß ich eine Reihe von authentischen Beispielen aus Diskussionen unter Sprachwissenschaftlern gebe, in denen Personen in verschiedenen kommunikativen Rollen, nämlich als Diskussionsredner (DR), als Diskussionsleiter (DL), als Zwischenrufer (ZR) und als Referent (R) mit sprachlichen Äußerungen auf Ausschnitte der Kommunikation Bezug nehmen, die eventuell als sprachlicher Ausdruck von Kommunikationskonflikten gelten können. Ich habe bewußt mehrere Beispiele hinzugenommen, die m.E. nicht zu den klaren Fällen gehören; d.h., man wird im Falle der Analyse fragen müssen, ob es sich nicht um solche Konflikte handelt, die nur kommunikativ indiziert bzw. ausgetragen werden, nicht aber selbst durch die Kommunikation bedingt sind.<sup>21</sup>

#### BEISPIEL Nr. 2 - 34

2. ZR: *"Lauter bitte! Hier hört man Sie nicht."*
3. DL: *"Wir schließen am besten die Fenster, der Bagger ist offensichtlich lauter als der Referent."*
4. R: *"Entschuldigen Sie bitte! Ich wurde hier am Tonband gerade abgelenkt. Können Sie Ihre Frage bitte wiederholen?"*
5. R: *"Ich dachte, diese Angelegenheit sei bereits geklärt und verstehe eigentlich nicht, wieso Sie jetzt erneut nach dem theoretischen Status der semantischen Merkmale fragen."*
6. R: *"Ich verstehe nicht so recht, was Ihr Einwand zur Sache beitragen soll."*
7. DR: *"Könnten Sie mal erläutern, wie Sie den Ausdruck g e n e r i e r e n gebraucht haben? Offensichtlich doch nicht im Sinne Chomskys, oder?"*
8. DL: *"Gestatten Sie mir die Bemerkung – auch mit Rücksicht auf die lange Rednerliste: Ich habe den Eindruck, daß einige hier permanent aneinander vorbeireden."*

9. DR: *"Ich muß gestehen, daß ich mich hier völlig mißverstanden fühle."*
10. DR: *"Ich mache jetzt den Vorschlag, daß wir hier zum nächsten Diskussionspunkt übergehen, denn diese fruchtlosen Haarspaltereien führen ja doch nur zu Streitereien. Die Herren können das ja vielleicht nachher beim Bier aushandeln."*
11. DR: *"Ich bin ja bei den Linguisten hier nur Gast und kann daher sachlich nichts beitragen. Als Literaturwissenschaftler kann ich mir aber die Bemerkung nicht verkneifen..., oder vielleicht ist es besser, wenn ich es als Frage formuliere: Verstehen Sie denn Ihr Fachchinesisch?"*
12. R: *"Ihre Ausführungen zeigen mir, daß Sie meine dritte These nicht richtig interpretiert haben. Das kann natürlich auch an der Formulierung liegen, ich gebe gerne zu, daß diese etwas komplex bzw. komprimiert geraten ist."*
13. DL: *"Das war ein bißchen viel auf einmal! Können Sie vielleicht Ihren Beitrag auf einen kurzen Nenner bringen?"*
14. DR: *"Was meinen Sie denn mit P r a x e o g r a m m ?"*
15. DR: *"Wenn wir in dieser heiklen Frage weiterkommen wollen, müssen wir wohl oder übel erst einmal festlegen, was hier unter B e d e u t u n g verstanden werden soll."*
16. DR: *"Ihre schönen Formeln an der Tafel, verehrter Herr Kollege, sind für mich Böhmsche Dörfer. Sie müssen sich schon die Mühe machen, dies Zeugs zu übersetzen."*
17. DR: *"Ich habe den Eindruck, daß wir uns hier deswegen so schwer tun, weil jeder unter Transformation etwas anderes versteht."*
18. R: *"Die Richtung Ihrer Frage ist mir eigentlich nicht ganz klar."*
19. R: *"Ich danke Ihnen für Ihren ausführlichen Diskussionsbeitrag, habe aber nicht den Eindruck, daß Sie mich nach etwas gefragt haben."*
20. DR: *"Zunächst zwei Verständnisfragen."*
21. DR: *"Sollte das eine empirische Feststellung, eine Hypothese oder gar eine Definition sein?"*
22. R: *"Gegen welchen Punkt meiner Ausführungen haben Sie eigentlich argumentiert?"*
23. R: *"Ihre Fragen zeigen mir, daß ich mich präzisieren muß."*
24. DR: *"Mir ist eigentlich nicht ganz klar geworden, in welchem Sinne Sie von E i g e n n a m e n reden."*
25. DR: *"Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich Sie in einem zentralen Punkt richtig verstanden habe. Verwenden Sie die Termini S i g n i f i k a t i o n s - r e l a t i o n und R e f e r e n z r e l a t i o n synonym oder nicht? Wenn nicht: wo liegt der Unterschied?"*
26. R: *"Lieber Herr X, wir kennen uns schon so lange und haben ja auch schon öfters gerade über diesen Punkt diskutiert, daß ich Ihnen zu Ihrer Frage zum Status von Traumwelten nur sagen kann: Entweder haben Sie vorhin geträumt, oder Sie wollen mich ärgern."*



27. R: *"Auf Ihre Frage kann ich nur mit einer Gegenfrage antworten: Sind wir hier eigentlich im Proseminar oder in einer wissenschaftlichen Diskussion?"*
28. DR<sub>1</sub>: *"Schließlich müssen wir doch davon ausgehen, daß jedes sprachliche Zeichen aus einem signifikant und einem signifié besteht."*
- DR<sub>2</sub>: *"Das brauchen Sie doch mir nicht zu sagen!"*
29. DR: *"Ihre Ausführungen haben mich vollkommen überzeugt. Ich darf Sie auf meinen Aufsatz "X" hinweisen, in dem ich bereits vor 9 Jahren genau die gleiche Etymologie entwickelt habe."*
30. DR: *"Dem jungen Kollegen auf einer der hinteren Bänke möchte ich zu seinem letzten Beitrag noch sagen: Mit Ironie sind noch keine wissenschaftlichen Probleme gelöst worden."*
- ZR: *"Mit tierischem Ernst und Dogmatismus aber auch nicht!"*
- DL: *"Sie haben nicht das Wort. Außerdem wollen wir hier sachlich diskutieren!"*
31. DL: *"Herr Kollege X, Sie waren angesprochen. Wollen Sie dazu Stellung nehmen?"*
- DR<sub>X</sub>: *"Ich glaube nicht, daß sich das lohnt."*
32. R: *"Ich bedanke mich für die Belehrung. Es ist schön, daß wir so gebildete Leute unter uns haben, die es immer wieder fertig bringen, uns von den eigentlichen Problemen so charmant abzulenken."*
33. R: *"Um allen Mißverständnissen von vornherein vorzubeugen, möchte ich einleitend folgendes klarstellen: Ich werde strikt zwischen Normen und Regeln unterscheiden. Für mich sind Normen lediglich diejenigen Regeln, die vorgeschrieben werden."*
34. DR: *"Wenn Sie glauben, ich hätte die Richtung Ihrer Kritik nicht verstanden, dann irren Sie sich. Ich verstehe nur Sie nicht, wenn ich daran denke, was gerade Sie vor ein paar Monaten dazu gesagt haben."*

Für einen teilnehmenden Beobachter, der wissenschaftliche Diskussionen unter dem Aspekt ihrer Konfliktträchtigkeit untersuchen will, sind solche Textstellen, wie die Beispiele Nr. 2 bis Nr. 34, mögliche Ansatzpunkte für eine Untersuchung. Ich will sie Konfliktindikatoren nennen. Eine erste Aufgabe wird sein, diese in irgendeiner Weise zu ordnen. Eine solche Ordnung ist dann brauchbar, wenn sie ihren Zweck erfüllt; um sie herzustellen, benötigt man wenigstens ein zweckgerechtes Ordnungskriterium.

In einem zweiten Schritt meiner Erläuterungen zur Verwendung des Ausdruckes *Kommunikationskonflikt* will ich versuchen, ein vorläufiges Kriterium dadurch zu bestimmen, daß ich ein vorläufiges Interpretament für *Kommunikationskonflikt* angebe.<sup>22</sup> Einerseits kann man einen theoretisch isolierten Ausdruck wie *Kommunikationskonflikt* nicht einfach definieren, andererseits scheint mir eine theoriebezogene Definition, die prinzipiell entgegen der nichtwissenschaftlichen Verwendung des zu definierenden Ausdruckes vorgenommen wird, ein inhaltlich nicht sehr interes-

santes Ergebnis eines wissenschaftsdogmatischen Willküraktes zu sein. Der Gebrauch der Ausdrücke *Konflikt* und *Kommunikation* ist bildungssprachlich bereits mehr oder weniger eingespielt. Mithin kann über die Semantik der beiden Ausdrücke keineswegs beliebig verfügt werden, und daher ist auch das Kompositum *Kommunikationskonflikt* bereits semantisch motiviert. — Wortbildungsmäßig entspricht er Ausdrücken wie *Generationenkonflikt*, *Rollenkonflikt*, *Proporzkonflikt*, *Klassenkonflikt*, *Interessenkonflikt* u.a. Untersucht man die Verwendung dieser Komposita nicht etwa in fachwissenschaftlichen, sondern in nicht-wissenschaftlichen, insbesondere in bildungssprachlichen Texten und nimmt den Ausdruck *Konflikt* sowie solche Fügungen wie *bewaffneter Konflikt*, *tragischer Konflikt*, *sozialer Konflikt* u.a. hinzu, dann erhält man etwa folgendes vorläufige Interpretament<sup>23</sup>: Der Ausdruck *Konflikt*, die Komposita vom gezeigten Typ sowie die erwähnten Fügungen werden verwendet, um auf Zustände oder Prozesse Bezug zu nehmen, die dann auftreten, wenn wenigstens zwei miteinander nicht verträgliche Verhaltens- oder Handlungstendenzen bzw. -ziele gemeinsam in einem Interaktionszusammenhang vorkommen und wenn auf die dadurch gegebene Konstellation in irgendeiner Weise reagiert wird. — Alle Komposita vom Typ X-KONFLIKT stehen zum Ausdruck *Konflikt* in der lexikalisch-semantischen Relation der Unterordnung, d.h.: sie sind Hyponyme zu *Konflikt*. Will man mithin nicht von vornherein mehr oder weniger willkürliche definitorische Festsetzungen treffen, die den Ausdruck *Kommunikationskonflikt* möglicherweise semantisch weitgehend von seinen Feldnachbarn isolieren, dann sollte man das gerade erwähnte feldkonstitutive Interpretament für *Konflikt* und Komposita vom Typ X-KONFLIKT bei einer eventuellen Terminologisierung von *Kommunikationskonflikt* möglichst berücksichtigen. Man hat so auch die Möglichkeit — im Sinne der Erläuterungen im Abschnitt 2 — *Kommunikationskonflikt* so zu verwenden, daß er auf zwei Verstehensebenen verstanden werden kann.

Ich werde daher — unter Berücksichtigung des Interpretamentes für den Ausdruck *Konflikt* — den dazu hyponymen Ausdruck *Kommunikationskonflikt* verwenden, um auf Prozesse Bezug zu nehmen, die dann auftreten, wenn zwei nicht verträgliche kommunikative Ziele bzw. kommunikative Absichten in einem Interaktionszusammenhang vorkommen (und miteinander erkennbar kollidieren) und wenn auf die dadurch gegebene Konstellation in irgendeiner Weise kommunikativ reagiert wird.

In einem dritten Schritt meiner Erläuterungen zur Verwendung von *Kommunikationskonflikt* möchte ich das soeben gegebene Interpretament für *Kommunikationskonflikt* anhand einer partiellen Analyse eines Beispiels konkretisieren und etwas präzisieren.

Objektiv-äußere Gegebenheiten des Handlungsraums: großer Vortragsaal; DR<sub>1</sub> sitzt ganz hinten, DR<sub>2</sub> ganz vorne.

DR<sub>1</sub> und DR<sub>2</sub> konstituieren, indem sie beginnen, miteinander zu diskutieren, einen Interaktionsraum.<sup>24</sup>

Textausschnitt: Beginn der Diskussion

DR<sub>1</sub>: (1) *"Ich möchte Herrn X<sub>DR2</sub> fragen, ob er den Begriff des Diaphonems im Sinne des Phonologie-Grafen bzw. -Papstes versteht."*

DR<sub>2</sub>: (2) *"Ich habe Sie eben akustisch nicht verstanden."*

DR<sub>1</sub>: (3) *"Ich habe Sie eben gefragt, ob Sie den Begriff des Diaphonems im Sinne von Trubetzkoy verstehen."*

Es handelt sich um ein sehr einfaches Beispiel, das lediglich in einer einfachen Verschriftlichung vorliegt, was für den hier gegebenen Zweck m.E. kein Handicap darstellt. Selbst wenn man nur eine eingeschränkte Analyse dieses Textausschnittes anstrebt, muß man erstens eine ganze Reihe von methodischen Voraussetzungen machen, die zusammen genommen eine methodische Position markieren (sollten). Zu dieser möchte ich nur eine kurze Bemerkung machen. Diese Position kann m.E. nur eine hermeneutische sein; das soll hier wenigstens heißen: Bevor ein Analysator beginnen kann, den vor seinen Erkenntnisapparat gebrachten Text im Lichte theoretischer Begrifflichkeit und relativ zu gesetzten Untersuchungszwecken zu analysieren, muß der Text auf einer nicht-wissenschaftlichen Verstehensebene mehr oder weniger, im günstigsten Fall möglichst weitgehend, verstanden sein. Dieses letztere Verstehen ist ein solches vom extrakommunikativen Standpunkt aus; verglichen mit dem angestrebten wissenschaftlichen, d.h. theoriebezogenen Verstehen ist es als Vor-Verstehen charakterisierbar und darf nicht mit dem Verstehen verwechselt werden, das die Kommunizierenden selbst (hier DR<sub>1</sub>, DR<sub>2</sub>) intrakommunikativ erreichen. Es muß einerseits stets eine Differenz, das heißt ein Mehr oder Weniger, in Kauf genommen werden; andererseits aber kann auch hier mit der Regelmäßigkeit und der Verbindlichkeit der je verwendeten Sprache gerechnet und damit auch eine gewisse Gleichartigkeit der Welterfahrung unterstellt werden. Das an die vorgängige sprachliche Praxis und Welterfahrung anknüpfende Vor-Verstehen kann in der Analysetätigkeit des Analysators nicht säuberlich vom wissenschaftlichen Verstehen getrennt werden, insbesondere dann nicht, wenn es um Fragen geht, die auch den Sinn des Textes betreffen. Das Vor-Verstehen geht, unter Umständen kontrollierbar, in das wissenschaftliche Verstehen ein; ein Sachverhalt, angesichts dessen Sozialwissenschaftler manchmal zu dem Glauben neigen, sie befänden sich, weil sie vergleichend auf die sog. Naturwissenschaftler schielen, in einem permanenten Rechtfertigungszwang. Ich bin

dagegen umgekehrt der Meinung, daß, falls Naturwissenschaftler behaupten, sie hätten es meistens mit nicht-vorverstandenen Gegenständen zu tun, ihrerseits zu rechtfertigen haben, wie sie zu dieser Behauptung kommen. — Zweitens benötigt man — auch zur Analyse eines so einfachen Beispiels wie Nr. 35 — einen theoretischen Rahmen, in dem die verwendeten Fachausdrücke wenigstens als vorläufig definierte gelten. Ein solcher Bezugsrahmen ist gegeben. Er kann (und braucht) hier nicht erst entwickelt zu werden.<sup>25</sup> Seine Konturen können aus der Analyse selbst erschlossen werden; wo das nicht möglich ist, setze ich auf Evidenz.

Ich versuche zunächst vor allem anhand des Beispiels Nr. 35 und zum Teil unter Bezugnahme auf die Beispielgruppe Nr. 2 bis Nr. 34 folgende erste Frage zu beantworten: Was soll — in dem vorgeschlagenen Interpretament für den Ausdruck *Kommunikationskonflikt* — heißen, daß zwei nicht verträgliche kommunikative Ziele bzw. kommunikative Absichten in einem Interaktionszusammenhang erkennbar miteinander kollidieren?

Das Beispiel Nr. 35 ist ein sprachlicher Ausschnitt aus einer öffentlichen, wissenschaftlichen Diskussion. Eine solche Diskussion ist eine spezifische Form des Gesprächs.<sup>26</sup> (1), (2) und (3) sind Gesprächsschritte. Jeder Gesprächsschritt besteht hier aus gerade einer Satzäußerung. Per Interpretation kann hier jeder Satzäußerung gerade eine Sprechhandlung zugeordnet werden. — A posteriori nehme ich an, daß in einem Zwei-Personen-Gespräch wenigstens ein Gesprächsteilnehmer ein kommunikatives Gesprächsziel erreichen will. Solche Gesprächsziele müssen vor oder zu Gesprächsbeginn keineswegs immer klar konturiert sein; sie können sich im Gesprächsverlauf erst herausbilden bzw. modifizieren.

Wer ein Gesprächsziel erreichen will, muß Sprechhandlungen vollziehen. Eine Sprechhandlung ist kategorial durch ihr kommunikatives Ziel bestimmbar. Das kommunikative Ziel einer Sprechhandlung kann Unterziel auf dem Wege zur Erreichung des Gesprächsziels sein. Welches kommunikative Ziel ein Gesprächsteilnehmer mit dem Vollzug einer Sprechhandlung auch immer erreichen will, er muß simultan stets die kommunikative Absicht haben, daß er — je nach gegebenem Fall — vom jeweils Angesprochenen und/oder von den Zuhörern sprachlich verstanden wird. Die kommunikative Absicht, Sprachverstehen<sup>27</sup> zu erreichen, ist kommunikationslogisch — und kommunikationslogisch ist für mich nicht das gleiche wie manipulationslogisch — eine notwendige Bedingung, um kommunikative Ziele erreichen zu können. — Ich gehe weiterhin a posteriori davon aus, daß — wenigstens im Falle der face-to-face-communication — der je angesprochene Gesprächsteilnehmer gesprächsbereit ist und daher seinerseits die kommunikative Absicht hat, das sprachlich zu verstehen, was der Ge-

sprächspartner geäußert hat. Dies bedeutet: ich berücksichtige hier Fälle von Kommunikationsverweigerungen nicht. Ein Fall von expliziter Kommunikationsverweigerung liegt im Beispiel Nr. 31 vor. –

Mit dem gesprächseröffnenden Gesprächsschritt (1) hat DR<sub>1</sub> – sog. Ernsthaftigkeit und Aufrichtigkeit vorausgesetzt – wenigstens das kommunikative Ziel verfolgt, vom angesprochenen DR<sub>2</sub> auf seine gestellte Frage eine Antwort zu bekommen. Wenn DR<sub>1</sub> dieses kommunikative Ziel hatte, muß – gemäß erläutelter Annahme – weiterhin unterstellt werden, daß DR<sub>1</sub> simultan die kommunikative Absicht hatte, daß seine Äußerung (1) von DR<sub>2</sub> als Frage nach etwas verstanden wird. Wie jedoch der Gesprächsschritt (2) zeigt, konnte DR<sub>1</sub> diese seine Absicht nicht verwirklichen, mithin sein kommunikatives Ziel nicht erreichen. Oder anders ausgedrückt: Der mit dem Gesprächsschritt (2) beginnende, für den Analysator wahrnehmbare Teil der kommunikativen Nachgeschichte der in (1) ausgedrückten Sprechhandlung zeigt, daß diese verbale Fragehandlung im konstituierten Interaktionsraum und nur in diesem und nicht etwa im gesamten Handlungsraum nicht erfolgreich war. Man sollte aber bei dieser überwiegend sprecherorientierten Interpretation nicht stehen bleiben! Denn unter der ebenfalls bereits genannten Annahme, daß der Angesprochene, hier mithin DR<sub>2</sub>, (auch deswegen, weil er damit rechnen muß, selbst verpflichtet zu sein, die kommunikative Rolle des Sprechers zu übernehmen), die kommunikative Absicht hat, die vom Gesprächspartner gemachte Äußerung zu verstehen, zeigt (2), daß DR<sub>2</sub> das kommunikative Ziel von DR<sub>1</sub> nicht erschließen konnte, da er (1) akustisch nicht voll verstanden hat und mithin seine kommunikative Absicht, (1) sprachlich zu verstehen, nicht verwirklichen konnte. Dies bedeutet demnach: Auch der kognitive Prozeß, den DR<sub>2</sub> in der kommunikativen Rolle des angesprochenen Hörers in Gang gesetzt hat, war auf der ersten Ebene nicht erfolgreich.<sup>28</sup>

Bezogen auf das oben angegebene Interpretament für den Ausdruck *Kommunikationskonflikt* kann man nun zunächst folgendes feststellen: Es verträgt sich nicht miteinander, daß einer der Gesprächsteilnehmer in der kommunikativen Rolle des Sprechers, hier DR<sub>1</sub>, ein kommunikatives Ziel hat, hier eine Antwort auf eine Frage zu bekommen, und daß ein anderer Gesprächsteilnehmer in der kommunikativen Rolle des angesprochenen Hörers, hier DR<sub>2</sub>, die kommunikative Absicht hat, zum Erreichen eines Sprecherzieles einen kognitiven Prozeß in Gang zu setzen, der zum Verstehen einer Äußerung des anderen, hier des Gesprächsschrittes (1), führen soll, in der Verwirklichung seiner Verstehensabsicht jedoch gehindert wird, derart, daß er Sprachverstehen nicht erreichen kann. Verkürzt und generalisiert heißt das, als Antwort auf die erste gestellte Frage: Das kommunikative Ziel des Sprechers kollidiert erkenn-

bar mit der kommunikativen Absicht des Hörers. Beide sind in ihrem kommunikativen Wollen gleichermaßen geschädigt, nicht etwa nur der Sprecher. Liegt eine solche Konstellation in einem Interaktionsraum vor, oder anders ausgedrückt: ist ein konstituierter Interaktionsprozeß innerhalb eines Zeitintervalls derart strukturiert, spreche ich von einem **akuten Kommunikationskonflikt**. *Akut* sollen diejenigen Kommunikationskonflikte heißen, die von den Beteiligten unmittelbar, nachdem sie bemerkt wurden, verbal thematisiert werden, so daß für die Gesprächsteilnehmer und den Analysator ein sprachlicher Konfliktindikator gegeben ist. Einen Untertyp der akuten Kommunikationskonflikte bilden die *Sprachverstehenskonflikte*; im Beispiel Nr. 35, aber auch in den Beispielen Nr. 14, 17, 25 u.a. liegen Fälle vor, die zu diesem Typ gehören.

Gerade wenn Sprachverstehenskonflikte vorliegen bzw. insbesondere dann, wenn man den Typ der Sprachverstehenskonflikte, der seinerseits in eine Reihe von Untertypen differenziert werden kann, untersucht, wird deutlich, daß beide Gesprächsteilnehmer wechselseitig aufeinander angewiesen sind. Eine vollzogene Sprechhandlung kann daher nur dann auf der ersten Ebene unmittelbar erfolgreich sein, wenn der noch während ihres Vollzugs einsetzende kognitive Prozeß des Angesprochenen wenigstens zum Verstehen der Sprechhandlung führt. Die koordinierten Aktivitäten der beiden Partner lassen sich daher auch als konstitutive Teile einer übergeordneten Gemeinschaftshandlung auffassen, deren Ziel die koagierenden Individuen nur gemeinsam erreichen können.<sup>29</sup>

Bezogen auf das vorgeschlagene Interpretament für den generischen Ausdruck *Kommunikationskonflikt* sei nun noch eine zweite Frage gestellt: Was soll heißen, daß in irgendeiner Weise kommunikativ reagiert wird? DR<sub>2</sub> reagiert, indem er (2) *Ich habe Sie eben akustisch nicht verstanden* äußert, kommunikativ auf den ersten Gesprächsschritt. Falls (2) vom Angesprochenen, und übrigens auch von einem teilnehmenden Beobachter, richtig verstanden worden ist, gilt (2) als Konfliktindikator, und zwar hier als einer, der die Konfliktursache selbst benennt, was keineswegs von allen Typen von Konfliktindikatoren gesagt werden kann. (2) ist eine Äußerung, die eine Aufforderung ausdrückt, nämlich die, (1) wenigstens sinngemäß zu wiederholen. (3) zeigt, daß (2) von DR<sub>1</sub> als gerade diese Aufforderung verstanden worden ist. — (2) ist eine konfliktindizierende Äußerung, die eine kontrakonfliktäre<sup>30</sup> Sprechhandlung ausdrückt, und zwar eine Aufforderungshandlung mit dem metakommunikativen Ziel, die Beseitigung des aufgetretenen Sprachverstehenskonfliktes einzuleiten. Dies geschieht dadurch, daß DR<sub>2</sub> mit (2) in den gegebenen Interaktionsraum wenigstens eine neue Interaktionsbedingung einführt.<sup>31</sup> Sie besteht darin, daß dem

Angesprochenen DR<sub>1</sub> die Verpflichtung auferlegt wird, seine Äußerung (1) wenigstens sinngemäß zu wiederholen. Die Redeweise von "kommunikativ reagieren" im Interpretament zu *Kommunikationskonflikt* ist mithin nicht so zu verstehen, daß die konfliktindizierenden Äußerungen reaktive Sprechhandlungen ausdrücken. Dies kann auch der Fall sein.

Häufiger ist jedoch — nach meinen Beobachtungen — daß kontrakonfliktäre Sprechhandlungen initiativ sind, d.h. durch Einführung wenigstens einer neuen Interaktionsbedingung eine eingebettete Handlungssequenz eröffnen.<sup>32</sup> Dies ist auch im Beispiel Nr. 35 der Fall. Mit der in (2) ausgedrückten kontrakonfliktären Aufforderung eröffnet DR<sub>2</sub> eine eingebettete metakommunikative Handlungssequenz. Mit (2) spricht DR<sub>2</sub> über die von ihm nicht vollständig verstandene Äußerung (1). Das Faktum, daß mit (2) gesprächsintern über eine Äußerung desjenigen Gesprächs gesprochen wird, zu der (2) selbst gehört, ist aber nur eine notwendige Bedingung dafür, daß man mit guten Gründen von Metakommunikation eines bestimmten Typs sprechen kann. Die nachfolgenden hinreichenden Bedingungen charakterisieren gerade diesen Typ. Das Sprechen über muß das auf diejenige Kommunikation, in die es eingebettet ist, bezogene Ziel haben, Sprachverstehenskonflikte entweder prophylaktisch zu verhindern oder im Nachhinein — wie im Beispiel Nr. 35 — zu beseitigen. Bei diesem Typ handelt es sich um kooperativ angelegte Metakommunikation.<sup>33</sup> Diese ist um den kommunikativen Erfolg der übergeordneten Gemeinschaftshandlung bemüht.

Damit ist angedeutet, daß die Redeweise "in irgendeiner Weise kommunikativ reagieren" ganz bewußt möglichst allgemein verstanden werden und z.B. auch initiative und metakommunikative Sprechakte einbegreifen soll. Damit möchte ich die exemplarischen Erläuterungen zur Verwendung des Ausdruckes *Kommunikationskonflikt* abbrechen.

Die bisher versuchte Analyse des Beispiels Nr. 35 ist noch sehr grob; daher noch einige Bemerkungen dazu. Wenn auch die mit (1) vollzogene Sprechhandlung als solche nicht unmittelbar erfolgreich war, so kann dennoch nicht gesagt werden, daß DR<sub>1</sub> mit (1) die Gesprächseröffnung nicht gelungen ist, denn mit (2) gibt DR<sub>2</sub> kooperativ zu verstehen, daß er gesprächsbereit ist. Wie (3), einfach deswegen, weil (3) vollzogen wurde, zeigt, geht auch DR<sub>1</sub> davon aus, daß er sich mit DR<sub>2</sub> bereits im Gesprächszustand befindet. Hier zeigt sich nun, daß die korrekte Anwendung des Prädikats *nicht erfolgreich sein (auf der ersten, der Verstehensebene)* auf Sprechakte keineswegs schon besagt, daß ein Gesprächsschritt kommunikativ vollständig erfolglos vollzogen wurde. (2) zeigt außerdem, daß DR<sub>2</sub> (1) zumindest soweit verstanden haben muß, daß er erschließen konnte, daß er von DR<sub>1</sub> angesprochen wurde, d.h. DR<sub>2</sub> muß wenigstens

seinen — im Text als  $XDR_2$  wiedergegebenen — Namen verstanden haben. Weiterhin ist bemerkenswert, wie  $DR_1$  (3) verglichen mit (1) formuliert. Er ersetzt nämlich *des Phonologie-Grafen bzw. -Papstes* in (1) in (3) durch *von Trubetzkoy*. An diese Ersetzung in (3) kann freilich keine intersubjektiv verifizierbare interpretatorische Aussage, wohl aber eine — wie mir scheint fruchtbare — interpretatorische Vermutung folgen: den Inhalts angeschlossen werden:  $DR_1$  unterstellt, daß  $DR_2$  eventuell deswegen Sprachverstehen nicht voll erreichen konnte, weil er nicht erschließen konnte, wer mit *Phonologie-Graf* in (1) gemeint war, daß mithin (2) nicht wörtlich zu nehmen ist, sondern von  $DR_2$  verwendet wurde, um erstens Zeit zu gewinnen und um zweitens eben dies als eine der Voraussetzungen zur Beantwortung der Frage herauszubekommen. Nach meiner Erfahrung wird in Diskussionen unter Wissenschaftlern der geläufige Satz *Ich habe Sie (eben) akustisch nicht verstanden* gesprächsstrategisch durchaus so verwendet. — Trotz dieser Überlegungen möchte ich aber dabei bleiben, den im Beispiel Nr. 35 indizierten akuten Kommunikationskonflikt als Sprachverstehenskonflikt, bedingt durch partielle Kanalarbeitung, aufzufassen.

#### 4. Kommunikationskonflikte und die Verwendung von Fachausdrücken

Im Folgenden muß ich eine ganze Reihe verschiedener Typen von Kommunikationskonflikten ausschließen, und zwar z.B. diese:

- (1) alle Typen von kanalbedingten Störungen,
- (2) alle Typen, die syntaktisch bedingt sind, und zwar sowohl solche, die durch abweichende als auch solche, die durch zu komplizierte Textkonstruktion zustande kommen,
- (3) alle Typen, die akut gestörte oder durch nachlassende Aufmerksamkeit im Interaktions- oder Handlungsraum zustande kommen können,
- (4) alle Typen, die durch unterschiedliche Interpunktion des Gesprächsverlaufes entstehen können,
- (5) alle Typen, die durch implizite oder explizite Partnerbewertungen bzw. Selbst- und Partnereinschätzungen sich entwickeln können,
- (6) alle gesprächsstrategisch bedingten Typen, eingeschlossen solche, die durch Nichtbeachtung von Konversationsmaximen zustande kommen.<sup>34</sup>

Weiterhin gehe ich nicht näher auf die zahlreichen Typen von Kommunikationskonflikten ein, die von den beteiligten Kommunikationspartnern



nicht sprachlich indiziert werden. Fälle, die zu diesem Typ gehören, lassen sich als teilnehmender Beobachter nicht analysieren. Um solche gesprächsintern nicht verbalisierten Konflikte zu studieren, muß man — um hinreichend gesicherte Ergebnisse erzielen zu können — die Kommunikationsteilnehmer im Nachhinein z.B. gezielt befragen. Solche Untersuchungen sind schon gemacht worden, und zwar besonders hinsichtlich der Sprachkommunikation zwischen Laien und Fachwissenschaftlern. Ich nenne nur eine Untersuchung, und zwar die von Dubach und von von Rechenberg, durchgeführt in der Medizinischen Universitäts-Polyklinik in Basel.<sup>35</sup> 88 Patienten wurde die Diagnose ausführlich erklärt. Nach kurzer Zeit dazu befragt, hatten nur noch 76 ein sog. Krankheitsverständnis, und zwar entlang einer Bewertungsskala: 55 % ein gutes, 26 % ein mittelmäßiges und 19 % ein schlechtes. 5 Patienten hatten den Namen ihrer Krankheit vergessen, 3 gaben eine total andere Diagnose an, 5 erklärten — trotz gegenteiliger Arztaussagen — sie seien völlig gesund. Es gab zahlreiche, geradezu unglaubliche Kommunikationskonflikte; nur ein schönes Beispiel: Bei einer Patientin diagnostizierte der Arzt funktionelle Bauchbeschwerden. Nach ihrer Krankheit befragt, gab diese Patientin an, der Arzt habe ihr erklärt, sie leide unter Heuschnupfen! Ein Test ergab, daß einer der diagnostizierenden Ärzte in 68 Fällen angab, er sei vollkommen davon überzeugt, daß der Patient seine Erklärungen vollständig verstanden hätte. Der Gegentest ergab jedoch, daß dies nur in 29 Fällen zutraf. Ein weiterer Test, der die Patienten nach den Gründen der Kommunikationskonflikte befragte, ergab hochsignifikant: Es sind die medizinischen Fachausdrücke, die die Hauptursache für die Sprachverstehenskonflikte sind. Dies entspricht auch den Ergebnissen von Untersuchungen aus anderen Kommunikationsbereichen, in denen Laien mit Fachleuten kommunizieren. Meine Beobachtungen zur Verwendung von wissenschaftssprachlichen Ausdrücken in den Sozialwissenschaften haben bisher ergeben, daß auch in fachinternen und in der interfachlichen Sprachkommunikation die *V e r w e n d u n g* von Fachausdrücken (nicht die Fachausdrücke!) der häufigste kommunikative Störfaktor ist.<sup>36</sup> Aus diesem Grunde werde ich nachfolgend auf Sprachverstehenskonflikte eingehen, die durch verwendete Fachausdrücke entstehen können. Es handelt sich allerdings nur um Übersichtsbemerkungen. —

Bisher habe ich den Ausdruck *Fachausdruck* generisch verwendet, um unspezifisch auf alle Arten von sprachlichen Fachausdrücken Bezug nehmen zu können, die in irgendeinem Fach fachspezifisch verwendet werden. Alle Ausdrücke der folgenden Liste sind Fachausdrücke.

## LISTE VON FACHAUSDRÜCKEN

Aus der Linguistik:

*Phonologisch determiniertes Allomorph, distinktives Merkmal, Hyponymierelation, Basisregel, kontextsensitive Subkategorisierungsregel, strikte Subkategorisierungsregel, Regelformulierung, grammatische Regularitäten, privative Opposition, Systemlinguist, taxonomischer Strukturalismus, nordamerikanischer Deskriptivismus, Apokoinu, Apokope, Transformation, Konjunktion, Palindrom, Parisyllabum, Bedeutung, Wort, performatives Verb, Sprache, Langue,  $\Sigma$ parole, assertiertes Präsuppositionsgefüge, analytischer Satz, Chomsky-Adjunktion, Rückwärtspronominalisierung, IC-Analyse, Jota-Operator,  $\exists$ -Quantor, P-Marker, Strichpunkt, Lautverschiebung, Isolex, Wurzel, Stamm, Graph, Graphem, Distingem, Kompetenz, System, Struktur, dominieren, Knoten, Professionalismus, Halbterminus, Jargonisierung, formalisieren, generieren, empirisch, Pragmatisierung, Personenfokussierung, Gesprächsakt.*

Aus anderen Fachgebieten:

*DLG-Futter, T-Träger, X-Nacht, Nebelwerfer, Einsteinium, Newtonsche Ringe, Engländer, Nortonschwinge, Pak, Schwarzwälder Füchse, Fixkosten, naßschleifen, Lizenzgeber, punktschweißen, Glühlampe, Leuchte, Flop, esox lucius, bakterielle Dysenterie, autophysische Orientierung, Hexe, Rechner, Teilmantelgeschoß, Lunte, krankschießen, REFA-Lebrgang, desiderium naturale, Polylemma, Immanenzpositivismus, Brucin, Mikrofaraad, M-5-Methode.*

Ich habe mich bemüht, diese Liste so zusammenzustellen, daß möglichst viele Arten von Fachausdrücken darin vorkommen. Über einer solchen Liste kann man verschiedene Typologien aufstellen. Diese fallen – je nach gerade gewähltem Typologiekriterium – anders aus. Mögliche Kriterien sind z.B. die folgenden:

- (1) Konstitution der Bedeutung des Fachausdruckes,
- (2) Gebildetheit der Formseite des Fachausdruckes,
- (3) Zugehörigkeit zu einer sog. Fachsprachenschicht im Sinne der sog. vertikalen Gliederung,
- (4) Semantische Motivation,
- (5) Fachausdrucksbildung als Möglichkeit der Erweiterung von Fachausdrucksinventaren.

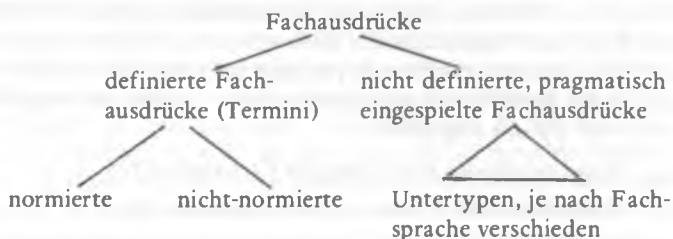
Diese Kriterien (1) bis (5) haben alle etwas mit der Bedeutung von Fachausdrücken zu tun.<sup>37</sup> Stellt man diese Typologien auf, dann kann man feststellen, daß jede semantische Eigenschaft bzw. Eigenschaftsgruppe, die einen bestimmten Fachausdruckstyp konstituiert, zu einem anderen Typ von Sprachverstehenskonflikten führen kann. Solche Kommunikationskonflikte werde ich – der Kürze halber – fachsemantisch bedingte Sprachverstehenskonflikte nennen.

Im Folgenden kann ich nur einige Fälle behandeln anhand einer Typologie nach dem Kriterium (1).

Dazu gebe ich zunächst eine intensionale Festsetzungsdefinition des Ausdruckes *Fachausdruck*. Ein Fachausdruck ist jeder sprachliche Ausdruck, der innerhalb eines Faches für die Sprecher der Fachsprache, zu der dieser Fachausdruck gehört, wenigstens eine Bedeutung hat, die er für Personen, die diese Fachsprache oder einen bestimmten Ausschnitt aus ihr nicht beherrschen, nicht hat. — Die Liste von Fachausdrücken ist ein Ausschnitt der Extension dieser Definition. Danach kann ein Fachausdruck innerhalb eines Faches erstens mehrere Bedeutungen haben, z.B. die sprachwissenschaftlichen Fachausdrücke *Transformation*, *Konjunktion*, *Kompetenz*. Zweitens kann ein Fachausdruck in verschiedenen Fächern verschiedene Bedeutungen haben, z.B. *dominieren* in der Linguistik und Biologie. Die Formulierung *Bedeutung haben* in der Definition soll hier aufgefaßt werden als einen bestimmten semantischen Gebrauch in einer Fachsprache haben.

Eine Typologie von Fachausdrücken nach (1) hat folgende Form:

#### TYPOLOGIE VON FACHAUSDRÜCKEN



Zunächst einige Bemerkungen zu den fachsemantisch bedingten Sprachverstehenskonflikten, die durch die Verwendung nicht-normierter, definierter Fachausdrücke entstehen können. Einen Fachausdruck dieses Typs fachsemantisch korrekt zu verwenden, heißt, ihn gemäß einer semantischen Festsetzungsdefinition referierend oder präzisierend zu verwenden.<sup>38</sup> — Denken wir uns irgendein fachinternes Gespräch zwischen zwei Wissenschaftlern über eine Problemlage ihres Faches mit dem Ziel, das Problem möglichst zu klären! Wer will, kann sich in seiner Phantasie durch die nachfolgenden Gesprächsausschnitte leiten lassen, denen einige Erläuterungen beigegeben sind.

## BEISPIEL Nr. 36

F = Fachausdruck, um den es geht

### 1. Gesprächsausschnitt:

- A: (1) "Wir haben jetzt, im Anschluß an Mates, sieben mögliche Übersetzungen für die Feststellung *Die Aussage A ist analytisch*. Jetzt käme es darauf an zu prüfen, welche der Übersetzungen dem Begriff des *grammatischen Satzes* (F) im Sinne Wittgensteins am nächsten kommt."
- B: (2) "Ich kenne zwar den Begriff des grammatischen Satzes aus der TG, nicht aber im Sinne Wittgensteins."

[Es folgt eine längere Dialogpartie]

### 2. Gesprächsausschnitt:

- A: (1) "Die Frage der lediglich beuristischen Geschlossenheit eines Paradigmas stellt sich natürlich im Falle der *Gramme* (F) nicht, denn ... → { Verwendung eines definierten Fachausdruckes
- B: (2) "Kurze Zwischenfrage: Sind *Gramme* grammatische Morpheme? " } → { kontrakonfliktäre Frage mit hypothetischer Vermutung zu möglicher Semantisierung
- A: (3) "Ja ungefähr! Es sind die kleinsten Signeme, d.h. diejenigen Moneme, die – bezogen auf ein Sprachstudium – in einem geschlossenen Paradigma stehen." } → { konfliktlösende Feststellung als Definition

### 3. Gesprächsausschnitt:

- A: (1) "Seitdem Hans im Stab ist, kommt er fast jeden Abend später aus dem Dienst; er muß meistens noch zu einem *Briefing* (F), wie er das } nennt." → { Verwendung eines Ausdruckes
- B: (2) "Was ist denn das? " } → { Kontrakonfliktäre Frage
- A: (3) "Eine kurze Lagebesprechung, } die manchmal aber doch länger dauert." → { Konfliktlösende Paraphrase

Kennt ein Adressat eine definitionsgemäße Verwendung eines Fachausdruckes F nicht, dann kann dies u.a. heißen, daß er die Definition,

relativ zu der der Äußerer *F* verwendet hat, nicht kennt und daher nicht erschließen kann, was der Äußerer gesagt und gemeint hat. Kurz: Er weiß nicht, wovon die Rede war. — Dies bedeutet dann, daß der Äußerer und der Adressat bezüglich des fraglichen Fachausdruckes *F* nicht über das gleiche Sprachvermögen verfügen, was zugleich heißt, daß sie über den gerade verhandelten Sachverhalt kein gemeinsames Fachwissen haben. Der Adressat weiß nicht, was der Fachausdruck *F* definitionsgemäß zu wissen gibt; relativ zum Äußerer hat er eine individuelle Lücke im Fachausdruck-Inventar und damit eine Fachwissenslücke.<sup>39</sup> —

Hat ein Äußerer einen Fachausdruck *F* verwendet, den der Adressat nicht kennt, und hat dieser Adressat die kommunikative Absicht zu verstehen, dann ergeben sich für den Adressaten eine Reihe von Möglichkeiten, seine Verstehensabsicht zu verwirklichen. Diese Möglichkeiten können durch Bedingungen, die auf der Ebene der situationellen und/oder institutionellen Pragmatik zu formulieren sind — und die ich hier beiseite lassen muß — mehr oder weniger stark eingeschränkt werden. Auf jeden Fall muß der Adressat dem Äußerer sprachlich zu erkennen geben, daß er den fraglichen Fachausdruck *F* nicht kennt und dies heißt immer auch, daß er eine Fachwissenslücke zu erkennen geben muß.

Der Adressat, der *F* nicht kennt, hat zahlreiche Möglichkeiten, aufgetretene Sprachverstehenskonflikte zu beseitigen. Durch den Vollzug verschiedener kontrakonfliktärer Sprechhandlungen z.B. kann er ein metakommunikatives Interludium initiieren, das zur Behebung des akuten Konfliktes führen kann. Nachfolgend gebe ich, mehr oder weniger schematisiert, einige Möglichkeiten für konfliktbenennende Äußerungen an, die initiative, kontrakonfliktäre Sprechhandlungen ausdrücken.

(1) Fragen stellen:

Wie gebrauchen Sie *F*? Was heißt *F*? Was bedeutet *F*? Was ist ein *F*? Was meinen Sie denn mit *F*? Wie ist *F* definiert? Können Sie mir erklären, was Sie unter *F* verstehen?

Ein solcher Fall liegt im Beispiel Nr. 14 vor.

(2) Aufforderungen/Bitten äußern:

Sie müssen mir zunächst erläutern, was Sie unter *F* verstehen! Würden Sie bitte mal näher erläutern, was Sie unter dem Begriff *F* verstehen. Solche Aufforderungen finden sich in den Beispielen Nr. 17 und Nr. 24.

(3) Vorwürfe äußern:

Sie wissen doch genau, daß ich von Tagmemik nichts verstehe und mithin *F* mir nicht geläufig ist. Als Vorwurf (mit anschließender Aufforderung) läßt sich das Beispiel Nr. 16 auffassen.

Muß Du eigentlich laufend *F*s aus der Logik benutzen?

(4) Bedauern ausdrücken:

Es tut mir leid! Mit dem Terminus *F* kann ich wenig anfangen.

(5) Fragend/vermutend Hypothesen zur möglichen Semantisierung von *F* anbieten. Hierher gehören die Beispiele Nr. 7, Nr. 25 und Nr. 36, (2).

Je nachdem, von welcher Art der fragliche Fachausdruck *F* ist, verläuft die auf den akuten Konflikt bezogene, eingebettete metakommunikative Handlungssequenz unterschiedlich. Vergleicht man z.B. wortsemantisch bedingte Sprachverstehenskonflikte in nicht-wissenschaftlichen Gesprächen – ein Fall liegt im Beispiel Nr. 36, (3) vor – mit solchen, die durch nicht-normierte Termini in wissenschaftlichen Gesprächen zustande kommen, kann man bestimmte Unterschiede feststellen. Nach meinen Beobachtungen gelingt in nicht-wissenschaftlichen Gesprächen die Konfliktlösung häufig bereits mit der- oder denjenigen Sprechhandlungen, die unmittelbar nach nur einem Sprecherwechsel auf die konfliktindizierenden Äußerungen folgen. Dies heißt auch: Der Anschluß an vorhandenes Wissen gelingt häufig in einem Gesprächsschritt. Dies gilt auch für solche Fachausdrücke, die nicht definiert sind, und die ich in der Typologie hinsichtlich ihrer Bedeutung als pragmatisch eingespielt gekennzeichnet habe. Ist *F* jedoch ein zentraler Terminus eines theoretischen Konzeptes – wie etwa im Gesprächsausschnitt (1) im Beispiel Nr. 36 – d.h. ein Fachausdruck, der seinerseits nur hinreichend erklärt werden kann, indem andere Termini der Theorie zur Erklärung herangezogen werden müssen, dann führt dies häufig zu neuen Kommunikationskonflikten.

In einen konzentrierten Fachgespräch zwischen zwei Fachkollegen wird es eventuell gelingen, auch in einem solchen Fall zum ursprünglichen Gesprächsziel zurückzukehren, indem man von bestimmten gesprächssteuernden Verfahrensweisen Gebrauch macht, die z.B. in folgenden mehr oder weniger festen Redewendungen angedeutet sind: *den Exkurs abbrechen, den roten Faden wieder aufnehmen, ein Problem ausklammern, einer Sache nicht weiter nachgehen, zum Ausgangspunkt zurückkehren* u.a. –

Sehr anders und zum Teil komplexer strukturiert sind solche semantisch bedingten Kommunikationskonflikte, die in der fachinternen Kommunikation durch die Verwendung solcher Fachausdrücke entstehen, die entweder mehrdeutig sind, d.h. im Fach mehrere, beispielsweise schulspezifische Gebrauchsweisen haben, oder im Verlauf der Fachgeschichte zahlreiche ähnliche Definitionen gefunden haben und durch solcherart disziplininterner Terminologieverschiebung einen mehr oder weniger instabilen Gebrauch haben, der sich in zahlreichen nuancenreichen, stets

klärungsbedürftigen Verwendungen zeigt. M.E. sind das solche Fachausdrücke wie *Langue*, *Kompetenz*, *Transfer*, *Intention*, *Hörverstehen*, *Bedeutung*, *Wort*, *Wortklasse*, *Behauptung*, *gelingen von Sprechakten* u.a. Während z.B. im Falle von *Transformation* eine typisch konfliktprophylaktische Wendung wie: *Ich gebrauche F*, (hier also *Transformation*), *im Sinne von Harris*, ihre kommunikative Funktion unter bestimmten Bedingungen noch erfüllen kann, ist dies im Falle von *Langue* in der Wendung: *Ich gebrauche Langue im Sinne von Saussure* kaum der Fall, was mit der Kommunikationsgeschichte des Ausdrucks *Langue* zusammenhängt.

Semantisch bedingte Kommunikationskonflikte, die durch Unkenntnis eines Fachausdruckes oder einer nicht geläufigen Verwendungsweise eines Fachausdruckes zustande kommen, treten nicht nur in der mündlichen Fachkommunikation, sondern auch in Fachlektüresituationen auf, z.B. öfters bei der Einarbeitung in ein neues Teilgebiet. Häufig reichen dann zum Erreichen des Textverstehens einerseits die sprachgebundenen Fachkenntnisse des Lesers nicht aus und andererseits auch nicht diejenigen Verfahren und indirekten Hilfen in wissenschaftlichen Texten, die eigens zur prophylaktischen Verstehenssicherung bzw. Lösung eventuell auftretender akuter Sprachverstehenskonflikte bei der Textlektüre vom Autor angewandt bzw. mitgegeben werden. Verfahren, die nicht ausschließlich aber stets auch der unmittelbaren Verstehenssicherung dienen, und die sich vor allem auf die Semantik von Fachausdrücken beziehen, sind z.B.: Explizite Festsetzungsdefinitionen oder Ketten von solchen, Abbildungen wie Diagramme etc., Vermeidung von nicht explizit gemachter terminologischer Synonymie und zahlreiche andere. Man darf — nebenbei bemerkt — solche Verfahren nicht z.B. mit korrekter Argumentation, stringenter Beweisführung und ähnlichem auf eine Ebene stellen. Eine korrekte Argumentation kann eben auch dann vom Leser nicht nachvollzogen werden, wenn sie mit Fachausdrücken operiert, die der Leser nicht kennt. Indirekte Hilfen für eventuelle Konflikte bei der Textlektüre, die durch die Semantik von Fachausdrücken entstehen, sind z.B.: Texttranszendierende Verweise auf eine Definition bei oder in X, expliziter Ausschluß von eventuell naheliegenden Semantisierungsmöglichkeiten für einen Fachausdruck, textinterne Verweise, Literaturverweise, Vorwortpassagen u.a. —

Trotz dieser und zahlreicher anderer Möglichkeiten, die einem Textautor zur Verfügung stehen, kommt es dennoch häufig vor, daß einem Fachtextleser die Semantisierung eines fraglichen Fachausdruckes nicht oder nur zu vage gelingt, so daß das weitere Textverstehen gefährdet ist. Es liegt dann ein kommunikativer Konflikt vor, und der Leser befindet sich in

einer Fragesituation, in der er verschiedene Fragehandlungen ausführen kann. U.a. kann er zu einem Fachwörterbuch greifen. Mit diesem Griff nach dem Fachwörterbuch wird aus der Fragesituation eine Fachwörterbuch-Benutzungssituation. Eine solche Situation gebe ich im folgenden Beispiel wieder.

#### BEISPIEL Nr. 37

Ein Leser L liest einen fachwissenschaftlichen Text, in dem folgender Ausschnitt T vorkommt:

T: Die *phonologisch determinierten Allomorphe* (=F) machen erfahrungsgemäß im Fremdsprachenunterricht bestimmte Schwierigkeiten.

L stolpert über den Fachausdruck F.

L weiß zwar, was Allomorphe sind, und er weiß auch, was *determiniert* und was *phonologisch* heißt. Was jedoch F genau bedeutet bzw. was phonologisch determinierte Allomorphe genau sind, weiß er nicht. Die Semantisierung von F gelingt immer nur ungefähr. Aus der Kenntnis der drei Wörter, aus denen F besteht, weiß L zwar, daß phonologisch determinierte Allomorphe solche sein müssen, die irgendwie phonologisch determiniert sind. Die Unterklasse derjenigen Allomorphe, die so bestimmt sind, ist jedoch für L leer, d.h. L kann F nicht auf ein Element dieser Unterklasse beziehen.

L schlägt in einem Fachwörterbuch nach (Abraham: Terminologie zur neueren Linguistik). Dort findet er:

ALLOMORPH, phonologisch determinierte: Phonemisch verschiedene Allomorphe, deren Vorkommen von der phonologischen Umgebung abhängig ist: z.B. "bad-*et*-e", "wett-*et*-e" [also nach Dental] gegenüber "lieb-*t*-e", "hack-*t*-e" [nach anderen als Dental]. Demnach entweder *et* oder *t* als Präterialmorphem. nach Funkkolleg 3, 1971: 92.

Nach der Lektüre dieses Fachwörterbuchartikels ist der fachsemantisch bedingte Sprachverstehenskonflikt beseitigt und L's individuelle Wissenslücke geschlossen.

Damit dürfte wenigstens plausibel sein, daß Fachwörterbücher zwar nicht nur, aber doch auch als Bücher zu sehen sind, die gerade dazu gemacht werden, um Kommunikationskonflikte, insbesondere solche, die bei der Textlektüre entstehen, lösen zu helfen. Die je konsultierten Fachwörterbuchartikel werden bei ihrer Lektüre – und das ist der günstigste Fall – zu kontrakonfliktären, konfliktlösenden Texten in Funktion. Sie können auch neue Kommunikationskonflikte schaffen. Erarbeitet man eine möglichst detaillierte Typologie von Fachwörterbuchbenutzungssituationen, dann ergibt sich dadurch m.E. die Möglichkeit, die Struktur von Fachwörterbuchartikeln relativ zu verschiedenen Klassen von Fach-



lemmata besser zu gestalten als das m.E. bisher der Fall ist.<sup>40</sup>

Nicht nur die Fachwörterbücher und die fachsprachliche Lexikographie ist im Zusammenhang mit der Verhinderung bzw. Beseitigung von akuten Kommunikationskonflikten zu sehen, sondern auch die verschiedenen Institutionen, die sich mit der Sprachnormierung, insbesondere der Terminologienormung befassen, wie z.B. das "Deutsche Institut für Normung". Man kann durchaus sagen, daß das oberste Ziel jeder Terminologiearbeit und der sich daran anschließenden Terminologienormung die prophylaktische Verhinderung von fachsprachlich bedingten Kommunikationskonflikten ist. Dabei gilt, daß diese Normierungshandlungen nicht um der Kommunikation willen vollzogen, sondern zweckrational begründet werden, d.h., sie geschehen im Dienste der Rationalisierung und Effektivierung volkswirtschaftlicher Prozesse. Mithin ist die Terminologienormung eine institutionalisierte Vorwegnahme derjenigen hermeneutischen Arbeit, die die Kommunikationspartner in der fachbezogenen Sprachkommunikation stets dann leisten müssen, wenn die jeweilige Verwendung von Fachausdrücken nicht eindeutig ist<sup>41</sup>, zu Sprachverstehenskonflikten auf der propositionalen Ebene geführt hat oder wenn der Gebrauch von Fachausdrücken zur Diskussion steht. Im allgemeinen will die Terminologienormung lediglich sicherstellen, daß die jeweiligen propositionalen Akte, die durch solche Äußerungen vollzogen werden, in denen normierte Fachausdrücke referierend und/oder präzisierend verwendet werden, wenigstens in den jeweiligen fachinternen, möglichst jedoch auch in interfachlichen Handlungsbereichen, für die beteiligten Kommunikationspartner eindeutig sind. Um ein einfaches Beispiel zu nennen: Es soll z.B. verhindert werden, daß A, der bei B eine Freispannsäge bestellt hat, von B eine Strecksäge geliefert bekommt, oder, daß B erst telephonisch oder schriftlich zurückfragen muß, welcher Typ von Handsäge denn eigentlich bestellt sei: Denn solche konfliktträchtige Kommunikation ist unwirtschaftlich und ineffektiv. — Insbesondere für den Bereich der technischen Fachsprache ist die Terminologienormung heute wohl unentbehrlich. Für den Bereich der Sprachwissenschaften, und zwar auch für die sog. angewandten Bereiche — mit Ausnahme vielleicht spezieller Programmierungssprachen —, ist Terminologienormung jedoch prinzipiell abzulehnen. Man kann zwar die Bezeichnung für 150 verschiedene Schraubenarten getrost normen. Den Schrauben tut das nicht weh, und die Benutzer der normierten Schraubenbezeichnungen sind nur dann betroffen, wenn die Normung den bereits eingespielten Sprachgebrauch zu wenig berücksichtigt hat. Sozialwissenschaftliche Fachausdrücke aber zusammen mit ihren Definitionen konstituieren in vielen Fällen erst den wissenschaftlichen Gegenstand. Normung hieße hier auf möglichen Erkenntnisgewinn oder -zuwachs weitgehend verzichten, da jede Reflexion auf den fachspezifischen Sprach-

gebrauch und damit auch das Nachdenken über manche wissenschaftlichen Gegenstände letztlich mit einem Hinweis auf die Norm enden muß. Eine gewisse Erleichterung, die man vielleicht in bestimmten angewandten Bereichen, z.B. im Grammatikunterricht, zunächst bei der Erkenntnisvermittlung und der Vermittlung von Fachwissen möglicherweise hätte, würde nach kurzer Zeit zu unüberbrückbaren Gräben, nämlich zu fachsprachlichen Barrieren und damit Wissensunterschieden zwischen denen führen, die stupide normgerechte Erkenntnis vermitteln, und denen, die, z.B. im Bereich der Forschung, sich an die Normierungen nicht halten. — Terminologienormung ist in der Sprachwissenschaft kein brauchbares Mittel, um fachsprachlich bedingte Kommunikationskonflikte von vornherein zu verhindern. —

Hier scheint mir nun auch der Ort zu sein, um einige Bemerkungen zur Einschätzung von fachsprachlich bedingten Kommunikationskonflikten im fachinternen Handlungsbereich einzuflechten, und ich bitte, das einschränkende Prädikat *fachintern* ausdrücklich zu beachten. Es ist keineswegs so, daß Kommunikationskonflikte lediglich als Ereignisse zu gelten haben, die es ständig ängstlich zu verhindern gilt. Mit der Art mancher sozialwissenschaftlicher Gegenstände, ihrem so und so Gegebensein durch einen gerade so und so definierten Fachausdruck hängt es zusammen, daß Kommunikationskonflikte, insbesondere solche, die akut werden, häufig den Anstoß zu weiterem Nachdenken, zu fruchtbaren Diskussionen und zur Erkenntniserweiterung sind. Dies gilt allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die pragmatischen Bedingungen derart sind, daß z.B. Wissenslücken sanktionslos gezeigt werden können, Metakommunikation nicht mehr oder weniger tabuisiert ist, die soziale Schutzfunktion der Kommunikationskonflikte nicht zu häufig in Anspruch genommen werden muß und daher lieber latente Kommunikationskonflikte in Kauf genommen werden, weil zu fürchten ist, daß aus akuten kommunikativen Konflikten Meinungskonflikte entstehen können, die man — schon darin eingespielt — lieber vertuscht bzw. die einer der beteiligten Kommunikationspartner — und hier wäre der schöne Ausdruck *Kommunikationspartner* ein Euphemismus und besser durch *Kommunikationsunterworfener* zu ersetzen — meiden muß, weil er sich solche möglichen Meinungskonflikte aufgrund seiner Stellung im Wissenschaftsbereich oder wegen seiner Beziehungen zu den geschätzten Partnern deswegen nicht leisten kann, weil eventuelle Sanktionen kaum einzuschätzen sind. — Hier wäre nun der Punkt, wo man zu denjenigen Kommunikationskonflikten übergehen müßte, die situativ bzw. institutionell bedingt und empirisch-pragmatisch zu analysieren wären. Dabei käme es nicht nur darauf an, solche Konflikte zu studieren, die z.B. durch Verletzung des kommunikativen Kooperationsprinzips und der sog. Konversationsmaximen <sup>42</sup> zustande kommen,

sondern auch solche, die mit den institutionellen Bedingungen von wissenschaftlicher Tätigkeit überhaupt zu tun haben. Dabei wäre wohl davon auszugehen, das wissenschaftliches Sprechen — insbesondere auch auf öffentlichen Großtagungen — etwa Sprechen nach dem Muster 'einen wissenschaftlichen Vortrag halten' oder nach dem Muster 'einen Diskussionsbeitrag leisten' meistens in dem guten Glauben geschieht, vornehmlich auf den gerade verhandelten wissenschaftlichen Gegenstand bezogen zu sein, selten aber nur auf diesen allein bezogen ist!

Daher sind auch Tagungen nicht nur Stätten der wissenschaftlichen Kooperation, des sachlichen Informationsaustausches, der Erkenntnisvermittlung und -gewinnung und der kooperativen Wahrheitsfindung, sondern Tagungen sind stets auch Jahrmärkte der wissenschaftlichen Eitelkeit, was besondere Typen von Kommunikationskonflikten zu Folge haben kann, die auf der Beziehungsebene<sup>43</sup> von Fachkommunikation liegen.

## 5. Schlußbemerkung

Ich habe mich bemüht, das gegebene Thema — entgegen dem Trend, der in der Literatur zur Erforschung von Kommunikationskonflikten zu beobachten ist — in informeller Weise zu behandeln. Ich hoffe daher, daß meine Ausführungen so waren, daß möglichst wenig Textpartien so verstanden worden sind wie folgendes Zitat aus der Züricher Zeitung vermutlich verstanden werden wird: "Das Kreuzworträtsel, das in der Nummer von heute erscheinen sollte, stand stattdessen in der von gestern, zusammen mit der Lösung des Rätsels, das gestern hätte erscheinen sollen. Das Rätsel, das für gestern vorgesehen war, steht daher in der Nummer von heute, zugleich mit der Lösung des Rätsels vom Montag. Das Rätsel für heute und die Lösung, die gestern hätte erscheinen sollen, bringen wir morgen."

## Anmerkungen

- 1 Der Wortlaut des Vortrages wurde in dieser schriftlichen Fassung weitgehend beibehalten. Anm. wurden ergänzt, das umfangreiche Handout nur teilweise eingearbeitet; dadurch wurden Umformulierungen und Textergänzungen notwendig.
- 2 Diese "These" ist das Ergebnis meiner Einschätzung der neueren Fachsprachenforschung. Zwar ist neuerdings deutlich geworden, daß Fachsprachenforschung nicht vornehmlich aus der Erforschung von Fachwortschätzen, spezifischen Wortbildungsmustern und -mitteln, syntaktischen Besonderheiten in bestimmten Textsorten sowie statistischen Untersuchungen bestehen kann, vgl. u.a. Möhn 1977, 67 ff; der Forschungsbericht von Bergmann/Zapf 1965 zeigt jedoch ex negativo, daß z.B. die Erforschung des

Gebrauch von Fachsprachen im Industriebetrieb noch gänzlich in den Anfängen steckt. Die Arbeit von H. Schönfeld u. J. Donath: Sprache im sozialistischen Industriegebiet. Untersuchungen zum Wortschatz bei sozialen Gruppen. Berlin-Ost 1978 (Sprache und Gesellschaft) war mir leider nicht zugänglich.

- 3 Es gibt relativ zahlreiche Untersuchungen zur Struktur und Entwicklung von wissenschaftlichen Fachsprachen. Davon kann man sich durch einen Blick in die einschlägigen Bibliographien (z.B. Barth 1971) oder die Einführungs- bzw. Übersichtsbücher (z.B. Hoffmann 1976, Fluck 1976, Drozd/Seibicke 1973) überzeugen. — Untersuchungen zum Gebrauch von wissenschaftlichen Fachsprachen z.B. in Kolloquien, Projektgruppen, im Rezensionswesen, in Zeitschriftendiskussionen, in öffentlichen wissenschaftlichen Tagungen, im Gutachterwesen, in Projektanträgen usw. liegen kaum vor. Es gibt lediglich einige Arbeiten zum Argumentationsstil, z.B. Geier/Keseling/Nehrkorn/Schmitz 1977. — In verschiedenen Arbeiten zur Sprache in der Jurisprudenz finden sich ebenfalls Hinweise zum Gebrauch der juristischen Fachsprache. Diese Arbeiten sind zum Teil erschließbar über folgende Materialsammlung: Ladnar/von Plotnitz (Hrsg.) 1976.
- 4 Daher nehme ich die Beispiele überwiegend aus der linguistischen Fachsprache bzw. aus Diskussionen zwischen Sprachwissenschaftlern. Zu dem in (3) bezogenen Standpunkt vgl. Ungeheuer im Vorwort zu Richter/Weidmann 1975.
- 5 Der Ausdruck *Zwecksprache* ist in der Terminologieforschung gebräuchlich; vgl. z.B. Wüster 1970.
- 6 Bekannte Bemühungen in dieser Richtung können allenfalls Teilerfolge verbuchen und sind selbst in verschiedenen Hinsichten konfliktträchtig. Dies gilt z.B. für Konstruktion von speziellen Sprachen und für die Terminologienormung. Auch besonders explizites wissenschaftliches Sprechen kann unter Umständen gerade zur Kommunikationsverweigerung führen.
- 7 Vgl. z.B. Richter/Weidmann 1975 und Backhausen o.J.
- 8 Zum Ausdruck *Definitionskette* vgl. Savigny 1970 und Wiegand 1978.
- 9 Zu nominalen Festsetzungsdefinitionen vgl. Wiegand 1978 und die dort verzeichnete Literatur.
- 10 Zur Terminologisierung vgl. Drozd/Seibicke 1973, 147 ff.
- 11 Vgl. dazu Albert 1975.
- 12 Mit Keller 1977 (und der dort zu dieser Frage angegebenen Literatur) gehe ich davon aus, daß Verstehen nicht ein Prozeß, sondern das Ergebnis eines Prozesses ist.
- 13 Zu dieser Diskussion vgl. u.a. Wunderlich 1976, 110 ff. und die dort verzeichnete Literatur und Wunderlich 1972, 22 ff. sowie Maas 1972, 296 ff.
- 14 Zum Ausdruck *Wissensraum* vgl. Rehbein 1977, 35 ff.
- 15 Zum Ausdruck *Handlungsraum* vgl. Rehbein 1977, 12 ff.
- 16 *Quasi-empirisch* können Untersuchungen heißen, die mit Beispielen arbeiten, die der sprachkompetente Untersuchende selbst regelgerecht bildet. Vgl. dazu u.a. Rehbein 1977, 4, 7, 10.

- 17 Ähnliche methodische Ansicht bei Rehbein 1977, 3 ff. — Vgl. dazu auch meine Bemerkungen zur hermeneutischen Position im Abschnitt 4.
- 18 Hier wären dann diejenigen Verwendungsweisen von besonderem Interesse, die sich auf das Verstehen von sprachlichen Äußerungen beziehen. Eine semantische Untersuchung zum Gebrauch des Ausdrucks *verstehen* in nichtwissenschaftlichen Texten ist mir nicht bekannt. Nach den mir vorliegenden Belegen könnte eine solche Untersuchung wahrscheinlich erstens zeigen, daß im nichtwissenschaftlichen Gebrauch feinere semantische Unterscheidungen und Nuancierungen vorliegen als im wissenschaftlichen und philosophischen Sprachgebrauch, und zweitens, daß insbesondere prominente Hermeneuten die vielfache Polysemie dieses Ausdruckes nicht hinreichend berücksichtigt haben.
- 19 Vgl. dazu Jäger 1978 sowie meine Bemerkungen zur hermeneutischen Position in Abschnitt 4.
- 20 Zu den klassifikatorischen Begriffen vgl. v. Kutschera 1972, 16 ff.; ich meine allerdings, daß es zu weniger unangenehmen Konsequenzen führt, wenn man von klassifikatorischen Ausdrücken bzw. Fachausdrücken spricht; es sei denn, man gibt nachvollziehbare Regeln für den Gebrauch des Ausdruckes *Begriff* an. Vgl. dazu Wiegand 1978 und die dort verzeichnete Literatur.
- 21 Die Grenze zwischen Kommunikationskonflikten und Meinungskonflikten z.B. ist derzeit m.E. keineswegs klar abzustecken.
- 22 Zu bestimmten Typen von Kommunikationskonflikten gehören bestimmte Typen von Konfliktindikatoren. Daher könnte man die Beispiele Nr. 2 bis Nr. 34 systematisch ordnen, was ich hier jedoch unterlassen will, weil dazu erheblich detailliertere Ausführungen notwendig wären.
- 23 Meine Belege für diese Ausdrücke stammen aus der "Zeit", dem "Zeitmagazin", dem "Spiegel" sowie aus der Dudenkartei. Auch habe ich mehrere einsprachige Wörterbücher und Fachwörterbücher zum Vergleich eingesehen.
- 24 Zum Ausdruck *Interaktionsraum* vgl. Rehbein 1977, 12, 21 ff. u. 186 ff.
- 25 Ich verweise vor allem auf Ungeheuer 1972 und 1977; den hier entwickelten Ansichten zur Kommunikation stimme ich in den meisten Punkten zu, wenn ich z. Teil auch andere Ausdrücke verwende. Dafür habe ich Gründe, die ich hier nicht en detail darlegen kann; sie hängen jedoch damit zusammen, daß ich den Gebrauch z.B. der Ausdrücke: *Verstehen*, *Sprachverstehen*, *Verständnis*, *Verständigung* u.a. gerne im Anschluß an ihren nichtwissenschaftlichen Gebrauch in anderer Weise auseinanderhalten möchte.
- 26 Im Folgenden werde ich einige Fachausdrücke, die im Rahmen der sog. Gesprächsanalyse üblich sind, verwenden. Es handelt sich z.B. um die Ausdrücke *Gespräch*, *Gesprächsverlauf*, *Gesprächseröffnung*, *Gesprächsbereitschaft*, *Gesprächszustand*, *Gesprächsziel*, *Gesprächsschrittsequenz* und einige andere. Diese sind hier so verwendet, daß sie auch ohne die Bereitstellung möglicher Definitionen ausreichend verstanden werden können. Wer zu einem intensiveren Verständnis vordringen möchte, kann sich folgender Arbeiten und der dort verzeichneten Literatur mit Nutzen bedienen: Berens et al. 1976; Schank/Schoenthal 1976; Kallmeyer/Schütze 1976; Wunderlich 1976, 293 - 395. Henne 1977; Henne/Rehbock 1978.

- 27 Den Ausdruck *Sprachverstehen* möchte ich hier nicht eingehender erläutern, nur ergänzend auf folgendes hinweisen. In einem Gespräch liegt vollständiges Sprachverstehen erst dann vor, wenn ein Angesprochener wenigstens Hörverstehen, propositionales Verstehen, illokutionäres Verstehen, kollokutionäres Verstehen und gesprächsstrategisches Verstehen erreicht hat. Entsprechend dieser analytischen Dekomposition von *Sprachverstehen* lassen sich auch verschiedene Typen von Sprachverstehenskonflikten angeben. — Wenn ein A den B und ein B den A sprachlich verstanden hat, heißt dies aber noch keineswegs, daß z.B. am Ende einer Gesprächsschrittsequenz Verständigung zwischen A und B erreicht ist. Schon im nicht-wissenschaftlichen Sprechen macht man hier erheblich feinere Unterschiede. So sagt man z.B. *Hinz und Kunz konnten sich nicht verständigen* oder ... *Eine Verständigung zwischen Ludwig und Erich ist nicht zustande gekommen*. Wer diese Sätze äußert, meint aber nicht notwendigerweise, daß sich die beiden sprachlich nicht verstanden haben. — Zum Ausdruck *kollokutionär* bzw. *kollokutionärer Akt* vgl. Keller 1977a.
- 28 Dies heißt, daß der Adressat vollständiges Sprachverstehen (vgl. Anm. 27) nicht erreichen konnte. Das Prädikat *erfolgreich sein* (auf der ersten Ebene) verwende ich im Anschluß an Wunderlich 1976, 115 ff. Im Unterschied zu Wunderlich bin ich jedoch der Meinung, daß zum vollständigen Sprachverstehen mehr gehört als das Erkennen des Adressaten, daß der Sprecher eine bestimmte (propositionale) Einstellung ausdrückt.
- 29 Dazu vgl. Ungeheuer 1972.
- 30 Den Ausdruck *kontrakonfliktär* übernehme ich von Backhausen o.J. bzw. von Ungeheuer in Richter/Weidmann 1975.
- 31 Zur Verwendung des Ausdruckes *Interaktionsbedingung* vgl. Wunderlich 1976, 89 ff.
- 32 Zur Unterscheidung von reaktiven und initiativen Sprechakten vgl. Wunderlich 1976, 76 ff.
- 33 Zu diesem Typ von Metakommunikation vgl. Wiegand 1978a; dort ausführliche Literatur zur Metakommunikation.
- 34 Für alle hier aufgelisteten Typen finden sich in den Beispielen Nr. 2 bis Nr. 34 Konfliktindikatoren.
- 35 Vgl. Dubach/ von Rechenberg 1977.
- 36 Das hängt z.B. damit zusammen, daß bei der Verwendung von Fachausdrücken keineswegs nur deren Referenz- oder Prädiaktionsfunktion eine kommunikative Rolle spielt. Wer einen bestimmten Fachausdruck *F* verwendet, gibt u.U. damit bereits implizit zu erkennen, welche wissenschaftliche Position er vertritt, und bereits dies kann eine Bewertung des Gesprächspartners bedeuten, die u.U. den weiteren Gesprächsverlauf beeinflussen kann.
- 37 Die mir bekannten Typologien von Fachausdrücken sind m.E. ziemlich heterogen, da sie meistens ganz verschiedene Kriterien verwenden. Vgl. z.B. Schmidt 1969, 20; Fluck 1976, 47 ff. Die Diskussion bei Hoffmann 1976, 259 ist zwar sehr breit angelegt, aber auch hier wird nicht ausreichend berücksichtigt, daß man nicht zugleich alle Eigenschaften von Fachausdrücken berücksichtigen kann, wenn man Klassifizierungen anstrebt.

- 38 Dazu vgl. Wiegand 1978.
- 39 Der Zusammenhang von Fachwissen und der Beherrschung einer Fachsprache bzw. der Kenntnis von Fachausdrücken ist sicherlich kompliziert; mir kommt es hier nur darauf an, daß er besteht.
- 40 Mit diesen Fragen habe ich mich – anhand einsprachiger Wörterbücher – in Wiegand 1977 befaßt.
- 41 Vgl. dazu auch Bausch 1976.
- 42 Vgl. Grice 1975.
- 43 Die sog. Beziehungsebene von Kommunikation ist erstens nicht metakommunikativ und zweitens läßt sie sich von der Inhaltsebene keineswegs strikt trennen. Vgl. z.B. die Diskussion bei Boettcher/Sitta 1978, 42 ff. und Wiegand 1978a.

## Literatur

- Albert, Hans 1975: Transzendente Träumereien. Karl-Otto Apels Sprachspiele und sein hermeneutischer Gott. Hamburg 1975 (Standpunkt. Analysen. Dokumente. Pamphlete).
- Backhausen, Wilhelm J. o.J.: Grundzüge eines Kommunikatormodells als ST-System. Hamburg o.J. (= IPK-Forschungsberichte 41).
- Barth, Erhard 1971: Fachsprache. Eine Bibliographie. In: Germanistische Linguistik 1971. H. 3, 205 - 363.
- Bausch, Karl-Heinz 1976: Fach- und Gemeinsprache als kommunikationssoziologisches Problem. In: Karl-Heinz Bausch/Wolfgang H.U. Schewe/Heinz-Rudi Spiegel: Fachsprachen. Terminologie. Struktur. Normung. Berlin. Köln 1976 (= Normungskunde Heft 4), 124 - 136.
- Bergmann, J./W. Zapf 1965: Kommunikation im Industriebetrieb. Ein Bericht über den Stand der deutschen Forschung. Stuttgart 1965.
- Berens, Franz-Josef/Karl-Heinz Jäger/Gerd Schank/Johannes Schwitalla 1976: Projekt Dialogstrukturen. Ein Arbeitsbericht. Mit einer Einleitung von Hugo Steger. München 1976 (= Heutiges Deutsch I, Bd. 12).
- Boettcher, Wolfgang/Horst Sitta 1978: Der andere Grammatikunterricht. München. Wien. Baltimore 1978.
- Drozd, Lubomir/Wilfried Seibicke 1973: Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Bestandsaufnahme – Theorie – Geschichte. Wiesbaden 1973.
- Dubach, U.C./K.-M. von Rechenberg 1977: Krankheitsverständnis und Patienten – Arzt – Beziehung in der Ambulanz. In: Deutsche Medizinische Wochenschrift 35, 1977, 1239 - 1244.
- Fluck, Hans-Rüdiger 1976: Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. München 1976 (= Uni-Taschenbücher 483).

- Geier, Manfred / Gisbert Keseling / Marianne Nehrkorn / Ulrich Schmitz 1977: Zum Beispiel: Argumentieren. Ein Beitrag zum Verhältnis von synchroner, ontogenetischer und historischer Rekonstruktion. In: Klaus Baumgärtner (Hrsg.): Sprachliches Handeln [...]. Heidelberg 1977 (= medium literatur 7), 69 - 108.
- Grice, H. Paul 1975: Logic and conversation. In: P. Cole / J. Morgan (Hrsg.): Speech acts. New York 1975 (= Syntax and Semantics 3).
- Hoffmann, Lothar 1976: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Berlin 1976 (= Sammlung Akademie-Verlag 44. Sprache).
- Henne, Helmut 1977: Gesprächsanalyse – Aspekte einer pragmatischen Sprachwissenschaft. In: Dirk Wegner (Hrsg.): Gesprächsanalysen [...] Hamburg 1977 (= IPK-Forschungsberichte, Reihe I, Bd. 65), 67 - 92.
- Henne, Helmut / Helmut Rehbock 1978: Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin. New York (Götschen) [erscheint].
- Jäger, Ludwig 1978: Zu einer hermeneutischen Begründung der Sprachtheorie. Historisch-systematische Skizze. In: Germanistische Linguistik 1977 [erscheint].
- Kallmeyer, Werner / Fritz Schütze 1976: Konversationsanalyse. In: Studium Linguistik 1. 1976, 1 - 28.
- Keller, Rudi 1977: Verstehen wir, was ein Sprecher meint, oder was ein Ausdruck bedeutet? Zu einer Hermeneutik des Handelns. In: Klaus Baumgärtner (Hrsg.): Sprachliches Handeln [...]. Heidelberg 1977 (= medium literatur 7) 1 - 27.
- — 1977a: Kollokutionäre Akte. In: Germanistische Linguistik 1977. H. 1 - 2, 3 - 45.
- Kutschera, Franz von 1972: Wissenschaftstheorie I. Grundzüge der allgemeinen Methodologie der empirischen Wissenschaften. München 1972 (= Uni-Taschenbücher 100).
- Ladnar, Ulrike / Cornelia von Plottnitz 1976: Fachsprache der Justiz. Ein Arbeitsbuch für den Deutschunterricht und die Gemeinschaftskunde auf der Oberstufe (Kollegstufe) Frankfurt/Main. Berlin. München 1976 (Kommunikation/Sprache. Materialien für den Kurs- und Projektunterricht).
- Maas, Utz 1972: Grammatik und Handlungstheorie. In: Utz Maas/Dieter Wunderlich, Pragmatik und sprachliches Handeln. Mit einer Kritik am Funkkolleg 'Sprache'. Frankfurt 1972 (= Athenäum-Skripten Linguistik 2) 189 - 276.
- Möhn, Dieter 1977: Ziele und Ergebnisse der Fachsprachenforschung und der Terminologearbeit. In: Muttersprache 87. 1977, 67 - 76.
- Rehbein, Jochen 1977: Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache. Stuttgart 1977.
- Richter, Helmut / Fred Weidmann 1975: Semantisch bedingte Kommunikationskonflikte bei Gleichsprachigen. Mit einem Vorwort von Gerold Ungeheuer. 2. durchgesehene Aufl. Hamburg 1975 (= IKP-Forschungsberichte 17).
- Savigny, Eike von 1970: Grundkurs im wissenschaftlichen Definieren. Übungen zum Selbststudium. München 1970 (= dtv. WR 4062).



- Schank, Gerd / Gisela Schoenthal 1976: *Gesprochene Sprache. Eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden*. Tübingen 1976 (= Germanistische Arbeitshefte 18).
- Schmidt, Wilhelm 1969: Charakter und gesellschaftliche Bedeutung der Fachsprachen. In: *Sprachpflege* 18. 1969, 10 - 21.
- Terminologie zur neueren Linguistik. Zusammengestellt von Werner Abraham unter Mitwirkung von R. Elema, R. Griesen, A.P. ten Cate und J. Kok. Tübingen 1974 (= Germanistische Arbeitshefte, Ergänzungsreihe 1).
- Ungeheuer, Gerold 1972: Was heißt "Verständigung durch Sprechen"? In: *Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf 1974. (= *Sprache der Gegenwart* 26), 7 - 38.
- — 1977: Gesprächsanalyse und ihre kommunikationstheoretischen Voraussetzungen. In: Dirk Wegner (Hrsg.): *Gesprächsanalysen. Vorträge, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn, 14. - 16. Oktober 1976*. Hamburg 1977 (= IKP-Forschungsberichte, Reihe I, Bd. 65), 27 - 65.
- Wiegand, Herbert Ernst 1977: Nachdenken über Wörterbücher. Aktuelle Probleme. In: Günther Drosdowski, Helmut Henne, Herbert E. Wiegand: *Nachdenken über Wörterbücher*. Mannheim. Wien. Zürich 1977, 51 - 102.
- — 1978: Definition und Terminologienormung. Kritik und Vorschläge. [erscheint in *Festschrift Wüster*].
- — 1978a: Bemerkungen zur Bestimmung metakommunikativer Sprechakte. [erscheint in: *Lunder Germanistische Forschungen*].
- Wüster, Eugen 1970: Internationale Sprachnormung in der Technik besonders in der Elektrotechnik (Die nationale Sprachnormung und ihre Verallgemeinerung). 3. abermals erg. Aufl. Bonn 1970 (= *Sprachforum. Beiheft Nr. 2*).
- Wunderlich, Dieter 1972: Zur Konventionalität von Sprechhandlungen. In: Dieter Wunderlich (Hrsg.): *Linguistische Pragmatik*. Frankfurt 1972 (= *Schwerpunkte. Linguistik und Kommunikationswissenschaft* 12), 11 - 58.
- — 1976: *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt 1976 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 172).

## Kommunikationsdifferenzierung in einem Industriebetrieb

### 0. Einleitung

0.1. Zu den offenkundigsten Desideraten der gegenwärtigen Fachsprachenforschung gehören nach wie vor systematische empirische Untersuchungen über die fachsprachliche Wirklichkeit im Bereich der industriellen Technik.<sup>1</sup> Diese Feststellung ist um so bemerkenswerter, als es sich bei diesem Bereich um das wohl bedeutendste Tätigkeitsfeld innerhalb der materiellen Produktion handelt. Im öffentlich-gesellschaftlichen wie im beruflichen und privaten Leben gibt es kaum noch einen Ort, der nicht auf maßgebliche Weise von der industriellen Technik mitgeprägt und beeinflusst ist. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die Elektrifizierung und Automatisierung des Haushalts sowie an die Individualmotorisierung. Es ist offensichtlich, daß dieser Einfluß nicht auf technische Anlagen, Ausrüstungen, Gebrauchsgüter usw. des praktischen Lebens beschränkt bleibt, sondern entsprechend der ökonomischen und sozialen Bedeutung der einzelnen technischen Fächer auf mannigfache Art und Weise auch Formen und Inhalte der gemeinsprachlichen Kommunikation und somit die Sprache insgesamt betrifft. Ein besonderes Gewicht erhält dieser Aspekt noch, wenn man an die große Zahl derer denkt, die in der Industrie beschäftigt sind bzw. ausgebildet werden. Nicht zuletzt verweist auch das Anschwellen populärer Darstellungen über technische Sachverhalte in den Massenmedien Buch, Presse, Funk und Fernsehen auf ein ständig wachsendes öffentliches Interesse an naturwissenschaftlich-technischem Sachwissen.<sup>2</sup>

Die ausgedehnte und zunehmende Bedeutung der industriellen Technik in der heutigen Gesellschaft erklärt auch die verstärkte Beachtung der sprachlichen Phänomene in diesem Bereich. So spielen die technischen Fachsprachen in fast allen theoretischen Ansätzen und Überlegungen der heutigen Fachsprachenforschung eine hervorragende Rolle, ja, es gibt Darstellungen zum Problem der Fachsprachen, die sich fast ausschließlich an ihnen orientieren.<sup>3</sup> Konzentrierten sich bislang vorliegende empirische Untersuchungen zu den technischen — wie auch anderen — Fachsprachen der Gegenwart hauptsächlich auf den Fachwortschatz, seinen Umfang, seine Morphologie und Semantik, so setzt sich in jüngster Zeit auch in diesem Bereich der Linguistik immer mehr eine ganzheitliche Betrachtungsweise des Objekts durch. Dabei werden Fachsprachen nicht mehr gleichgesetzt mit Fachterminologien (wie bei der sog. isolationistischen Sicht)

oder nur als stilistische Ausprägungen der Gesamtsprache (sog. Funktionalstile) aufgefaßt, mit einer theoretisch-fachlichen und einer praktisch-fachlichen Dimension (im Sinne der "Prager Schule"), sondern umfassend – unter Einbeziehung morphologischer, semantisch-lexikologischer und stilistischer Kriterien – als Mittel der fachlichen Kommunikation, als Kommunikationsmittel im Fach begriffen:

Fachsprachen bilden innerhalb der Gesamtsprache auf einzelne Fachgebiete bezogene, in sich differenzierte Subsysteme, die durch eine charakteristische Auswahl, Verwendung und Frequenz sprachlicher Mittel definiert sind.<sup>4</sup>

Es versteht sich, daß die Erforschung von Fachsprachen unter dieser umfassenden Perspektive den Untersucher vor kaum überwindbare Schwierigkeiten stellt. Die Untersuchung von Fachsprache als Kommunikationsmittel im Fach im Sinne eines Subsystems hat auszugehen vom Sprachgebrauch im Fach und muß dessen Einbettung in die konkreten außersprachlichen Handlungssituationen im Fach mitberücksichtigen, letzteres aber setzt eine genaue Kenntnis des Faches und der fachlichen Situationen beim Untersucher voraus.

0.2. Der Blick auf den Gebrauch von Sprache in konkreten fachlichen Situationen bzw. auf die kommunikativen Funktionszusammenhänge von Fachsprachen führt, bezogen auf die technischen Fachsprachen, unumgänglich zum modernen Industriebetrieb und in ihm näherhin zu den dort vorkommenden originären sprachlich-kommunikativen Einheiten, den betrieblichen Fachtexten<sup>5</sup>. In den betrieblichen Fachtexten, genauer in ihrer Produktion und Rezeption vollzieht sich die fachsprachliche Kommunikation im Industriebetrieb. Die Kenntnis und Analyse dieser Texte ist Voraussetzung nicht nur für die Beschreibung und Erklärung morphostruktureller und semantisch-lexikalischer Charakteristika und Spezifika technischer Fachsprachen, sondern ebenso für eine differenziertere Betrachtung und Darstellung der betrieblichen Kommunikationsstruktur, des weiteren auch für die Ermittlung und Beschreibung der elementaren kommunikativen Funktionen und der Formen, in denen diese vollzogen werden, sowie bei der Distribution und Frequenz im Sprachgebrauch dieses Bereichs. Die Untersuchung betrieblicher Fachtexte in Hinsicht auf die betriebliche Kommunikationsstruktur erweist denn auch recht bald, daß mit dem in der Fachsprachenforschung inzwischen häufig verwendeten Schichtungskriterium der Werkstatt- oder Produktions- oder Betriebssprache (in Unterscheidung von den Schichtungskriterien Wissenschafts- oder Theoriesprache und Verkäufer- oder Verteiler- oder Vertriebssprache) die betriebssprachliche Wirklichkeit im industrie-technischen Fach zu undifferenziert gefaßt ist. Die Notwendigkeit einer weitergehenden Binnendifferenzierung entsprechend den unterschiedlichen

Kommunikationsbedürfnissen und Kommunikationszwecken sowie den vielfältigen Kommunikationskonstellationen in einem Betrieb liegt auf der Hand. Diese hat primär von außersprachlichen, insbesondere betriebsfunktionalen, betriebsorganisatorischen und betriebssoziologischen Kriterien auszugehen<sup>6</sup> und auf diese Weise betriebssprachliche Fachtexte als funktional bedingte Realisate der betriebsinternen und betriebsüberschreitenden Kommunikation zu erklären und zu unterscheiden.

0.3. Mit diesen einleitenden Überlegungen ist das weitere methodische Vorgehen vorgezeichnet. Zunächst wird (1) der Kommunikationsbereich Industriebetrieb hinsichtlich seiner außersprachlichen Charakteristika und in Zusammenhang damit hinsichtlich seiner allgemeinen Kommunikationsstruktur beschrieben. Diese Beschreibung bildet die Grundlage für eine (2) übersichtliche Darstellung und allgemeine Kennzeichnung mehrerer betriebssprachlicher Textsorten sowie der fachlichen Situationen, durch die sie begründet und in die sie eingebettet sind. Aus untersuchungstechnischen Gründen handelt es sich dabei ausschließlich um schriftliche Textsorten, und zwar um solche, die jeweils mit bestimmten Phasen der im engeren Sinne produktbezogenen Arbeit im Betrieb verknüpft sind. In einem abschließenden Teil (3) werden die wichtigsten Kriterien textexterner und textinterner Art zusammengefaßt und exemplarisch auf drei im Anhang beigelegte Textbeispiele angewandt, mit dem Ziel, ihre Brauchbarkeit als Differenzierungskriterien zur Unterscheidung betriebssprachlicher Textsorten zu erkunden.

## **1. Kurze Charakterisierung des Kommunikationsbereichs Industriebetrieb<sup>7</sup>**

1.1. Der Industriebetrieb in seiner modernen Ausprägung kann definiert werden als eine räumlich-technische Einheit, in der eine größere Zahl von Beschäftigten in vielfach gegliederter, hochdifferenzierter Arbeitsteilung unter einheitlicher Leitung zusammenwirkt. Das gemeinsame und primäre Ziel des Zusammenwirkens ist die wirtschaftliche Herstellung materieller Produkte einschließlich von Energie. Diesem Ziel gilt mehr oder weniger jegliches Handeln in einem Betrieb, sei es praktischer Art im Sinne körperlicher Arbeit, sei es kognitiv-konstruktiver oder kognitiv-theoretischer Art, sei es, last not least, sozial-kommunikativer Art.

Aus der Definition geht hervor, daß der Industriebetrieb durch eine enge Verflechtung von technischen und wirtschaftlichen Komponenten bestimmt ist. Nicht alles, was technisch realisierbar ist, kann wirtschaftlich hergestellt werden, und umgekehrt, die wirtschaftliche Herstellung eines

Produkts erfordert nicht selten die zeitaufwendige Suche nach einer konstruktiv und fertigungstechnisch realisierbaren Lösung. Informiertsein und ständiges Sich-Informieren sowohl über den technischen Entwicklungsstand als auch über die Bedürfnisse und Belange des Marktes wie über die Konkurrenzsituation, Gewinnen und Festhalten, Weitergeben und Umsetzen von technischem Wissen, das alles spielt im und für den betrieblichen Produktionsprozeß eine entscheidende Rolle.

Die Grundfunktion, die wirtschaftliche Herstellung von Produkten, läßt sich in Hinblick auf den durch hochdifferenzierte Arbeitsteilung gekennzeichneten Industriebetrieb in folgende typische Teilfunktionen zerlegen:

- (1) **E n t w i c k l u n g** (gestaltende Arbeit am Erzeugnis)
- (2) **B e s c h a f f u n g** (Einkauf)
- (3) **F e r t i g u n g** (ausführende Arbeit am Erzeugnis)
- (4) **V e r t r i e b** (Absatz)

Soweit sie nicht in die Entwicklung integriert ist, kann die **F o r s c h u n g** als eine weitere Teilfunktion angesehen werden. Von diesen sog. primären, d.h. vom Markt hergeleiteten Teilfunktionen unterscheidet die Industriebetriebslehre die sekundären oder Verwaltungsfunktionen<sup>8</sup>; diese bleiben – wie auch der Beschaffungsbereich – im folgenden unberücksichtigt.

1.2. Die wesentlichen Aufgaben der betrieblichen Forschung sind Gewinnung und Darstellung von technischen Erkenntnissen und beziehen sich sowohl auf die Produkte im engeren Sinn wie auf fertigungs- und anwendungstechnische Kategorien im weiteren Sinn. Von der nicht unmittelbar zweckbestimmten Forschung unterscheidet sich die Entwicklung als zweckgerichtete Auswertung und Anwendung von Forschungsergebnissen und Erfahrungen; betriebsorganisatorisch sind Forschung und Entwicklung aber in der Regel integriert. In der Entwicklung "erfolgt der Übertritt von der naturwissenschaftlich-technischen Sphäre in den technisch-wirtschaftlichen Bereich."<sup>9</sup> Charakteristisch für die Entwicklungsarbeit sind Konstruktion und Versuch (Erprobung); ihre Ergebnisse werden schriftlich festgehalten (u.a. in technischen Zeichnungen, Stücklisten, Laborberichten, Entwicklungsabschlußberichten) und dienen anderen Betriebsbereichen (Beschaffung, Fertigung, Vertrieb) als Informations-, Entscheidungs- und Arbeitsunterlagen.

Da jegliches betriebliche Handeln in der Fertigung der materiellen Produkte kulminiert, spielt im betrieblichen Produktionsprozeß die Fertigstellungsvorbereitung – als das Bindeglied zwischen der gestaltenden Arbeit am Produkt (Entwicklung) und der ausführenden Arbeit in den eigentlichen Produktionsstätten (Fertigung) – betriebsfunktional die Haupt-

rolle. Ihr fallen zentrale transformatorische und koordinative Aufgaben zu. Von ihr gehen alle die Produktion vorbereitenden, steuernden und überwachenden Maßnahmen aus. Zu ihrem Aufgabenbereich gehört daher auch die Erstellung aller schriftlichen Arbeitsunterlagen (Stücklisten mit Einzelteilbenennungen, Arbeitsunterweisungen, Fertigungs- und Montagepläne, Prüfvorschriften, Stamm-Arbeitspläne, Werkstattaufträge und andere).

Da industrielle Produkte nicht um ihrer selbst willen, vielmehr immer auf einen Markt bezogen produziert werden, kommt auch absatzfunktionalen Gesichtspunkten im Betrieb eine große Bedeutung zu. So muß der Absatz durch geeignete Maßnahmen vorbereitet (Produkt-, Distributions- und Kommunikationsforschung) und gefördert werden (Werbung, Informationsschriften, Präsentationsschriften, Public Relations).<sup>10</sup>

1.3. Ein grundlegendes Charakteristikum des modernen Industriebetriebs ist der hohe Grad formalisierter Organisation, d.h., Tätigkeiten und Beziehungen der in einem Betrieb Beschäftigten werden in hohem Maße von festgelegten Regeln bestimmt. Die Organisation leitet sich weitgehend aus den primären Teilfunktionen (vgl. 1.1.) ab und erfolgt gemeinhin nach den organisatorischen Kriterien Planung, Realisation und Kontrolle.<sup>11</sup> Die komplizierte Struktur der Organisation spiegelt sich in den konkreten Bereichen, den zahlreichen Stellen und Abteilungen eines Betriebes wider. Die formalisierte Organisation findet ihren schriftlichen Ausdruck in betriebsinternen Organisationsanweisungen und Richtlinien. Ihr Zweck ist, daß bei betrieblichen Tätigkeiten systematisch und nach einheitlichen Gesichtspunkten vorgegangen wird. Von solchen Richtlinien werden auch, wie zu zeigen ist, eine Reihe betriebssprachlicher Textsorten betroffen.

1.4. In der komplexen Organisationsstruktur kommt ein weiteres Charakteristikum zum Ausdruck. Infolge der hochdifferenzierten Arbeitsteilung wirken in einem Industriebetrieb verschiedene soziale Gruppen mit unterschiedlichster Vor- und Ausbildung zusammen, vom Wissenschaftler, Ingenieur, Konstrukteur, Kaufmann, Facharbeiter bis zum Hilfsarbeiter. Dementsprechend kompliziert und differenziert ist auch die betriebliche Kommunikationsstruktur. Generell kann dabei zwischen horizontaler Kommunikation (zwischen betriebsfunktional gleichrangig oder gleichartig Beschäftigten) und vertikaler Kommunikation (zwischen verschiedenrangig Beschäftigten, von oben nach unten, von unten nach oben) unterschieden werden. Charakteristisch für die betriebliche Kommunikationsstruktur ist jedoch ein Kommunikationsgefälle von oben nach unten, das grob unterteilt in etwa mit den folgenden produkt- bzw. produktionsbezogenen Betriebsbereichen: Produktmanagement/Vertriebs-

bereich → Entwicklungsbereich → Fertigungsvorbereitung → Betriebsleitung → Abteilungsleitung → Werkstattbereich in Beziehung gebracht und dreifach begründet werden kann:

- (1) **betriebsfunktional** mit dem Weg von der konstruktiv-gestaltenden zur praktisch-ausführenden Arbeit,
- (2) **betriebssoziologisch** durch das Ausbildungsgefälle entsprechend unterschiedlicher wissenschaftlich-theoretischer und handwerklich-praktischer Vor- und Ausbildung,
- (3) **betriebsorganisatorisch** durch die hierarchisch strukturierte Organisationsform<sup>12</sup> und die von oben nach unten fortschreitende Differenzierung, Planung und Kontrolle der Arbeitsprozesse.

Kennzeichnend für die betriebliche Kommunikationsstruktur ist außerdem, daß entsprechend dem hohen Grad formalisierter Organisation auch die kommunikativen Beziehungen in hohem Maße formell geregelt sind; das betrifft keineswegs nur bestimmte Formen und Funktionen der schriftlichen Kommunikation, sondern gilt auch für einige Bereiche mündlicher Kommunikation (so ist z.B. die Teilnahme an bestimmten betriebsinternen Besprechungen formell geregelt).

Zuletzt sei noch darauf hingewiesen, daß neben der natürlichen Sprache in ihren verschiedenen Übermittlungsarten (mündlich, fernmündlich, schriftlich) im Betrieb eine Reihe extra- und postverbaler Kommunikationsmittel benutzt werden (z.B. technische Zeichnungen, Skizzen, Sinnbilder, elektrotechnische Schaltzeichen, naturwissenschaftlich-technische Symbole der verschiedensten Art, mathematische Formeln). Unter letzteren dürfte die technische Zeichnung das wichtigste Mittel sein.<sup>13</sup> Das Neben- und Miteinander des Gebrauchs natürlichsprachlicher, terminologischer, postverbal-symbolischer und extraverbal-zeichnerischer Kommunikationsmittel kann als typisches Merkmal betrieblicher Kommunikation angesehen werden.

1.5. Aus der funktionalen Bestimmung des Industriebetriebs lassen sich nun eine Reihe textexterner Faktoren ableiten, die als konstitutiv für betriebliche Kommunikationssituationen anzusetzen sind, aus denen betriebliche Fachtexte hervorgehen und in die sie eingebettet sind. Im Hinblick auf schriftliche Texte ist dabei grundsätzlich zu unterscheiden zwischen der Textherstellungssituation (situativer Rahmen für die Textproduktion) und der Textbenutzungssituation (situativer Rahmen für die Textrezeption). Im folgenden seien kurz einige der Faktoren zusammengefaßt, von denen angenommen werden kann, daß sie auf irgendeine, im einzelnen mehr oder weniger bestimmbare, ermittelbare Weise die Wahl

und Anordnung der sprachlichen Mittel und somit die morphologische und semantische Struktur betriebssprachlicher Texte beeinflussen. Die Zusammenfassung erfolgt unsystematisch und in einem, auch terminologisch vorläufigen Sinne <sup>14</sup> :

- (1) ausgehend von den betrieblichen Grundfunktionen (außersprachlich-situationell): Produkte entwickeln, konstruieren, fertigen, prüfen, demonstrieren, absetzen, Produktionstechnologien entwickeln, anwenden, verbessern, den Produktionsprozeß planen, koordinieren, kontrollieren (Bereichs- und Gegenstandskriterien: Kommunikationsort innerhalb/außerhalb des Betriebes, Kommunikationsgegenstand bzw. -sachverhalt);
- (2) ausgehend von den im Rahmen betrieblicher Funktionen unmittelbar an Sprache/Sprachgebrauch geknüpften Aufgaben (außersprachlich-intentional): Ergebnisse kognitiv-konstruktiver und handwerklich-praktischer Arbeit festhalten, darstellen, bereitstellen, mitteilen, Ergebnisse solcher Arbeit benennen, umsetzen in Anweisungen, Anleitungen, Unterweisungen, Vorschriften, aufgrund der Ergebnisse solcher Arbeit die Produktion beantragen, freigeben, anweisen, anleiten, vorschreiben, kontrollieren, ändern (Funktionskriterien: Kommunikationsintention, Mitteilungsintention, Erwartungsintention);
- (3) ausgehend von betriebssoziologischen Faktoren: Position, Rolle, Vorbildung, sachlich-fachliche und fachsprachliche Kompetenz von Texthersteller und Textbenutzer, Verhältnis, Beziehung von Texthersteller und Textbenutzer (Beziehungskriterien: Kommunikationspartner);
- (4) ausgehend von betriebsorganisatorischen Faktoren: Richtlinien zum Sprachgebrauch (z.B. betriebsinterne Terminologienormung, Normung von EDV-Anlagen angepaßten Abkürzungen), Formalisierung der Textproduktion, formelle Regelung der kommunikativen Beziehungen über die Textdistribution (Organisationskriterien: Sprach- und Kommunikationsregelung).

## **2. Übersichtliche Darstellung und Beschreibung betriebssprachlicher Textsorten aus den Bereichen Entwicklung, Fertigung und Vertrieb unter Berücksichtigung textexterner und textinterner Kriterien**

2.1. Die aus der funktionalen Bestimmung des Industriebetriebs abgeleiteten textexternen Faktoren sollen nun an betriebssprachlichen Textsorten <sup>15</sup> übersichtlich demonstriert und unter Heranziehung betrieblicher Textmanifestationen hinsichtlich textinterner Kriterien konkretisiert werden. Es ist zweckmäßig, sich dabei an einem konkreten Betrieb zu orientieren und sich innerhalb dieses Betriebs auf die Hauptfunktions-



bereiche Entwicklung, Fertigung und Vertrieb zu konzentrieren<sup>16</sup>, des weiteren, sich bei der Konkretisierung auf solche Texte zu beschränken, die sich auf ein bestimmtes Produkt beziehen.<sup>17</sup> Mit der Darstellung der Textsorten wird gleichzeitig eine Bestimmung ihrer tragenden kommunikativen Funktionen angestrebt. Diese Bestimmung hat den Umstand zu berücksichtigen, daß schriftliche Manifestationen/Texte einer bestimmten Textsorte je nach Distributions- und Rezeptionssituation, je nach Hersteller- und Benutzerintention verschiedene kommunikative Funktionen haben können, ja, solche Texte im Wissen um und im Hinblick auf verschiedene Rezeptionssituationen schon polyfunktional konzipiert sein können, ohne daß dies auf der morphostrukturellen und semantischen Textebene in erkennbarer Weise zum Ausdruck gebracht sein muß. So kann z.B. die Darlegung eines Sachverhalts je nach prospektiver Rezeptionssituation für den einen Rezipienten als Mitteilung über diesen Sachverhalt intendiert sein, für einen anderen Rezipienten dagegen eine Aufforderung oder Anweisung bedeuten, diesen Sachverhalt zu ändern. Bei der Bestimmung der kommunikativen Funktionen stütze ich mich im wesentlichen auf eine betriebsinterne Organisationsanweisung "zur Entwicklung und zur Einführung neuer Produkte"<sup>18</sup>, darüber hinaus auf Hinweise, die ich in zahlreichen Gesprächen mit Vertretern des von mir besuchten Betriebes erhielt<sup>19</sup>, sowie auf die herangezogenen Texte selbst, genauer: auf metakommunikative Indikatoren dieser Texte.

Den sprachtheoretischen Rahmen für die Beschreibung bilden die Sprechaktheorie (im Sinne von J. Searle und D. Wunderlich) und die textanalytische Verstehenstheorie (im Sinne von H. Glinz).<sup>20</sup> Im einzelnen sollen die Textfunktionen mit sprechhandlungsbezeichnenden Ausdrücken der elementaren Kategorien "Direktive" (Beantragen/Auffordern/Anweisen/Anleiten/Vorschreiben), "Kommissive" (Versprechen/Garantieren), "Repräsentative" (Darlegen/Beschreiben/Mitteilen/Berichten/Protokollieren/Präsentieren) und "Deklarative" (Erlauben/Konzessionieren/Freigeben) gekennzeichnet werden; die Kennzeichnung hat jedoch eher heuristischen denn definitorischen Charakter.

2.2. Die Darstellung umfaßt betriebssprachliche Textsorten, die für das betriebliche Handeln von zentraler Bedeutung sind. Im einzelnen lassen sich Grundmuster folgender Art unterscheiden<sup>21</sup>:

Antrag (Entwicklungs-/Änderungs-)

Pflichtenheft

Bericht (Labor-/Untersuchungs-/Prüf-/Abschluß-)

Protokoll (Besprechungs-/Prüf-)

Plan/Unterweisung (Fertigungs-/Arbeits-)

Anweisung/Anleitung (Fertigungs-/Prüf-/Bedienungs-/Gebrauchs-)  
Schrift (Informations-/Werbe-/Präsentations-)  
Mitteilung (Haus-/Änderungs-)

### 2.2.1. Entwicklungsantrag

Die Entwicklung neuer Produkte muß auf einem eigens zu diesem Zweck entworfenen Formular beantragt werden. Dies geschieht in der Regel in Verbindung mit dem Pflichtenheft (vgl. 2.2.2.) durch den Produkt- und/oder Entwicklungsingenieur. Das Formular enthält vorgedruckte Erläuterungen zu Gesichtspunkten, die vom Antragsteller zu berücksichtigen sind (z.B. *Aufgabenstellung, Anwendungsmöglichkeiten, Gründe, die m.E. diese Entwicklung erforderlich machen*). Über den Antrag entscheidet die Direktion; die Genehmigung wird durch Unterschrift auf dem Antrag erteilt.

Im Entwicklungsantrag spiegelt sich die enge Verflechtung technischer und wirtschaftlicher Komponenten im Betrieb (Anwendungsmöglichkeiten versus Absatzerwartungen); sprachlich ist das z.B. durch die ausführliche Gegenstandsbenennung angezeigt: *Leiterplattenrelais für Industrieelektronik RHL 402*, während in anderen Texten nur die Bezeichnung *Leiterplattenrelais RHL 402* und die Abkürzung *RHL 402* üblich sind. Der Begründungscharakter eines Antrags ist erkennbar in Formulierungen wie: *benötigt werden solche Relais für ..., Lieferprogramm bedarf der dringenden Abrundung, da ..., besteht nennenswerter Eigenbedarf*. Die kommunikative Funktion dieser Textsorte ist durch den textinternen Indikator *Entwicklungsantrag* hinreichend gekennzeichnet. In dieser Textform kommt recht deutlich auch der institutionelle Charakter eines Betriebes, seine hierarchisch strukturierte Organisation zum Ausdruck (Beantragen – Genehmigen).

### 2.2.2. Pflichtenheft

Das Pflichtenheft enthält die vollständige Aufgabenstellung des zu entwickelnden Produkts und wird gemeinsam von Produkt- und Entwicklungsingenieur erarbeitet. Entsprechend einer Anleitung zu seiner Anlage setzt es sich zusammen aus den Abschnitten: Aufgabenstellung, Allgemeine technische Daten, Produktbezogene technische Daten. Die technischen Daten sind Grundlage für Entwicklung, Prüfung und Fertigung; auf sie müssen sich in einem späteren Stadium Entwicklungsabschlußbericht und Typen-Prüfbericht beziehen. Inhaltlich ist der Produktingenieur insbesondere verantwortlich für die Angaben über den Markt und die Konkurrenzlage, der Entwicklungsingenieur insbesondere für die technische Ausführbarkeit.

Auch im Pflichtenheft zeigt sich die enge Verflechtung technischer und wirtschaftlicher Komponenten im Betrieb, doch überwiegen signifikant die technischen Angaben. Diese weisen eine hohe bis sehr hohe Abstraktionsstufe auf (elektrotechnische Fachterminologie, z.B. *Prüfspannung*, *Kontaktennspannung*, *Ansprech- oder Rückfallzeit einschließlich Prellzeit*, *Schockfestigkeit*, mathematisch-naturwissenschaftliche Symbole wie *Vibrationsfestigkeit:  $\geq 100 \text{ m.s}^{-2}$ , 20 bis 150 Hz, Öffnungszeit  $\leq 10 \mu\text{s}$* ), was als ein textinternes Indiz für die Zugehörigkeit des Textes zum Funktionsbereich Forschung/Entwicklung interpretiert werden kann. Je nach betrieblicher Verwendungssituation hat das Pflichtenheft beschreibende Funktion, z.B. im Zusammenhang mit dem Entwicklungsantrag, den es begleitet, oder festhaltende, normative Funktion, z.B. im Hinblick auf die Typenprüfung, die nach der Organisationsanweisung an Hand des Pflichtenhefts durchzuführen ist, oder vorschreibende Funktion, indem es technische Daten als Solldaten darstellt, die für die Entwicklung als verbindlich erklärt sind. Als Sprachhandlungstyp ist es sowohl den Repräsentativen wie auch den Direktiven zuordbar; in innerbetrieblichen Rezeptionsprozessen dürfte jedoch die direktive Funktion dominieren, worauf auch der textinterne Indikator *Pflichtenheft* hinweist. Da Produkt- und Entwicklungsingenieur mit der Erstellung eines Pflichtenheftes sich gegenüber der Direktion zu etwas verpflichten, nämlich zur Entwicklung eines neuen Produkts, sozusagen seine Entwicklung garantieren, kann dem Pflichtenheft auch eine kommissive Funktion zugesprochen werden.

### 2.2.3. Laborbericht/Untersuchungsbericht<sup>22</sup>

In Labor- und Untersuchungsberichten werden die Ergebnisse von theoretischen und/oder experimentellen Untersuchungen im Entwicklungsbereich festgehalten. Die Untersuchungen können auf ein bestimmtes Produkt bezogen (Laborbericht), aber auch grundlegender Art sein (Untersuchungsbericht, z.B. mit dem Thema *Einfluß der Werkzeugtemperatur auf mechanische und elektrische Eigenschaften von Makrolon 8324 naturfarben und Makrolon 8324 grau*). Untersuchungsberichte sind in der Regel nach vorgegebenen Inhaltskriterien gegliedert (Veranlassung und Aufgabenstellung, Gang der Untersuchung, Ergebnisse, Anwendungsmöglichkeiten); mit der Vorgabe der Kriterien ist eine einheitliche Gestaltung der Berichte angestrebt, die wiederum Voraussetzung für eine systematische Auswertung ist. Verfaßt werden die Berichte vom Untersuchenden selbst.

Hinsichtlich textinterner Charakteristika sind Labor- und Untersuchungsbericht natur- bzw. technikwissenschaftlichen Texten verwandt (u.a.

hoher Anteil an Fachterminologie, Passivkonstruktionen, häufige Verwendung sinnentleerter Verben wie *enthalten, sich ergeben, folgen, sich zeigen*, Reihung nominaler Glieder wie *durch die im Hause durchgeführten Messungen und Untersuchungen*, syntaktische Komprimierung durch Determinativkomposition wie *Kontaktwiderstandsmessungen*, unpersönlicher Stil), durch ihren streng formalisierten Aufbau unterscheiden sie sich teils von ihnen. Ihre kommunikative Funktion besteht primär im Darstellen und Festhalten von theoretisch oder experimentell gewonnenem technischen Wissen; das auf diese Weise sprachlich aufgehobene und somit jederzeit verfügbar gemachte Wissen hat großen innovativen Einfluß auf den betrieblichen Fertigungsprozeß und bestimmt dadurch wesentlich das technische Know-how eines Betriebes. Nicht zuletzt auch führt die schriftliche Darstellung technischer Erkenntnisse zu ständigen Innovationen im betriebsterminologischen Bereich. Als Sprachhandlungstyp sind Labor- und Untersuchungsbericht eindeutig Repräsentative.

#### 2.2.4. Freigabe für den Fertigungsanlauf/Besprechungsprotokoll

In der Freigabebesprechung wird das neuentwickelte Produkt unter Vorsitz des Fertigungsleiters vorgestellt, hinsichtlich Ausführung, Funktion, Fertigungsgerechtigkeit und Herstellkosten durchgesprochen und unter Verwendung eines Formblatts in einem quasi-offiziellen, institutionellen Akt gemeinsam durch den Produktionstechniker, die Entwicklungs- und Fertigungsleitung für den Fertigungsanlauf freigegeben. Wegen ihrer großen Bedeutung für die eigentliche Produktion ist ein Protokoll über die Freigabebesprechung vorgeschrieben, für das nach der Organisationsanweisung die Fertigungsplanung verantwortlich zeichnet. Im Protokoll beschriebene Auflagen, Aufgaben, Termine usw. sind verbindlich. Gegen die Freigabe und den Inhalt des Protokolls kann innerhalb einer bestimmten Frist schriftlich Einspruch erhoben werden. Die Teilnahme an der Besprechung ist formell geregelt; die Einladung dazu erfolgt schriftlich.

Inhalt und sprachliche Mittel des Protokolls spiegeln die enge Verflechtung technischer und wirtschaftlicher Faktoren im Betrieb wider; neben technischen Fachausdrücken wie *Spulenspannung, Eisenkreis, Ultraschallschweißen* finden sich im Text wirtschaftliche Fachausdrücke wie *Kalkulation, Lieferquote, Zulieferant*. Syntax, Art und Abstraktionsgrad der Terminologie zeigen deutliche Unterschiede zum Labor- und Untersuchungsbericht und weisen auf einen anderen Textherstellungsbereich hin: die Fertigungsvorbereitung. Deutlicher als in anderen Texten tritt das organisatorische Kriterium Planung/Zeitplanung als textinternes Merkmal in Erscheinung (Nennung von Zeitdaten, Terminen, Fristen). Die kommunikative Funktion des Besprechungsprotokolls besteht im

Zusammenfassen, Dokumentieren und Mitteilen von Informationen, die für die Freigabe und Planung der Fertigung von zentraler Bedeutung sind und deshalb in schriftlicher Form verbindlich festgehalten werden müssen. Die Freigabe selbst erfolgt durch Unterschrift und Datumsangabe auf dem Freigabe-Formular und kann als deklarativer Sprachhandlungstyp charakterisiert werden (die Produktion genehmigen).

#### 2.2.5. Fertigungsplan/Stammarbeitsplan/Arbeitsunterweisung <sup>23</sup>

Der Fertigungsplan stellt in Verbindung mit der technischen Zeichnung die Grundlage der Fertigung im Werkstättenbereich dar. Er enthält alle wesentlichen Angaben über die zu bearbeitenden Teile, gibt eine genaue Beschreibung der einzelnen Arbeitsschritte, führt die zu verwendenden Maschinen, Werkzeuge und Vorrichtungen auf, nennt Stückzahlen, Losgröße u.a. Dem Fertigungsplan entnimmt der Produktionsarbeiter, was er wie und in welcher Reihenfolge und Stückzahl zu fertigen hat. Erstellt und dargestellt wird der Plan durch die Fertigungsplanung.

Der Fertigungsplan dient als Original zur Erstellung des EDV-gespeicherten Stammarbeitsplans, der wiederum die Grundlage für eine Reihe weiterer computergeschriebener Arbeitspapiere (Werkstattauftrag, Arbeitsbegleitpapiere, Stückliste, Lohnkarte u.a.) bildet. Im Stammarbeitsplan sind nur die wichtigsten Angaben aus dem Fertigungsplan aufgenommen, werden nur die Hauptarbeitsschritte genannt. Wenn es im Fertigungsplan heißt:

*8.00 Deckel aufschweißen*

*Enthalten ist:*

*Relais in Vorrichtung 36 114 WZ einlegen,*

*Deckel auflegen und mit US [Ultraschall] verschweißen.*

so steht an Stelle dessen im Stammarbeitsplan:

*080 DECKEL AUFSCHEISSEN N FPL 394/12*

*[d.h. nach Fertigungsplan 394/12]*

Noch detaillierter als der Fertigungsplan hingegen beschreibt die Arbeitsunterweisung einzelne Arbeitsschritte. Die Planung der Arbeitsschritte kann dabei so weit gehen, daß hier genauestens vorgeschrieben ist, was die rechte Hand und was die linke Hand zu tun hat, wann die eine untätig ist, wann die andere, wann sie beide zu tun haben:

*linke Hand*  
 1 *unterstützt RH*  
 2 *Anker aus Behälter nehmen*  
   *und in Griffschale bereit-*  
   *legen*  
 3 *warten*

*rechte Hand*  
*Leerpalette bereitstellen*  
*warten*

*Ankerfeder aus Behälter nehmen*  
*und auf Vorrichtung bereitlegen*

Zudem enthält die Arbeitsunterweisung eine Skizze, die den Arbeitsplatz, die Position des Ausführenden, die Maschine, Bedienungselemente usw. darstellt.

Hinsichtlich textinterner Merkmale gleichen Fertigungsplan und Arbeitsunterweisung sich weitgehend: strikte Gliederung des Textes nach den einzelnen Arbeitsschritten (vgl. *lfd. Nr.*), äußerste Reduktion der Syntax (keine Artikelformen), Standardisierung der Wortstellung (Endstellung des infiniten Verbs), konkreter Wortschatz, sinntragende Verben (z.B. *nieten, montieren, eindrehen*). Je nach betrieblicher Verwendungssituation können Fertigungs- und Stammarbeitsplan beschreibende, darstellende (repräsentative) oder das praktische Handeln orientierende, anweisende (direktive) kommunikative Funktion haben; in den meisten Fällen aber sind sie wohl wie die Arbeitsunterweisung eindeutig als anweisend, vorschreibend zu charakterisieren.

Ähnlich wie der Fertigungsplan sind die Textsorten Prüfvorschrift und Bedienungsanleitung (für Prüfgeräte) zu kennzeichnen. Texte dieser Muster zeigen jedoch nicht den hohen Grad von Formalisierung und sprachlicher Reduzierung wie Fertigungspläne:

3.6. *Relais in Prüflingsaufnahme einstecken und Schutzkappe schließen.*

*Damit ist die Prüfung freigegeben.*

3.7. *Prüfung starten, indem die grüne Taste am Kartenleser eingedrückt wird. Damit erfolgt eine automatische Prüfung. Nach Prüfungsende fällt der Kartenleser in die Ausgangsstellung zurück.*

Die etwas freiere Textgestaltung dürfte ihren Grund in einem anderen Textherstellungsbereich haben: Prüfvorschriften und Bedienungsanleitungen werden im Entwicklungsbereich hergestellt. Wegen ihres vielfach hohen Abstraktionsgrades werden Prüfvorschriften gelegentlich durch Meister oder Vorarbeiter in den Prüfstätten arbeitsplatzgerecht umgeformt. Die zwingende, vorschreibende Funktion der Texte ergibt sich nicht zuletzt aus den strengen gesetzlichen Sicherheitsbestimmungen für elektrische Geräte und Anlagen.

### 2.2.6. Typen-Prüfbericht

Die Typenprüfung betrifft die ersten nach den endgültigen Fertigungsmethoden und mit den für die Fertigung vorgesehenen Werkzeugen gefertigten Serienprodukte und wird im Entwicklungsbereich durchgeführt. Dabei muß geprüft werden, ob die im Pflichtenheft (vgl. 2.2.2.) geforderten technischen Daten und allgemeine technische Vorschriften (z.B. VDE-Vorschriften) eingehalten sind. Primäre Aufgabe des Typen-Prüfberichts ist es, die Ergebnisse der Typenprüfung darzustellen und sie mit den Soll-daten, wie sie im Pflichtenheft aufgeführt sind, zu vergleichen; der Bericht ist daher analog dem Pflichtenheft aufgebaut. Darüberhinaus werden in ihm die Ergebnisse der Prüfung kommentiert und im Hinblick auf fertigungstechnische Änderungen diskutiert.

Hinsichtlich textinterner Merkmale unterscheidet sich der Prüfbericht von Labor- und Untersuchungsbericht (vgl. 2.2.3.) vor allem durch seine starre textsegmentale Struktur, die sich aus seiner Orientierung am Pflichtenheft ergibt, und durch die direktiv auf die Fertigung bezogenen Kommentierungen der Prüfergebnisse:

#### 1.3. Montage

*gefordert: Löten (liegend oder stehend)*

*erreicht: Löten - liegend*

*Das E-U Magnetprinzip ist für eine stehende Relaisausführungsform sehr ungünstig.*

*Die Relais dürfen nur von Hand eingelötet werden, da die Unterteile ohne Lötstandbutzen sind.*

Sein Bezug auf die Fertigung zeigt sich auch in dem relativ häufigen Gebrauch fertigungstechnischer Terminologie (z.B. *Ausfallteil, Ankerrückschlag, Lötaugendurchmesser, vergießbare und waschfeste Ausführung*). Die kommunikative Funktion des Prüfberichts ist primär als Darstellen und Festhalten von Prüfergebnissen zu kennzeichnen; durch seine auf die Fertigung zielenden Hinweise und Anweisungen (vgl. *dürfen nur*) hat er aber auch direktive Funktion.

### 2.2.7. Änderungs-/Haus-Mitteilung

Mit der betrieblichen Textsorte Mitteilung ist eine schriftliche Misch-Form zu beschreiben, die für verschiedene, im einzelnen mehr oder weniger organisatorisch geregelte kommunikative Zwecke vorgesehen ist. Sie wird immer dann benutzt, wenn etwas knapp in schriftlicher Form festgehalten und mitgeteilt werden muß (Änderungs-Mitteilung), etwas schriftlich anzufragen oder zu beantworten, auf etwas schriftlich hinzuweisen ist (Haus-Mitteilung). In diesen Funktionen ist die Mitteilung als das wichtigste Mittel der schriftlichen Kommunikation zwischen den ver-

schiedenen Abteilungen eines Betriebes anzusehen. Mitteilungen werden in der Regel handschriftlich realisiert und sind textintern durch den Gebrauch von Abkürzungen und Betriebsjargonismen charakterisiert:

*Betrifft: Lacktauchmasch.*

*Da damit zu rechnen ist, daß die elektronische Steuerung (Germaniumtechnik) in absehbarer Zeit den Geist aufgeben kann und kein Ersatz von Log I Germ. Bausteinen mehr zu beschaffen ist, hätten wir die Bitte an Sie, sich zu äußern, ob es Ihnen möglich ist, die Schaltung für Log I Si umzustricken.*

Entsprechend den verschiedenen Verwendungszwecken, die mit ihm realisiert werden, ist die Mitteilung als polyfunktionaler Sprachhandlungstyp zu bestimmen.

#### 2.2.8. Listenblatt/Werbeschrift/Prospekt<sup>24</sup>

Im Unterschied zu den bisher dargestellten Textformen, die ausschließlich betriebsinternen Kommunikationszwecken dienen, sind Listenblatt und Werbeschrift (Prospekt) Texttypen, die primär für die betriebsüberschreitende Kommunikation über neue Produkte bestimmt sind. In engem Zusammenhang mit anderen informierenden und werbenden Mitteln und Maßnahmen dienen sie vor allem zur allgemeinen Information des Kunden. Kundenwerbung und Kundeninformation fallen in den Aufgabenbereich des Produktingenieurs; er ist insbesondere verantwortlich für die EDV-gerechte Konzipierung des Listenblatts. Listenblatt und Werbeschrift werden gedruckt. Ist die Distribution von Manifestationen aller bisher behandelten – betriebsinternen – Textformen mehr oder weniger formell geregelt, so trifft das für Listenblatt und Werbeschrift nicht mehr zu; zwar wird das Listenblatt bestimmten festen Kunden unaufgefordert überreicht, in der Regel ist es jedoch anzufordern. Angefordert werden können Listenblatt und weiteres Informationsmaterial über eine dem Werbeprospekt anhängende Anforderungskarte.

Hinsichtlich graphischer und sprachlicher Gestaltung sind Listenblatt und Werbeprospekt deutlich voneinander zu unterscheiden. Während das Listenblatt (auf der Vorderseite) eine knappe, überwiegend sachorientierte Beschreibung form-, funktions- und anwendungsbezogener Merkmale des Produkts enthält, die durch Schaltpläne, Abbildungen und Bildskizzen ergänzt ist, und (auf der Rückseite) alle wesentlichen technischen Daten in abstrakter elektrotechnischer Terminologie aufführt, ist der Werbeprospekt durch typische Werbeindikatoren bestimmt, im einzelnen z.B. durch seine graphische Aufmachung (bunt), seine Handlichkeit (faltbar), wenig technische Daten, mehr Abbildungen und sprachlich durch typisch werbesprachliche Charakteristika:



#### **RHL(H) 402**

*Das Leiterplattenrelais für sichere Kopplung auf kleinem Raum. Daß hohe Potentialunterschiede auf kleinstem Raum sicher miteinander gekoppelt werden können, beweist das Leiterplattenrelais RHL(H) 402 von Hartmann & Braun.*

*... ist das RHL(H) 402 die sichere Lösung.*

*Lassen Sie sich am besten gleich ein Musterrelais mit ausführlichen Informationen schicken.*

Als Informationen über das Produkt darstellender, sachlich beschreibender Text könnte das Listenblatt zu den repräsentativen Sprachhandlungstypen gerechnet werden; aber nicht nur die expliziten Hinweise auf Bestellmodalitäten (auf der Rückseite) und einige andere textinterne Indizien (z.B. auf der Vorderseite: *geringe Bauhöhe, für hohes Schaltvermögen, Über- und Spannungssicherheit*), vor allem die betriebliche Herstellungsintention und der situative Verwendungsrahmen legen es nahe, das Listenblatt primär als eine Form direktiven Sprachhandelns (Empfehlen) zu kennzeichnen. Eindeutig direktiv-empfehlende Funktion hat der Werbespekt.

#### **2.2.9. Präsentationsschrift**

Präsentationsschriften haben die Aufgabe, das Unternehmen/die Firma in der Öffentlichkeit vorzustellen bzw. in der Öffentlichkeit eine positive Einstellung zum Unternehmen hervorzurufen oder zu festigen (Vertrauenswerbung). Zu diesem Zweck werden in graphisch anspruchsvoller Weise Informationen über den gesamten Unternehmensbereich vermittelt: über den Beitrag des Unternehmens für den wirtschaftlich-gesellschaftlichen und naturwissenschaftlich-technischen Fortschritt, über günstiges Betriebsklima, gute Ausbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten usw. Dabei spielen aktuelle Themen (z.B. Beitrag für den Umweltschutz) eine besondere Rolle:

[linke Seite: Bild, das eine Mutter mit Kinderwagen zwischen Autos und Abgaswolken zeigt; auf das Bild projiziert der folgende Text]

*Auspuffgase erreichen in Bodennähe die stärkste Konzentration. Etwa bis Kinderhöhe.*

[rechte Seite]

*Unsere Straßen sind Gaskammern. Schornsteine und Auspuffrohre speien giftige Gase. In Frankfurt 20 Tonnen pro Tag. Kohlenmonoxid sammelt sich dicht über dem Boden. Gefährdet besonders unsere Kinder. Wird Auspuffgas-Schlucken Kinderkrankheit?*

*Hartmann & Braun tut seinen Teil, das zu verhindern. Wir bauen sensible Instrumente. Sie riechen einen Fingerhut voll Gas in tausenden Kubikmetern Luft. Sie warnen vor gefährlicher Konzentration, ermöglichen rasche Gegenmaßnahmen.*

*Die Instrumente von Hartmann & Braun. Ohne sie keine neue Technik. Sie fahren riesige Industrien. Doch was ist der Pulsschlag von Industrien gegen das leise Herz eines Kindes?*

Sowohl sprachlich als auch graphisch weisen die Präsentationsschriften typischste Merkmale der Werbung auf.

### 3. Zusammenfassende Betrachtung der wichtigsten Differenzierungskriterien textexterner und textinterner Art anhand dreier Textbeispiele

3.1. Die in Teil 2 im wesentlichen nach textexternen Gesichtspunkten vorgenommene und unter Berücksichtigung textinterner Kriterien konkretisierte Beschreibung und Charakterisierung betriebssprachlicher Textsorten/Texte zeigt, daß diese mehr oder weniger deutlich voneinander unterschieden werden können. Unterscheidbar sind insbesondere die Absichten, die mit der Herstellung und Distribution konkreter (beobachtbarer) Exemplare dieser Textsorten manifestiert werden, allgemeiner ausgedrückt: die betrieblichen Zwecke der Kommunikation durch schriftlichen Sprachgebrauch. Als vorrangige Unterscheidungskriterien haben sich dabei das Kriterium der betrieblichen Funktion (Produkte entwickeln, fertigen, absetzen) und die betriebsorganisatorischen Kriterien der Planung, Koordinierung und Kontrolle (die Produktion planen, koordinieren und kontrollieren) erwiesen. Betriebssoziologische Kriterien lassen sich, zumindest im Hinblick auf die betriebsinterne Kommunikation, weitgehend den betriebsfunktionalen unter- oder zuordnen bzw. in die betriebsorganisatorischen integrieren (kognitiv-konstruktive Arbeit setzt beim heutigen Stand der Technik in einem selbstverständlichen Sinne eine andere Vor- und Ausbildung voraus als handwerklich-praktische und ist auch nicht im gleichen Maße, sowohl von der Tätigkeit her wie von der tätigen Person, planbar wie letztere, auch hinsichtlich des Sprachgebrauchs nicht).<sup>25</sup>

3.2. Es bleibt nun zum Schluß noch zu fragen, ob und inwieweit diese primär nach textexternen Kriterien vorgenommenen Unterscheidungen betriebssprachlicher Textsorten auch an textinternen Merkmalen festgemacht werden können, welche Merkmale dabei in Betracht zu ziehen sind und inwieweit beobachtbare Textcharakteristika bzw. -spezifika mit bestimmten textexternen Kriterien korrelierbar sind. Das kann an dieser Stelle jedoch nur anrißhaft und vorläufig anhand von drei Beispieltexen folgender Textsorten geschehen: Laborbericht, Fertigungsplan und Listenblatt.<sup>26</sup>

Als ein erstes wichtiges textinternes Merkmal, das dementsprechend auch bei der Differenzierung der Textsorten maßgeblich berücksichtigt worden ist, kann die *Textbezeichnung* selbst gelten. Wenn auch die Textbezeichnung nicht in jedem Fall etwas über die kommunikativen Funktionszusammenhänge auszusagen braucht (wie z.B. *Listenblatt*) oder nur auf eine Teilfunktion verweist (z.B. *Fertigungsplan*), so lassen unterschiedliche Bezeichnungen doch auf unterschiedliche Funktionen schließen, besonders dann, wenn sie, wie in den vorliegenden Fällen, formalisiert sind. Als weitere Differenzierungskriterien sind heranziehbar: die *textsegmentale Struktur/Funktion* (*Bericht*: relativ frei gegliedert, Darstellung, Analyse und Kommentierung von Meßergebnissen; *Plan*: systematisch durchge- und untergliedert durch *lfd. Nr.*, textsegmentale Stereotypie, vgl. *Enthalten ist*: Beschreibung von Arbeitsvorgängen und der einzelnen Arbeitsschritte; *Blatt*: grob gegliedert, z.B. durch die Signale: *Merkmale, Anwendung*, Darstellung form- und funktionsbezogener Merkmale des Produkts, Hinweis auf Anwendungsbeschränkungen, vgl. *darf nicht, dürfen nur*); *satzstrukturelle und satzsemantische Aspekte* (*Bericht*: vollständige Sätze wechselnder Struktur, präteritales Vorgangspassiv, präsentisches Zustandspassiv, Verwendung sinnentleerter Verben in kopulativer Funktion, vgl. *enthalten, gelten, sich ergeben*, nominale Ausdrucksweise, weder persönliches noch unpersönliches Subjekt, Semantik von Verben wie *zusammenfassen, messen, ermitteln, feststellen, schließen*; *Plan*: stereotype Reihung infinitiver verbaler Wortketten der Art: Objekt + lokale/modale/instrumentale Umstandsangabe + infinites Prädikat, Semantik von Verben wie *nieten, einlegen, einstecken, entgraten, festdrücken*); *terminologische Aspekte* (*Bericht*: wissenschaftlich-abstrakte Terminologie, vgl. *Kontaktwiderstand, Medianwert*; *Plan*: konkrete Fachausdrücke wie *Anker, Spule, Magnethammer*; *Blatt*: Mischung von abstrakten Termini und konkreten Fachausdrücken); *äußere Gestaltung* (*Bericht* und *Plan*: maschinengeschrieben; *Blatt*: gedruckt); sonstige Merkmale wie *Abkürzungen, post- und extraverbale Mittel*.

Durch eine die verschiedenen textinternen Kriterien integrierende vergleichende Textanalyse, auf die hier aber verzichtet werden muß, könnte nun anhand der Textbeispiele, die sich alle auf dasselbe Produkt beziehen, gezeigt werden, in welcher Weise, unter welchen je spezifischen Gesichtspunkten, als was das Produkt in den einzelnen Texten betrachtet wird und sprachlich dargestellt ist: im Laborbericht (Bereich: Entwicklung) z.B. als ein kognitiv-konstruktives Gebilde (als das, was das Produkt ist, welche Eigenschaften, Mängel es hat); im Fertigungsplan (Bereich: Fertigung) als ein fertigungstechnischer Gegenstand, der möglichst rationell hergestellt

werden muß (wie seine Produktion zu planen und durchzuführen ist); im Listenblatt (Bereich: Vertrieb) als ein Verkaufsgegenstand, über den informiert und für den geworben werden muß (wozu das Produkt gebraucht werden kann). Die Ergebnisse solcher Analysen wären dann hinsichtlich ihrer Korrelierbarkeit mit textexternen Kriterien zu befragen, insbesondere mit jenen, nach denen in Teil 2 die kommunikative Funktion der einzelnen Textsorten beschrieben worden ist und die den Laborbericht als eine primär repräsentativ-darstellende, den Fertigungsplan als eine primär direktiv-anweisende und das Listenblatt als eine primär direktiv-empfehlende Sprachhandlungsform bestimmen ließen.

Abschließend sei angemerkt, daß Analysen der skizzierten Art nicht nur einen tieferen und konkreteren Einblick in die differenzierte Struktur betrieblicher Kommunikation durch Sprache vermitteln, sondern auch zeigen könnten, wie sich diese differenzierte Kommunikationsstruktur in einem differenzierten Sprachgebrauch innerhalb des Industriebetriebs widerspiegelt.

## Anmerkungen

- 1 Eine systematische Beobachtung und Erforschung gegenwärtiger Fachsprachen überhaupt, nicht nur der technischen, als Aufgabe und Ziel künftiger Fachsprachenforschung postuliert und begründet H.-R. Fluck nachdrücklich im Schlußkapitel seines Überblicks über den Stand der gegenwärtigen Fachsprachenforschung; vgl. Hans-Rüdiger Fluck: *Fachsprachen. Einführung und Bibliographie*. München 1976 (= UTB 483) S. 191/92.
- 2 Über diesen letzten Aspekt und die damit implizierten allgemeineren Probleme sprachlicher Kommunikation informiert aufschlußreich: Knut Hickethier: *Sachbuch und Gebrauchstext als Kommunikation. Für eine kommunikationsbezogene Betrachtungsweise von "Sach- und Gebrauchsliteratur"*. In: *Gebrauchsliteratur. Methodische Überlegungen und Beispielanalysen*. Hgg. v. Ludwig Fischer, Knut Hickethier, Karl Riha. Stuttgart 1976, S. 58 - 85.
- 3 Vgl. Dieter Möhn: *Fach- und Gemeinsprache. Zur Emanzipation und Isolation der Sprache*. In: *Wortgeographie und Gesellschaft. Festgabe für L.E. Schmidt*. Hgg. v. Walther Mitzka. Berlin 1968. S. 315 - 348; ders.: *Ziele und Ergebnisse der Fachsprachenforschung und der Terminologiearbeit*. In: *Muttersprache 87* (1977) S. 67 - 76; Werner Reinhardt: *Zum Wesen der Fachsprache*. In: *Deutsch als Fremdsprache 6* (1969) S. 91 - 97; Karl-Heinz Bausch/Wolfgang H.U. Schewe/ Heinz-Rudi Spiegel: *Fachsprachen. Terminologie - Struktur - Normung*. Hgg. v. DIN. Berlin, Köln 1976 (= DIN Normungskunde. H. 4).
- 4 Dieter Möhn: *Sprachliche Sozialisation und Kommunikation in der Industriegesellschaft. Objekte der fachsprachlichen Linguistik*. In: *Muttersprache 85* (1975) S. 169 - 185, Zitat S. 175/76.

- 5 "Text" wird hier kommunikationstheoretisch orientiert als der sprachliche Bestandteil eines Kommunikationsaktes aufgefaßt; vgl. Klaus Brinker: Zum Textbegriff in der heutigen Linguistik. In: Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für H. Glinz. Hgg. v. Horst Sitta und Klaus Brinker. Düsseldorf 1973 (= Sprache der Gegenwart. Bd. 30) S. 9 - 41, hier S. 28.
- 6 Einen ähnlichen, nämlich die Betriebsstruktur zugrundelegenden Ansatz als Möglichkeit fachsprachlicher Untersuchungen skizziert auch: Lothar Hoffmann: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Berlin (DDR) 1976, S. 175: "[Die Zugrundelegung der] Betriebsstruktur - eröffnet den Zugang nicht nur zum Wortschatz, sondern auch zu den anderen sprachlichen Mitteln, die im Kommunikationsakt zusammenwirken. Die fachsprachlichen Untersuchungen müßten hier die Kommunikation in allen Struktureinheiten von der Leitung und Verwaltung bis zur eigentlichen Produktion, von der Anlieferung der Rohstoffe und Halbfabrikate durch sämtliche Bearbeitungsstufen bis zur Gütekontrolle und Auslieferung erfassen."
- 7 Die Darstellung beruht im wesentlichen auf eigener Kenntnis eines Industriebetriebs sowie auf: Erwin Hammer: Industriebetriebslehre. München 1973. Weiter wird herangezogen bzw. wurde eingesehen: Joachim Bergmann/Wolfgang Zapf: Kommunikation im Industriebetrieb. Ein Bericht über den Stand der deutschen Forschung. Frankfurt a.M. 1965.
- 8 Vgl. E. Hammer, Industriebetriebslehre [Anm. 7], S. 26.
- 9 Vgl. ebd., S. 99.
- 10 Vgl. ebd., S. 331 - 336.
- 11 Vgl. ebd., S. 26.
- 12 J. Bergmann und W. Zapf, Kommunikation im Industriebetrieb [s. Anm. 7], S. 30, erklären die hierarchisch organisierte Betriebsstruktur historisch wie folgt: "Das heutige hierarchisch aufgebaute Führungssystem des Industriebetriebs ist vorindustriellen Ursprungs; es entstammt der Militär- und Verwaltungsbürokratie." Daraus lassen sich möglicherweise auch einige Charakteristika des Sprachgebrauchs im Bereich der Anweisungen und Vorschriften erklären.
- 13 Vgl. Horst Danowsky: Werkstatt-Technikum des Metall-Facharbeiters. Berlin 1959, S. 108: "Die technische Zeichnung ist das einfachste und anschaulichste Verständigungsmittel in der Technik. Keine Beschreibung, und sei sie noch so eingehend, kann einen herzustellenden Gegenstand so eindeutig darstellen wie eine technische Zeichnung."
- 14 Vgl. zum Rahmen der Darstellung: Elisabeth Gülich/Wolfgang Raible: Textsorten-Probleme. In: Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1975 (= Sprache der Gegenwart. Bd. 35) S. 144 - 197, hier bes. S. 151 - 154.
- 15 Unter betriebssprachlichen Textsorten werden hier, in Anlehnung an eine Bestimmung von H. Glinz, festgewordene Formen/Muster sprachlichen Handelns im Rahmen betrieblicher Interaktion verstanden; vgl. Hans Glinz: Textanalyse und Verstehenstheorie I. Frankfurt a.M. 1973 (= Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft, Bd. 5) S. 83.

- 16 Der von mir zum Zwecke der Textbeschaffung besuchte feinwerktechnische Betrieb Heiligenhaus der Firma Hartmann & Braun unterscheidet betriebsorganisatorisch vier Hauptfunktionsbereiche: Vertrieb, Entwicklung, Fertigung und kaufmännischer Bereich; jeder dieser Bereiche ist seinerseits wieder vielfach untergliedert.
- 17 Soweit nicht anders angegeben, beziehen sich alle herangezogenen Texte auf das Produkt Leiterplattenrelais RHL 402 des genannten Betriebes (vgl. Anm. 16). Bei der Auswahl der Texte habe ich bewußt auf wissenschaftliches Schrifttum verzichtet, da dieses öffentlich zugänglich ist, Werbe-, Informations- und Präsentationsschriften dagegen mitberücksichtigt, da diese wegen des speziellen Erzeugnis-Programms der Firma (Investitionsgüter: Meß- und Regelgeräte) im allgemeinen nur in die Hände von Fachleuten (im Bereich Elektrotechnik, Energietechnik, Kraftwerksbau) gelangen.
- 18 Hartmann & Braun: Produkteinführung. Richtlinien zur Entwicklung und zur Einführung neuer Produkte. Stand: 1. 10. 1973. Frankfurt a.M. 1973. Diese für die Produkteinführung erstellte Übersicht über Tätigkeiten und ihren zeitlichen Zusammenhang, die bei der Einführung neuer Produkte von den zuständigen Abteilungen in den genannten Hauptfunktionsbereichen (vgl. Anm. 16) zu erledigen sind, beschreibt unter den leitenden Gesichtspunkten: Produktplanung, Produktentwicklung, Fertigungsanlauf und Markteinführung 60 Aufgaben; dabei finden auch die betrieblichen Kommunikationsmittel besondere Beachtung.
- 19 An dieser Stelle möchte ich der Betriebsleitung und meinen Gesprächspartnern im Betrieb für ihr Entgegenkommen herzlich danken.
- 20 Vgl. John Searle: Linguistik und Sprachphilosophie. In: Linguistik und Nachbarwissenschaften. Hgg. v. Renate Bartsch und Theo Vennemann. Kronberg/Ts. 1973 (= Scriptor Taschenbücher S 1) S. 113 - 125; Dieter Wunderlich: Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt a.M. 1976 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 172), darin bes.: Kap. IV. Probleme, Grundsätze und Entwicklungen der Sprechakttheorie, S. 119 - 180; Hans Glinz: Soziologisches im Kernbereich der Linguistik. Skizze einer Texttheorie. In: Sprache und Gesellschaft. Jahrbuch 1970 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1971 (= Sprache der Gegenwart. Bd. 13) S. 80 - 88; ders.: Textanalyse und Verstehenstheorie I [s. Anm. 15], darin bes.: Kap. 3. Die soziale Dimension bei Herstellung und Gebrauch von Texten; Situationen, Absichten und Interessen von Emittenten und Rezipienten, S. 67 - 105.
- 21 In der Bezeichnung der Textsorten folge ich dem betriebsüblichen Sprachgebrauch.
- 22 Vgl. Bezugstext I im Anhang.
- 23 Vgl. Bezugstext II im Anhang.
- 24 Vgl. Bezugstext III im Anhang.
- 25 Auf meine – auf berufsrollenspezifisch bedingte Unterschiede in der fachsprachlichen Kompetenz zielende – Frage, ob es denn keine Verständigungsprobleme gebe, wenn Prüfvorschriften, nach denen in den Prüfstätten im Fertigungsbereich verfahren werden muß, in den Entwicklungslabors konzipiert und schriftlich verfaßt werden, antwortete mir ein Ingenieur in der Fertigungsvorbereitung, man dürfe doch wohl voraussetzen, daß die Ver-

fasser den betrieblichen Bereich, in dem sie tätig sind, so gut kennen, daß sie wissen, für wen sie diese Anweisungen verfassen.

26 Vgl. Bezugstexte I - III im Anhang.

## Anhang

### Bezugstext I: Laborbericht (Auszug)

#### 2.2. Statischer Kontaktwiderstand Nullseriengeräte RHL 402

Tabelle Bild 2.21 enthält Messungen des statischen Kontaktwiderstandes an Nullseriengeräten des RHL 402. Mit R1, R2 sind die Ruhekontakte mit A1, A2 die Arbeitskontakte gekennzeichnet. Zur statistischen Auswertung der Messungen wurden jeweils alle Ruhekontakte und alle Arbeitskontakte zusammengefaßt und getrennt ausgewertet, da beide Kontaktarten beim Betrieb des Relais unterschiedlichen Kontaktdrücken ausgesetzt sind. Dabei gilt für die Ruhekontaktdrücke  $70\text{mN} \leq P_R \leq 100\text{mN}$  und für die Arbeitskontaktdrücke  $P_A > 150\text{mN}$ . Bild 2.22 zeigt die statistische Auswertung der an den Ruhekontakten gemessenen Kontaktwiderstände, Bild 2.23 die entsprechende Summenhäufigkeitskurve. Aus Bild 2.21, Bild 2.22 und Bild 2.23 ergeben sich für die Ruhekontakte folgende charakteristische Daten.

Spannweite R	:	58m $\Omega$
Medianwert M	:	17m $\Omega$
Grenzwertüberschreitung (50m $\Omega$ )	:	3 %

Die ermittelte Spannweite ist für eine Serienfertigung zu groß. Als Ursache konnten bei mikroskopischer Untersuchung der Kontaktoberflächen an einigen Kontakten fertigungsbedingte Staubpartikel festgestellt werden, deren erneutes Auftreten im Verlauf der Serienfertigung weitgehend unterbunden werden konnte.

Aus Bild 2.21, Bild 2.24 und Bild 2.25 folgt für die Arbeitskontakte:

Spannweite R	:	4m $\Omega$
Medianwert M	:	11,5m $\Omega$
Grenzwertüberschreitung (50m $\Omega$ )	:	—

Die gegenüber den Meßergebnissen bei den Ruhekontakten verringerte Spannweite ist auf die höheren Kontaktdrücke bei den Arbeitskontakten zurückzuführen, die ihrerseits zu einer größeren aktiven leitenden Fläche bei der Berührung der beiden Kontaktstücke führen. Die Spannweite ist für eine Serienfertigung geeignet. Die Grenzwertüberschreitungen bei den Einzelkontakten führen entsprechend Bild 2.21 zu einer Relaisausfallrate von 6,6 %, die für eine stetige Serienfertigung verringert werden muß.

Die Kontaktoberflächen der Ruhe- und Arbeitskontakte sowie der Mittenfeder sind bei Aufricht unter dem Mikroskop durch einen intensiven Silberglanz gekennzeichnet und weisen keinerlei Anzeichen von Fremdschichtbildung auf. Auf den Kontaktstücken der Mittenfeder sind teilweise dünne Riefen erkennbar, die auf einen zur Reinigung verwendeten Bürst- oder Poliervorgang schließen lassen.

Bezugstext II: Fertigungsplan (Auszug)

H & B		Gegenstand: Leiterplattenrelais		Fertigungsplan-Nr: 394/12	
Nov. 74		Typ: RHL 402    Zchg.-Nr: 86 114-01 b. 25		Blatt 2 von 3	
				Min. f. 100 Stck. Ausführung:	
lfd. Nr.	Arbeitsvorgang		AWG	Rüstzeit	
1.00	Ankerfeder an Anker nieten nach Zchg.-Nr. 2317.051		01	—	ZA
	Arbeitsplatzaufbau n. AUW 2317-01/3 Enthalten ist:				
1.01	Anker in Vorrichtung einlegen, an Ankerfeder Sichtkontrolle durchführen, einlegen und mit Magnethammer nieten. Anker, vst. aus Vorrichtung nehmen und auf Tr.-Palette ablegen.				
2.00	2 Arbeitskontakte einnieten		01	—	ZA
	Enthalten ist:				
2.01	Unterteil in Vorrichtung 86114.101 W1 einsetzen, 2 Arbeitskontakte einstecken, mit je 1 Stift aufnehmen und vernieten (zugleich).				
3.00	Joch in Spule stecken, eindrücken und entgraten mit 10-fach Vorrichtung		01	—	ZA
	Enthalten ist:				
3.01	Joch in Spule stecken, in 10-fach Vorrichtung 2317-01 W3 einsetzen, eindrücken und gleichzeitig entgraten, Teile aus Vorrichtung nehmen und auf Tr.-Palette ablegen.				
4.00	Unterteil, vst. montieren in 10-fach Vorrichtung		01	—	ZA





# Leiterplattenrelais RHL 402

86-1.14

[8 SH]

April 1977



Maßbilder

## Merkmale

Geringe Bauhöhe (11 mm)

2 Wechsler für hohes Schaltvermögen

Knech- und Luftstrecken entsprechend VDE 0110 Gruppe C.

Prüfspannung 2,5 kV, in Besonderheit 4 kV

BEAMA-Test

Über- und Unterspannungsicherheit auch bei Umgebungstemperatur + 70 °C

Möglichkeit von Doppelspulen

## Anwendung

Bei Waschvorgängen von bestückten Leiterplatten darf das Relais nicht mit dem Waschmittel in Berührung kommen

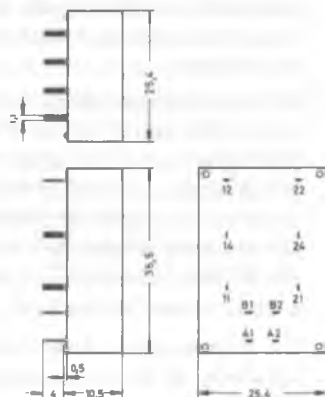
Zur mechanischen Festlegung der Relais vor dem Lötan dürfen nur die Anschlüsse von Spule und Ruhekontakt umgebogen werden

Weitere Hinweise auf Anfrage

Der Abstand der Anschlüsse ist so bemessen, daß auch die Abstände auf der Leiterplatte ohne Beschneidung der Lötungen VDE 0110 Gruppe C entsprechen

Lötungen Kontaktschlüsse 3,5 mm

Lötungen Spulenschlüsse 2,5 mm



RHL 402

## Anschlußschaltpläne

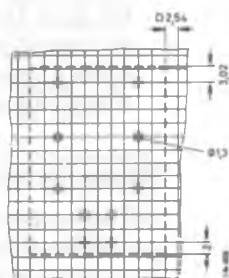
Die Anschlußbezeichnungen entsprechen DIN EN 50 005



RHL 402 mit Einfachspule



RHL 402 mit Doppelspule



Lochbild für Relaismontage  
(auf Verdrahtungsseite gesehen)

## Sprachliche Mittel in der Kommunikation im Bereich der Medizin<sup>1</sup>

### Grundgedanken

Die Fachsprache der Medizin weist eine deutliche vertikale Schichtung in drei Ebenen auf:

1. Während seines Studiums erlernt der angehende Arzt die Wissenschaftssprache mit weitgehend international genormten Termini. Diese gehen meist auf griechische oder lateinische Stämme zurück, die durch Prä- und Suffixe von wiederum genormter Bedeutung zu neuen Begriffen modifiziert werden. In den letzten Jahren gewinnt die englische Sprache als internationale Wissenschaftssprache der Medizin zunehmend an Gewicht.
2. Für den ärztlichen Alltag, vor allem in der Kommunikation zwischen Arzt und Personal, ist die Wissenschaftssprache mit ihren oft mehrgliedrigen Termini zu schwerfällig. Als ärztliche Umgangssprache im Krankenhaus oder in der Praxis werden die Termini verkürzt und eingedeutscht. Häufig werden Abkürzungen gebraucht, die nur noch einem kleinen Kreis verständlich sind. Dies macht die ärztliche Umgangssprache für den Laien nahezu unverständlich, da er diese Abkürzungen auch in keinem Wörterbuch findet.
3. Die Kommunikation zwischen Arzt und Laien gestaltet sich besonders schwierig, da die laienbezogene Fachsprache von der Schulmedizin immer vernachlässigt wurde. Diese Verständigungsschwierigkeit trug viel zur unantastbaren, jeder Kritik entzogenen Stellung des Arztes bei. Eine Änderung bahnt sich mit dem Einfluß der Massenkommunikationsmittel an, von denen über die Vermehrung der humanbiologischen Allgemeinbildung wesentliche Anstöße zur Verbesserung der Kommunikation zwischen Arzt und Laien ausgehen.

### Umfang des medizinischen Wortschatzes

Im Gegensatz etwa zur Mathematik, deren Begriffsgebäude sich aus wenigen Axiomen ableiten läßt, ist die medizinische Wissenschaft gekennzeichnet durch eine überwältigende Menge an Einzelbefunden, für die häufig noch das einigende Band fehlt. Die Folge ist eine Flut von oft nebeneinanderstehenden Begriffen, wobei mehrere Bezeichnungen für

den gleichen Gegenstand eher die Regel als die Ausnahme sind. Eine auch nur annähernd genaue Angabe über den Umfang des medizinischen Fachwortschatzes ist nicht möglich. Die Medizin ist in einer stürmischen Entwicklung begriffen. Täglich werden neue Begriffe kreiert, andere werden durch neue Erkenntnisse überholt und geraten allmählich in Vergessenheit. Daneben besteht ein erheblicher Unterschied zwischen der Zahl der tatsächlich verwendeten und der nach terminologischen Regeln möglichen Fachwörter. Wie noch näher auszuführen ist, werden viele medizinische Fachwörter durch Abwandlung eines Grundwortes mit Hilfe von Prä- und Suffixen mit fester Bedeutung gewonnen. Damit könnte man Fachwörter geradezu auf Vorrat bilden, ohne Rücksicht darauf, ob sie je benötigt werden.

Porep und Steudel schätzten 1974 den Umfang des medizinischen Wortschatzes auf 170 000 Namen. Davon entfällt etwa die Hälfte auf Namen für Medikamente, ein Drittel auf Namen für Krankheitsbezeichnungen, Sechstel auf Namen von Organen und Organfunktionen. Diese Zahl ist jedoch viel zu niedrig, denn das 1977 vollendete "Reallexikon der Medizin" weist bereits rund 240 000 Lemmata auf. In dieses fünfbändige Werk sind aber die Handelsnamen von Medikamenten noch gar nicht aufgenommen. Es ist zudem ausschließlich an der Wissenschaftssprache i.e.S. orientiert. Es fehlen die Wörter der ärztlichen Umgangssprache sowie viele deutsche oder eindeutschende Bezeichnungen. Eine Schätzung des medizinischen Wortschatzes auf eine halbe Million Namen dürfte daher keineswegs zu hoch gegriffen sein.

### Subfachsprachen

Angesichts des Umfangs des Gesamtwortschatzes wundert es nicht, wenn die Medizin in zahlreiche Fachgebiete gegliedert ist, deren Subfachsprachen differieren. Es gibt verschiedene Ausgangspunkte zur Systematik dieser Fachgebiete. Unter fachsprachlichem Aspekt erscheint mir eine Einteilung in "praktische" und "theoretische" Fächer zweckmäßig, je nachdem, ob sie sich unmittelbar dem Patienten widmen oder nicht.

Für den Laien als möglichen Patienten stehen die Fächer der praktischen Medizin im Vordergrund. Geht man von den amtlich anerkannten Facharztbezeichnungen aus, so kommt man auf rund 30 Fachgebiete. Die Zahl der anerkannten Facharztbezeichnungen differiert in der BRD, DDR, in Österreich und in der Schweiz, sie wächst langsam, aber stetig infolge von Verselbständigung von Teilgebieten. Die Subfachsprachen der Fächer der praktischen Medizin haben einen gemeinsamen Grundwortschatz, zu

dem relativ wenig subfachspezifische Wörter hinzukommen. Die einzelnen Termini des Grundwortschatzes werden allerdings in den verschiedenen Fächern mit unterschiedlicher Häufigkeit gebraucht. Dieser Basiswortschatz entstammt zum überwiegenden Teil den Fächern der theoretischen Medizin. Die wichtigsten wissenschaftlichen Grundlagenfächern sind: Anatomie, Physiologie, Biochemie, medizinische Psychologie und Soziologie, Pathologie, Mikrobiologie, Pharmakologie.

Die Unterschiede zwischen den Subfachsprachen der Fächer der theoretischen Medizin sind fundamental, es sind weitgehend voneinander unabhängige Sprachen. So weisen die Subfachsprachen des medizinischen Psychologen und des Mikrobiologen kaum Überschneidungen auf, während zwischen Anatomie und Physiologie oder zwischen Biochemie und Pharmakologie engere Beziehungen bestehen. Die Subfachsprachen der praktischen Medizin unterscheiden sich vor allem dadurch, in welchem Umfang sie auf den Wortschatz der einzelnen Grundlagenfächer zurückgreifen. Auch für den Laien wird leicht zu verstehen sein, daß etwa die Subfachsprache der Psychiatrie viel stärkere Beziehungen zu jener der medizinischen Psychologie und Soziologie hat als etwa die Subfachsprache des Röntgenologen, die vor allem an jener der Anatomie orientiert ist.

Trotz der starken horizontalen Gliederung ermöglicht ein Basiswortschatz die Verständigung zwischen den Vertretern der einzelnen Fachgebiete. Dieser Basiswortschatz wird gefördert durch das gemeinsame Studium. Alle Fachärzte haben ein 6 Jahre währendes Medizinstudium mit dem Ausbildungsziel einer Art "Basisarzt" hinter sich, und erst danach sind sie in die nochmals 4 bis 6 Jahre dauernde Fachausbildung eingetreten. Eine Ausnahme bildet der Zahnarzt, für den in der BRD (nicht jedoch in Österreich) von Anfang an ein eigener Studiengang angeboten wird. In manchen außerdeutschen Staaten laufen auch die Studiengänge für Kinderärzte und für Ärzte des öffentlichen Gesundheitsdienstes getrennt von jenen der übrigen Medizinstudenten.

Die Erforschung der Subfachsprachen der medizinischen Fachsprache steckt noch in den Kinderschuhen. Ein größeres Projekt läuft an der Medizinischen Hochschule Hannover.<sup>2</sup> Sein Ziel ist, den Anteil des Fachwortschatzes der Anatomie zu bestimmen, der in den Fächern der klinischen Medizin verwendet wird. Ausgangspunkt ist dabei die Überlegung, daß der anatomische Unterricht manche Gemeinsamkeiten mit dem Unterricht in einer Fremdsprache hat. Es geht dabei darum, fachsprachliche Bezeichnungen für Bausteine, Lagebezeichnungen und Entwicklungsvorgänge im menschlichen Körper zu vermitteln. Die Zahl der in der deutschen Fachliteratur hierfür verwendeten Termini dürfte bei etwa 20 000 liegen. Ähnlich wie in der Gemeinsprache werden manche Wörter häufig, andere

selten gebraucht. Durch Häufigkeitsauszählungen in repräsentativer Literatur kann man dann einen Basiswortschatz umgrenzen, der die Grundlage des Unterrichts bilden muß. Gerade für den anatomischen Unterricht ist die empirische Bestimmung dieses Basiswortschatzes dringend nötig, weil die meisten Lehrer der Anatomie an unseren Universitäten sich ausschließlich wissenschaftlich betätigt haben und die Bedürfnisse der ärztlichen Praxis nur ungenügend kennen (wie Fremdsprachenlehrer, die nie längere Zeit in dem Land gelebt haben, dessen Sprache sie lehren).

Die bisher vorliegenden Ergebnisse zeigen, daß aus dem Grundlagenfach Anatomie ein Basiswortschatz in alle Fachgebiete der praktischen Medizin Eingang gefunden hat, während ein speziellerer Wortschatz nur in jeweils einem Fachgebiet oder wenigen Fachgebieten angewandt wird. In den sich mit dem gesamten Körper beschäftigenden Fachgebieten, wie Allgemeinmedizin, innere Medizin, Chirurgie und Kinderheilkunde, besteht große Übereinstimmung. So steht z.B. *Herz* an einem der ersten Rangplätze. Anders ist es bei den Fachgebieten, die jeweils nur einen bestimmten Organbereich betreuen. Beim Frauenarzt fällt *Herz* auf den 24., beim Zahnarzt auf den 47. und beim Hautarzt gar auf den 97. Platz zurück.

### Anatomische Begriffe in der Gemeinsprache

Auch in der Gemeinsprache ist *Herz* das häufigste "anatomische" Wort.<sup>3</sup> Es wird allerdings vorwiegend in metaphorischen Wendungen gebraucht. *Jemandem sein Herz schenken wollen* dürfte kaum als Angebot für eine Herztransplantation zu verstehen sein. Auch bei vielen anderen "anatomischen" Wörtern der Gemeinsprache dürfte der metaphorische Gebrauch überwiegen, z.B. *die Augen größer als den Magen haben, ganz Ohr sein, sich eine goldene Nase verdienen, sein Gesicht verlieren, die Strafe folgt der Tat auf dem Fuße, ihm ist etwas über die Leber gelaufen, etwas auf Herz und Nieren untersuchen, sich den Kopf zerbrechen, Gift und Galle spucken* usw. In manchen Wörtern der Gemeinsprache leben inzwischen wissenschaftlich überholte Vorstellungen weiter, z.B. *Gaumenfreuden* (Träger der Geschmackssinnesorgane ist im wesentlichen die Zunge), *Blutsverwandtschaft* (Geschwister können sehr verschiedene Blutgruppenspektren aufweisen), *Blinddarmentzündung* (entzündet ist der Wurmfortsatz, nicht der Blinddarm).

In der Umgangssprache werden in einer Umkehrung der Metaphorik häufig Bezeichnungen für Gegenstände der Umwelt anstelle der anatomisch korrekten Wörter für Körperteile gebraucht. Häufig wird dabei ein

erheiternder Vergleich angestrebt, z.B. *Kohlrabi* für Kopf, *Pumpe* für Herz usw. Vor allem für die Geschlechtsorgane liegt eine nahezu unüberschaubare Fülle von Bezeichnungen vor, wobei bestimmte mundartliche Präferenzen zu erkennen sind. In den einzelnen Mundarten werden z.T. die Bedeutungen "anatomischer" Wörter verändert. So bezeichnet der Oberbayer mit *Fuß* häufig das ganze Bein und gebraucht *Fotze* ganz ohne Tabu für den Mund, während in den meisten anderen Gegenden Deutschlands dieses Wort als derbe Bezeichnung für das äußere weibliche Genitale gilt. Dementsprechend werden Norddeutsche bisweilen durch das oberbayerische *Fotzenhobel* für Mundharmonika arg schockiert.

### Herkunft des Wortschatzes

Die 20 in allgemeinmedizinischer Literatur am meisten gebrauchten anatomischen Begriffe sind (in fallender Häufigkeit): *Herz, Niere, Lunge, Haut, Leber, Muskel, Gehirn, Gelenk, Bronchus, Darm, Knochen, Myokard, Zelle, Arterie, Gewebe, Koronararterie, Kopf, Nase, Schilddrüse, Bauch*. Der Laie wird vielleicht erstaunt sein, vorwiegend Wörter der Allgemeinsprache anzutreffen. Die Medizin ist eine pragmatische Wissenschaft. Heilmittel werden nach ihrem augenscheinlichen Nutzen verordnet, ohne Rücksicht darauf, ob der Wirkungsmechanismus schon theoretisch geklärt ist. Ähnlich verfährt der Arzt mit der Sprache. Bietet die Allgemeinsprache eine gängige Bezeichnung an, so wird diese benutzt, auch wenn die Wissenschaftssprache i. e. S. einen präziseren Terminus anzubieten hat. Dabei gilt dann eine leicht verständliche Regel: Je häufiger ein Begriff gebraucht wird, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß er auch in die Allgemeinsprache Eingang gefunden hat und dafür ein deutsches Wort bereitsteht. Deshalb treffen wir unter den häufigsten Begriffen so viele deutsche Wörter an. Je seltener ein Begriff benötigt wird, desto eher wird nur ein fachsprachlicher Terminus technicus zur Verfügung stehen. Eine Ausnahme bilden die Bezeichnungen für die Geschlechtsorgane. Hier wirkt das alte Tabu bis in die Fachsprache hinein, und es werden deutsche Namen seltener verwandt als die fachsprachlichen lateinischen, z.B. steht in der Häufigkeitsliste der Subfachsprache des Gynäkologen *Uterus* vor *Gebärmutter*, *Vagina* vor *Scheide*, *Ovar* vor *Eierstock*.

Die Medizin ist wohl so alt wie das menschliche Bewußtsein. Seitdem der Mensch denkt, ist er mit Krankheit und Tod konfrontiert. Teile der medizinischen Terminologie werden daher ihre Wurzeln in prähistorischen Zeiten haben. Die schriftliche Überlieferung beginnt mit den griechischen Ärzteschulen von Kos und Knidos, als deren bedeutendster Vertreter Hippokrates auch dem gebildeten Laien dem Namen nach bekannt sein dürfte ("hippokratischer Eid"). Aus dieser Zeit stammen viele Bezeich-

nungen für Krankheiten und Körperteile. Das Griechische blieb das ganze Altertum hindurch Wissenschaftssprache der Medizin, da auch die führenden Ärzte Roms griechischer Herkunft waren und ihre Werke in griechischer Sprache verfaßten (z.B. Galen). Im Mittelalter wurde das Griechische vom Lateinischen als Wissenschaftssprache abgelöst. Die bereits gebräuchlichen griechischen Bezeichnungen für Organe wurden teils unverändert beibehalten, z.B. *Hepar* = 'Leber', teils wurden sie latinisiert, z.B. *Oesophagus* aus *οἰσοφάγος* = 'Speiseröhre', teils wurden neue gebildet, z.B. *Musculus* = 'Muskel'. Neuerdings wird die Bedeutung des Arabischen für die medizinische Begriffsbildung im Spätmittelalter wieder stärker betont (Baader).

Das Lateinische blieb Sprache der Schulmedizin bis in das 18. und 19. Jahrhundert und wurde dann von den Nationalsprachen abgelöst. Während im 16. und 17. Jahrhundert nur ausnahmsweise medizinische Werke von Rang nicht in Latein verfaßt wurden (z.B. Paracelsus) und lediglich die Lehrbücher der Bader und volkstümliche Schriften in deutscher Sprache erschienen, folgten im 19. Jahrhundert die deutschen Ärzte zunehmend dem französischen und englischen Vorbild und schrieben in ihrer Muttersprache.

Diese Umstellung der Schulmedizin vom Lateinischen auf das Deutsche wirkte sich auf die Terminologie kaum aus. Die vorhandene lateinische Terminologie wurde weiter benützt, lediglich die Wortendungen wurden z.T. eingedeutscht. So entstand *Arterie* aus *Arteria*, *Tuberkulose* aus *Tuberculosis* usw. Soweit durch Neuentdeckungen neue Termini nötig waren, wurden sie in der Regel nach wie vor in lateinischer Sprache oder zumindest auf griechischer oder lateinischer Grundlage gebildet. Die "Wissenschaftssprache Deutsch" ist damit im Bereich der Medizin weniger deutsch als etwa populärmedizinische Schriften des 18. Jahrhunderts, in denen man viel mehr um die Verwendung deutscher Wörter bemüht war und auch vor uns heute belustigenden Übersetzungen, wie z.B. *Mäuslein* für 'Musculus', oder drastisch anschaulichen Formulierungen, wie z.B. *Arschbacken des Gehirns*, nicht zurückschreckte.

Seit dem zweiten Weltkrieg spielt das Englische in der Medizin eine immer stärkere Rolle. Mehr als die Hälfte der wissenschaftlich relevanten medizinischen Literatur erscheint bereits in englischer Sprache. Fachzeitschriftenaufsätze in anderen Sprachen werden nur dann international beachtet, wenn ihnen eine englische Zusammenfassung beigegeben ist. Immer mehr medizinische Fachzeitschriften der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz ermuntern ihre Autoren, Manuskripte in englischer Sprache einzureichen. Die letzte Konsequenz ist, daß die Zeitschrift ihren ursprünglichen deutschen Titel angliisiert. So wurde z.B. aus der "Zeitschrift



für Kinderheilkunde" das "European Journal of Pediatrics". Im letzten Jahrzehnt lief eine Anglisierungswelle durch den deutschen medizinischen Blätterwald. Von 373 im deutschen Sprachraum erscheinenden medizinischen Fachzeitschriften von internationalem Rang führten 1976 bereits 131 (35%) einen englischen Titel (Abbildung 1). Dieser Anglisierungsprozeß ist in der Schweiz am weitesten fortgeschritten (73 von 118 Fachzeitschriften = 62 % mit englischem Titel). Die DDR hat an dieser Umstellung nicht teilgenommen. 1879 hatten die deutschsprachigen Zeitschriften noch einen Anteil von 25% an der internationalen medizinischen Literatur, heute sind es nur noch 8% (Abbildung 2). Ein Trost mag uns bleiben: Deutsch ist immer noch die Wissenschaftssprache Nr. 2 in der Medizin (Abbildung 3), da auch die übrigen früher bedeutenden Sprachen, wie das Französische, Italienische und Spanische, stark zurückgegangen sind.

Das Englische scheint die neue Wissenschaftssprache der Medizin zu werden und damit die Rolle zu übernehmen, die das Lateinische bis in das 19. Jahrhundert hinein hatte. Damit kann es nicht ausbleiben, daß immer mehr englischsprachige Begriffe in die deutsche medizinische Fachsprache eindringen. Manche finden dann sogar Eingang in die Allgemeinsprache, z.B. *Streß*.

### Wissenschaftssprache

Die medizinische Wissenschaftssprache ist gekennzeichnet durch eine standardisierte Terminologie. Diese ist zum Teil international vereinbart, wie z.B. die Nomenklatur der Anatomie oder der Enzyme, oder es besteht auch ohne ausdrückliche Vereinbarung weitgehende Übereinstimmung. Daß für diese Terminologie nur 2 Sprachen, das Lateinische oder das Englische, in Frage kommen, liegt nach den vorhergehenden Ausführungen auf der Hand. Bei der wissenschaftsgeschichtlich alten Anatomie hat man sich auf lateinische "Nomina anatomica" bereits 1895 geeinigt. Bei der "jungen" Enzymologie ist der Enzymkatalog von 1964 englisch abgefaßt. Für die deutsche Wissenschaftssprache werden die lateinischen oder englischen Termini entweder unverändert übernommen oder in Schreibweise und Wortendungen der deutschen Sprache angepaßt.

Die anatomische Nomenklatur ist ein Lehrbeispiel für die Probleme international genormter Terminologien. Als man 1895 auf einem internationalen Anatomenkongreß in Basel sich auf rund 6000 Namen einigte ("Basler Nomenklatur"), stand das Bemühen im Vordergrund, gebräuchliche Namen zu akzeptieren ohne Rücksicht auf ihre philologische Korrektheit. Dies mußte notwendigerweise Reformbestrebungen nach sich ziehen, um offenkundige Fehler zu beheben. So wurden 1936 in Jena die verbesserten

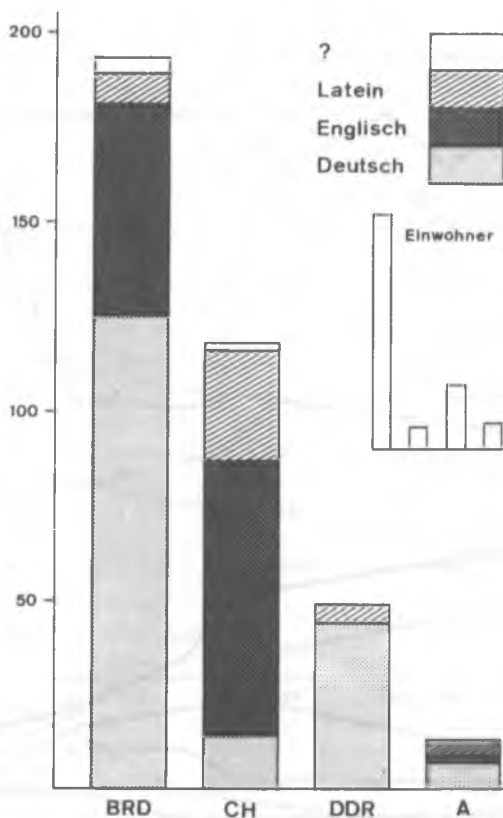


Abbildung 1. Sprachen der Titel der im deutschsprachigen Raum erscheinenden medizinischen Fachzeitschriften, soweit sie im Index Medicus zitiert werden. Gliederung nach Erscheinungsorten: BRD = Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin, CH = deutschsprachige Kantone der Schweiz, DDR = Deutsche Demokratische Republik (einschließlich Ost-Berlin), A = Österreich. Zum Vergleich die Relation der Einwohnerzahlen. ? = keiner der 3 Sprachen zuzuordnende Titel, z.B. Hippokrates, Psyche, Praxis usw.

Aus: Lippert, Rückzug der deutschen Sprache aus der Medizin?

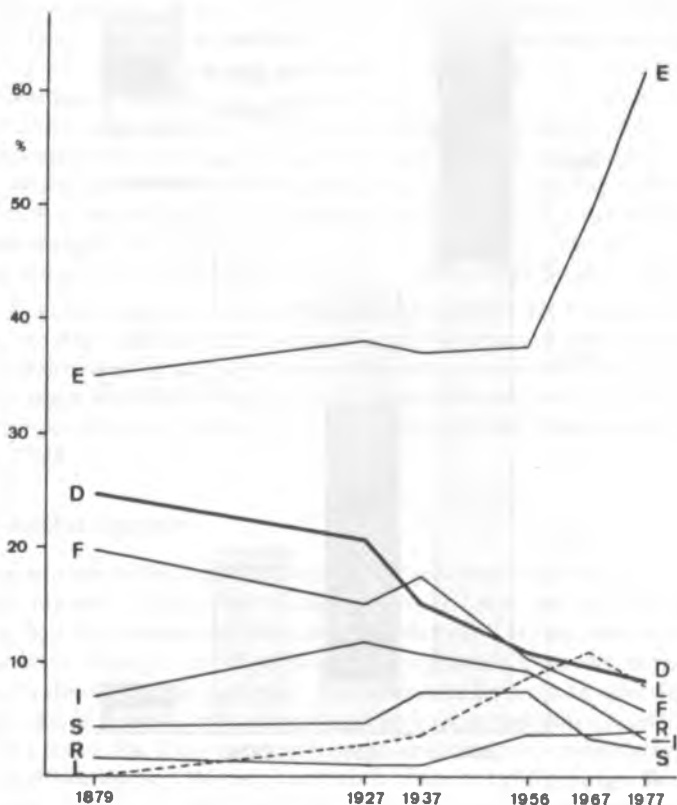


Abbildung 2. Prozentualer Anteil der 7 wichtigsten Sprachen an den Titeln der im Index Medicus zitierten medizinischen Fachzeitschriften.  
 E = Englisch, D = Deutsch, L = Lateinisch, F = Französisch, R = Russisch,  
 I = Italienisch, S = Spanisch.

Aus: Lippert, Rückzug der deutschen Sprache aus der Medizin?

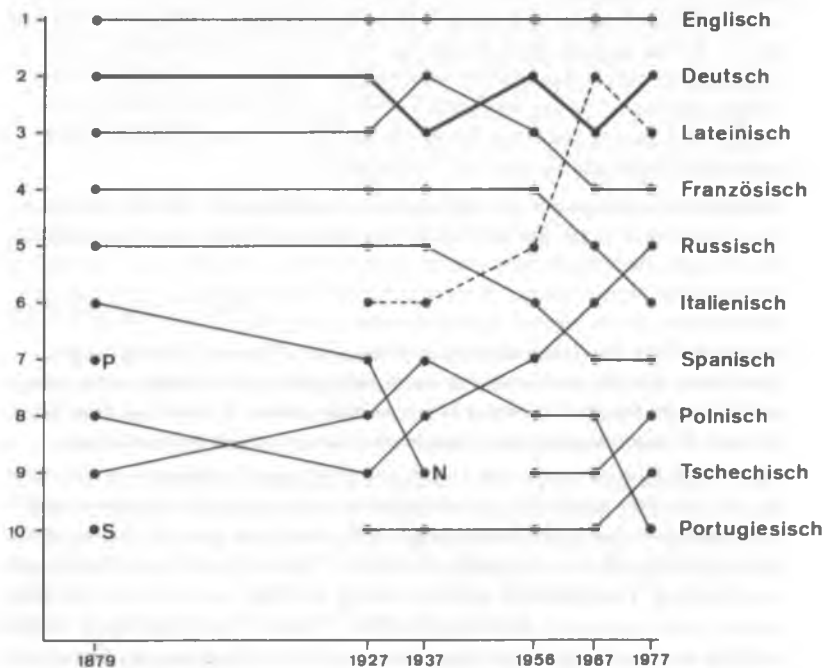


Abbildung 3. Sprachen der Titel der im Index Medicus referierten medizinischen Fachzeitschriften: Besetzung der jeweils ersten zehn Rangplätze in den Jahren 1879, 1927, 1937, 1956, 1967 und 1977. P = Polnisch (1927 und 1937 nicht unter den ersten 10), S = Schwedisch (nur 1879 unter den ersten 10), N = Niederländisch (nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr unter den ersten 10).

Aus: Lippert, Rückzug der deutschen Sprache aus der Medizin?

“Jenenser Nomina anatomica” beschlossen. Leider war damals eine internationale Einigung nicht mehr möglich. Die englischsprachigen Länder führten in Birmingham eine eigene Reform durch, und die meisten blieben bei den Basler Namen. Um dieses Chaos zu beseitigen, versuchte man nach dem 2. Weltkrieg eine neue Einigung: Die “Pariser Nomenklatur” von 1955 kehrte nun bedauerlicherweise nicht einfach zu den Basler Namen zurück, sondern trug zur weiteren Verwirrung bei. Seitdem wird im Abstand von 5 Jahren (bedingt durch die fünfjährlich stattfindenden internationalen Anatomenkongresse) “verbessert”.

Praktisches Ergebnis der ständigen Reformbemühungen um die anatomische Nomenklatur ist der Gebrauch aller Nomenklaturen durcheinander. Der heutige Medizinstudent erlernt in den ersten Semestern die letztgültige anatomische Nomenklatur. Kommt er dann in die Klinik, so trifft er auf Professoren, deren eigenes Studium meist in die Jahre von 1936 bis 1955, also in die Zeit der Jenenser Nomenklatur, fiel. Da der klinisch tätige Arzt keine Zeit für anatomische Nomenklaturfragen verschwendet, unterrichtet er die Studenten in der Nomenklatur, die er erlernt hat. Dies führt zu einer Verunsicherung des angehenden Arztes in der Nomenklatur.

Diese Unsicherheit wirkt sich letztlich dahingehend aus, daß der Arzt sich überhaupt nicht mehr um die offiziellen Namen kümmert, sondern eine vereinfachte Nomenklatur verwendet. Dabei werden dann die meist mehrgliedrigen Begriffe zu eingliedrig verkürzt. Die offizielle und eindeutige Bezeichnung *Tuba uterina* wird bevorzugt zu *Tube* vereinfacht. Daneben werden aber auch noch das deutsche Wort *Eileiter*, das griechische *Salpinx* und das aus dem Englischen übernommene *Ovidukt* gebraucht. Davon entfallen mehr als 75% auf die Kurzform *Tube*, auf den offiziellen Terminus *Tuba uterina* hingegen nur ein halbes Prozent (Quast-Hoette). Je häufiger ein Begriff gebraucht wird, desto stärker ist die Tendenz, ein einfaches Wort zu benutzen; bei selten benötigten Begriffen kommt hingegen der offizielle Terminus technicus zu seinem Recht.

### Ärztliche Umgangssprache

Wird schon in der Wissenschaftssprache viel vereinfacht, so lebt die ärztliche Umgangssprache von Abkürzungen, die als solche gesprochen werden. Man spritzt *i.v.* (“ivau” = ‘intravenös’), macht wegen eines *Ca* (“zeás” = ‘Carcinoma’) eine *PE* (“pe-ê” = ‘Probeexzision’) oder einen *Billroth I* (“Billroth eins” = ‘Gastroduodenostomia terminoterminalis’); das *Ekg* (“ekagé” = ‘Elektrokardiogramm’) war *o.B.* (“obe” = ‘ohne krankhaften Befund’); man unterhält sich über den *Magen* von Zimmer 14 (den magenkranken Patienten) und erzählt einem Kollegen, den man

längere Zeit nicht sah: *Ich mache jetzt Kinder*, wobei man nicht zum Ausdruck bringen will, daß man sich der Vermehrung der Menschheit widme, sondern daß man sich einer Fachausbildung in Kinderheilkunde unterziehe. Wegen der vielen Abkürzungen ist die ärztliche Umgangssprache für den Außenstehenden besonders schlecht verständlich, da er auch in einem Wörterbuch die Abkürzungen kaum erläutert findet. So findet man in Krankenblättern häufig die Abkürzung KZ. Welcher Laie denkt dabei an "Kräftezustand"? Die Abkürzungen können aber auch Fachkollegen Mühe bereiten, wenn sie in wissenschaftlichen Veröffentlichungen ohne nähere Erläuterung auftauchen. Zudem sind viele Abkürzungen mehrdeutig; so ist mit *die OP* die Operation, mit *der OP* der Operationssaal gemeint, auf Rezepten wiederum bedeutet *OP* Originalpackung.

### Laienbezogene Sprache

Obwohl man meinen müßte, die Beziehung zwischen Arzt und Patient sei ein kontinuierliches Wechselgespräch, so ist diese Kommunikation doch stark asymmetrisch.<sup>4</sup> Der Patient ist meist nicht in der Lage, das von ihm als fremdartig und sinnwidrig empfundene Leiden angemessen zu beschreiben; der in ständiger Zeitnot lebende Arzt kann oder will sich nicht ausführlich mit dem Patienten auseinandersetzen. Dem Patienten ist aber weder mit Erläuterungen in der Wissenschaftssprache noch mit einem leutseligen *Es wird schon wieder werden* geholfen. Die Worte des Arztes sind dem Patienten oft geheimnisvoll wie ein Orakelspruch, wobei sich der Arzt gern selbst mit dem Priester identifiziert.

Die laienbezogene Sprache — der bei einigen anderen Fachsprachen übliche Begriff "Verteilersprache" scheint mir für die Medizin nicht glücklich zu sein — ist aber auch in der Medizin nicht länger zu vernachlässigen. Die sozialen Umschichtungen unserer Zeit haben den Arzt von seinem Podest gestoßen, und er muß allmählich den Patienten als gleichberechtigten Partner akzeptieren. Eine entscheidende Rolle spielen hierbei die Massenmedien. In der Illustriertenpresse und im Fernsehen werden medizinische Themen in allgemeinverständlicher Form, manchmal sogar auf sehr hohem wissenschaftlichen Niveau, abgehandelt. Der gebildete Laie weiß heute entschieden besser über seinen Körper Bescheid als noch vor zwei Jahrzehnten. Er kann dem Arzt Fragen stellen und so aktiv zur Entwicklung der laienbezogenen Fachsprache beitragen.

In der laienbezogenen Sprache wird man versuchen, medizinische Probleme mit Hilfe gemeinsprachlicher Wörter zu formulieren. Eine wichtige Kommunikationshilfe sind dabei Bilder. Das Bild kann manchmal Zusammenhänge verdeutlichen, ohne Fachwörter zu benötigen. Aber auch die Sprache wird bilderreich sein müssen.

## Wortbildungsmuster

In der offiziellen anatomischen Nomenklatur spielt die Definitionsform "per genus proximum et differentiam specificam" eine besondere Rolle. Dabei können vielgliedrige Ausdrücke entstehen. Bei *Musculus extensor carpi radialis longus* kann man unschwer eine fünfstufige Hierarchie erkennen:

1. *Muskel*,
2. *Streckmuskel* (im Gegensatz zu *Beugemuskel*),
3. *Handstreckmuskel* (in Abhebung von *Fingerstreckmuskel*, *Zehestreckmuskel* usw.),
4. *speichenseitiger Handstreckmuskel* (gegenüber *ellenseitiger Handstreckmuskel*),
5. *langer speichenseitiger Handstreckmuskel* (es gibt auch einen "kurzen").

Bestimmend für die Namensgebung waren in diesem Beispiel die Funktion, die Lage und die Größe. Bei andern Muskeln spiegelt der Name die äußere Form wieder: *Musculus rhomboideus* = 'Rautenmuskel', *Musculus biceps* = 'zweiköpfiger Muskel' usw. In wenigen Fällen leitet sich der Name von einem Beruf ab, für welchen der betreffende Muskel von Bedeutung ist oder war: *Musculus buccinator* = 'Trompetermuskel' (in der Wange gelegen), *Musculus sartorius* = 'Schneidermuskel' (charakteristische Gelenkstellung beim "Schneidersitz").

Vergleiche mit Gegenständen der menschlichen Umwelt lassen sich in zahlreichen anatomischen Namen erkennen: *Schildknorpel*, *Schwertfortsatz*, *Pflugscharbein*, *Mandelkern*, *Adamsapfel*, *birnförmiger Muskel*, *Pyramidenzelle*, *Kleinhirnwurm* usw. Da Anatomen ihr Forschungsgebiet mit den Augen erfassen, ist ihre Subfachsprache vorwiegend von optischen Vergleichen bestimmt.

Die Subfachsprache des Biochemikers ist hingegen viel abstrakter. Hier werden Gattung und spezifische Differenz durch Vor- und Nachsilben ausgedrückt, etwa *-an* für gesättigte Kohlenwasserstoffe, *-en* für ungesättigte, *-ol* für Alkohole, *-on* für Ketone, *-ose* für Kohlenhydrate, *-ase* für Enzyme usw.

Die klinische Medizin orientiert sich zunächst an den Grundlagenfächern und modifiziert deren Begriffe mit Hilfe standardisierter Prä- und Suffixe. So bedeutet die Endung *-itis* generell 'Entzündung'. Sie wird an den griechischen oder lateinischen Wortstamm des erkrankten Organs angehängt, z.B. *Appendicitis* = 'Wurmfortsatzentzündung' ("Blinddarmentzündung"). Andere Endungen sind:

-oma für Geschwülste (z.B. *Carcinoma*, eingedeutscht *Karzinom*,  
-osis für chronische Erkrankungen (z.B. *Arthrosis/Arthrose*),  
-iasis 'voll von etwas sein' (z.B. *Cholelithiasis* = 'Gallensteinleiden'),  
-pathie für nicht genau definierte Erkrankungen (z.B. *Neuropathie*) usw.

Andere Erkrankungsarten werden durch Vorsilben bezeichnet, wie:

*Hydro-* = 'Ansammlung wässriger Flüssigkeit' (z.B. *Hydrocephalus* = 'Wasserkopf'),

*Pyo-* = 'Vereiterung' (z.B. *Pyodermie* = 'Eiteraussschlag an der Haut'),

*Hämato-* = 'Blutansammlung' (z.B. *Hämatozalpinx* = 'Blutansammlung im Eileiter', *Hämatom* = 'Bluterguß').

Nicht nur anatomische Begriffe, auch biochemische usw. können mit standardisierten Vor- und Nachsilben für Krankheitsbezeichnungen modifiziert werden, z.B. *Hyperkalzämie* = 'Vermehrung des Calciums im Blut', *Hypokalzämie* = 'Verminderung des Calciums im Blut' (wobei der ähnliche Klang der Vorsilben *Hyper-* und *Hypo-* häufig zu Verwechslungen Anlaß gibt).

## Syntax

Die medizinische Fachsprache verfügt über relativ wenig fachsprachliche Verben, z.B. *operieren*, *inzidieren*, *exzidieren*, *punktieren*, *injizieren*, *auskultieren*, *perkutieren* usw. Einige gemeinsprachliche Verben werden in der Medizin mit anderer Bedeutung gebraucht, z.B. *präparieren* ('mit Skalpell und Pinzette am lebenden oder toten Menschen Organe und Organteile darstellen'), *durchleuchten* ('besondere Art der Röntgenuntersuchung'), *extrahieren* (z.B. 'einen Zahn ziehen') usw. Einige Verben werden aus der Fachsprache der Chemie entlehnt, z.B. *titrieren*, *photometrieren* usw. Insgesamt werden jedoch fachsprachliche Verben nur wenig angewandt, bevorzugt wird die Verbindung von einem fachsprachlichen Substantiv mit einem (farblosen) gemeinsprachlichen Verb, z.B. statt *punktieren*: *eine Punktion vornehmen*, statt *operieren*: *eine Operation vornehmen* usw. In der ärztlichen Umgangssprache ist dann *machen* das Verb für nahezu alle Gelegenheiten: *eine Untersuchung machen*, *eine Operation machen*, *eine Anamnese machen* usw.

Wortzählungen in medizinischen Lehrbüchern wiesen Unterschiede in den Subfachsprachen auch bei den Verben nach. Die meistgebrauchten Verben in der Anatomie sind *liegen*, *bilden*, *ziehen*, *besitzen*, *bestehen*, *entsprechen*, in der inneren Medizin *bestehen*, *auftreten*, *kommen*, *werden*, *führen*, *zeigen* (Baumbach). Über den Stil des Psychoanalytikers



liegt eine kritische Glosse von H.U. Müller vor: "... typisch sind lange komplizierte Satzperioden mit Einschüben, mit nachklappenden Verben. Kleine Sätze werden in ein substantiviertes Verb zusammengezogen. Doppelte Genitive werden verwandt. Der Stil ist antidialogisch, unanschaulich.... Das substantivierte Verb verliert den Aktionscharakter des ursprünglichen Verbs und schafft damit Statik statt Dynamik." Auf die Fachsprache der Medizin insgesamt ist diese Schilderung nicht zu verallgemeinern. Gute Redner und Autoren sind eben in der Medizin ebenso selten wie in anderen Fachgebieten.

Unbestreitbar ist jedoch die Tendenz zur Nominalisierung in der medizinischen Fachsprache. Schefe sieht ihre Bedeutung in "der Präzisierung von Aussagen, die durch den verbalen Ausdruck nicht in demselben Maße geleistet wird". Infolge der Verwendung von definierten Begriffen enthalten medizinische Texte "wesentlich mehr Information, als der Nicht-Fachmann erkennt, wenn er 'umgangssprachlich' zu interpretieren versucht". Charakteristisch ist die Abstraktbildung auf *-ung*. Schefe bezeichnet diese Stiltendenz als "Kompaktheit". Ich selbst sehe hierin weniger ein beabsichtigtes Stilmittel, als schlichtweg schlechten Stil, der unter anderem auch das Ergebnis einer verfehlten Ausbildung ist. Je mehr man unnötige Vokabeln einpaukt, um so weniger lernt man fließende Sätze zu sprechen. Rede und Denken werden statisch, und nicht von ungefähr gelten Mediziner als konservativ.

## Ausblick

Die systematische Beschäftigung mit der medizinischen Fachsprache ist noch recht jung. Einen kleinen Auftrieb erhielt sie durch die Einführung eines Pflichtkurses in "medizinischer Terminologie" in das Medizinstudium. Da dieser aber an die Stelle des früher geforderten kleinen Latinums trat und meist mit einer Semesterwochenstunde als Lateinunterricht abgehalten wird, ist der Nutzen auf Seiten der angehenden Ärzte nicht allzu groß. Dabei könnte die Auseinandersetzung des Arztes mit seiner Fachsprache, besonders der Aspekt der Verständigung mit dem Patienten, auch wesentlich zu seinem eigenen Selbstverständnis beitragen. Ein neues Verständnis des Arztes zwischen den Extremen Nothelfer und Beutelschneider täte unserer Gesellschaft gut.

## Anmerkungen

- 1 In den Text wurden Teile eines Beitrages des Verfassers über die "Fachsprache Medizin" in "Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion" aufgenommen. Dort auch weitere Literatur.

- 2 Einen ersten Überblick gibt der 1974 vom Verfasser vor der Anatomischen Gesellschaft gehaltene Vortrag "Der anatomische Begriffsbedarf in klinischen Fächern" (mit Literaturangaben). Eine Tabelle mit den in diesem Projekt bestimmten 20 häufigst gebrauchten anatomischen Begriffen in 10 Subfächersprachen der Medizin ist in dem in Anmerkung 1 zitierten Beitrag abgedruckt.
- 3 Berechnet nach Kaeding.
- 4 Da dieses Problem bereits im Beitrag Wiegand in diesem Band berührt ist, wurde der Abschnitt kurz gefaßt.

## Literatur

- Baader, G.: Die Entwicklung der medizinischen Fachsprache im Mittelalter. In: Keil, G./Assion, P. (Hrsg.): Fachprosaforchung. Berlin 1974, S. 88 - 123.
- Baumbach, R.: Das Verb in deutschen medizinischen Lehrbüchern. In: Deutschunterricht für Ausländer 17, 1967, 11 - 22.
- Kaeding, F.W.: Häufigkeitwörterbuch der deutschen Sprache. Berlin-Steglitz 1898.
- Lippert, H.: Der Anatomische Begriffsbedarf in klinischen Fächern. In: Verhandlungen der Anatomischen Gesellschaft 68, 1974, S. 503 - 506.
- — : Das wissenschaftliche Manuskript. München—Wien—Baltimore 1977.
- — : Rückzug der deutschen Sprache aus der Medizin? In: Medizinische Klinik 73, 1978, S. 487 - 496.
- Lippert, H./Bernsau, I.: Wieviel Anatomie braucht der Arzt? Der anatomische Wortschatz des Kinderarztes. In: Medizinische Klinik 67, 1972, S. 23 - 29.
- Lippert, H./Klawiter, M.: Wieviel Anatomie braucht der Allgemeinarzt? In: Internationale Allgemeinmedizin und Hochschule 3, 1972, S. 206 - 209. Beilage zu Zeitschrift für Allgemeinmedizin 48, 1972.
- Müller, H.U.: Fachsprache und Dialogsprache. In: Psyche (Stuttgart) 30, 1976, S. 338 - 345.
- Nomina anatomica. 4. Aufl. Amsterdam—London—Mailand—New York 1978.
- Porep, R./Steudel, W.-I.: Medizinische Terminologie. Ein programmierter Kurs zur Einführung in die medizinische Fachsprache. Stuttgart 1974.
- Quast-Hoette, G.: Der anatomische Wortschatz des Frauenarztes. Med. Diss. Hannover 1972.
- Reallexikon der Medizin (5 Bände). München—Wien—Baltimore 1977.
- Scheffe, P.: Statistische syntaktische Analyse von Fachsprachen mit Hilfe elektronischer Rechenanlagen am Beispiel der medizinischen Fachsprache im Deutschen. Göppingen 1975.

## **Sprachliche Mittel in der Kommunikation zwischen Fachleuten und zwischen Fachleuten und Laien im Bereich des Rechtswesens**

Vor mehr als 2000 Jahren ließ der Tyrann Dionysius von Syrakusa die Gesetze so hoch aufhängen, daß sie kein Bürger lesen konnte. Hegel vergleicht in seiner Rechtsphilosophie dieses Unrecht mit der Tatsache, daß das Recht seiner Gestalt nach nur denen zugänglich gemacht wird, die sich – wie er es ausdrückt – gelehrt darauf legen.<sup>1</sup> Heute kann jeder Bürger, wenn er will, alle Gesetze lesen, es scheint jedoch, daß sich seit Dionysius im Prinzip nicht viel geändert hat: sind nicht Gesetze auch heute noch zu hoch aufgehängt, und zwar auf der Abstraktions- und Begriffsleiter der Sprache?

Das Recht herrscht durch Gesetze, diese beherrschen wiederum das Recht, sagen die Juristen. Gesetze sind für alle da und gehen uns alle an. Werden sie aber auch in einer Sprache abgefaßt, die wir alle verstehen? Denjenigen, die behaupten, daß es weder möglich, noch notwendig sei, sie zu verstehen, und daß es genüge, wenn Richter, Beamte und Anwälte die Vermittlerrolle zwischen dem Gesetz, amtssprachlichen Schriften und dem Bürger übernehmen, kann entgegengehalten werden, daß gerade diese Vermittlertätigkeit in ihren verschiedenen Bereichen gezeigt hat, daß es möglich ist, die abstrakte Rechtssprache bürgernäher zu machen. Da es keinen Menschen gibt, "der nicht unter dem Recht lebt und ständig von ihm berührt und gelenkt ist"<sup>2</sup>, müßte die Frage ihrer sprachlichen Vermittlung zu den zentralen Anliegen in der Gesellschaft gehören.

Mit dieser Frage bin ich bereits bei der Hauptproblematik meines Themas angelangt. Die Argumentationen im Bereich der Thematik "Sprache und Recht" im letzten Jahrzehnt haben gezeigt, daß man sich gewiß der Rolle der Sprache im rechtswissenschaftlichen Denken und in der juristischen Praxis bewußt ist. Diese Erkenntnis hat jedoch weder in der Juristenausbildung noch in den verschiedenen rechtlichen Instanzen zur Änderung der Tatsache geführt, daß die sprachliche Kommunikation im Rechtswesen immer noch durch Verständnisbarrieren verhindert werden kann in Situationen, wo dies nicht der Fall sein dürfte, z.B. in der Hauptverhandlung vor Gericht.

Grundsätzliches zu dieser Frage habe ich in einer Untersuchung mit dem Titel "Sprache als Problem und Werkzeug des Juristen" 1967 dargelegt<sup>3</sup>, wo u.a. auch die Strukturmodelle älterer konkreter Rechtssprache mit der neueren verglichen werden.

Ziel meines Vortrages ist es, einige Fragenkomplexe zu erörtern, die mit der sprachlichen Kommunikation im Rechtswesen zusammenhängen. Er gliedert sich in zwei Abschnitte. Der erste beschäftigt sich mit der Fachsprache "Rechtssprache" als Kommunikationsmittel der Juristen. Der zweite geht auf Situationen ein, in denen die Rechtssprache nicht ausreicht und der Jurist gezwungen ist, seine sprachlichen Mittel der Gemeinsprache anzunähern. Hier wird die Problematik der Kommunikation zwischen juristischen Fachleuten und Experten anderer Disziplinen, wie z.B. zwischen Richter und Sachverständigen, gestreift. Ferner wird auf die Kommunikation zwischen Fachleuten und Laien, wie Richter/Rechtsanwalt und Angeklagter/Zeuge, eingegangen.

Einleitend einige prinzipielle Feststellungen zur Rechtssprache und zu ihrer Verbindung mit der Gemeinsprache.

Die juristische Fachsprache, die Rechtssprache<sup>4</sup>, unterscheidet sich von mancher anderen Fachsprache vor allem dadurch, daß sie Ausdrücke enthält, die der Form nach mit denen der Gemeinsprache übereinstimmen, auf der Inhaltsebene aber von der semantischen Struktur der Gemeinsprache abweichen können. Gründe für die Anlehnung an die Gemeinsprache sind einerseits darin zu suchen, daß Gesetze und Urteile sich an die Allgemeinheit richten, andererseits aber darin, "daß das Rechtsdenken in besonders weitem Umfang an die allgemein erfahrbaren Gegebenheiten des menschlichen Daseins anknüpft und in weiten Bereichen auf Beschreibung der natürlichen 'vorrechtlichen' Beziehungen und Handlungen der Menschen angewiesen ist".<sup>5</sup>

Die Wechselwirkung zwischen den beiden Bereichen ergibt sich laut Neumann-Duesberg (1949: 10) wie folgt: "Einerseits erscheinen die umgangssprachlichen Begriffe in der Rechtssprache wieder, bzw. wird ein Teil davon zu juristischen Begriffen präzisiert, oder ein noch kleinerer Teil davon neu formuliert..., andererseits fließen manche neu geprägten Gesetzesausdrücke in die Alltagssprache zurück."

Hieraus ergeben sich aber auch schon die Grundprobleme im Verhältnis von Sprache und Recht, wodurch die Sprache zu einem Problem für den Juristen und das, was der Jurist sagt, zu einem Problem für den Laien wird. Nehmen wir einen Gesetzestext. Ihn zu verstehen heißt, wie Zippelius (1972: 483) darstellt, "den Gesetzesworten jene allgemeinen Vorstellungen zuzuordnen, die mit ihnen bezeichnet sein sollen". Diese sind aber keineswegs immer eindeutig. Es kann z.B. verschiedene Ansichten darüber geben, wann ein "Mensch" als Rechtssubjekt oder auch im Sinne eines Tötungsverbotes vorhanden ist.<sup>6</sup> Die Diskussion des § 218 hat das wieder einmal deutlich gezeigt.

Schwierigkeiten entstehen beispielsweise auch, wenn gemeinsprachliche Wörter wie *Mensch, Geburt, Tier, Verwandtschaft, Sache, Dunkelheit, Nachtruhe* durch den juristischen Gebrauch auf einige von der Gemeinsprache abweichende Verwendungsweisen festgelegt werden, wobei der "fachlich-juristische Sinngehalt" abhängig ist "von der Funktion die der Begriff innerhalb der jeweiligen Norm zu erfüllen hat".<sup>7</sup> Um ein Beispiel zu geben: Nach § 1589 BGB galten bis 1969 ein unehliches Kind und sein Vater als nicht verwandt; im Strafrecht jedoch gelten sie von jeher als verwandt, s. § 173. Ein derartiger Unterschied ist für einen Laien, besonders für einen Biologen, unverständlich. Für den Juristen stellt er kein Problem dar, da es hier dem Recht nur um diejenigen Rechte und Pflichten geht, die als "Rechtsfolgen" anerkannt sind.<sup>8</sup>

Zum Problem wird die Sprache dem Juristen vor allem dann, wenn er den Fachkreis verläßt. Die Verwendung der Rechtssprache ist aber nie nur auf Fachkreise beschränkt — in der Auslegung und im Rechtsverfahren ebenso wie im Rechtsspruch muß die Rechtssprache in den Bereich der Primärsprache steigen, genau wie die Sprache des Physikers und Chemikers, wenn Forschungsergebnisse in die Praxis umgesetzt werden sollen.<sup>9</sup> Auch das Bürgerliche Gesetzbuch kann vorschreiben, daß die Normen der Primärsprache beachtet werden sollen. § 157 sagt z.B. "Verträge sind so auszulegen, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern". Die Schwierigkeit liegt jedoch darin, daß die Normen der Primärsprache, besonders im semantischen Bereich, von Gruppe zu Gruppe variieren können. § 157 BGB demonstriert auch sehr anschaulich ein Mittel, das die Rechtssprache als Fachsprache unexakt macht, aber für sie notwendig ist: die "unbestimmten" oder "wertausfüllungsbedürftigen Rechtsbegriffe". Es sind Ausdrücke wie "Treu und Glauben", "gute Sitten", "wichtiger Kündigungsgrund", "Wert" u.a. Diese werden im Einzelfall, nach den jeweiligen örtlich und zeitlich herrschenden Anschauungen oder "anderen rechtserheberischen Umständen", in spezifischer Weise gewertet, d.h. ausgelegt.<sup>10</sup>

Dies führt uns nun, als eines der semantischen Beispiele der rechtssprachlichen Formulierung, zur Frage der Kommunikation zwischen Juristen.

Die juristische Ausbildung lehrt die fachsprachlichen Termini — wer z.B. *Hausbesitzer* als "Grundstückeigentümer", *Besitz* als "tatsächliche Sachherrschaft" und *Eigentum* als "rechtliche Verfügungsmacht" versteht, hat dies von den fachsprachlichen semantischen Strukturen aus beschrieben.<sup>11</sup> Für ihn ist es auch natürlich, daß ein PKW als "umbauter Raum" definiert wird und daß man wie im § 418 BGB vom "verhafteten Gegenstand" spricht, obwohl nach der heutigen gemeinsprachlichen Gebrauchsnorm nur Personen, nicht Gegenstände verhaftet werden können. Außer dem

schon erwähnten *unbestimmten* Rechtsbegriff verwenden Juristen auch *bestimmte* Rechtsbegriffe, formal aus der Gemeinsprache: *Kauf, Tausch, Miete, Beleidigung* usw. Das formale Mittel, um die juristische Bedeutung dieser Wörter zu fixieren, ist "zumeist nichts anderes als die Beschreibung ihrer rechtserheblichen natürlichen Merkmale im sogenannten gesetzlichen Tatbestand" <sup>12</sup>.

Der lexikalische Bereich der juristischen Fachsprache ist gekennzeichnet durch verschiedene Abstraktionsebenen. Auf der nächsten Ebene sind beispielsweise Fachwörter für nicht unmittelbar faßbare, sondern "nur noch definierbare rein gedankliche Phänomene" <sup>13</sup>. Dadurch werden verschiedene Beziehungen und Handlungen wie: *Willenserklärung, Gläubigerverzug, Mängelhaftung* zum Ausdruck gebracht.

Das Ergebnis noch weitergehender Abstraktion sind rechtswissenschaftliche Begriffe, ausgedrückt durch *Unterlassungsklage, Idealkonkurrenz, Subsidiarität*.

Was die Syntax betrifft, so ist der Jurist geschult, aus Satzungenen wie das berühmte Beispiel der Definition von *Eisenbahn* die für seine Zwecke notwendige Information herauszugreifen.

"Ein Unternehmen, gerichtet auf wiederholte Fortbewegung von Personen oder Sachen über nicht ganz unbedeutende Raumstrecken auf metallener Grundlage, welche durch ihre Konstistenz, Konstruktion und Glätte den Transport großer Gewichtsmassen beziehungsweise die Erzielung einer verhältnismäßig bedeutenden Schnelligkeit der Transportbewegung zu ermöglichen bestimmt ist und durch diese Eigenart in Verbindung mit den außerdem zur Erzeugung der Transportbewegung benutzten Naturkräften (Dampf, Elektrizität, tierischer oder menschlicher Muskeltätigkeit, bei geeigneter Ebene der Bahn auch schon durch eigene Schwere der Transportgefäße und deren Ladung usw.) bei dem Betriebe des Unternehmens auf derselben eine verhältnismäßig gewaltige (je nach den Umständen nur in bezweckter Weise nützliche oder auch Menschenleben vernichtende und die menschliche Gesundheit verletzende) Wirkung zu erzeugen fähig ist."

Entscheidungen in Zivilsachen, Bd. 1, 247, Definition des Reichsgerichts für den Begriff der "Eisenbahn" im Haftpflichtgesetz.

Nicht nur die Terminologie, sondern auch die syntaktische Darstellungsweise kennzeichnet die Rechtstexte, die die Juristen auslegen und die ihnen als Grundlage des Fachgesprächs dienen. Die durch Ableitungen dominierende komplexe Darstellungsweise kann in einem Satz verschiedene Situationsbeschreibungen ausdrücken, vom Standpunkt der Gemeinsprache aus aber nicht akzeptabel sein, weil das Verständnis darunter leidet. Wieviel Genitive nacheinander kann man z.B. bewältigen? § 72 aus dem Reichsmilchgesetz ist beim ersten Lesen oder Hören keineswegs unproblematisch: "Auf das Verfahren bei der Zustellung der Ladungen nach Artikel V sind die Vorschriften der Zivilprozeßordnung über Zustellung von Amts wegen

mit der Maßgabe entsprechend anzuwenden, daß ...” Vor allem in bezug auf das Reichsmilchgesetz von 1930, wo auch Feststellungen vorkommen wie z.B. “Die Kühe müssen vor ihrer Benutzung als Markenkühe für geeignet befunden werden”, hat der preußische Ministerpräsident die Erklärung an den preußischen Staatsminister gegeben, daß er einer schlichten, einfachen und verständlichen Sprache in Gesetzen und Verordnungen staatspolitische Bedeutung beimesse.<sup>14</sup>

Seitdem sind fast 50 Jahre vergangen — wann hat es eine juristische “Sprachreform” im Sinne der Annäherung an die Primärsprache gegeben? Die Frage ist nicht neu. Ihre Schwierigkeiten spricht Goethe in “Dichtung und Wahrheit” an: “Die Rechtsgelehrten, von Jugend auf gewöhnt an einen abstrusen Stil, welcher sich in allen Expeditionen, von der Kanzlei des unmittelbaren Ritters bis auf den Reichstag zu Regensburg, auf die barockste Weise erhielt, konnten sich nicht leicht zu einer gewissen Freiheit erheben ...”<sup>15</sup> Ihre Notwendigkeit wird von Dölle unterstrichen: “Die Amtssprache muß sich, soweit möglich, der mündlichen Umgangssprache annähern, muß versuchen, ohne an Präzision einzubüßen, abstrakte Kunstausdrücke der Gesetze durch konkrete Bezeichnungen zu ersetzen, mit denen der Laie eine anschauliche Vorstellung verbindet.”<sup>16</sup>

Verstehen sich die Juristen? Für eine im wesentlichen gemeinsame Interpretationsstruktur bei der Textauslegung scheint die Feststellung zu sprechen, daß die Denkweise der Jurisprudenz durch den Entscheidungszwang<sup>17</sup> geprägt wird. Jedoch sieht die Praxis oft anders aus. Ich denke hier gar nicht so sehr an unterschiedliche theoretische Überlegungen bezüglich der Auslegung der Gesetzestexte und Vertragsklauseln, sondern an die einfache Tatsache, daß die juristische Sprache des Gesetzes keineswegs so eindeutig und scharf ist, wie man erwarten könnte und wie häufig angenommen wird. Engisch (1975: 78 f.) weist darauf hin, daß der Gesetzgeber oft mit einem und demselben Wort innerhalb desselben Gesetzes und innerhalb verschiedener Gesetze einen verschiedenen Sinn verbindet. Dies ist z.B. bei den Wörtern *Beamter*, *Besitz*, *Eigentum*, *Fabrlässigkeit* u.a. der Fall — ich erinnere auch an den schon erwähnten Verwandtschaftsbegriff. Engisch (1975: 78) sieht den Grund in dem unvermeidlichen Eingehen der Begriffe in jeweils unterschiedliche systematische und teleologische Zusammenhänge. Die reine “Wortinterpretation” weicht der systematischen und teleologischen Interpretation. Der Linguist erkennt hier seine semantischen Methodenprobleme und die Rolle des linguistischen und soziokulturellen Kontextes wieder.

Ein Beispiel: In den Gesetzen kommt oft das Wort *Verursachung* vor, und zwar in zwei verschiedenen Inhaltssphären: als “Bedingungszusammenhang” und als “typischer Zusammenhang”. Nach einer Auslegung,

die sich der ersten Möglichkeiten bedient, wird jede noch so leichte Wunde, die durch irgendwelche Gründe zum Tode führt, als "ursächlich" für diesen gesehen. Legt man Verursachung als "typischen Zusammenhang" aus, ist dagegen nur eine solche Wunde als für den Tod "ursächlich" anzusehen, die typischerweise tödlich ist.<sup>18</sup> – Welche Auslegung wählt nun der Jurist?

Im Rahmen dieser Darstellung ist es nicht möglich, der Vielschichtigkeit der Rechtssprache gerecht zu werden. Die sprachlichen Mittel der Gesetze muß man funktional bewerten: "Für den Gesetzgeber hat die Sprache nicht nur die Funktion, Gedanken auszudrücken, mit ihr sucht er auch mitmenschliches Verhalten zu beeinflussen: Die Sprache soll auch wirken".<sup>19</sup>

Wie wirkt sie? Die terminologischen und syntaktischen Fragen, die wir oben erörtert haben, erschweren die Verständlichkeit für Laien, Juristen dagegen können Auslegungsprobleme haben. Die Wirkung wird aber vor allem durch die Darstellungsstile erreicht, z.B. durch den Nominalstil, wobei die in den meisten Stillehren verpönten Bildungen mit dem Ableitungsmorphem *-ung* sehr beliebt sind, vgl. § 18 Neubaumietverordnung, 1962: "Die durch Wertverbesserungen entstandenen und entstehenden laufenden Aufwendungen sind in einer Berechnung zu ermitteln. In der Berechnung sind die Kosten der Wertverbesserung anzusetzen und die zu ihrer Deckung dienenden Finanzierungsmittel sowie die durch die Wertverbesserung entstehenden laufenden Aufwendungen anzuweisen". – Dieses Beispiel beleuchtet auch einen Stilzug, den die juristische Fachsprache mit anderen Fachsprachen gemeinsam hat, und zwar das Vermeiden von Synonymen. Das führt zu Wiederholungen, was im Gegensatz zum heutigen Stilideal der Gemeinsprache steht, die Variation verlangt. Dasselbe Zeichen soll ja in der juristischen Fachsprache möglichst immer dieselbe inhaltliche Funktion haben, denotativ und konnotativ.

Der Nominalstil hat aber vielfach seine Berechtigung in der Rechtssprache, gerade von der semantischen Struktur der deutschen Sprache her. Betrachten wir folgende Aussage: "Der Verein wird aufgelöst durch Eröffnung des Konkurses". Der Rechtsbegriff, der eine Wirkung verursacht, ist hier *Eröffnung des Konkurses*, der Begriff selbst als eine Einheit und nicht seine Entstehung, die zum Ausdruck käme, wenn statt dessen eine verbale Ausdrucksweise vorliegen würde, etwa "... dadurch, daß der Konkurs eröffnet wird". Wo jedoch dieser Unterschied nicht so relevant zu sein scheint, etwa im Satz "wenn der Minderjährige seine Einwilligung erteilt", kann der verbale Ausdruck einfacher und klarer sein. So ist es auch im § 41 BGB der Fall gegenüber der älteren Fassung. Man kann aber in den beiden Formulierungen Gradunterschiede finden: *Einwilligung erteilen* ist nachdrücklicher als *einwilligen*, nicht nur, weil *Einwilligung* als Rechtsbegriff funk-



tioniert, sondern weil durch dieses Substantiv das Ergebnis in den Vordergrund tritt und nicht die Tätigkeit bzw. der Akteur.

Von den Mitteln der Kommunikation zwischen Juristen kann die Verwendung der Metapher auffallen. Gerade deshalb, weil angenommen werden kann, daß die nach Exaktheit und Wirkung strebende Rechtssprache sich kaum auf dieselben Wege begeben könnte wie die Dichtung und z.B. eine bilderreiche Sprache verwendet. Jedoch — auch im Bereich der Metaphorik gibt es Gradunterschiede, und eine Übertragung, ein Bild kann sogar der Exaktheit dienen, indem es abstrakte Tatbestände veranschaulicht und dies häufig mit Eindeutigkeit verbunden sein kann. In der Rechtssprache sagt man, daß "Ansprüche *untergehen*, Rechte *erwachsen* und *erlöschen*, ein Gesetz *in Kraft tritt*, an einen bestimmten Tatbestand eine bestimmte Rechtsfolge *geknüpft* wird"<sup>20</sup>. Auch schon ein flüchtiger Blick auf die außerliterarische Sprache zeigt, daß man ohne Metaphern nicht auskommt, auch in der Wissenschaft nicht — von der Sprache der Kernphysik bis zur grammatischen Terminologie. Denn die Metaphern sind in der Fachsprache vom Standpunkt des Senders aus keineswegs der ästhetischen Wirkung wegen da, sondern für eine Kommunikation unter denen, die einem neuen Begriff eine sprachliche Form geben wollen. Die Metaphern sind in dieser Situation exakte Kommunikationen. In der Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens spielen sie zweifelsohne eine wichtige Rolle. Sie ermöglichen die Handhabung der Objekte, die der wissenschaftlichen Analyse noch kaum zugänglich sind.<sup>21</sup>

Da Recht nicht etwas Ahistorisches ist, und nicht etwas, wie Säcker in seinen rechtsquellentheoretischen Bemerkungen treffend feststellt, "das mit der Kodifikation abgeschlossen, unveränderlich da ist, sondern etwas in der Geschichte aufgrund der dominanten soziokulturellen, ökonomischen, technologischen und ideologischen Bedürfnisse sich Entwickelndes"<sup>22</sup>, ergibt sich die berechtigte Frage, wie weit sich die Rechtssprache, vor allem die Gesetzessprache, den Veränderungen in der Gesellschaft und in der Gemeinsprache anpaßt. Das Bürgerliche Gesetzbuch ist ein gutes Beispiel dafür, daß veralteter Sprachgebrauch unverändert neben Veränderungen und Neuprägungen weiterlebt. Vergleicht man die letzte Fassung mit den älteren, so kann bei Änderungen überall festgestellt werden, daß sie überwiegend aus sachlichen Gründen vorgenommen worden sind — so z.B. in verschiedenen Paragraphen des Familienrechts.<sup>23</sup> Statt *Gewalthaber* steht im § 4 jetzt *Eltern*; vgl. *Erziehungsberechtigter*. In § 1427 steht statt *Mann* jetzt *Ehegatte*.

Der Jurist würde nicht abstreiten, daß die Eltern gewiß eine Art "elterliche Gewalt" haben; das Wort *Gewalthaber* im Gesetzestext in diesem Kontext ist jedoch in mehrfacher Beziehung konnotationsbeladen und

die Änderung in *Eltern* resultiert auch sprachlich in einer anderen Ebene: Die Relation wird neutraler dargelegt.

Rein sprachliche Änderungen werden nicht immer vorgenommen, wie das Wort *Frauensperson* in § 847 BGB zeigt. Im semantischen System des heutigen Deutsch hat *Person* im Kontext mit einem Femininum überwiegend pejorative Konnotationen<sup>24</sup>, und diese Art von Information liegt dem Gesetzgeber wohl fern. Er muß sich jedoch dessen bewußt sein, daß jede Art von Kommunikation auch gleichzeitig Information über den Sender gibt.

Ausschließlich sprachlich bedingte Umformulierungen sind aber jedesmal mit großen Schwierigkeiten verbunden, da neue Distributionen der Sprach-elemente auch neue Auslegungsmöglichkeiten mit sich bringen. So lehnte der Rechtsausschuß des Deutschen Bundestages eine notwendige Neufassung des § 1446 des BGB 1952 mit der Begründung ab: "Der Ausschuß will es bei dieser Ausdrucksweise belassen, weil er befürchtet, die Rechts-sprechung könnte die neue Formulierung anders auslegen als die alte Fassung".<sup>25</sup> Der Paragraph lautet: "Ausgenommen sind Schenkungen, durch die einer sittlichen Pflicht oder einer auf den Anstand zu nehmenden Rücksicht entsprochen wird".

Der Gesetzgeber riskiert, wohl aus soziopolitischen Gründen, aber dennoch Veränderungen, sogar auf Kosten der morphosyntaktischen Einfachheit. Z.B. ist in § 9 II BGB die Wendung *die nur zur Erfüllung der Wehrpflicht dienen* in der neueren Fassung ersetzt worden durch *die nur auf Grund der Wehrpflicht Wehrdienst leisten*. *Dienen* "für jemanden wirken" wird vom Gesetzgeber vermieden — der moderne Soldat *dient* nicht. *Dienen* gehört semantisch zu den Wörtern, die eine Unterordnung implizieren. Hier können wir allerdings Rücksichtnahme auf die gemeinsprachlichen Konnotationen eines Wortes feststellen.

Der juristische Sprachgebrauch darf sich natürlich weder gegenüber dem Rechtshandeln noch der Gemeinsprache verselbständigen. Dieser Befürchtung wäre entgegenzuhalten, daß es verschiedene Anstöße zur Relativierung der konventionellen Methodik dogmatischer Rechtswissenschaft gegeben hat<sup>26</sup>, vor allem seit der neuen Hinwendung zur Rhetorik, bei der die Ausführungen zur topischen Jurisprudenz von Vieweg hervorzuheben sind.<sup>27</sup>

Einerseits macht man sich heute Gedanken über die Präzisierung der Rechtssprache, andererseits mißt man dem Gebrauch der Gemeinsprache eine wichtige Rolle zu und fordert einen allgemeinverständlicheren Sprachgebrauch. Unter Aspekten juristischer Topik lassen sich Berührungspunkte zwischen Gemeinsprache und Rechtssprache finden.

Wir verlassen nun die Kommunikation in der Rechtssprache und über die Rechtssprache und problematisieren die Kommunikation zwischen dem Juristen und Experten aus anderen Disziplinen.

Es ist als Maxime anzusehen, daß der Richter die Aussagen der am Prozeß Beteiligten verstehen soll und umgekehrt genauso. Aber auch von einem Sachverständigen müßte man erwarten dürfen, daß er seine Erklärungen und Wertungen in einer vom Gericht verstandenen Sprache vorlegt. Schwierigkeiten bieten hier fachsprachliche Ausdrücke aus anderen Wissenschaften, vor allem medizinische und technische Termini, die auch durch Verdeutschungen für einen Nichtfachmann nicht deutlicher werden. Die Gutachten müßten so abgefaßt sein, daß sie die Begriffe für alle Beteiligten klarlegen, wenn nötig, unter Zuhilfenahme von "visible speech", Demonstrationsmaterial und anderer semiotischer Mittel. Näher untersucht werden müßten allerdings Fälle, auf die Lautmann in seiner Arbeit "Justiz – die stille Gewalt" 1972 hinweist. Er stellt fest, daß die Kooperation von Justiz und Psychiatrie noch unerforscht sei, wenn es darum ginge, Bürger zu entmündigen sowie in Nervenheilanstalten einzuweisen. Die ärztlichen Gutachten würden ganz selten kritisiert, obgleich diese oft voll Stereotypen und moralisierenden Wendungen und in offensichtlicher Eile verfaßt worden sind.

Betrachten wir die Mittel der mündlichen Kommunikation, z.B. zwischen Richter und Angeklagten, so sehen wir, daß die verbalen Mittel, also *was* jemand sagt, keineswegs alleinbestimmend sind. Das *Wie*, die Art und Weise, wie der Sprecher seine Worte darlegt, kann für den Hörer – für sein soziales und emotionales Verhalten – ebenso bedeutsam sein wie das *Was*. Ausgedrückt in der linguistischen Fachsprache: die parasprachlichen und kinesischen Mittel sind als Informationsträger auf der Dimension des Beziehungsaspekts ebenso wichtig wie das auf der Dimension des Inhaltsaspekts Gesagte: sie bilden eine Einheit.<sup>28</sup>

Auch ohne diese fachsprachliche Aussage, durch die gleichzeitig linguistische Verständnisbarrieren demonstriert werden sollten, sollte aus der Tatsache der *Wie-* und *Was-*Einheit hervorgehen, daß es methodisch nicht richtig ist, verbale Zeichen bei gesprochener Kommunikation zu früh von anderen mit der Aussage verbundenen Zeichen zu isolieren.

Thomas Mann hat sicher auch Merkmale der Partnerbezogenheit im Sinn gehabt, wenn er in seinen "Betrachtungen eines Unpolitischen" behauptet: "Schon das selbstverständliche 'Vor dem Gesetz sind alle gleich' ist nur Theorie; denn schon vor dem Richter sind sie es nicht mehr; der Kluge verteidigt sich besser als der Einfältige, der Freche besser als der Timide, der Reiche mit dem guten Anwalt besser als der Arme, und das gleiche gilt überall im öffentlichen Leben".<sup>29</sup>

Aus einer Untersuchung des sozialen Verhaltens von 18 Richtern in Gerichtsverhandlungen, die Tausch und Langer durchgeführt haben, geht hervor, daß "Richter des öfteren Angeklagte als Personen minderer Würde und Achtung behandeln". Dies drückt sich in geringschätzigen Äußerungen wie "Sie wissen ja nischt!" oder "Nun machen Sie doch hier nicht so eine jämmerliche Figur!" aus. Aber auch das Gegenteil kann belegt werden; der Richter sagt: "Bitte entschuldigen Sie, ich verstehe Sie so schlecht!"<sup>30</sup>

Dies ist ein keineswegs unwichtiges Kriterium, da Entmutigung und Geringschätzung die Schaffung eines Klimas verhindert, das eine Voraussetzung für ergiebige Interaktion ist. Friedrich Kainz (1955:23 f.) erörtert verschiedene Maßnahmen, die es ermöglichen, die forensische Fragetechnik zu verbessern. Hierher gehören außer der Herstellung des "seelischen Kontakts zwischen Verhörendem und Aussagendem" als notwendige Voraussetzung eines Gesprächs u.a. auch "die Anpassung der Vernehmungsweise an Eigenart, Bildungsstand und Altersstufe des Zeugen".

Wichtig ist vor allem die Anpassung an die sprachlichen Fähigkeiten des Aussagenden. In der Technik der Aussagegewinnung – bei Vernehmung, beim Verhör usw. – tauchen häufig Verständnisschwierigkeiten auf. Bei Gross (1905) finden sich anschauliche Beispiele dafür, daß nicht selten Richter und Zeugen verschiedene Sprachen sprechen. Die juristisch abstrakt formulierten Fragen, z.B. "Haben Sie seinerzeit das Verhalten des Angeklagten für *dolos* gehalten?", versteht der Zeuge oft kaum, und häufig steht wiederum der Richter hilflos den umgangssprachlichen und mundartlichen Ausdrücken der Zeugen oder Angeklagten gegenüber, ebenso wie er deren euphemistische Ausdrucksweise nicht versteht oder Schwierigkeiten mit der Auslegung ihrer Gestik und Mimik hat. Man muß berücksichtigen, daß die Kommunikation nicht nur durch verbale Formen, sondern auch durch nonverbale verläuft, von denen die Gestik und Mimik selbständige Informationsträger sein können, häufig aber mit den verbalen eine funktionale Ganzheit bilden.

Eine Barriere taucht nicht nur durch die Sprache, sondern auch durch die Information auf, die durch Schweigen entsteht. Daß der Angeklagte schweigt, kann auf Schüchternheit oder Nicht-Verstehen beruhen, es kann aber als Trotz interpretiert werden. Da die Sprache einer Gerichtsverhandlung so spezifisch sein kann, daß, wie Lautmann (1972:65) feststellt, allenfalls ein Gebildeter aus der oberen Mittelschicht hier folgen und sich gelegentlich einschalten kann, sind die unmittelbar Betroffenen häufig vom Mitreden ausgeschlossen, obwohl sie als Informationsträger etwas zu sagen hätten. Dem Rechtsanwalt kommt hier eine wichtige Funktion zu: als Übersetzer der Fachsprache in die Gemeinsprache. Ist er darauf vorbereitet?

Auch auf den Zeugen muß sich der Richter in seinem sprachlichen Verhalten einstellen, und gleichzeitig muß er versuchen, ihn zu verstehen. Es entstehen Schwierigkeiten, nicht nur wenn von Krankheiten oder technischen Fragen die Rede ist, sondern auch bei Mehrdeutigkeit der Alltagswörter wie bei *laufen*, das als Gegensatz zu "fahren" oder als Gegensatz zu "langsam gehen" gilt. Bei *Dunkelheit* oder *Dämmerung* können die Ansichten verschieden sein, ebenso wie bei Farben. Was für einen grau ist, sieht der andere als blau an. Idiolektale Verschiedenheiten können sich bei ganz konkreten Ausdrücken immer geltend machen. Kainz (1955:23) gibt ein anschauliches Beispiel. "So behauptet eine Dame, in einer bestimmten Gegend gebe es keinen Wald; ein anderer Besucher der nämlichen Landschaft sagte das Gegenteil aus. Die Lösung des Widerspruchs lag darin, daß die Dame nur den ihr aus der Heimat vertrauten dunklen Forst aus Nadelhölzern als Wald ansprach, während Laubbaumbestände für sie kein Wald waren".

Bei Krankheiten oder organischen Zuständen sind Laiendiagnosen mit großer Vorsicht zu bewerten, z.B. *Hirnentzündung* für *Hirnhautentzündung* (Meningitis) oder *Blindheit* für *Sehbehinderung* (Die Grenze zwischen Sehbehinderung, Sehrest und Blindheit ist fließend).

Bei Kindern als Zeugen ist es wichtig, ihre kommunikative Alterskompetenz zu kennen, um beurteilen zu können, ob sie wirklich über Selbsterlebtes berichten und nicht Erwachsenenformulierungen einfach wiedergeben. Wann kennt das Kind den Unterschied zwischen einer *geschlossenen* und *verschlossenen* Tür? Oder versteht eine im Passiv gestellte Frage?<sup>31</sup> Es ist auch notwendig, mit der speziellen Familienausdrucksweise vertraut zu sein.

Abschließend sei eine für die Kommunikation im Rechtswesen nicht unwichtige Frage angeschnitten. Inwiefern ist es berechtigt, Laien Kenntnisse der Rechtssprache zu unterstellen? Und zwar in amtlichen Schriftstücken.

Bei Lautmann (1972:103) findet sich ein Beispiel dafür, daß das Gericht das Schweigen — in diesem bestimmten Fall das Nichtreagieren auf einen Brief — als eine bestimmte Antwort auslegt. Eine Kammer, die sich mit Beschwerden von Leuten befaßt, die in Heilanstalten oder Erziehungsheime eingewiesen werden, verwendet als Antwort folgenden Vordruck:

"Ihr Schreiben vom ... ist der Kammer vorgelegt zur Prüfung, ob es sich um eine Beschwerde handelt. Da Ihr Schreiben dies nicht klar erkennen läßt, wollen Sie den untenstehenden Abschnitt ausfüllen und umgehend zurücksenden. Der Rücksendung wird binnen einer Frist von einer Woche entgegen gesehen. Nach fruchtlosem Fristablauf wird angenommen, daß Sie eine Beschwerde nicht haben erheben wollen. Die Akten gehen dann an das Amtsgericht ohne erneute Überprüfung und Sachentscheidung zurück.

Hochachtungsvoll"

Haben die vom "fruchtlosen Fristablauf" Betroffenen stets verstanden, was man von ihnen gefordert hat? Wenn man aber von vornherein weiß, daß sie es nicht verstehen, warum drückt man sich nicht anders aus? Hatte man es hier doch mit einer ganz bestimmten Zielgruppe zu tun.

Wir kommen zum Ende der Betrachtungen. Klarheit, Schlichtheit und Verständlichkeit wird in verschiedenen Handbüchern als das Ideal der Rechtssprache aufgestellt – das sind Prinzipien, die für jegliche sprachliche Kommunikation gelten. Um das zu erreichen, muß der Jurist vor allem lernen, über die grundlegende Bedeutung der Sprache und ihre Funktionen im menschlichen Leben nachzudenken. Er lernt, daß das Recht "Wesenselement der Gemeinschaft"<sup>32</sup> ist, in die ein Mensch hineingeboren wird, und daß das Recht daher uns alle angeht. In der Juristenausbildung hat er aber kaum die Möglichkeit zu erfahren, daß die Sprache noch primärer ist, denn ohne Sprache kann keine Gemeinschaft, keine soziale Institution und auch nicht das Recht funktionieren.

Wir brauchen eine soziosemantisch orientierte Rechtslinguistik für die Juristenausbildung mit besonderen angewandten Zielen: Vom Training der interaktionalen Kompetenz vor Gericht bis zu Übersetzungsübungen aus der Rechtssprache in die Gemeinsprache. Vor allem aber müßte ein Jurist die Fähigkeit erwerben, sprachplanend in seinem Bereich tätig zu sein, um z.B. interdisziplinär zusammen mit Linguisten für die Vereinfachung und dadurch Demokratisierung der Rechts- und Verwaltungssprache zu wirken. Dieser Aufgabe sollte man sich nicht länger entziehen!

## Anmerkungen

- 1 Nach Engisch (1975:78).
- 2 Engisch (1975:7).
- 3 Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 53.
- 4 Zur Rechtssprache als Fachsprache s. Horn (1966); Mellinkoff (1963); Schmidt (1972:390 ff.); Seibert (1977:15 f.).
- 5 Müller-Tochtermann (1959:91).
- 6 Vgl. hierzu Engisch (1975:108 f.).
- 7 Juristenzeitung 1957, S. 104.
- 8 Vgl. Engisch (1975:15 f.).
- 9 Oksaar (1967: 95 f.).
- 10 Vgl. hierzu Engisch (1975:108 f.); Zippelius (1972:484 f.).
- 11 Vgl. Seibert (1977:15 f.).

- 12 Müller-Tochtermann (1959:90).
- 13 Ebd. 90.
- 14 Siehe hierzu Oksaar (1967: 114).
- 15 Dichtung und Wahrheit. Sämtliche Werke, Bd. 3, 295.
- 16 Dölle (1949:47).
- 17 Zu diesem Problemkomplex s. Ballweg (1970:84 f., 108 f.).
- 18 Engisch (1975:101).
- 19 Clauss (1963:390).
- 20 Dölle (1949:26); weitere Beispiele bei Oksaar (1967:101ff.)
- 21 Vgl. hierzu Fonagy (1963:118).
- 22 Säcker (1972:216).
- 23 Das Gleichberechtigungsgesetz vom 18. Juni 1957 und das Familienrechtsänderungsgesetz vom 11.8.1961.
- 24 Schon 1910 bezeichnete Eberhard Lyons Synonymwörterbuch mit "Frauenperson" nur eine Frau "niedrigeren Standes".
- 25 Verhandlungen des deutschen Bundestages, 2. Wahlperiode 1953. Zu Drucksache 3409, S. 10.
- 26 Siehe Krawietz (1972:16 f.).
- 27 Siehe Viehweg (1969) und (1972).
- 28 Vgl. zu diesen Aspekten Oksaar (1976:105 f.).
- 29 Berlin 1918, 262.
- 30 Tausch/Langer (1971:283, 295).
- 31 Vgl. hierzu Oksaar (1977:194 f.).
- 32 Engisch (1975:7).

## Literaturverzeichnis

- Albert, H./Luhmann, N./Maihofer, W./Weinberger, O. (1972) (Hrsg.): Rechtstheorie als Grundlagenwissenschaft der Rechtswissenschaft. Düsseldorf.
- Ballweg, O. (1970): Rechtswissenschaft und Jurisprudenz. Basel.
- Clauss, K. (1963): Semantik im Dienste des Rechts. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 49.
- Dölle, H. (1949): Vom Stil der Rechtssprache. Tübingen.
- Engisch, K. (1975): Einführung in das juristische Denken. Stuttgart, 6. Aufl.
- Fonagy, I. (1963): Die Metaphern in der Phonetik. Den Haag.
- Gross, H. (1905): Kriminalpsychologie. Leipzig.
- Horn, D. (1966): Rechtssprache und Kommunikation. Berlin 1966.

- Kainz, F. (1955): Gerichtliche Sprachpsychologie. Probleme der Aussage und des wahren Berichtes. In: Sprachforum I, 20 - 33.
- Krawietz, W. (1972): Juristische Methodik und ihre rechtstheoretischen Implikationen. In: Albert et al. (Hrsg.), 12 - 42.
- Mellinkoff, D. (1963): The Language of the Law. Boston, Toronto.
- Müller-Tochtermann, H. (1959): Struktur der deutschen Rechtssprache. In: Muttersprache 69, 84 - 92.
- Oksaar, E. (1967): Sprache als Werkzeug und Problem des Juristen. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 53, 91 - 132.
- (1976): Berufsbezeichnungen im heutigen Deutsch. Soziosemantische Untersuchungen (= Sprache der Gegenwart 25). Düsseldorf.
- (1977): Spracherwerb im Vorschulalter. Einführung in die Pädolinguistik. Stuttgart.
- Säcker, F.-J. (1972): Die Konkretisierung vager Rechtssätze durch Rechtswissenschaft und Praxis. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 58, 215 - 236.
- Schmidt, J. (1972): Einige Bemerkungen zur Präzision der Rechtssprache. In: Albert et al. (Hrsg.), 390 - 438.
- Seibert, Th.M. (1977): Zur Fachsprache in der Juristenausbildung. Berlin.
- Tausch, A.-M./Langer, I. (1971): Soziales Verhalten von Richtern gegenüber Angeklagten. Merkmale, Auswirkungen sowie Änderung durch ein Selbst-Training. In: Zf. f. Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 3, 283 - 303.
- Viehweg, Th. (1969): Topik und Jurisprudenz. Ein Beitrag zur rechtswissenschaftlichen Grundlagenforschung. München, 4. Aufl.
- (1972): Notizen zu einer rhetorischen Argumentationstheorie. In: Albert et al. (Hrsg.), 439 - 446.
- Zippelius, R. (1972): Der Typenvergleich als Instrument der Gesetzesauslegung. In: Albert et al. (Hrsg.), 482 - 490.



## **Sprachliche Mittel in der Kommunikation zwischen Fachleuten und Laien im Bereich des Rechtswesens**

1. Die Sensibilität für die sprachlichen Probleme im Kommunikationsbereich Rechtswesen hat in den letzten Jahren erheblich zugenommen. Dies ist vor allem auf das Vordringen dreier Tendenzen in der Justiz zurückzuführen. Die erste läßt sich als der Versuch charakterisieren, die Justiz näher an den Bürger heranzurücken. Recht und Justiz sollen aus ihrer Esoterik herauskommen und keine Arkanbereiche oder Tempelbezirke mehr sein, in denen sich nur Eingeweihte zurechtfinden. Das Ziel dieser Bestrebungen, die auf größere Bürgernähe, Transparenz und Verständlichkeit hinauslaufen, ist weitgespannt: Aus einer nur Fachleuten – rechtstechnischen Spezialisten – verständlichen Einrichtung soll die Angelegenheit aller Bürger werden. Es gibt kaum eine Regierungserklärung oder ministerielle Festrede zur Lage der Justiz, in der nicht diese Postulate beschworen werden, die sich juristisch als Emanationen des das Grundgesetz beherrschenden Demokratieprinzips verorten lassen.

Die zweite Tendenz ist mit der zuerst genannten eng verbunden und zielt auf Humanisierung des Gerichtsverfahrens. Der Ruf nach einer Justiz mit menschlichem Antlitz ist seit längerem vernehmbar, aber meist auf die Strafjustiz bezogen worden, deren obrigkeitliche Formen Mitte der 60er Jahre den Anstoß zu einer lebhaften, innerhalb wie außerhalb der Justiz mit Heftigkeit und Leidenschaft geführten Debatte gaben, die vielfache Spuren hinterließ. In den anderen Sparten der Justiz ist es stets liberaler als im Strafprozeß und auch weniger förmlich zugegangen. Nicht bloß auf Streitentscheidung, sondern auch auf friedlichen Ausgleich zwischen den Parteien bedacht, fehlten z.B. der Ziviljustiz jener feierliche Pomp und jene starren Riten, an denen sich seinerzeit die Kritik vornehmlich entzündete. Die mündliche Verhandlung ähnelt mehr einer Konferenz als einer Zeremonie; von einer Demonstration staatlicher Herrlichkeit, wie sie dem alten Strafprozeß zu Recht angekreidet wurde, ist auch bei Zeugenvernehmungen und Urteilsverkündungen nichts zu spüren. Das Grundproblem ist freilich in jeder Gerichtsbarkeit gleich. Es handelt sich um die Frage, wie dem Bürger seine Scheu vor dem Gericht genommen und wie seine Handlungskompetenz in den gerichtlichen Verfahren gestärkt oder wie wenigstens die Hilflosigkeit vermindert werden kann, mit der er sich auf dem ihm unbekannten Terrain bewegt. Nicht allein das Erbe des Obrigkeitsstaates ist dabei angesprochen, das die Justiz nach 1945

noch lange belastet hat, aber inzwischen allenfalls noch rudimentär ein Problem ist. In Wahrheit geht es darum, daß sich die Justiz mit den Problemen auseinandersetzen muß, die soziale Vorgänge wie die Bürokratisierung und Formalisierung nicht nur ihr allein beschert haben.

Das Recht ist nicht nur immer umfangreicher, komplizierter und weniger erkennbar geworden, auch die Justiz ist im Zuge der bereits von Max Weber beschriebenen sozialen Tendenzen zur Rationalisierung, Formalisierung und Bürokratisierung für den Bürger zu einer Art Labyrinth geworden, in dem man sich ohne Hilfe nicht zurechtzufinden vermag. Das gilt gerade für den Zivilprozeß, dessen Verständnis sich dem Laien ungleich schwieriger erschließt als das des Strafprozesses. Der hoch getriebene Formalisierungsgrad und der Zug zur Schreibjustiz, die beide wesentliche soziale Merkmale des Zivilprozesses sind, bedeuten für den Bürger kaum zu überwindende Barrieren auf seinem Hindernislauf bei der Verfolgung und Verteidigung seiner Rechtspositionen.

Die dritte Tendenz knüpft ebenfalls an das Sozialstaatsprinzip des Grundgesetzes an, macht aber darauf aufmerksam, daß Gerechtigkeit – das Ziel jeder Rechtspflege, die sich nicht als gehorsame Dienerin der Machthaber in Staat und Gesellschaft begreift ("Hure der Fürsten" nannte sie Georg Büchner) – nicht schon dadurch garantiert wird, daß das Gesetz die Starken und die Schwachen formal gleich behandelt. Zum Gericht gehen nicht abstrakte Rechtspersonen, sondern Menschen, die in ihrer konkreten Individualität und in ihrer sozialen Stellung verschieden sind. Die Gleichheit der Waffen, von denen das moderne Prozeßrecht ausgeht, stellt sich daher nicht von selbst ein, sondern muß durch ausgleichende Maßnahmen des Staates erst geschaffen werden – nicht um die Freiheit des Prozeßverhaltens zu beseitigen, sondern um erst die Position zu schaffen, von der aus sinnvolles Prozeßverhalten erst möglich ist. Legitimationsgrundlage für solche Kompensationen ist das Sozialstaatsprinzip des Grundgesetzes. Der Rechtspflege stellt dieses Prinzip die Aufgabe, durch die Art und Weise ihres Verfahrens dafür Sorge zu tragen, daß der Bürger nicht durch Unkenntnis oder Ungewandtheit einen Rechtsstreit verliert, obwohl er materiell im Recht ist.

Auch dieses Gebot ist weithin anerkannt (ich verweise auf meine soeben bei Luchterhand erschienene Schrift "Der soziale Zivilprozeß", in der dieser Wandlungsprozeß im einzelnen aufgezeichnet ist). In der Praxis hat sich auch die Erkenntnis durchgesetzt, daß eine die sozialen Unterschiede zwischen den Rechtsuchenden ausgleichende, also "kompensierende" Verfahrensführung um so notwendiger ist, je hilfsbedürftiger ein Rechtsuchender ist. Art und Umfang der Verfahrensführung sind also der jeweiligen Situation anzupassen. Auch im sogenannten Anwalts-

prozeß, in dem Rechtsanwälte als Bevollmächtigte der Parteien auftreten, kommen durchaus kompensierende Maßnahmen in Betracht. Mit dem Grade der Unterstützungsbedürftigkeit nimmt aber die richterliche Kompensationspflicht an Intensität zu. Verfahren, in denen kein Anwaltszwang besteht, wie z.B. das amtsgerichtliche Verfahren oder das vor dem Arbeitsgericht, sind daher die eigentliche Domäne der sozialstaatlichen Kompensation, der Raum, in dem sie sich am stärksten entfalten muß.

Das Machtgefälle in der Gerichtsverhandlung ist evident, wenn eine Partei durch einen Anwalt vertreten wird, die andere aber nicht. Aber auch dann, wenn keine der Parteien einen Anwalt hat, können Ungleichheiten und Ungleichgewichte bestehen, die den Richter zwingen, sich die Frage zu stellen, ob er helfend und belehrend eingreifen soll. Das gilt nicht zuletzt für das Strafverfahren, von dem leicht stigmatisierende Wirkungen selbst für den freigesprochenen Angeklagten ausgehen können. Dem Gesetz nach befindet sich zwar der Staatsanwalt nicht in der Rolle der Gegenpartei zum Angeklagten; er ist verpflichtet, auch die diesen entlastenden Umstände zu erforschen und zu berücksichtigen. Tatsächlich aber sieht sich der Beschuldigte und Angeklagte einer Macht gegenüber, die ihm um so überlegener erscheint, als er den Mechanismus ihres Funktionierens nicht kennt.

Dieses Referat stellt sich nicht die Aufgabe einer wissenschaftlichen Analyse der sprachlichen Mittel in der Kommunikation zwischen Juristen und Laien im Bereich des Rechtswesens. Vielmehr sollen Probleme benannt werden, die der Fachsprachengebrauch im Bereich des Rechtswesens aus der Sicht der Rechtspraxis aufwirft. Dabei werde ich nicht bloß die Probleme des Strafverfahrens im Auge haben, wenngleich ich nicht verkenne, daß diese sich des besonderen Interesses der Öffentlichkeit erfreuen. Die Strafrechtspflege ist jedoch nur ein schmaler Ausschnitt aus dem Gesamtbereich der Justiz. Quantitativ und qualitativ dominiert die Zivilrechtspflege. Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang die sog. freiwillige Gerichtsbarkeit, worunter Angelegenheiten der Rechtsfürsorge z.B. im Vormundschafts-, Nachlaß- und Grundstücksrecht zu verstehen sind, die heute ganz überwiegend nicht mehr von Richtern sondern von Rechtspflegern wahrgenommen werden. Schließlich gehören zur Rechtspflege auch die Verwaltungs-, Arbeits- und Sozialgerichtsbarkeit. Die Kommunikationsprobleme dieser jüngeren Gerichtsbarkeiten unterscheiden sich jedoch nicht wesentlich von denen in den älteren Zweigen der Justiz.

2. Wissenschaftlich betrachtet, ist das Gerichtsverfahren ein Kommunikationssystem, in dem Informationen durch das Medium der Sprache übermittelt werden. Da sich das moderne Gerichtsverfahren in der Form

des Dialogs abspielt und den Parteien mindestens Darstellungsleistungen abverlangt werden, hängt die Handlungskompetenz der Beteiligten weitgehend von ihren Möglichkeiten zur sprachlichen Verständigung ab, auch wenn nicht übersehen werden darf, daß auch der Grad der Flexibilität und die Fähigkeit, eine Situation zu überschauen, eine wichtige Rolle spielen. Unterschiedliche Probleme treten auf, je nachdem ob das Verfahren schriftlich oder mündlich verläuft. An seinem Beginn ist das Verfahren schriftlich. Es wird meist durch Anträge, durch sogenannte Klagen oder durch Strafanzeigen eingeleitet. Im Straf- und im Zivilprozeß erreicht das Verfahren seinen Höhepunkt in mündlichen Verhandlungen, in denen der Sachverhalt erörtert und Beweise erhoben werden, z.B. durch die Vernehmung von Zeugen. Abgeschlossen wird das Verfahren regelmäßig durch die nach geheimer Beratung ergehende Entscheidung, die im Strafverfahren am Ende der Verhandlung den Anwesenden öffentlich mitgeteilt und begründet, im Zivilprozeß nur öffentlich verkündet und in jedem Falle schriftlich abgesetzt und den Betroffenen zugestellt wird.

Der Richter, Staatsanwalt oder Rechtspfleger, der von den Verfahrensbeteiligten verstanden werden will, muß die Verständigungsschwierigkeiten kennen und sich auf Verständnisebene der Adressaten begeben, an die seine Äußerungen gerichtet sind. Anderenfalls findet nur eine formale Kommunikation statt, und eine etwa geplante Kompensation geht ins Leere.

Man kann heute sagen, daß diese Problematik von der Justiz im Grundsätzlichen erkannt ist. Allerdings herrscht die Neigung vor, sie auf Fragen zu reduzieren, die in die Kompetenz der Aussagepsychologie fallen, und die Vertreter dieses Fachs um Rat anzugehen, wie sich die Aussageperson verhalten soll. Die linguistische Ebene wird dabei zweifellos unterschätzt, wenn sie nicht überhaupt unerkannt bleibt. Was diese Aspekte der Kommunikation angeht, so ist es daher notwendig, sie erst einmal bewußt zu machen oder jedenfalls ein höheres Problembewußtsein zu schaffen, das die Grundlage für eine fruchtbare Zusammenarbeit bilden kann.

3. Wenn die Personen, denen die Rechtspflege anvertraut ist, darauf bedacht sein sollen, die Sprechsituation der Beteiligten wie ihre (fehlenden) Artikulationsfähigkeiten zu berücksichtigen und Nachteile auszugleichen, ist für sie von Interesse, was Soziologie und Soziolinguistik über das Auftreten und die Ursachen von Sprachbarrieren ermittelt haben. Dabei ist zunächst relevant, daß die Juristensprache, wie sie auf der Universität und unter Richtern gebraucht wird, keine Theorie- oder Wissenschaftssprache ist, die sich durch strenge Formalisierung kennzeichnet, sondern eine sogenannte fachliche Umgangssprache. Charakteristisch dafür ist der persön-

liche Sprechkontakt und das Vorhandensein von "gemeinsamem situativen Kontext". Der Jurist hat darauf zur Erfassung der außerrechtlichen Wirklichkeiten, die das Recht beeinflussen soll, an alltagssprachliche Ausdrücke anzuknüpfen. Da sich aber die an die natürlichen und sozialen Gegebenheiten anknüpfende Sicht, die sozial-kulturelle Sicht und die rechtliche Sicht der Phänomene unterscheiden, ist nicht daran vorbeizukommen, daß die Sprache der Juristen bei der Arbeit Begriffe braucht, die eine spezielle, genau definierte und auf das juristisch Relevante begrenzte Bedeutung haben müssen, die von der Gemeinsprache abweicht.

Im Verkehr der Juristen untereinander ist es denn auch selbstverständlich, daß die fachliche Terminologie gebraucht wird. Das gilt beispielsweise für die sog. Voten, also die Gutachten, die der Berichterstatter im Kollegialgericht als Grundlage für die gerichtlichen Beratungen anfertigt. Die Fachterminologie beherrscht auch die Begründung der gerichtlichen Entscheidung, deren Aufgabe es nicht ist, Laien von der Richtigkeit der gefundenen Entscheidung zu überzeugen, sondern diese juristisch so zu begründen, daß sie der rechtlichen Nachprüfung standhält. Es wäre ohne Frage gerade aus der Perspektive einer bürgernahen Justiz heraus wünschenswert, wenn unsere Gerichte Urteile schrieben, die der Bürger versteht. Die Einlösung des Postulats ist jedoch mit so großen Schwierigkeiten verbunden, daß ich schon froh bin, wenn die Gerichte es zunehmend lernen, sich wenigstens außerhalb des Urteils "bürgernah" auszudrücken.

4. Diese Schwierigkeiten sind die Folgen der Tatsache, daß die Sprache des Gesetzes für die Sprache im gesamten Rechtswesen prägend ist. Unsere Gesetzessprache ist aber auf weiten Strecken schlechthin volksfremd. Das ist nicht immer so gewesen. Die ältere Rechtssprache war gerade in Deutschland volkstümlich, sie hielt auch nach dem Verschwinden der sogenannten Rechtssymbole, die frühen Rechten eigentümlich sind, noch lange an einer vorwiegend bildlichen Ausdrucksweise fest. Daß sie dann im Lauf der Zeit einem technischen, vorwiegend abstrakten "Juristendeutsch" weichen mußte, war vor allem eine Folge der Rezeption des römischen Rechts im Mittelalter mit seinen Begleiterscheinungen: dem allmählichen Vergessen der einheimischen Rechtsquellen, der Verdrängung der Laienrichter durch gelehrte Doctores, also einen Stand am römischen Recht ausgebildeter Berufsjuristen, dem Siegeszug der Sprache der Rechtswissenschaftler nicht nur auf den Universitäten, sondern auch in den Kanzleien der Fürstenhöfe. Was die Rechtssprache dabei an Abstraktion zunahm, büßte sie an Lebendigkeit ein. Als die germanistische Schule der Jurisprudenz im 19. Jahrhundert die Rückbesinnung auf das germanische Recht predigte, war es zu spät, um noch viel ändern zu können. Das zeigte sich

auch bei der Schaffung der Reichsjustizgesetze und damit auch der Verfahrensordnungen. Keines dieser Gesetze redet eine Sprache, die das Volk gewohnt ist oder auch nur versteht. Der erste Entwurf zum BGB wurde deshalb auch mit Verve kritisiert, als dürr, farblos und jeder Volkstümlichkeit bar, aber der zweite Entwurf, der dann entstand, war in diesem Punkte nicht viel besser. Bis heute trifft für alle unsere Gesetze der damals erhobene Vorwurf zu, daß ihre Ausdrucksweise nur dem technisch vorgebildeten Juristen und auch diesem nicht immer leicht verständlich sei. Unsere Gesetzesprache wird — nach einem treffenden Wort Gustav Radbruchs — mehr durch das gekennzeichnet, was sie verschmäh't, als durch das, was ihr eignet.

Unsere heutige Gesetzessprache überredet nicht, sie will affektfrei, gefühllos sein. Im Gegensatz zu den Gesetzeswerken noch der Aufklärungszeit legt sie auch keinen Wert darauf, zu belehren und zu überzeugen und auf diese Weise die Bürger unmittelbar anzusprechen, etwa bei ihnen um Verständnis oder Gehorsam zu werben. Sie ist ein Befehl, der auf Begründung verzichtet und sich auch bewußt seiner Allgemeinverständlichkeit entkleidet, ein Imperativ, der Fragen nach Zweck und Sinn nicht zuläß't, sondern unbedingten Gehorsam verlangt.

Daß dieser Gesetzesstil mit den Lebensprinzipien der Demokratie konfligiert, liegt auf der Hand; er überläßt die großen Volksmassen "in Beziehung auf die Rechtsanwendung ganz der Diskretion der Fachjuristen" (Anton Menger). Adressat des Gesetzes soll der wissenschaftlich ausgebildete Richter sein, nicht — wie beim preußischen Allgemeinen Landrecht — das Volk. Diese Ausgangslage darf bei der Betrachtung der kommunikativen Situation im Gerichtsverfahren nicht aus den Augen verloren werden. Wer heute Richter, Staatsanwalt, Rechtspfleger oder Anwalt ist, ist unweigerlich verurteilt, mit Gesetzen zu arbeiten, die eine solche abstrakte, der konkreten Anschaulichkeit entrückte Sprache sprechen.

5. Die juristische Terminologie beherrscht auch die Ausbildung. Man kann es geradezu als ein Ziel der ersten Phasen der beruflichen Sozialisation des Juristen bezeichnen, daß er sich als Jurist auszudrücken weiß, also sich das Juristendeutsch aneignet. Was das Studium in dieser Hinsicht nicht leistet, wird im juristischen Vorbereitungsdienst, der sog. Referendarausbildung, nachgeholt. Die juristische Terminologie wird daher dem Juristen so geläufig wie seine Muttersprache. Das hat zur Folge, daß dem Richter, Staatsanwalt, Rechtspfleger oder Anwalt eine Übersetzungsaufgabe zugemutet wird, wenn man z.B. von ihm verlangt, er möge sich in der Gerichtsverhandlung so ausdrücken, daß ihn die Beteiligten — Parteien, Angeklagten, Zeugen — verstehen. Auf diese Übersetzungsaufgabe wird

der junge Jurist in keiner Phase und an keiner Stelle seiner Ausbildung vorbereitet. Angesichts dieser Lage ist es schon viel, daß immerhin eine Problematisierung der forensischen Kommunikationssituation und der "Sprachbarrieren" erreicht werden konnte (Gesprächsführung, Schreib- und Sprechfähigkeit, Textverständnis), und daß viele Juristen es gleichsam autodidaktisch gelernt haben, ihre Verhandlungssprache dem Verständnisvermögen der Beteiligten anzupassen.

Diese juristische Sozialisation des Rechtspflegepersonals steht auf der anderen Seite einer fast vollständigen Unkenntnis des Bürgers in Fragen des Rechts gegenüber. Das liegt daran, daß der Bürger bis in unsere Tage hinein auf seine Rolle im Rechtswesen nicht vorbereitet worden ist. Inwieweit der seit einiger Zeit praktizierte Rechtsunterricht an den Schulen die Situation verbessert, bleibt abzuwarten.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Handlungs- und Sprachkompetenz einer Partei weitgehend von der Sozialisation, die sie erfahren hat, und besonders von ihrem Bildungsniveau abhängt und auch im Prozeß sich proportional zu ihrem Bildungsgrad entfaltet. Welche Sozialisationsprozesse jemand durchläuft, welche Bildung er erwirbt, hing mindestens in der Vergangenheit wiederum davon ab, welcher Schicht er entstammt oder zugehört. Man sollte sich aber auch hier vor Verzerrungen hüten, wie sie sich insbesondere dann leicht einstellen, wenn man Hypothesen, Forschungsansätze und Ergebnisse aus der amerikanischen Feldforschung ungeprüft übernimmt. Ralf Dahrendorfs Diktum, daß im Gerichtsverfahren die "eine Hälfte der Gesellschaft über die ihr unbekannte andere Hälfte zu urteilen befugt ist", trifft für den Strafprozeß zu, nicht aber für den Zivilprozeß. Während im Strafverfahren ganz überwiegend Täter aus den unteren Schichten der Bevölkerung vor Gericht stehen, ist das Erscheinungsbild des Zivilprozesses anders.

Es ist ohne Frage richtig, daß die Unterschicht, wie soziologische Betrachtungen immer wieder herausstellen, in der Zivilrechtspflege kaum in Erscheinung tritt, ja den Weg zum Gericht meidet, soweit es irgend geht, und eher Nachteile in Kauf nimmt. Lediglich in Ehescheidungsprozessen kommt der "Unterschichtler" zum Gericht. Der normale Zivilprozeß ist dagegen, wie der Soziologe Eberhard Blankenburg formuliert hat, ein "Dienstleistungsbetrieb für die Geschäftswelt, wobei meist die Privatpersonen die Beklagten sind". Angehörige der unteren Unterschicht treten in ihm nur selten in Erscheinung.

Es ist eine Aufgabe der Zukunft, das zu ändern, also die Sperren, die die Unterschicht vom Zivilgericht abhalten, zu beseitigen und den Bürgern dieser Volksschichten den Zugang zur Ziviljustiz zu erleichtern. Für die

Gegenwart ist jedoch davon auszugehen, daß im Zivilprozeß die Verständnisschwierigkeiten zwischen der unteren Unterschicht und den vorwiegend aus der Mittelschicht stammenden und der oberen Mittelschicht zugehörigen Richtern nicht so häufig sind, wie oft angenommen wird. Eher als in der Gerichtsverhandlung treten sie in der außergerichtlichen Rechtsberatung gleichsam im Vorraum des Prozesses auf, also bei den Anwälten und bei den Rechtsberatungsstellen der Sozialverwaltung, Gerichte oder Anwaltsvereine.

Es kann bei uns auch keine Rede davon sein, daß sich die Sprache der oberen Mittelschicht, die die Richter und der übrige "Rechtsstab" im allgemeinen sprechen, so stark von der der Unterschicht unterscheidet, wie das etwa in England der Fall ist. Auch die Unterschicht bedient sich in Deutschland zunehmend nicht mehr allein des Dialekts zur sprachlichen Verständigung. Mehr und Mehr hat sich auch bei dieser die Umgangssprache durchgesetzt, die "hochdeutsch" ist und gerade auch Elemente aus dem "Amtsdeutsch" in sich aufnimmt, jener schrecklichen, das Sprachempfinden beleidigenden Sprache also, die in der bürokratisierten Verwaltung und auch in den Gerichten gesprochen wird. Rechtsuchende, die die hochdeutsche Umgangssprache nicht verstehen, treten daher immer seltener in Erscheinung. Auch wenn man es ablehnt, sich solcher Überzeichnungen schuldig zu machen, bleibt aber die sprachliche Verständigung eines der großen Probleme des modernen Zivilprozesses. Das hängt vor allem damit zusammen, daß der Jurist vor Gericht vielfach eine Verhandlungssprache pflegt, die von juristischen Fachausdrücken durchsetzt ist, die der rechtsunkundige Bürger nicht versteht.

Ein Beispiel mag dies verdeutlichen. Der Richter ist im Rahmen seiner Erörterungspflicht unter Umständen nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, die Parteien darauf aufmerksam zu machen, daß der Beklagte einen gegen ihn erhobenen Anspruch dadurch zu Fall bringen kann, daß er die Einrede der Verjährung erhebt. Nehmen wir an, daß sich diese Situation vor dem Amtsgericht ergibt und daß der Richter einer ungewandt auftretenden Partei helfen will, also im Sinne unserer Ausführungen eine kompensierende Belehrung plant. Wie soll er sich ausdrücken, damit er verstanden wird? Eines dürfte klar sein. Würde sich der Richter so äußern, wie es seine in der Ausbildung erlernte Fachsprache von ihm verlangt, so liefe er Gefahr, daß die von ihm geplante Kompensation ins Leere ginge, weil seine gutgemeinten Worte von der Partei nicht verstanden werden. Der Richter steht daher hier vor dem, was ich die Übersetzungsaufgabe genannt habe. Ich wiederhole auch, daß viele Richter es gelernt haben, die Juristensprache in die Umgangssprache zu übersetzen.



Gerade auch in streitigen Ehescheidungsverfahren ist zu beobachten, welche Mühe sich Richter geben, um auf der Verständnisebene der Parteien und der Zeugen klare und wahre Aussagen zu erhalten. Pauschalurteile verbieten sich also. Wenn man Verhandlungen systematisch beobachtet, ist aber auf der anderen Seite nicht zu übersehen, daß auch Richter, die an sich ihre Kommunikations- und Kompensationspflichten in der Verhandlung sehr ernst nehmen, an Verständigungsproblemen scheitern können.

Eine Strategie, die auf Vermeidung und Ausgleich der Benachteiligungen auf der Ebene des Sprachhandelns zielt, muß also die Probleme, die sich sowohl vom Gesetzestext als auch von der Sprech- und Schreibfähigkeit her und vom Textverständnis her ergeben, berücksichtigen. Die Verhaltensleistungen, die vom Gericht verlangt werden, betreffen Fähigkeiten im Bereich des Sprechens wie der Gesprächsführung, aber auch im Abfassen schriftlicher Mitteilungen und Anordnungen, wobei es jeweils auf Verständlichkeit für die speziellen Adressaten ankommt. Neben der Mitteilung selbst ist also das Medium von Bedeutung, über das die Mitteilung transportiert wird, und vor allem die Besonderheiten des Adressaten selbst. Der Zweck einer Äußerung wird nur erfüllt, wenn der Text den Adressaten nicht nur äußerlich erreicht, sondern von diesem auch verstanden wird. Die Informationsgewohnheiten und die Fähigkeiten zur Aufnahme von Äußerungen und Texten sind aber von der sozialen Lage der Adressaten abhängig. Für den Richter bedeutet das, daß er nur dann optimal verfahren kann, wenn er sich über das Rezeptionsvermögen des aktuellen Adressaten im klaren ist. Das ist insbesondere für den Prozeß vor dem Amtsgericht wichtig und gilt ganz allgemein – also auch im Anwaltsprozeß – immer dann, wenn Äußerungen an eine sehr verwickelte und schwierige Rechtsmaterie anknüpfen.

Jeder Ansatz zur Verbesserung der Verständlichkeit muß sich daher, wenn er Erfolg haben soll, an die empirisch zu ermittelnden Aufnahmefähigkeiten des Adressaten halten und sich fragen, ob die Bemühungen auch das reale Sprachvermögen der Rechtsuchenden getroffen haben.

6. Vergleichen wir das schriftliche und das mündliche Verfahren unter dem hier interessierenden Gesichtspunkt, so ist evident, daß die Verständigung im schriftlichen Verfahren weit schwieriger ist als in der mündlichen Verhandlung. Das deckt sich mit den Erfahrungen, die in anderen bürokratischen Einrichtungen gemacht worden sind. Offenbar sind Juristen so an die Schriftlichkeit der Kommunikation gewöhnt, daß sie immer wieder geneigt sind zu vergessen, wie schwer es dem Mann an der Drehbank, dem Lastwagenfahrer oder dem Automechaniker fällt, sein gewohntes Arbeits-

gerät mit dem Kugelschreiber vertauschen zu müssen. Mit der Abfassung von Schreiben an die Gerichte ist der sog. kleine Mann einfach überfordert. Beispiele dafür bekommen die Gerichte und Staatsanwaltschaften jeden Tag auf den Schreibtisch. Die einfache Faustregel, die man dem Rechtspflegepersonal empfehlen kann, geht dahin, sich in die Situation des Empfängers zu versetzen und das amtliche Schreiben so zu individualisieren, daß dieser auch wirklich etwas damit anfangen kann.

Noch schlimmer ist vielfach das, was den rechtsuchenden Bürgern in den Formularen zugemutet wird, die die Bürger informieren und ihnen helfen sollen, sich vernünftig zu entscheiden und dieser Entschließung gemäß zu handeln. Vordrucke sind nicht individuell abgefaßt, sondern zur Verwendung in einer Vielzahl von Fällen bestimmt. Der Justizkritik ist beizupflichten, wenn sie meint, daß hier mindestens die Unterschicht überfordert wird, weil die Formulare, auch abgesehen von den bürokratischen, das Verständnis erschwerenden Diktion, viele dem Bürger unbekannte Begriffe enthalten, die zu Rätseln Anlaß geben und den Gesamtsinn verdunkeln (s. dazu Theo Rasehorn, *Recht und Klassen*, 1974). Bei dem Entwerfen und der Zulassung von Formularen für den Justizgebrauch wird seitens der Juristenverwaltung streng darauf geachtet, daß sie juristisch richtig sind. Leider wird viel weniger daran gedacht, daß sie von den Adressaten auch verstanden werden müssen. Dem ökonomischen Vorteil, den die Mechanisierung des Schriftverkehrs ohne Frage bringt, stehen somit entschiedene Nachteile in bezug auf die Verständlichkeit gegenüber.

7. Besondere Probleme werfen die Gerichtsverfahren mit Ausländern und zum Teil auch mit Jugendlichen auf. Eine Selbstverständlichkeit ist die Hinzuziehung von Dolmetschern, wenn Ausländer vor Gericht stehen. Die Dolmetscher kennen sich aber häufig in der Rechtssprache nicht aus, so gut sie auch die Umgangssprache beherrschen. Wenn ethnische oder kulturelle Minoritäten mit der Justiz zu tun haben, eignet sich das, was man den Zusammenprall von Kulturen im Gerichtsverfahren nennen kann. Der Dolmetscher ist dann oft der einzige Mittler, der das wechselseitige Mißverstehen zu verhindern und Verständnis für die verschiedenartigen Auffassungen und Gewohnheiten zu erwecken vermag. Gar nicht so selten, wie man meinen möchte, ist auch der Fall, daß Jugendliche sich einer Sprache bedienen, die das Gericht mindestens teilweise nicht versteht. Freilich hat sich hier die Spezialisierung der Rechtspflege als segensreich erwiesen, indem sie dafür sorgt, daß Jugendliche vor besonderen Jugendgerichten angeklagt werden, also mit Justizpersonen konfrontiert werden, die ein geschultes Verständnis für die Jugendlichen und ihre spezifischen Verhaltensweisen und Probleme be-

sitzen. Der Verzicht auf den Gebrauch von Fachausdrücken verbindet sich bei diesen Gerichten erfreulich oft mit großem Verständnis in die Mentalität und Ausdrucksweise von Jugendlichen.

Ein Sonderproblem ist auch die Kommunikation zwischen den Gerichten und den Sachverständigen, die in Prozessen zu Gutachtern bestellt sind. Diese Sachverständigen drücken sich in ihrer Fachsprache aus. Wenn sie die Erwartung hegen sollten, daß das Gericht ihre Sprache ohne weiteres versteht, greifen sie jedoch in vielen Fällen der Entwicklung voraus. In der Rechtspflege sind zwar Bemühungen im Gange, durch ein breites Fortbildungsangebot die Richter in den Stand zu setzen, ein echtes Gespräch mit dem Sachverständigen über die zur Beurteilung stehenden Sachfragen zu führen. Nur die spezialisierten Spruchkörper der Gerichte, die sich ausschließlich mit bestimmten Materien wie Arzthaftungsprozessen befassen, besitzen aber das Spezialwissen, das notwendig ist, um sich dem Sachverständigen gegenüber fachlich adäquat artikulieren zu können. Davon abgesehen ist auch zu beachten, daß das Gerichtsverfahren kein Dialog zwischen dem Gericht und dem Sachverständigen sein darf. Der Angeklagte, die Partei und ebenso die Anwälte, die sie vertreten, sind in die Erörterung einzubeziehen.

Wie an das Gericht, so muß daher auch an den Sachverständigen die Forderung gestellt werden, seine Fachausdrücke zu übersetzen und zu erläutern, besser noch: sein Gutachten so zu schreiben und so vorzutragen, daß der Nichtfachmann versteht, was der Sachverständige meint. Oft beantworten die Sachverständigen auch Fragen des Gerichts nicht oder nicht richtig, weil diese so juristisch formuliert sind, daß der Sachverständige mit ihnen nichts Rechtes anzufangen weiß. Wenn sich zwei Fachverständnisse und zwei Fachsprachen begegnen, potenzieren sich gleichsam die Probleme, die der Fachsprachengebrauch ohnehin aufwirft.

8. Soviel zur Problematik aus der Sicht des Rechtswesens. So kurz dieser Überblick auch ausfallen mußte, so hoffe ich doch, daß er einen Einblick wenigstens in einen Teil der verwickelten Fragen gegeben hat, die bei der Kommunikation zwischen Juristen und Nichtjuristen im Rechtswesen eine Rolle spielen. Die hier skizzierten Probleme sind lösbar, wenn die beteiligten Institutionen und Wissenschaften zusammenarbeiten. Die Justiz ist zu einer solchen Zusammenarbeit bereit. Darüber, wie die Kooperation zwischen dem Rechtswesen und den sprachwissenschaftlichen Disziplinen hergestellt oder verbessert werden könnte, sollten wir uns unterhalten. Ich jedenfalls würde mich freuen, wenn dieser mein Appell von sprachwissenschaftlicher Seite ein Echo fände.

## Fachsprachen in Wissenschaft und Werbung

### Erkenntnisgewinn und Irreführung

#### Vorbemerkung

Mein heutiger Beitrag ist bereits der dritte, den ich bei Veranstaltungen des IdS zur Problematik der Fachsprachen aus der Sicht des allgemeinen Sprachwissenschaftlers liefere. Ich schicke dies voraus, weil ich nicht alle Überlegungen, die in den früheren Referaten vorgetragen wurden, heute wiederholen kann, andererseits aber auf einige Ergebnisse zurückgreifen möchte.

1967 sprach ich auf einem Symposium über Fachsprachen, das im Auftrage der Fritz-Thyssen-Stiftung gemeinsam vom IdS und vom VDI in Düsseldorf veranstaltet wurde. Dieser Vortrag "Zur Problematik der Fachsprachen" wurde 1969 in die Festschrift für Hugo Moser zum 60. Geburtstag aufgenommen.<sup>1</sup> Damals ging es mir vor allem darum, das Fachsprachenproblem in einen weiteren Zusammenhang zu stellen, und zwar in einen kulturellen Kontext, den man als *zweite technische Revolution* bezeichnet hat. Es handelt sich um die gigantische technische Umwälzung, die noch in diesem Jahrhundert mit dem Sieg des Computers über die Maschine enden wird und soziale Umschichtungen bisher unbekannten Ausmaßes mit sich bringt. Mit der Entwicklung und dem Fortschritt der Wissenschaften und der Technik schreitet auch der Ausbau der Fachsprachen ständig voran. Am Beispiel einer alten Wissenschaft, und zwar der Humanmedizin, deren Entwicklung wir über mehr als zwei Jahrtausende überblicken können, suchte ich zu zeigen, wie sich ein solcher Prozeß vollzogen hat. Ich ging besonders auf die Anatomie ein und erläuterte, inwiefern sich die Entwicklung ihrer Fachsprache als ein kontinuierlicher Prozeß der Eroberung des menschlichen Körpers, seiner Funktionen und Erkrankungen, durch die beteiligten Sprachen deuten läßt. Dieser Weg führte von der priesterlichen Medizin in Ägypten und Griechenland bis zur Gegenwart. Aus allgemeinsprachlichen Voraussetzungen heraus wurde ein begriffliches Grundgerüst entwickelt, das sich an den körperlichen Befunden orientierte, und mit Hilfe neugebildeter fachspezifischer Ausdrücke wurde dann dieses Grundgerüst mit einem immer dichter werdenden Netz von Fachtermini überzogen.

Ideologisch-weltanschauliche Vorurteile und naiv-menschliche Vorstellungen mußten dabei allmählich wissenschaftlichen Einsichten weichen.

In den anderen Fachsprachen ist die Entwicklung ähnlich verlaufen. Auf das Ergebnis dieser Untersuchungen möchte ich im folgenden nochmals zurückgreifen.

1971 ging es dann im Rahmen eines Symposions über Fachsprachen und Datenverarbeitung darum, das Verhältnis von "Fachsprache und Gemeinsprache" zu klären. Hier war es meine Absicht zu zeigen, wie die Fachsprachen aus allgemeinsprachlichen Voraussetzungen entstanden sind und aus diesem Verstehensgrund ständig gespeist werden, wie sie sich dann allmählich durch die Schaffung künstlicher Terminologien von der Verstehensbasis der Gemeinsprachen ablösen und ständig wieder auf diesen Ausgangspunkt rückbezogen werden müssen, wenn Verständigung nicht nur unter den Fachleuten, sondern auch zwischen Spezialisten und Laien gewährleistet bleiben soll.

Diese Notwendigkeit zeigt sich bei vielen Gelegenheiten, in besonderem Maße beim Verkauf von technischen und medizinischen Produkten an den weiten Kreis von Konsumenten und Patienten, die Nichtfachleute in den einzelnen Bereichen sind und von den Herstellungsprozessen keine Ahnung haben. Sie alle wollen aber doch wissen, worum es sich bei den angebotenen Waren handelt und was sie für ihr gutes Geld erwerben.

In diesem Zusammenhang wird nun die Werbesprache wichtig, die in die heutigen Überlegungen einzubeziehen ist. Und damit wende ich mich nun meinem eigentlichen Thema zu.

Zunächst möchte ich meine Absicht klar umreißen: Es geht mir heute nicht um Theoriebildung, auch werde ich keine neuen Modelle zur besseren Erfassung des Untersuchungsbereiches vorschlagen. Aus den mir vorliegenden Untersuchungen zu diesem Problemkreis muß ich den Schluß ziehen, daß alle bisherigen Theorieansätze und Modellvorschläge nicht befriedigen. Der Stand der Forschung erlaubt noch keine Lösungen dieser Art. Mein Erkenntnisinteresse gilt der Frage, wie sich bei der Einwirkung der Fachsprache auf die Werbesprache die Wechselbeziehungen zwischen Sprache und Denken gestalten und wie es dabei um die Verstehensbedingungen bestellt ist. Semantische und hermeneutische Probleme werden also im Vordergrund stehen.

In diesem Zusammenhang ist es erforderlich, den Status der Fachsprachen nochmals knapp zu charakterisieren und gegen andere Sprachformen abzugrenzen, die ich unter dem Sammelbegriff "Sondersprache" zusammenfassen möchte. Hier ist der Hinweis wichtig, daß fachsprachliche Differenzierung in allen Sprachen und Kulturen vorkommt, also nicht etwa, wie man zunächst annehmen könnte, eine Eigentümlichkeit der Spät- oder

Hochkulturen ist. Fachspezifische Sprachmittel werden überall entwickelt, wo die menschliche Arbeit und der menschliche Erkenntnisdrang eine genauere sprachliche Erfassung einzelner Sach- und Wissensbereiche nötig machen. Oft ist es einfach auch die allen Menschen angeborene Neugier, die die Ausbildung von spezifischen sprachlichen Ausdrucksformen anregt und fördert. Dies alles trifft schon für Völkerstämme zu, die man früher voreilig als "primitiv" zu kennzeichnen pflegte. Ich möchte dazu nur ein Beispiel anführen, das den ethnolinguistisch interessierten Kollegen aus C.K. Ogdens und I.A. Richards wichtigem Buch "The meaning of meaning" bekannt sein wird.<sup>2</sup> In einem aufschlußreichen Anhang mit dem Titel "The problem of meaning in primitive languages" schildert der bedeutende Ethnologe Bronislaw Malinowski in eindrucksvoller Weise, wie sich die Eingeborenen der Trobriand Islands vor Neuguinea beim Fischfang verständigen. Es geht da um ein von mehreren Booten aus geleitetes spezielles Fangverfahren, bei dem spezifische Ausdrücke gebraucht werden, deren Sinn nur der erfassen kann, der den gesamten "context of situation", wie Malinowski sagt, genau kennt. Wichtig ist für uns, daß alle diese durchaus fachsprachlich gemeinten Ausdrücke der normalen Umgangssprache der Trobriander entstammen. Ihren spezifischen Inhalt gewinnen sie durch besondere Verwendungsweisen, wobei die neuartigen Sachverhalte häufig durch metaphorischen Sprachgebrauch erfaßt werden. Wir werden durch diese Beobachtung an ein wichtiges Merkmal der Fachsprachen herangeführt, das uns gestattet, einen entscheidenden Unterschied zu anderen Sprachformen zu begründen, die ich als "Sondersprachen" abheben wollte, und zwar etwas anders, als Walter Porzig dies in seinem "Wunder der Sprache" versucht hat.<sup>3</sup>

Fachspezifische Sprachverwendung ist stets dadurch gekennzeichnet, daß bestimmte Objektbereiche, Tätigkeiten und Vorgänge genauer erfaßt werden sollen, als dies in der normalen Umgangssprache üblich ist. Zur genaueren sprachlichen Erfassung werden spezielle Verwendungsweisen vorhandenen Wortguts entwickelt und zusätzlich neue Ausdrücke geschaffen. Die Entstehung von Fachsprachen ist daher stets auch ein generativer Prozeß, bei dem Neues entsteht und vor allem der Wortschatz in bestimmten Sinnbezirken eine beträchtliche Erweiterung erfährt.

Porzig hat die Eigenart der Sondersprachen — und er versteht darunter z.B. auch die Jäger- und Soldatensprache — gegenüber allen anderen Sprachweisen in dem abweichenden Gebrauch gesehen, den sie von den Wörtern machen. Die Aufgabe der Wörter in den Sondersprachen sei es, "zu verhüllen, abzuschirmen, zu entfernen". So, wenn der Jäger nicht von den *Ohren* eines Tieres, sondern von den *Löffeln* des Hasen, den *Lauschern* des Rehs, dem *Behang* des Hundes spricht usw. Daran mag etwas Wahres

sein, vor allem, wenn man mögliche Tabuisierungstendenzen in Rechnung stellt, aber m.E. liegt doch auch hier ein durchaus fachsprachliches Interesse vor. Wenn die Ohren einzelner Tierarten besondere Bezeichnungen erhalten, so bedeutet dies in jedem Falle gewollte Differenzierung, und zwar zu dem Zweck, die körperliche Beschaffenheit der einzelnen Tierart sprachlich genauer zu erfassen. Wachstum des Wortvorrates ist hier also kein Luxus, sondern er dient der Präzisierung der Bezeichnungstechnik. Für mich ist deshalb auch die Jägersprache eine echte Fachsprache.

Ganz anders ist dagegen das Anschwellen des Vokabulars in den Gruppensprachen zu beurteilen, die ich als Sondersprachen bezeichnen möchte. Wenn z.B. nicht nur in der Sprache von Zuhältern und Dirnen, sondern auch in der von Soldaten, Studenten und Schülern der sexuelle Bereich eine überraschende Fülle von Ausdrucksmitteln aufweist, so geht es hier weniger um Differenzierung und größere Genauigkeit als um Freude an der Vielfältigkeit und Buntheit der Bezeichnungen. In dem Bereich der Erotik kann jeder Ausdruck, der auch nur von Ferne auf eine länglich-stabartige Form hindeutet, zur Bezeichnung der "Männlichkeit" werden, und jeder Ausdruck, der auf eine runde oder ovale Öffnung hinweist, kann als Bezeichnung des weiblichen Pendants dienen. Wer daher einmal die geradezu erdrückende Fülle an Bezeichnungen für diese Körperteile und deren Funktionen in Ernest Bornemanns Bestseller "Sex im Volksmund"<sup>5</sup> durchmustert, wird feststellen, daß es hier eben nicht um fachsprachliches Interesse im Sinne einer Spezifizierung und Differenzierung geht, sondern ganz einfach um die Lust an Vielseitigkeit und Bildhaftigkeit der Ausdrucksweisen. Dies ist also, so scheint mir, ein gutes Merkmal der Sprachformen, die die Bezeichnung "Sondersprache" im Unterschied zur "Fachsprache" verdienen.

Fachsprachen zielen, so kann man es auch ausdrücken, auf emotionslose Sachlichkeit, Sondersprachen eher auf gefühlsbetonte Ausdrucksfülle. In den Fachsprachen herrscht Nüchternheit, sie sind deshalb auch im Grunde humorlos. In Sondersprachen haben Phantasie, Gemüt und Humor Heimatrecht. Hier darf sozusagen gelacht werden. Das war freilich nicht immer so: auch die alten Fachsprachen, z.B. die der Seeleute, zeigen humorvolle Bildungen, die vielleicht besonders harte Berufe etwas erträglicher machen sollten. Hinzu kommt, daß Fachsprachen in der Regel nur einen bestimmten Gegenstandsbereich erfassen, während man in Sondersprachen – ähnlich wie in den Mundarten und in der Hochsprache – über alle Lebensbereiche sprechen kann. Deshalb scheint es mir auch unzutreffend zu sein, von einer "Sprache der Erotik" zu reden, denn hier handelt es sich lediglich um einen Teilbereich, der mehreren Sondersprachen gemeinsam ist.

Bei alledem muß vermerkt werden — und darin sind sich die meisten Kenner der Materie einig —, daß es sich bei dem, was man Fachsprache zu nennen pflegt, in den meisten Fällen nur um ein spezielles Vokabular, um Fachterminologie also, handelt. Von einer besonderen fachsprachlichen Syntax kann im strengen Sinne fast nie die Rede sein. Wohl bevorzugen manche Fachsprachen bestimmte syntaktische Mittel und Satzbaupläne, es kommen dort bestimmte Syntagmen, z.B. passivische Konstruktionen, gehäuft vor. Es kann auch durchaus sein, daß neue Konstruktionen ausgebildet werden. Dies rechtfertigt jedoch kaum, von einer bestimmten Fachsprachensyntax zu reden. Anders steht es bei künstlichen Symbolsprachen, z.B. in der Mathematik, der formalen Logik und der Computertechnik. Hier kann auch eine spezielle Syntax entwickelt werden, wobei die Frage offen bleibt, ob und inwieweit Unabhängigkeit von den syntaktischen Voraussetzungen natürlicher Sprachen erreichbar ist oder nicht.

Werfen wir nach diesen begrifflichen Klärungen einen Blick auf die Sprachgeschichte, so ragen aus der Vielfalt berufs- und gruppengebundener Sprachformen die alten und ehrwürdigen Werkstattsprachen des Handwerks als frühe Vertreter echter Fachsprachen hervor. Als ein Beispiel für viele sei die Bergmannssprache genannt, die sich durch besonders viele sprachschöpferische Neuerungen auszeichnet. Hierüber liegen aufschlußreiche Monographien vor.<sup>6</sup>

Alt sind natürlich auch die Fachsprachen der klassischen Disziplinen, also der Geometrie, der Astronomie, der Theologie, der Philosophie usw. Ihre eigentliche Leistung besteht im Aufbau der fachspezifischen Terminologien.

Zusammenfassend möchte ich diesen wichtigen Aufbauprozeß unter Rückgriff auf meine Ausführungen in der Festschrift Moser wie folgt charakterisieren:

Am Anfang stehen grobmaschige, aus der Allgemeinsprache entnommene Bezeichnungen, die zudem noch von anthropomorphen und religiösen Vorstellungen beherrscht sind. Mit wachsender Einsicht in die wirklichen Zusammenhänge tritt allmählich eine Präzisierung und Versachlichung der Bezeichnungstechnik ein. Die groben Metaphern treten zurück, emotional aufgeladene Bezeichnungen werden neutralisiert, es kommt zu einem Prozeß der Entmythologisierung und der Entmetaphorisierung. Zu der wachsenden Differenzierung der Termini in allen Teilbereichen tritt hinzu eine ständige Umgliederung der das Gesamtgerüst tragenden Grundbegriffe. Dabei ergeben sich zusätzliche sprachliche Probleme. (70 f.)

Das tragende Gerüst der Grundbegriffe ist zumeist den natürlichen Sprachen entnommen. Man denke nur an physikalische Grundgrößen wie "Raum, Zeit, Körper, Kraft, Geschwindigkeit, Arbeit" usw. Ihnen werden offene, d.h. veränder- und ergänzbare Definitionen bzw. Formeln



zugeordnet. Die Grundbegriffe zeichnen sich dadurch aus, daß sie angesichts ihres unbegrenzten Merkmalreichtums nie als endgültig und vollständig erfaßt gelten können. Als einleuchtendes Beispiel für diese Tatsache mag der zentrale Begriff unserer eigenen Disziplin "Sprache" stehen, den noch keine Sprachtheorie wirklich ausreichend zu bestimmen vermocht hat. Zu den tragenden Grundbegriffen tritt, wie bereits bei der Anatomie erwähnt, ein immer dichter werdendes Netz aus Fachtermini, d.h. aus spezifizierenden Ausdrücken, die in den wissenschaftlichen Fachsprachen meist griechischem und lateinischem Wortgut, in neuerer Zeit aber in wachsendem Maße auch dem Englischen entnommen sind. Hier gehen alte Wortinhalte mit neuen Auffassungen gedankliche Verbindungen ein; dies führt nicht selten zu Kontaminationen, die nicht immer die gewünschte Aussageintention treffen und die angestrebte Aussagegenauigkeit erreichen. Auffällig und charakteristisch für die heutige Entwicklung ist, daß fast in dem gleichen Maße, in dem das Studium und die Kenntnis der alten Sprachen zurückgeht, das Angebot an terminologischen Neubildungen aus gerade diesen Sprachen wächst. Es kann nicht gerade behauptet werden, daß dadurch der Informationsgehalt und das Verstehen verbessert würde.

Die moderne Linguistik liefert hierfür zahlreiche bedenkliche Beispiele. Ich erwähne nur die neue Terminologie der Sprechakttheorie, ohne in der Kürze der Zeit eine detaillierte Darstellung bieten zu können. Der englische Moralphilosoph John L. Austin entwickelte zur Beschreibung seiner Sprechakttheorie eine eigene Terminologie aus griechischen und lateinischen Elementen, wobei die neuen Wortbildungen, die es so in den klassischen Sprachen nicht gab, von ihrem Erfinder in einem ganz speziellen Sinne intendiert waren.<sup>7</sup> So stellt er zu dem bereits vorhandenen *phonetisch* zusätzlich die neuen Ausdrücke *phatisch* und *rhetisch* in einem ganz bestimmten Sinne, der sich aus den griechischen Ausgangswörtern nicht ohne weiteres ergibt. Ferner bildet er, ausgehend von der bekannten lateinischen *locutio* 'Aussprache, Redensart, Reden, Sprechen', *illocutio* bzw. engl. *illocution* und das zugehörige Adjektiv *illocutionary (act)* und *perlocutio* bzw. *perlocution* und *perlocutionary (act)*. Austin kennt sich in den alten Sprachen aus, und er sagt deutlich, was er damit ausdrücken will, aber die Neubildungen geben diesen gewünschten Sinn nicht eindeutig her, sie könnten auch ganz anders gedeutet und verstanden werden. Man mag nun die Auffassung vertreten – und ich habe solche Einwände in manchen Diskussionen gehört – : Das macht gar nichts, es kommt auf die zugeordnete Definition, nicht aber auf den Terminus selbst an. Überblickt man unsere traditionelle grammatische Terminologie, so ist in der Tat festzustellen, daß wir fehlgeleitet werden, wenn

wir die einzelnen Termini voreilig aus ihrem griechisch-lateinischen Sprachsinn deuten wollen. Man denke nur an die Irreführung, die sich aus dem "Accusativus" als 'Anklagekasus' ergibt (wobei es sich bekanntlich um eine Falschübersetzung von griech. *aitiatiḱē ptōsis* handelt, das richtiger mit *casus effectivus* wiederzugeben wäre). Ich habe es deshalb selbst begrüßt, wenn die griechisch-lateinischen Termini der Grammatik nicht zu wörtlich genommen werden, weil sie auf diese Weise weniger fehlleitend sind.<sup>8</sup>

Wenn aber in neuen Theorien mit hohem wissenschaftlichen Anspruch neue Termini geschaffen werden, so sollte dabei nicht nur die Frage der leichteren Übersetzbarkeit berücksichtigt, sondern nach Möglichkeit auch Sinnaufschluß angestrebt werden.

Der Erkenntnisgewinn ist jedenfalls bei der eben genannten Art der Schaffung neuer Termini derart gering, daß man an ihrem Wert für die Sicherung und Stützung einer neuen Theorie zweifeln muß.

Führt man sich einmal vor Augen, was bei dem heutigen Stand der Griechisch- und Lateinkenntnisse alles passieren kann, wenn unter solchen Voraussetzungen versucht wird, alte und neue Termini inhaltlich zu erschließen oder zu übersetzen, dann kann einen ein leichtes Grausen erfassen. Was soll man z.B. dazu sagen, wenn in einem neuen Lexikon der grammatischen Terminologie der Terminus *Infinitiv* mit "unendliche Form" übersetzt ist?<sup>9</sup> Was das heißen soll, bleibt "unendlich" rätselhaft! Derartig besorgniserregende Beobachtungen lassen bereits ahnen, was alles geschehen kann, wenn sich die Werbung der Fachsprachen bedient, um Waren besser an den Mann zu bringen.

Eine weitere Gefahrenquelle sollte hier erwähnt werden: Es geht um die f r a g w ü r d i g e R o l l e , die E i g e n n a m e n (nomina propria) immer noch in fachsprachlichen Terminologien spielen (auch darauf habe ich in früheren Aufsätzen mehrfach hingewiesen<sup>10</sup>). Namen von Erfindern und Entdeckern werden in manchen Wissenschaftsdisziplinen gerne in die Terminologie eingebaut. Die Medizin – und wiederum besonders die Anatomie – bietet auch hier zahlreiche Beispiele. Der Sprachwissenschaftler findet einen guten Anknüpfungspunkt in der Terminologie der Anatomie des Gehirns. Aus der Aphasie-Forschung sind uns die Termini *Brocasches* und *Wernickes* Sprachzentrum für die Orte motorischer und sensorischer Sprachstörungen bekannt. Allein für die Benennung einzelner Zelltypen sind mehrere Namen von Medizinern herangezogen worden: Es gibt *Cajalsche*, *Meynertsche*, *Claudiusche*, *Deitersche*, *Betzsche*, *Martinotsche* und *Purkinjesche* Zellen<sup>11</sup>, und man kann nicht behaupten, daß solche Benennungen das Auffinden und Behalten der betreffenden

Zellformen besonders erleichtern. In der Anatomie sind immer noch mehr als 200 Namen von Anatomen verewigt, allerdings hat man inzwischen daneben auch semantisch aufschlußreiche Bezeichnungen eingeführt, so daß es jetzt zahlreiche Doppelcharakterisierungen gibt. Es zeigt sich hier sehr deutlich, daß Namen wirklich Schall und Rauch sind: sie be sagen wirklich nichts und sagen nichts aus. Es ehrt die Wissenschaft zwar, wenn sie auf diese Weise bedeutenden Vertretern der Zunft die Ehre erweist, aber es hilft dem Medizinstudenten wenig, wenn er mit nichts-sagenden Namen anatomische Fakten und Zusammenhänge lernen, verstehen und vor allem auch behalten soll. Deshalb war es vernünftig und folgerichtig, wenn auf dem 6. Internationalen Anatomenkongreß in Paris 1955 beschlossen wurde, die Eigennamen aus der anatomischen Terminologie zu verbannen mit der Begründung, daß die Ausdrücke "einprägsam und beschreibend" sein sollten.<sup>12</sup> Daß dieser Beschluß trotzdem nicht befolgt wurde, ist gerade gezeigt worden. Es kann freilich auch geschehen, daß Namen sich in fachsprachlichem Gebrauch so einbürgern, daß ihnen ein bestimmter Inhalt zuwächst, sie also Wortcharakter und Eingang in sprachliche Felder gewinnen, aber doch ist ihnen begreiflicherweise kein direkter Sinnauftschluß zu entnehmen.

Ungeachtet solcher kritischer Stellen steht fest, daß die Fachsprachen mit ihren terminologischen Netzen ihren Objektbereichen wesentlich näher kommen als die Alltagssprachen. Daß es dabei immer wieder zu Irrtümern und Fehleinschätzungen kommen kann, ist damit selbstverständlich nicht ausgeschlossen. Man denke an alte Begriffe wie "Äther", "Phlogiston", die sich inzwischen als fehlleitende Scheinbegriffe ohne Realitätsbezug herausgestellt haben.

Mit dem Siegeszug der modernen Wissenschaften und insonderheit der Naturwissenschaften ist zugleich deren Sozialprestige enorm gewachsen. In unseren Gesellschaften — und das gilt für den Osten wie den Westen gleichermaßen — steht die Wissenschaft in einem geradezu übertriebenen Ansehen. Man kann stellenweise sogar von einer Wissenschaftsgläubigkeit sprechen, die geradezu beängstigend ist. Das Vertrauen in den Erkenntnis- und Wahrheitswert der wissenschaftlichen Fachsprachen ist ebenfalls beträchtlich. Damit hängt auch das Prestige akademischer Grade und die damit verbundene unausrottbare Titelsucht eng zusammen. Was ich kürzlich in einem Buch über Fritz Mauthners Sprachkritik von Max Krieg aus dem Jahre 1914 las, gilt uneingeschränkt noch heute: Er schreibt, daß zwar "unsere alten Demokraten ewig Gleichheit predigen, aber für sich persönlich gern das Aufrücken in eine höhere Gesellschaftsklasse durchsetzen möchten."<sup>13</sup> Wissenschaft und Wissenschaftsvertreter nehmen in unserer Gesellschaft eine Spitzenstellung ein. Kein Wunder, daß auch

Industrie und Wirtschaft, aber auch die Politik, diesen Umstand zu nutzen suchen.

In steigendem Maße setzen sie fachsprachliche Mittel bei der Werbung für ihre Produkte und Ideen ein. Dabei wird allerdings der eigentliche Sinn und Zweck der Fachsprachen häufig mißachtet, ja, in sein Gegenteil verkehrt. S i n n der Fachsprachen ist und bleibt möglichst genaue und tatsächengerechte Erfassung bestimmter Objektbereiche, ihr Ziel muß genaue Information und die eindeutige Kommunikation dieser Information sein. Den Konsumenten bzw. den potentiellen Käufern und Wählern wird aber häufig mit fachsprachlichen "Aufhängern" eine wissenschaftlich garantierte Qualität von Erzeugnissen und Programmen vorgegaukelt, die sachlicher Nachprüfung nicht standhält.

Man sollte aber auch nicht verschweigen, daß die beliebte Berufung auf wissenschaftliche Gewähr gelegentlich auch Folgen haben kann, die gar nicht "im Sinne der Erfinder" liegen. Wissenschaftliche Gutachten können zum Beispiel so ausfallen, daß sie ihren Bestellern und denen, die es angeht, keine reine Freude bereiten. Als Anfang dieses Jahres ein unabhängiger Sachverständigenrat aufgrund wissenschaftlicher Untersuchungen ein Wirtschaftsgutachten erstellte und darin auch Empfehlungen über die Höhe der künftigen Lohnabschlüsse geben zu sollen glaubte, war die Reaktion ungewöhnlich heftig: Ein bekannter, wohlbeleibter Gewerkschaftsboß, dem dies so gar nicht schmecken wollte, bezeichnete die Empfehlungen ungeniert als "gesetzeswidrig": Das Verhalten der sogenannten "Fünf Weisen" beeinträchtigt die Tarifautonomie und zwingt zum Nachdenken darüber, "ob es sinnvoll ist, daß Steuergelder für eine Arbeit ausgegeben werden, die sich nicht an gesetzlichen Aufträgen und Auflagen orientiert."<sup>14</sup> So kann der sonst geachtete Fachmann unversehens wieder zum bornierten Fachidioten werden, auf den man lieber nicht hören sollte.

Doch kommen wir nun zu der zentralen Frage, wie Fachsprachliches – nicht immer zugunsten der Angesprochenen – in Werbung und Propaganda eingesetzt wird. Wir können dabei mehrere Strategien unterscheiden, wobei hier der Ausdruck *Strategie* – anders als im sonstigen Wissenschaftsbetrieb – wirklich am Platze ist. Denn hier handelt es sich im wahrsten Sinne um Kriegsführung, und zwar um eine raffinierte psychologische Kriegsführung.

1. Eine weitverbreitete Strategie möchte ich mit dem Worte kennzeichnen: "Mehr scheinen als sein."

In Umkehrung des bekannten Spruches Hellmuth von Moltkes kann man allgemein von einer weitverbreiteten Absicht der Werbung sprechen, die

angepriesenen Produkte als mehr erscheinen zu lassen, als sie tatsächlich sind. Und genau zu diesem Zweck dient auch der Einsatz fachsprachlicher Mittel in der Reklame.

Es kommt also dabei nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, darauf an, mittels Einsatzes von fachspezifischen Termini bessere und genauere Informationen zu liefern, sondern es geht im Grunde darum, eine wissenschaftlich verbürgte Qualität vorzutäuschen, die die Verkaufschancen erhöht.

Beispiele hierfür gibt es in Hülle und Fülle. Ruth Römer hat in ihrer Untersuchung "Die Sprache der Anzeigenwerbung" ein umfangreiches Material zusammengetragen.<sup>15</sup>

Einschränkend ist allerdings zu bemerken, daß diese "Strategie" nicht für alle Waren gleichermaßen anwendbar ist. Für Genußmittel wie Tabakwaren, Getränke, Kaffee, Schokolade usw. läßt sich schlecht mit Berufung auf wissenschaftliche Erkenntnisse werben. Höchstens kann auf einen wissenschaftlich getesteten geringen Nikotin- oder Koffeingehalt o.ä. hingewiesen werden.

Im übrigen aber pflegt man hier die Genüsse zu preisen, die das Produkt verschaffen soll. Assoziationen zu Jugend, Liebe, Glück, Freiheit und Natur werden hier geweckt und durch Bild und musikalische Untermalung verstärkt. Der "Duft der großen weiten Welt" strömt so ins Heim des Normalverbrauchers. Anders steht es bei technischen Produkten, angefangen von Haushaltsgeschäft über Radio und Fernsehen bis zum Auto, und bei Erzeugnissen, die der Gesundheit und der Körperpflege dienen sollen.

Hier wird mit Vorliebe auf fachsprachliches Vokabular zurückgegriffen, möglichst auf neue Termini für technische Errungenschaften, bestimmte Herstellungsverfahren, Wirkstoffe und Elemente, die das Produkt als das unübertroffene Endergebnis wissenschaftlicher Forschung erscheinen lassen. Wieder muß hinzugefügt werden, daß es sich in Wahrheit oft gar nicht um echte Fachtermini handelt, sondern um fachsprachlich wirkende, eigens erfundene Ausdrücke, die in die Sprache der Werbung eingeschleust werden.

Nach Durchsicht eines umfangreichen Materials ist die allgemeine Feststellung erlaubt, daß die fachsprachliche oder fachsprachlich scheinende Information häufig gar nicht wirklich informiert, sondern vielmehr Information vortäuscht, denn der angesprochene Nichtfachmann vermag meist gar nicht zu durchschauen, worum es sich im einzelnen handelt.

Wie eine solche Täuschung bewerkstelligt werden kann, zeigt sehr schön ein Beispiel, das Ruth Römer angeführt hat.<sup>16</sup> Die Hersteller der Zahnpasta "Pepsodent" warben eine Zeitlang mit dem fachsprachlich lockenden Zusatz, daß die Zahncreme "mit Irium" versetzt sei. Dies machte auf den

Verbraucher den Eindruck, es handle sich um einen für die Zahnpflege wichtigen Wirkstoff, um eine zahnerhaltende Substanz, vielleicht auch um ein wenig bekanntes chemisches Element mit besonders günstigen Eigenschaften. In Wahrheit ist *Irium* aber eine Phantasiebezeichnung für Natriumlaurylsulfat, eine einfache chemische Verbindung, die auch in anderen Zahnpasten enthalten ist. Der Firma wurde dann auch gerichtlich untersagt, diesen Ausdruck weiter in der Werbung zu verwenden. Man kann hier von einem typischen Versuch sprechen, mit fachsprachlich scheinenden Mitteln den Käufer täuschen zu wollen.

Strategie 1 ist weitverbreitet und offenbar besonders werbewirksam.

2. Eine weitere Strategie zielt auf das Ausnutzen positiver bzw. negativer umgangssprachlicher Konnotationen ("Emotion vor Verstand").

Bei dieser Strategie der Werbung kommt es darauf an, die bereits in der Alltagssprache angelegte semantische Wertigkeit der Sprachmittel gezielt so zu verstärken, daß sie sich absatzfördernd auswirkt. Adjektive wie *wissenschaftlich*, *medizinisch*, *biologisch*, *natürlich*, *rein* usw. werden, wie bereits Befragungen von Kindern im schulpflichtigen Alter bestätigen, im allgemeinen positiv bewertet. Ausdrücke wie *Bakterien*, *Bazillen*, *Viren* usw. sind semantisch negativ gefärbt. Es überrascht also nicht, daß für viele Produkte im Bereiche von Nahrung und Gesundheitspflege mit entsprechenden Vokabeln geworben bzw. vor angeblich drohenden Gefahren gewarnt wird. Greifen wir die Adjektive *medizinisch* und *biologisch* heraus, so wird schnell deutlich, was gemeint ist:

Was ist eine "medizinische" Zahnpaste?

Was heißt hier *medizinisch*?

Kann es so etwas überhaupt geben?

*Medizinisch* könnte sinnvollerweise so verstanden werden, daß es sich um ein Produkt handelt, das von Ärzten getestet und klinisch erprobt ist. Dies mag sogar gelegentlich der Fall sein. Davon aber wird eine Zahnpaste nicht selbst "medizinisch". Eine medizinische Zahnpaste gibt es strenggenommen nicht. Trotzdem wird das Beiwort in der Werbung häufig – und zwar offensichtlich erfolgreich – eingesetzt.

Ähnlich steht es mit *biologisch*. Biologisch, von griechisch *bios* 'Leben' abgeleitet, hat etwas mit Lebensvorgängen zu tun. Was können Produkte, die als *biologisch* bezeichnet werden, mit diesem Ausgangssinn gemein haben? Man kann da an Substanzen denken, die in lebenden Organismen vorkommen, die auf natürliche Weise aus Lebendigem gewonnen und deshalb vom Laien positiver bewertet werden als Produkte, die als

*künstlich*, *synthetisch* u.ä. einzustufen sind. Natürlich kann diese Assoziation auch berechtigt sein, sie braucht es aber nicht. Es kann durchaus sein, daß die enthaltenen Substanzen tatsächlich aus natürlichen Quellen, etwa aus Pflanzen und Früchten, stammen, aber dies bedeutet noch nicht automatisch, daß sie besser sind als die gleichen Substanzen, die auf künstliche Weise, also im Laboratorium, erzeugt sind.

Der Käufer vermag in der Regel die Berechtigung der Kennzeichnung *biologisch* kaum zu überprüfen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf einen tatsächlichen Fall aus der Praxis der Abteilung für Angewandte Sprachwissenschaft am Sprachwissenschaftlichen Institut der Universität Bonn verweisen.<sup>17</sup> Dessen damaliger Leiter Dr. Günther Kandler griff mit sprachwissenschaftlichen Gutachten in einen Prozeß der Lebensmittelindustrie ein, in dem es just um die Berechtigung der Kennzeichnung *biologisch*, und zwar bei Essig, ging. Die chemische Industrie bot eine synthetisch erzeugte Essigessenz an und gefährdete damit die Existenz jener Essighersteller, die den Essig nach dem althergebrachten natürlichen Gärungsverfahren gewannen. Diese suchten ihr Erzeugnis durch den Zusatz *biologisch* gegen die Konkurrenz zu schützen. In diesem Falle war die Kennzeichnung berechtigt und die zweifellos mitbeabsichtigte Nutzung positiver Konnotationen kaum zu beanstanden. G. Kanders entsprechende Argumentation führte damals zu einem Kompromiß, es zeigte sich aber deutlich, daß auch die Sprachwissenschaft in solchen Fällen ein Wörtchen mitreden kann. Zweifellos gewinnt gerade in jüngster Zeit *biologisch* in wachsendem Maß den Sinn von "lebenswertvoll, gesundheitsfördernd". Man denke an die Probleme des Umweltschutzes, etwa an den Streit um die natürliche Düngung mit Tierdung, die künstliche Düngung mit chemischen Düngemitteln und die biologische Düngung mit aus Pflanzenabfall gewonnenem natürlichem Kompost.

Ein Beispiel für die Ausnutzung negativer Konnotationen liefert das fachsprachliche *Bakterium*, das umgangssprachlich mit Genuswechsel häufig als *die Bakterie* erscheint. Bakterien sind in der Biologie stäbchenförmige Einzeller, die in der Natur vielerlei lebenswichtige Aufgaben erfüllen. Sie erregen keineswegs nur Krankheiten, sondern sind auch im gesunden menschlichen Körper, z.B. in der Mund- und Darmflora, unentbehrlich. Zahllose wertvolle Nahrungsmittel, z.B. Milchprodukte wie Käse usw., kämen ohne Bakterien nicht zustande. In weiten Kreisen der Sprachgemeinschaft ist aber das Wort emotional negativ besetzt, vielleicht nur noch übertroffen von den Ausdrücken *Bazillus* und *Virus*.

So wird verständlich, daß die Werbung für Haushaltsreinigungsmittel den fachsprachlich gemeinten Ausdruck *Bakterien* mit entsprechender emotionaler Verstärkung einsetzt. Gerade vor kurzem wurde ein Reinigungsmittel mit dem Namen *Domestos* in der Fernseh- und Illustriertenwerbung mit dem Kommentar empfohlen, daß es "alle bekannten Bakterien tötet", und zwar: "restlos und überall".<sup>18</sup> Meine Frau erlebte zufällig, wie ein Vertreter der Firma in einem ländlichen Kaufladen dieses Wundermittel mit eben diesem Begleittext anpries. Worauf die angesprochene Verkäuferin mit gesundem Menschenverstand die einzige richtige Antwort fand "Und u n s m i t !". So ist es in der Tat, und ich habe den Eindruck, daß die Firma inzwischen ihren Fehler eingesehen hat, denn ich wartete bei der Vorbereitung dieses Vortrages vergebens auf eine Wiederholung des unpassenden Slogans. [Inzwischen hat sich meine Vermutung als irrig erwiesen!]

Daß auch mit Ausdrücken wie *natürlich* und *rein* Schindluder getrieben wird, ist fast vorauszusehen.

Bei *rein* ist nicht nur an die Betonung beimischungsfreier Substanzen zu denken – dies wäre ein fachsprachlich legitimer Gebrauch –, sondern hier werden die üblichen positiven Konnotationen noch aus seelischen Bereichen verstärkt, die in die Ethik und Moral weisen. Und das macht die Angelegenheit noch bedenklicher. Als besonders markantes Beispiel kann hier der aus Presse und Fernsehen wohlbekannte Slogan angeführt werden:

"Ariel wäscht nicht nur sauber,  
sondern rein,  
und zwar porentief rein."

Aufschlußreich ist hier die bereits in der Alltagssprache angelegte Opposition von *sauber* und *rein*. *Sauber* ist dabei zu verstehen als 'Freisein von äußerer Beschmutzung'. Wenn man sich dreckige Hände mit Seife wäscht, werden sie sauber. Was aber ist demgegenüber *rein*? Hier ist daran zu erinnern, daß *rein* im religiösen Bereich verankert ist. Man denke an die Reinheitsriten der Naturvölker, an die "reinen" Speisen in vielen Kulturen und an den Gedanken der Reinheit von Sünde im Christentum. Es wäre schon eine Blasphemie, die reine Jungfrau und Gottesmutter als *saubere* Jungfrau zu bezeichnen. Reinheit ist hier eine moralische Qualität, die von irdischem Staub und Schmutz gar nicht berührt werden kann. Wenn "Ariel" also nicht nur *sauber*, sondern *rein* wäscht, dann widerfährt der Wäsche weit mehr als nur die Befreiung von äußerer Verschmutzung. Man mag diese Argumentation für spitzfindig halten, tatsächlich wird sie ganz gezielt und wirkungsvoll eingesetzt. Selbstverständlich braucht die Wirkung nicht aufgrund bewußter Einsicht in diese Zusammenhänge zu erfolgen. Sie ist im Gegenteil umso sicherer, je weniger sie dem Ange-



sprochenen bewußt wird.<sup>20</sup> Nicht zu unterschätzen ist dabei der Umstand, daß diese Werbung sich an Frauen richtet und daß Frauen im allgemeinen dem religiösen Leben näherzustehen pflegen als Männer. (Man vergleiche dazu die männlichen und weiblichen Besucherzahlen in Gottesdiensten.) So nutzt die Werbung nicht nur rein fachsprachliche oder fachsprachlich scheinende Ausdrücke, sondern mit Vorliebe solche, die überdies der Gemeinsprache angehören und von daher positive oder auch negative emotionale Konnotationen wecken können.

Wiederum wird der Sinn der Fachsprache ins Gegenteil verkehrt: Nachdem sie durch unermüdliche wissenschaftliche Bemühungen endlich entmythologisiert, entmetaphorisiert und von Emotionen befreit schien, wird sie nun wieder emotional aufgeladen und leistet neuen Mythenbildungen Vorschub.

Bei alledem darf nicht vergessen werden, daß die Vortäuschung von Sachinformation und Wissenschaftlichkeit noch durch den geschickten Einsatz optischer Mittel bedeutend verstärkt wird. In Ton und Bild der Massenmedien wird dies z.B. dadurch erreicht, daß die Sprecher auch äußerlich als Fachleute und Spezialisten auftreten. Die zugehörigen Requisiten werden dabei geschickt eingesetzt: der weiße Rock des Arztes und Chemikers, das seriöse Äußere erprobter Forscher und Gelehrter mit entsprechendem Make-up sollen den gewünschten Effekt noch erhöhen. Dazu gehören z.B. graue, auf Erfahrung hindeutende Haare, Intellektuellenbrille und sonore, vertrauenerweckende Stimme. Sogar der Kaufmann im Selbstbedienungsladen wird noch in ähnlicher Verkleidung vorgeführt.

So wird der "Fug" der Fachsprache zum "Un-fug" der Werbesprache, d.h., sie wird — leider immer häufiger — zur Irreführung der Bürger mißbraucht.

Mit welchen Tricks die Werbeagenturen, die über psychologisch gut geschulte Mitarbeiter verfügen, dabei arbeiten, ist wenig bekannt. Hier wird an konstruierten Modellfällen systematisch erprobt, wie für ein Produkt optimale Verkaufsbedingungen erzielt werden können. Durch sorgfältige Verbraucher- und Wählerbefragungen werden zuvor die Wünsche und Erwartungen der potentiellen Käufer genau "exploriert" und dann entsprechende Werbestrategien entwickelt, getestet und schließlich massiv eingesetzt. Dabei wird auch die Sprache durch Ausnutzung der mit ihr verbundenen Gefühlswerte eingespannt.

In allen Werbestrategien soll das Prestige der Fachsprache seine Wirkung tun.

Und hier wird nun das erneut wichtig, was über die Fragwürdigkeit vieler fremdsprachiger Termini sowie der Eigennamen in den Terminologien gesagt wurde.

Für den Konsumenten schwankt das, was ihm in der Werbung an fachsprachlicher oder pseudofachsprachlicher Information geboten wird, zwischen Namen- und Wortcharakter. Alles das, was für den Empfänger nichts aussagt, keine sinnstützenden Aufschlußwerte liefert, gewinnt für ihn praktisch Namencharakter. Alles, was ihm Sinnstützen bietet, ihm also beim Verstehen der Sachverhalte helfen könnte, erhält Wortcharakter. Das Groteske ist aber nun, daß der Laie häufig beim Hören fremder und unverständlicher Ausdrücke annimmt, es handle sich um wissenschaftlich gesicherte, sinnhaltige Fachtermini, die er selbst zwar nicht versteht, wohl aber der Fachmann, für den sie eigentlich bestimmt sind. Es mag sogar die Wirkung beabsichtigt sein, daß der Angesprochene sich insofern geschmeichelt fühlen soll, als man ihm zutraut, die Fachausdrücke tatsächlich zu verstehen. In Wahrheit weiß aber häufig auch der Spezialist nicht viel damit anzufangen.

Wie wenig durchsichtig manche Phantasiebildungen sind, das sei nur mit einem Beispiel belegt: Es wird derzeit in den Illustrierten für ein "Originalpräparat" gegen vorzeitiges Altern mit einer gelehrt wirkenden Bezeichnung geworben, die *Gero-H<sup>3</sup>-Aslan* lautet.<sup>21</sup> Bei *Gero* erkennen sicher nicht wenige den Bezug zu griechisch 'alt', auch wenn ihnen das griechische Adjektiv *geraios* nicht vertraut ist. Es handelt sich also ganz offensichtlich um ein sogenanntes Geriatricum. Nun aber folgt das ominöse H<sup>3</sup>, das der Normalverbraucher vielleicht mit dem chemischen Symbol für Wasserstoff in Verbindung bringt. Eine chemische Verbindung müßte die Kennziffer aber unten zeigen und nicht als Potenz! Eine Wasserstoffverbindung kann also nicht gemeint sein, derartiges gibt es auch nicht. Im Text wird von einem bestimmten Wirkstoff H<sup>3</sup> gesprochen, was das aber ist, bleibt rätselhaft. Ich habe in Münster sowohl einen Pharmakologen der medizinischen Fakultät als auch einen Sachbearbeiter des Chemischen Landesuntersuchungsamts des Landes Nordrhein-Westfalen befragt.<sup>22</sup> Sie wußten mit H<sup>3</sup> auch nicht viel anzufangen, nahmen aber an, daß es sich um Novokain bzw. Prokain handeln könnte, ein bekanntes Anästheticum, das u.a. für lokalanaesthetische Zwecke verwendet wird. Ob von diesem Präparat die versprochene zellgenerierende Wirkung ausgeht, wird von den Befragten als denkbar, nicht aber als sicher bezeichnet. *Aslan* schließlich ist der Name einer rumänischen Forscherin, die tatsächlich auf dem Gebiet der Geriatrie arbeitet, und die die regenerierende Wirkung des Stoffes H<sup>3</sup> entdeckt haben soll. Der Name lautet zufällig so, daß er auch als eine direkte, wenn auch unverständliche Medikamentenbezeichnung verstanden werden könnte. Das Beispiel zeigt sehr schön, daß Laie und Fachmann gleichermaßen überfordert sind, wenn sie den Sinn einer solchen Bezeichnung erschließen sollen. Die Werbung spekuliert offensichtlich darauf, daß eine derartige Ballung wissenschaftlich anmutender Hinweise den Käufer von

der Güte des Produkts überzeugt.

Bevor ich zum Schluß komme, möchte ich noch auf folgenden wichtigen Tatbestand hinweisen: Es kann dem aufmerksamen Betrachter der Entwicklung der Technik nicht entgehen, daß die Fachsprachen mit der rasch wachsenden Spezialisierung, der Verfeinerung der Produktionsverfahren und der Fülle neuer Materialteile nicht mehr Schritt halten können. Fachsprachliche Ausdrücke werden dabei in steigendem Maße durch Ziffer und Zahl ersetzt. Schon der Autoschlosser kann die zahllosen Einzelteile, mit denen er es heutzutage zu tun hat, nicht mehr sprachlich bezeichnen: er muß zu Katalogen und Warenlisten greifen und sich Ersatzteilnummern merken.

Als ein besonders einprägsames Beispiel für die Tendenz, die hier angesprochen werden soll, habe ich auf einer Fachtagung der Gesellschaft für Klassifikation in Münster Anfang dieses Jahres die neue DIN-Farbenordnung erwähnt.<sup>23</sup> Hier ist sozusagen ein Endstadium erreicht: man ist hier zu einer reinen Klassifikation der Farbtöne mit Ziffer und Zahl übergegangen und braucht nur noch wenige Fachtermini wie "Sättigungs-, Dunkelstufe" u.ä. Farbwörter kommen überhaupt nicht mehr vor. Etwa 500 Farbwerte sind so mit besonderen Maßwerten exakt normiert.

Nun ist leicht einzusehen, daß dies gar nicht anders geht, denn selbstverständlich wäre es unmöglich, 500 Farbwörter mit entsprechender inhaltlicher Differenzierung bereitzustellen. Aber daß selbst der grobmaschige Raster der gebräuchlichen deutschen Farbwörter als sinnstützende Folie ganz fehlt, scheint mir doch nicht ganz unbedenklich zu sein angesichts der Tatsache, daß der sehende Sprachteilhaber mit seiner vorgegebenen muttersprachlich geprägten Farbwortordnung zum sinnvollen Umgang mit diesem neuen Instrumentarium unentbehrlich ist. Sein Seh- und Unterscheidungsvermögen bleibt auch die letzte Entscheidungsinstanz bei der Festlegung der Abstände zwischen den zu normenden Farbnuancen. Sein aufgrund des Prozesses der Spracherlernung erworbenes Feld der Farbwörter mit ihren feldbestimmten Stellenwerten (valeurs) steuert den praktischen Umgang mit Farben und sichert die Orientierung in der Fülle der Erscheinungen. Deshalb darf man sagen, daß diese Farbwortordnung auch bei der DIN-Farbenordnung letzten Endes im Hintergrund steht und stehen muß, wenn es gilt, Farben zu bestimmten Zwecken auszuwählen und in Gebrauch zu nehmen. Rückbezüge vom genormten Objektbereich zum sprachlich gestützten Verstehenshintergrund bleiben als unverzichtbar.

Diese Feststellung führt mich nun auf alte Gedankengänge zurück, die ich bereits 1956 in einem Aufsatz mit dem Titel: "Die Kluft zwischen muttersprachlichem und physikalischem Weltbild"<sup>24</sup> ausgesprochen habe und die auch Hans-R. Fluck, der Leiter der heutigen Sitzung, in

seinem UTB-Bändchen über Fachsprachen aufgegriffen hat.<sup>25</sup> Ich wies damals auf die Gefahren hin, die sich aus der Ablösung des "mathematischen Denkens" vom Verstehenshorizont der Gemeinsprache ergeben. "Die Verbindung zum Wort" — so schrie ich — "muß gewahrt bleiben, denn in der roboterartigen Vselbständigung mathematischen Formelndenkens lauert die für den Menschen tödliche Gefahr, daß die Verbindung zwischen Schöpfer und Geschöpf abreißt. Der Mensch droht die Kontrolle über die eigene Erkenntnis zu verlieren." Und weiter: "Rückbeziehung mathematischer Abstraktionen auf die Ebene wortsprachlichen Denkens und Arbeit an der Wortsprache, um deren allmähliches 'Nachwachsen' an mathematische Erkenntnisse zu fördern, das sind meines Erachtens die beiden entscheidenden Aufgaben."<sup>26</sup> Mir scheint, daß in dieser Aussage damals wie heute ein wahrer Kern steckt, auch wenn meine damalige Auffassung sicher noch zu präzisieren und für die einzelnen Forschungsbereiche zu modifizieren wäre. Das Beispiel der DIN-Farbenordnung zeigt, daß letzte Präzisierung nur mit zahlenmäßig erfaßten Meßwerten erreichbar ist. Aber wer mit Farben umzugehen hat, wird stets von seiner muttersprachlich gesteuerten sinnlichen Wahrnehmung ausgehen, zu der auch sprachlich gestützte emotionale Konnotationen gehören. Wo Verstehen und Einsicht gewonnen werden sollen, bleibt Sprache unentbehrlich. Wo aber Fachsprache eingesetzt wird, und das gilt auch für die Werbung, darf nicht gegen das ihr innewohnende Grundgebot verstoßen werden: Sie muß der besseren Sachinformation dienen, und sie darf nicht zur Irreführung und Manipulation der Konsumenten mißbraucht werden. Hierfür sollten sich alle einsetzen, die eine Möglichkeit der Einwirkung in Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Werbung und Politik haben.

Die Erfolgchancen für eine Verbesserung der geschilderten Lage sind allerdings denkbar gering: Ganze Scharen von Juristen werden von den einzelnen Interessentengruppen eingesetzt, um jede Werbezeile und jeden Slogan rechtlich abzusichern.

Das darf jedoch den nicht entmutigen, der das Problem in seiner Tragweite erkannt hat. Im übrigen bleibt wenigstens ein schwacher Trost: Es gibt gewiß auch seriösen Einsatz der Fachsprache in der Werbung, so in Fachzeitschriften und Prospekten. Auch sorgen Verbraucherberatungszentralen und Warentest-Zeitschriften dafür, daß jeder, der es ernsthaft will, sich auch sachgerecht informieren kann. Aber leider wird viel zu wenig von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht.

Wenn, so möchte ich abschließend sagen, die Rede vom mündigen Bürger in einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung keine leere Phrase in Parlamentsreden und Festversammlungen bleiben soll, dann müssen Gemeinsprache und Fachsprache ihm Sinnaufschlüsse bieten, die dem jeweils

erreichten Erkenntnisstand der Gemeinschaft entsprechen. Wenn wir in einer immer komplizierter werdenden Welt nicht ganz die Orientierung verlieren wollen, wenn wir uns nicht von unkontrollierbaren Ideologien und Technologien, von mächtigen Lobbies der Interessenverbände und von Wählergunst abhängigen Parteien den Blick für die Tatsachen ganz verstellen lassen wollen, dann muß vor allem dafür gesorgt werden, daß die Sprache als Medium aller menschlichen Erkenntnis ihre zentrale sinnerschließende und verstehenssichernde Stellung in unserem Denken und Handeln nicht verliert.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. H. Gipper: Zur Problematik der Fachsprachen. Ein Beitrag aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Festschrift für Hugo Moser, Düsseldorf 1969, 66 - 81.
- 2 Vgl. C.K. Ogden/I.A. Richards: The meaning of meaning. A study of the influence of language upon thought and of the science of symbolism. With supplementary essays by B. Malinowski and F.G. Crookshank. London, New York <sup>4</sup>1936.
- 3 Vgl. W. Porzig: Das Wunder der Sprache, Probleme, Methoden und Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft. Bern <sup>2</sup>1957, bes. S. 247 ff.
- 4 Ebd., S. 247.
- 5 Vgl. E. Borneman: Sex im Volksmund. Die sexuelle Umgangssprache des deutschen Volkes. Wörterbuch. Reinbek bei Hamburg 1971.
- 6 Vgl. A. Drießen: Die deutsche Bergmannssprache mit zahlreichen Bildern, einigen Karten und vielen Einlagen auf Kunstdruckpapier. Bochum 1939; ders.: Verdeutschungsbuch der Technik zugleich: Fremdwörterbuch für den Bergbau. Enthaltend: 1. Latein-, Fremd- und Lehnwörter, 2. Kurznamen, Kurz- und Buchstabenwörter. Auskunfts- und Verdeutschungsbuch für Berg-, Bank- und Rechtsbeamte. Recklinghausen, 2., verm. und verb. Aufl., o.J. [1939]; E. Göpfert: Die Bergmannssprache in der Sarepta des Johann Mathesius. Straßburg 1902; L. Mackensen: Sprache und Technik. Zwei Vorträge. Lüneburg 1954; J. Mathesius: Sarepta oder bergpostill sampt der jochimsthalschen kurtzen chroniken. Nürnberg 1562, 2 Theile in 1 Bd.; [unter verschiedentlich verändertem u. erw. Titel]: <sup>2</sup>1571; corr. vnd gemehret, <sup>3</sup>1578; durchges. vnd gemehret, 1587 [Nachdruck], Freiburg 1679; H. Veith: Deutsches Bergwörterbuch mit Belegen. (1871) Nachdruck Wiesbaden 1964; H. Wolf: Studien zur deutschen Bergmannssprache in den Bergmannsliedern des 16.-20. Jahrhunderts, vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen. Tübingen 1958.
- 7 Vgl. J.L. Austin: How to do things with words. Cambridge, Mass. 1962, dt. Übersetzung: Zur Theorie der Sprechakte (E.v. Savigny). Stuttgart 1972.

- 8 Vgl. H. Gipper: Muttersprachliche Wirkungen auf die wissenschaftliche Begriffsbildung und ihre Folgen (1962). In: ders.: Denken ohne Sprache?, Düsseldorf <sup>2</sup>1978, bes. S. 44 ff.
- 9 Vgl. O. Bohusch: Lexikon der grammatischen Terminologie. Donauwörth 1972, S. 107.
- 10 Vgl. H. Gipper: Muttersprachliche Wirkungen auf die wissenschaftliche Begriffsbildung und ihre Folgen (1962). In: ders.: Denken ohne Sprache?, Düsseldorf <sup>2</sup>1978, S. 41 ff.
- 11 Vgl. A. Benninghoff/K. Goertler: Lehrbuch der Anatomie des Menschen. Bd. 3, Nervensystem, Haut und Sinnesorgane. München, Berlin, Wien <sup>3</sup>1967.
- 12 Vgl. Fr. Kopsch: Nomina anatomica. Vergleichende Übersicht der Basler, Jenaer und Pariser Nomenclatur. Bearb. von K.-H. Knese. Stuttgart <sup>5</sup>1957.
- 13 Vgl. M. Krieg: Fritz Mauthners Kritik der Sprache. Eine Revolution der Philosophie. München 1914, S. 62.
- 14 Vgl. u.a. Münstersche Zeitung, 108. Jg. Nr. 7, K 5024 AX- Ausg. 1, vom Montag, den 19.1.1978, Titelseite.
- 15 Vgl. R. Römer: Die Sprache der Anzeigenwerbung. (= Sprache der Gegenwart, Bd. 4) Düsseldorf 1968.
- 16 Ebd., S. 122 f.
- 17 Eine kurze Nachricht hierüber erschien im Sprachforum 1, 1955, S. 91.
- 18 Vgl. u.a. Hörzu 16/78 vom 22.-28. April 1978, C 3769, S. 165.
- 19 Werbeslogan der Firma Procter u. Gamble GmbH, Schwalbach/Taunus. Vgl. hierzu auch den aufschlußreichen Aufsatz von H.K. Ehmer: Von Mondrian bis Persil. Zur Ideologie des Reinen in Kunst und Werbung. In: K.H. Ehmer (Hg.): Visuelle Kommunikation. Beiträge zur Kritik der Bewußtseinsindustrie. Köln <sup>5</sup>1974, 179 - 212.
- 20 Vgl. V. Packard: Die geheimen Verführer. Der Griff nach dem Unbewußten in jedermann. Frankfurt/M. — Berlin 1967 (The hidden persuaders).
- 21 Vgl. u.a. Hörzu 15/78 vom 15.-21. April 1978, C 3769 CX, S. 229.
- 22 Ich möchte an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. G. Bornmann vom Institut für Pharmakologie und Toxikologie der Universität Münster und Herrn Dr. Hembeck vom Chem. Landesuntersuchungsamt des Landes Nordrhein-Westfalen in Münster für ihre bereitwilligen Auskünfte danken.
23. Vgl. H. Gipper: Sprachliche Voraussetzungen wissenschaftlicher Begriffsbildung. In: Prinzipien der Klassifikation. Proceedings der 1. Fachtagung der Gesellschaft für Klassifikation, Münster/W., 4. 6. 1977; Frankfurt a. Main 1977, 15 - 30, und DIN 6164, DIN Farbenkarte. Berlin/Köln 1960.
- 24 Vgl. H. Gipper: Die Kluft zwischen muttersprachlichem und physikalischem Weltbild. In: Physikalische Blätter 12, 1956, 97 - 105.
- 25 Vgl. H.-R. Fluck: Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. München 1976 (= UTB 483).
- 26 Vgl. H. Gipper: Die Kluft zwischen muttersprachlichem und physikalischem Weltbild. In: Physikalische Blätter 12, 1956, 105.

## Pragmatische Aspekte der Terminologienormung

### 1. Notwendigkeit und Möglichkeit der Steuerung von Fachsprache

Die partielle Trennung von Fach- und Gemeinsprache hat objektive Gründe, die vor allem bezogen sind auf die Situationen, in denen Sprachverwendungsakte stattfinden: Eine Gemeinsprache muß – beschränkt auf ein möglichst einfaches Vokabular- und Regelsystem – sehr flexibel auf unterschiedlichste Handlungssituationen anwendbar sein, in denen die Handlungssituation mindestens so viel zur Interpretation der Sprachverwendung und des Kommunikationszieles beiträgt wie die gelernten Anwendungskonventionen.

Fachsprache hingegen wird üblicherweise verwendet in Handlungssituationen, in denen Zweckrationalität eine wesentliche Rolle spielt, d.h. die Situation größtmögliche Ökonomie erfordert, zu der Sprachverwendung ebenso beizutragen hat wie andere handlungsspezifische Parameter. Der vermittelnde Einfluß der Handlungssituation muß hier demzufolge eingeschränkt werden, d.h., fachliche Kommunikation muß eher aus den Kommunikaten selber verständlich werden als aus der spezifischen Situation, in der die Kommunikate entstehen. Dies erfordert Standardisierung und Konventionalisierung weit über gemeinsprachliche Notwendigkeiten und Gepflogenheiten hinaus. Dafür bieten sich vor allem zwei Ansatzpunkte: Standardisierung der Handlungssituation (z.B. durch vorgegebene Handlungsabläufe) und Standardisierung der Sprachverwendung. Hiermit wollen wir uns hier vordringlich befassen, vor allem, da ein wesentlicher Anteil der Fachkommunikation schriftlich, d.h. ohne Handlungssituation abläuft.

Zur theoretischen Begründung dieses Sachverhaltes, der leider empirisch noch wenig untersucht ist (da sich traditionelle Fachsprachenforschung fast immer auf situationslose Sachverhalte wie Vokabular u.ä.bezieht, aber bislang noch kaum dazu beigetragen hat, den konkreten Zusammenhang zwischen Handlungssituation und Sprachverwendung aufzuhellen), bieten sich folgende Konzeptionen an:

a. Was "fachliche Kommunikation" ist, ist bislang noch recht unspezifiziert, da ein Verständnis von "fachlich" meist unreflektiert vorausgesetzt wird. Auch hier ist nicht der Ort, in extenso davon zu handeln, so daß vielleicht folgende Vereinfachung zulässig ist:

Als allgemeinster Gesichtspunkt kann angenommen werden, daß sich "fachliche Kommunikation" zentriert um den Bereich "gesellschaftlicher Arbeit",

d.h. im wesentlichen der "Produktionssphäre" (unter Einschluß des Dienstleistungsbereichs) zuzuordnen ist. Mit "fachliche Kommunikation" ist hier nicht die Kommunikation (jeglicher Art) am Arbeitsplatz gemeint, sondern die Kommunikation, die sich auf den Gegenstand der "gesellschaftlichen Arbeit" selber bezieht.

Wir können davon ausgehen, daß gesellschaftliche Arbeit (im obigen Sinne) zumindest irgendwo beeinflusst ist von wissenschaftlicher Tätigkeit (die hier ebenfalls undefiniert bleiben soll). Damit wird in der fachsprachlichen Kommunikation tendenziell eine diachronische Komponente sichtbar: Die Kumulativität von Wissenschaft schreibt geradezu zwingend eine Kommunikation über die Zeit hinweg vor. Soll diese auch ökonomischen Kriterien folgen, darf die hermeneutische Komponente der zeitüberwindenden Kommunikation nicht zu stark in den Vordergrund treten; Kommunikation über die Zeit hinweg erfordert eine gewisse Gleichheit der gegenseitigen Zuordnung von begrifflichen und sprachlichen Einheiten über diese Zeit hinweg oder zumindest die rasche und einfache Zuordnung für eine bestimmte Zeitspanne.

b. Während die Behandlung der diachronischen Komponente bislang kaum begonnen wurde (sieht man von wissenschaftsinternen Ansätzen ab, wie sie sich gelegentlich bei Habermas für die sozialwissenschaftliche Sprachverwendung andeuten), ist die synchronische Komponente, d.h. die Notwendigkeit, die aktuelle Sprachverwendung in fachlichen Kommunikationssituationen zu standardisieren und konventionalisieren, spätestens seit den 30er Jahren (Wüster) erkannt und dargestellt worden. Allerdings ist auch hier als Generalkritik festzuhalten, daß sich die Bestrebungen auf einer oberflächlichen Ebene bewegten – Sprache wird ingenieurmäßig als "Werkzeug" oder "Material" aufgefaßt –, die von einzelnen Beobachtungen (z.B. "richtigen" oder "falschen" Sprachgebrauchs) ausgingen, ohne einen theoretischen Bezugsrahmen, der tatsächlich Notwendigkeit und Möglichkeit praxisorientiert miteinander verknüpft, einzubeziehen.

Dieser bietet sich nun mit den Fortschritten von Kommunikationswissenschaft (im weitesten Sinne), zu der hier auch sprachwissenschaftliche Bemühungen gerechnet werden, Sprachverwendung nicht vom abstrakten Substrat "Sprache" (festgestellt an schriftlichen Aufzeichnungen), sondern von den tatsächlichen Akteuren und den ihnen aufgezwungenen oder von ihnen herbeigeführten Handlungszusammenhängen aus zu beschreiben. Da festzustellen ist, daß sich an einer ständig zunehmenden Zahl von Stellen ein unreflektiertes Bewußtsein von der Notwendigkeit der Standardisierung und Vereinheitlichung von fachsprachlichen Kommunikationsprozessen entwickelt, ist es notwendig, diesen "naiven" Bestrebungen einen theoretischen Hinter-



grund zu vermitteln, der es ihnen ermöglicht, auch erfolgversprechend Einfluß zu nehmen, um das Ökonomiegebot fachlicher Kommunikation einlösen zu können. Dieses soll auf einer "pragmatischen" Ebene in zweierlei Hinsicht geschehen:

- fachumgangssprachlich heißt "pragmatisch" etwa: bezogen auf einen praktischen Zusammenhang derart, daß dieser auch beeinflusst werden kann. Gegenwärtige Vorstellungen zur fachsprachlichen Steuerung etwa im Bereich der Terminologienormung lassen diesen pragmatischen Bezug (zumindest was die Ergebnisse angeht) durchaus vermissen. Daher erscheint ein neuer Ansatz dringend nötig.
- in der Terminologie der Semiotik bezieht sich "pragmatisch" auf den Bereich der Wechselwirkung von Zeichenverwendung und Zeichen.

Während traditionelle Bemühungen der fachsprachlichen Steuerung mehr die semantische Ebene (im Sinne der Semiotik) anstreben, ist es unsere Überzeugung, daß eine "pragmatisch" (im ersten Sinne) wirkungsvolle Steuerungsmöglichkeit nur unter Einbeziehung der "pragmatischen" Ebene (im zweiten Sinne) möglich und sinnvoll ist.

Die Begründung aus einem allgemeinen Kommunikationsverständnis und -modell ist auf der Hand liegend und bereits an anderer Stelle gegeben worden (G. Beling: Terminologie als pragmatisch zu lösendes Umweltproblem; G. Wersig: Terminologiarbeit als Beitrag zur Kommunikationspraxis – Kommunikation als Bezugsrahmen für Terminologie; in: Sprachwissenschaft und Terminologiarbeit II); sie braucht daher hier nicht wiederholt zu werden, lediglich ein Aspekt soll noch einmal herausgestellt werden: Die kritischen Punkte in einem Kommunikationsprozeß bestehen nicht in der (vorausgesetzten) Zuordnung von Zeichen zu gedanklichen Einheiten, sondern im prozessuralen Umsetzen (Codieren) von gedanklichen Einheiten in Zeichen, von Zeichen in Zeichen, von Zeichen in gedankliche Einheiten. Kommunikation kann nur dann erfolgreich stattfinden, wenn

- dem Rezipienten bekannte Zeichen verwendet werden
- die gedanklichen Einheiten von Kommunikator und Rezipient kompatibel sind (oder kompatibel gemacht werden können)
- die Umsetzungsregeln gleich oder nachvollziehbar sind. Dies impliziert zumindest eine Fülle von Wissen über die jeweiligen Kommunikationspartner, die jeweilige kommunikative Situation und allgemeine soziale Konventionen.

Ähnliche Überlegungen finden übrigens auch in der Semiotik statt, wo abgegangen wird vom Aspekt der Verwendung festgelegter Zeichen zugunsten des Aspekts der jeweiligen Neukonstituierung eines Zeichens in einer

bestimmten kommunikativen Situation (vgl. Überlegungen zur Neufassung von DIN 2338).

## 2. Grundzüge fachlicher Kommunikation

Ein erster Ansatz zur kommunikationswissenschaftlichen Analyse fachsprachlicher Verwendungsbereiche zeigt, daß zumindest sieben Kommunikationsebenen berücksichtigt werden müssen. Am Gesamtprozeß der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in gesellschaftliche Praxis sind zumindest vier Handlungsbereiche beteiligt:

- wissenschaftliche Tätigkeit selbst
- Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse (z.B. zur Güterproduktion)
- Vertrieb der durch Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse gewonnenen Dienstleistungen und Güter
- Verbrauch der Dienstleistungen und Güter

Unterstellt man, daß Kommunikation "urwüchsig" auch ohne entsprechende Reflektionen rezipientenorientiert stattfindet, dann ergeben sich daraus sieben Ebenen

- a. Kommunikation von Wissenschaft mit sich selber
- b. Transfer wissenschaftlicher Erkenntnis in die Anwendungssphäre
- c. Kommunikation innerhalb der Anwendungssphäre
- d. Transfer von der Anwendungssphäre in die Vertriebsphäre
- e. Kommunikation innerhalb des Vertriebsbereichs
- f. Transfer vom Vertriebsbereich in den Verbrauchsbereich
- g. Kommunikation innerhalb des Verbrauchsbereichs über in diesen hinein induzierte wissenschaftliche Ergebnisse und darauf basierende Produkte und Dienstleistungen.

Zwei Phänomene komplizieren dies schon ohnehin recht komplexe Bild:

- a. Kommunikation hängt ab vom Grad der angenommenen Öffentlichkeit des Kommunikationsprozesses, d.h., "interne" Kommunikationsvorgänge, bei denen die Adressaten und die jeweilige kommunikative Situation bekannt sind, laufen häufig ganz anders ab als Prozesse, bei denen eine — nicht genau bekannte — Öffentlichkeit berücksichtigt werden muß, von deren Mitgliedern meist nicht die konkrete Aufnahmesituation bekannt ist. Dies impliziert, daß bei Analyse und Maßnahme zwischen diesen beiden Situationen zu unterscheiden ist.

b. Innerhalb jeder Ebene können zumindest drei Anwendungsbereiche ausgemacht werden, die ggfs. von den unterschiedlichen Handlungssituationen her auch unterschiedliche kommunikative Situationen und damit Verhaltensnotwendigkeiten und -weisen schaffen (auch hier fehlen empirische Analysen, die Daten unter diesem Aspekt bereitstellen):

- die Produktion von Gütern (wo materiell greifbare Dinge und Zusammenhänge im Zentrum stehen, d.h. eine große Nähe zu "semantischen" Zeichendimensionen gegeben sein kann)
- die Erstellung von Dienstleistungen (wo ein recht komplexes Parametergeflecht vorausgesetzt werden muß, d.h. eine größere Nähe zur "sigmatischen" Zeichendimension gegeben sein kann)
- der Bereich des Überbaus z.B. in Politik und Journalismus (wo häufig nicht über etwas kommuniziert wird, sondern – wie in Ebene f. – Kommunikation der Beeinflussung dient, d.h. eine größere Nähe zur "pragmatischen" Zeichendimension gegeben sein kann).

Die kommunikationswissenschaftliche Analyse kann diese Problematik aufzeigen, es wäre nun an der sprachwissenschaftlichen Forschung, hier konkrete empirische Daten zu liefern, etwa durch Untersuchung repräsentativer Auswahlen unterschiedlicher kommunikativer Situationen und entsprechende Kontrastierungen.

### 3. Fachsprachliche Steuerung

Es wird deutlich, daß Kommunikationsstörungen synchronisch und diachronisch an den vielfältigsten "Bruchstellen" auftreten können:

- beim Übergang von einer Ebene in die andere
- beim Übergang von internen in öffentliche Kommunikationszusammenhänge
- beim Übergang von einem Handlungsbereich in einen anderen.

Bereits hieraus erweist sich die Beschränktheit des traditionellen Sprachnormungsansatzes, der entweder von einer Ebene/ einem Anwendungsbereich ausging und die dafür gefundene ggfs. auch zutreffende Lösung unreflektiert auf alle anderen Ebenen/ Anwendungsbereiche übertrug oder ein Konglomerat aus den Ansprüchen mehrerer Ebenen/ Anwendungsbereiche zusammenstellte, das im besten Fall niemandem etwas nutzte und demzufolge sich auch nicht oder nur in isolierten Wortschöpfungen durchsetzte.

Allgemeiner ist der sprachnormende Ansatz beschränkt durch die Eigenheiten des Kommunikationsprozesses selber: Solange mit der Normung

der Zuordnung von Zeichen zu Bedeutung keine Beschreibung der kommunikativen Situation, in der diese Zuordnung gelten soll, einhergeht, ist eine derartige Festlegung realitätsfremd und gelegentlich eher geeignet, Kommunikationsvorgänge zu erschweren als zu erleichtern.

Aus der Natur von Gesellschaftsordnungen und menschlichen Verhaltensweisen ergeben sich weitere Einschränkungen: Normen läßt sich nur Normbares, aber nicht alles — und dies gilt in besonderem Maße für kommunikative Sachverhalte. Insbesondere die Kommunikation in Kleingruppen mit nicht streng kodifizierten Regelsystemen, sondern solchen, die sich flexibel herausbilden, wird sich einer von außen kommenden Normung entziehen, d.h., Sprachnormung wird ihre Grenze spätestens in der internen Kommunikation finden. Hier zeigt sich aber auch ein anderes grundsätzliches Problem der Terminologienormung: Gerade der Übergang vom internen Sprachgebrauch zum öffentlichen ist besonders anfällig für kommunikationshemmende Einflüsse (Schlagwort: Jargon), diese sind aber nicht durch das reine Faktum des Genannten, sondern bestenfalls durch Befolgung der Norm, also Verhalten, reduzierbar — eine Verhaltensweise, die nicht allgemein vorausgesetzt werden kann.

Zusätzlich ergibt sich das Problem, daß eindeutige Kommunikation gerade in Grenzbereichen der fachlichen Kommunikation nicht einziges oder sogar überhaupt kein Verhaltensziel ist. Gerade an der Grenze zwischen Vertriebs- und Verbrauchsbereich sowie in der Überbaukommunikation ist Kommunikation wesentlich Beeinflussungsmittel, das teilweise auch aus Mehrdeutigkeit heraus lebt (Schlagwort: Werbung).

Diese Anmerkungen sollten verdeutlichen, daß Sprachnormung im traditionellen Sinne — wenn überhaupt — nur ein Bestandteil einer umfassenderen sprachsteuernden Strategie sein kann, die viel stärker als bisher von den tatsächlichen kommunikativen Gegebenheiten auszugehen hat. An anderer Stelle ist einmal eine Vierstufigkeit der "Sprachsteuerung" herausgearbeitet worden, die hier in modifizierter Form angeführt wird:

a. Lexikographie zur Erfassung der fachsprachlichen Wirklichkeit. Damit ist allerdings eine neue Form der Lexikographie zu meinen, die nicht nur Lexeme verzeichnet, sondern möglichst umfassend empirisch verzeichnet, in welchen kommunikativen Situationen, auf welchen Fachsprachenebenen, in welchen Anwendungsbereichen Termini in welcher Bedeutung verwendet werden bzw. welche Termini und Wendungen für welche begrifflichen Einheiten verwendet werden (vielleicht in Form einer "kommunikativen fachsprachlichen Semantik").

b. Terminologearbeit, die die Verwendungsweisen und Sprachgewohnheiten zu kritisieren und daraufhin zu untersuchen hat, ob sie der jeweiligen kommunikativen Zielsetzung entsprechen oder nicht (1. Kritikstufe) und ob sie – auch wenn sie der jeweiligen kommunikativen Zielsetzung entsprechen – unter übergeordneten Gesichtspunkten (transdisziplinäre, ebenenübergreifende, anwendungsbereichsübergreifende) Kommunikationsprobleme heraufbeschwören könnten (2. Kritikstufe). Aus dieser Kritik müssen sich Vorschläge zu einer Sprachsteuerung ergeben, denen allerdings noch keine absolute Autorität zukommt, bevor sie sich nicht in der Kommunikationspraxis bewährt haben, d.h., gerade die 2. Kritikstufe kann nur in Rückkoppelung mit der 1. beobachtenden Stufe zu Vorschlägen der Steuerung gelangen.

c. Terminologienormung als Festlegung dessen, was für bestimmte Zwecke für bestimmte öffentliche Kommunikationssituationen verwendet werden soll. Dabei muß sich Terminologienormung ihrer eigenen Schranken bewußt sein und vor allem darauf achten, daß ihre Produkte von ihrem Markt auch akzeptiert werden.

d. Terminologiepropaganda ist ein besonders komplizierter, aber letztlich der entscheidende Faktor in der Fachsprachensteuerung. Die exaktesten Analysen, klügsten Vorschläge und besten Normen nutzen nichts, wenn sich daraus keine Verbesserung des kommunikativen Verhaltens ergibt. Dazu bedarf es aber einer Reihe von Maßnahmen wie

- Schaffung von größerer Bewußtheit der fachlichen Kommunikationsteilnehmer über die verschiedenen Sprachebenen, in denen sie sich bewegen, und die Besonderheiten fachlicher Kommunikation. Im Prinzip heißt dies fachliche Kommunikationsschulung, die bereits während der Ausbildung Platz greifen müßte. Dazu gehört: Bewußtsein von den jeweiligen Kommunikationspartnern, kommunikativen Besonderheiten, Sprachebenen usw.
- aufgaben- und situationsspezifisches Kommunikationstraining, das im Zuge von fachlicher Fortbildung Platz greifen müßte und z.B. Training für Kommunikation mit bestimmten Zielgruppen vorsieht (im Vertriebsbereich seit langem üblich).
- verstärkte fachliche Sprachinformation über neue Ergebnisse von Lexikographie, Terminologearbeit und Terminologienormung, z.B. durch Aufklärungsseminare, terminologische Publikationen, Einbezug der Fachterminologie in Ausbildung und Schulung etc.
- fachliche Sprachauskunft bis hin zur aktiven Beratung, die sich bei offensichtlichen Kommunikationsmängeln an die Betroffenen wendet und sich um Aufklärung bemüht.

Es ist offensichtlich, daß all dies bei der gegenwärtigen Situation sozusagen nur naiver Betroffenheit durch die kommunikative Problemlage ein mehrstufiger Prozeß sein muß. Diejenigen, denen diese Formen der Terminologiepropaganda obliegen sollten (Lehrer, Ausbilder, Fachzeitschriften), sind sich meist dieser Problemlage nicht bewußt und verfügen auch nicht über das entsprechende Handwerkszeug. Diese wären also – um ein entsprechendes Ansprechen der “Endkommunikatoren” anzustreben – zunächst einmal in diesem Bereich als Multiplikatoren entsprechend vorzubereiten. Dazu wären an sich zentrale Einrichtungen wie Fachverbände, Forschungseinrichtungen zentraler Art u.ä. aufgerufen, bei denen sich allerdings das gleiche Problem stellt. Auch dort ist weder ausreichend Bewußtsein, noch das notwendige Handwerkszeug vorhanden. Selbst wo bereits aus der fachlichen Sicht die Problematik gesehen wird, ist die eigentliche Beschäftigung mit den Terminologiefragen eher ad hoc-autodidaktisch ausgerichtet – weder ist in den meisten Fällen das linguistische Rüstzeug mehr als oberflächlich angeeignet, noch ist eine Einsicht in die grundlegenden kommunikativen Zusammenhänge möglich (schließlich handelt es sich häufig um Techniker, denen die soziale Kommunikationsproblematik von ihrem fachlichen Hintergrund her nicht vertraut ist).

- Hier muß sich also noch eine weitere übergeordnete Ebene konstituieren, die – vielleicht unter der Überschrift “Terminologieforschung” – vor allem folgende Aufgaben zu bearbeiten hat: Aufstellung und Durchsetzung einer allgemeinen, kommunikativ ausgerichteten Terminologielehre, übergreifende Koordinierung fachgebietsspezifischer, ebenenspezifischer und anwendungsbereichsspezifischer Fachsprachensteuerung.
- Daß es sich hierbei um eine Aufgabe handelt, die bestehende Institutionen einerseits unvorbereitet träge, andererseits auch sicher überforderte, dürfte deutlich sein. Ein Zentralinstitut, das vor allem bei den Fachverbänden entsprechende Kapazitäten anregen und anleiten könnte, wäre zweifellos von wesentlicher Bedeutung. Daß dessen Arbeit auch noch eine internationale Komponente hätte, soll nur am Rande erwähnt werden.

#### 4. Terminologienormung

Die Rolle der Terminologienormung erscheint unter diesen Gesichtspunkten – nüchtern betrachtet – eher historisch bedeutsam als so wichtig, wie sie immer dargestellt wurde. Es ist unbezweifelbar, daß die Anstöße zu dem Komplex, der hier als Fachsprachensteuerung angesprochen wurde, zunächst aus dem Bereich – insbesondere der internationalen – Terminologieforschung stammten. Doch je mehr sich Notwendigkeit und Bedeu-

tung des in der Terminologienormung zum Ausdruck kommenden Anspruchs konkretisieren, desto deutlicher wird ihre generell eingeschränkte Rolle im Gesamtzusammenhang der Fachsprachensteuerung, wie sie oben etwa angedeutet wurde. Hinzu kam, daß mit sich entwickelnder Terminologienormung sich diese immer stärker verselbständigte – d.h. immer kleinere Details der Fachsprachen immer genauer beschrieb – und immer stärker den angestrebten Zweck – d.h. die Verwendung des Genormten in der Kommunikation – aus dem Auge verlor.

In ihrer Funktion der Normung des Normbaren ist Terminologienormung zumindest den folgenden Einschränkungen unterworfen:

a. Normbar ist bestenfalls Terminologie im Bereich der öffentlichen Kommunikation. Dies soll nicht heißen, daß nicht Elemente der internen Kommunikation als normbar gelten können, doch dies immer nur dann, wenn gezeigt werden kann, daß sich dadurch Kommunikationsprobleme leichter lösen oder reduzieren lassen.

b. Normung, auch Terminologienormung, erfordert einen wissenschaftlichen Vorlauf in Form von Lexikographie und Terminologearbeit. Beides ist gegenwärtig selten gegeben, so daß Terminologienormung immer in der Gefahr steht, entweder Lexikographie nachzuholen (und damit nicht zu normen, sondern eher darzustellen) oder Terminologearbeit zu ersetzen (und damit zu normen, bevor sich die Normbarkeit erwiesen hat).

c. Terminologienormung paßt sich eigentlich nicht in das geltende allgemeine (technokratische) Normungsschema ein.

Dies vor allem aus folgenden Gründen:

- Der Grundsatz, daß für einen Sachverhalt nur eine Norm zu gelten hat, ist in der Terminologienormung nicht haltbar. Ein und derselbe Sachverhalt mag sinnvollerweise mit mehreren Bezeichnungen zu versehen sein – jeweils in Abhängigkeit von Fachgebieten, Sprachebenen, Anwendungsgebieten. Eine derartige Auszeichnung ist aber notwendig und zu begründen. Dies erforderte sowohl ein neues Bewußtsein der Normer als auch der Metanormer (d.h. der die Normungsregeln Formulierenden).
- Terminologie-“Normen” können (vgl. b) unterschiedliche Verbindlichkeitsgrade haben. Hierfür gibt es weder Vorschläge, noch Möglichkeiten der Realisierung im Normenwerk (die Differenzierung in Entwurf, Vor-norm und Norm meint etwas anderes).

d. Terminologienormung unter der Prämisse von c. bedarf besonders des Vorlaufs durch Terminologieforschung und -koordinierung. Die Forschung ist teilweise durch den NAT repräsentiert, der aber seinerseits keine Forschungskapazitäten ausweist, und bisher ist auch kein hinreichend interessierter Förderer (sieht man partiell vom BMFT ab) absehbar. Die Koordi-

nierung ist nicht institutionalisiert (sieht man vom Bereich Information und Dokumentation ab) und wäre gegenwärtig wegen der Autarkie der Normenausschüsse auch recht schwierig erreichbar.

e. Die terminologisch arbeitenden Normenausschüsse sind meist nicht sprachebenen- oder anwendungsbereichsspezifisch besetzt, d.h. von ihrem Selbstverständnis her nur selten in der Lage, den eingeschränkten Geltungsbereich ihrer Erfahrungen und Arbeiten zu erkennen und in der Normungsarbeit zu verankern (wenn sie dies sehen, versuchen sie eher im Gegenteil, möglichst allgemein zu arbeiten).

f. Auch Terminologienormung erfordert ausgezeichnete Fachexperten, die auch ein Verständnis für und Wissen über Probleme von "Nachbardisziplinen" haben und darüberhinaus noch Kenntnisse der linguistischen, kommunikationswissenschaftlichen und normungsgemäßen Verfahren haben sollten. Dies ist häufig genug nicht vorauszusetzen (es wird ja auch niemand dazu ausgebildet). Notwendig wären dringend Fortbildungskurse für Terminologienormer.

g. Terminologienormung erfordert besonders den Propagandanachlauf, d.h. die Informierung der Betroffenen und Propagierung der Norm in den Bereichen, für die sie gelten soll. Dies ist bislang noch keinesfalls gesichert und wo dies stattfindet, müssen häufig andere als kommunikative Motivationen vermutet werden.

Eine so verstandene Terminologienormung wäre nicht – wie bislang viele Terminologienormer in falsch verstandenem Ehrgeiz glauben – auf der Suche nach den Dingen an sich, sondern bemüht um gangbare Wege der Kommunikationserleichterung dort, wo sie möglich und notwendig sind. Dies bringt allerdings auch wieder ein Problem mit sich: die Regelung kommunikativer Verhaltensweisen in verhältnismäßig genau abgegrenzten Situationskomplexen erwirkt Kommunikationsschwierigkeiten in übergreifenden Zusammenhängen. Diese lassen sich nur dann lösen, wenn andererseits integrative Mechanismen entwickelt werden (wie Bezug auf allgemeine gemeinsame Interpretationsrahmen – etwa im Papier über Zeichen zwischen DI und ID –), die über die verschiedenen Arbeitsgruppen hinweg greifen. Hier befinden wir uns erst am Anfang der Überlegungen, die allerdings auch auf allgemeine kommunikationswissenschaftliche Erkenntnisse zurückgreifen könnten (etwa im Bereich von Kognitionstheorien). Die Differenzierung von Sprachverwendung, die sich letztlich doch auf eine gemeinsame Basis zurückführen läßt, hat ihr Pendant längst in der Wissenschaftsentwicklung mit der Herausbildung integrativer Disziplinen gefunden. Die Fachsprachensteuerung als ein Element von Wissenschaftsinfrastruktur muß hier schleunigst aufschließen.



## Literatur

- Beling, G.: Terminologie als pragmatisch zu lösendes Umweltproblem. In: Sprachwissenschaft und Terminologearbeit (II). Arbeitsgemeinschaft für Rationalisierung des Landes NRW, Nr. 179, Dortmund 1977, S. 101 - 119.
- Habermas, J.: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt 1968.
- Wersig, G.: Informationssoziologie. Frankfurt 1973.
- — : Probleme und Verfahren der Terminologearbeit. In: Sprachmittler Nr. 2 (1973), S. 58 - 68; gekürzt in: K.-H. Bausch/W.H.U. Schewe/H.-R. Spiegel (Hrsg.): Fachsprachen = DIN Normungskunde H. 4., Berlin - Köln 1976, S. 43 - 50.
- — : Terminologearbeit als Beitrag zur Kommunikationspraxis - Kommunikation als Bezugsrahmen für Terminologie. In: Sprachwissenschaft und Terminologearbeit (II). Arbeitsgemeinschaft für Rationalisierung des Landes NRW, Nr. 179, Dortmund 1977, S. 121 - 130.
- — : Information - Daten - Zeichen - Nachricht - Code - Wort. In: Nachr. Dok. Nr. 4/5 (1977), S. 183 - 185.
- Wüster, E.: Die allgemeine Terminologielehre. In: Linguistics, Jg. 119 (1974), S. 62 - 66.

## Pragmatische Motivationsstruktur in Fachtexten

### EINLEITUNG: Praktische und theoretische Überlegungen zur Untersuchung

#### 0.1. Textgrammatische Regeln gesucht

In diesem Aufsatz wird über eine Arbeit im Projekt "Deutsche Fachsprachen" am Deutschen Institut der Universität Stockholm berichtet. Zweck des Projekts ist es vor allem, die sprachdidaktische Planung von fachsprachlichen Deutschkursen (vgl. dazu § 0.2.) durch die Beschreibung der Eigenschaften von Fachsprachen zu unterbauen. Dabei ist das Ziel der Arbeit eine *qualitativ-funktionale* Beschreibung von Fachsprachen anstatt einer bloß quantitativen: welche Absichts- und Inhaltsfaktoren *bedingen* die quantitativen Abweichungen von der Nichtfachsprache? Sind pragmatisch-kommunikativ begründete Regeln für Wortgebrauch und Syntax möglich? In einem Teilprojekt werden "Fachsprachen" als System von Wissens- und Wertungspostulaten beschrieben, was mit Präsuppositionen über Begriffssysteme beim Textverstehen zu tun hat. In dem hier beschriebenen Teilprojekt geht es um die Textstrukturen in Fachtexten.

Gesucht sind generalisierbare textgrammatische Regeln oder Schemata, die für sowohl Interpretation wie Produktion anwendbar sind, und anhand deren man für bestimmte Textsorten (z.B. Fachtextsorten) zeigen kann, wie (a) bestimmte Informationsstrategien und sie manifestierende Aussagefunktionen und funktionale Inhaltssegmente im Text zu erwarten sind (bzw. bei Produktion vom Empfänger erwartet werden), und (b) bestimmte lexikale und syntaktische Elemente als Signale für diese Inhalts- und Absichtselemente und -strukturen verwendet werden (bzw. erwartet werden). Zu diesem Zweck müssen zuerst Kategorien von allgemein vorkommenden Inhalts- und Absichtselementen in Texten theoretisch beschrieben, in Begriffen eingefangen und terminologisch benannt werden, was in dem hier beschriebenen Teilprojekt versucht wird.

Für die Analyse und Beschreibung von Textbaustrategien ist denn die Theorie von der "*pragmatischen Motivationsstruktur*" entwickelt worden, nach der sich die Aussagen eines Textes in ihren "kommunikativen Funktionen"<sup>1</sup> hierarchisch als "*Zielinformation*" und "*Hilfsinformationen*" verhalten. Warum sagt man den einzelnen Satz an eben der Stelle im Text? Unter "*Text*" wird

dabei nicht eine beliebige Folge von irgendwie (z.B. durch Koreferenz) zusammenhängenden Sätzen verstanden (wie man den Begriff manchmal in der von der Satzsyntax ausgehenden Textlinguistik verwendet), sondern eine funktional bedingte sprachliche Einheit, die eigentliche Sprachhandlungseinheit, die von einem abgrenzbaren außerkommunikativen Zweck oder Ziel motiviert ist: der Empfänger soll von einer neuen Vorstellung überzeugt werden, damit er sein Bild von der Welt bzw. sein Verhalten verändert bzw. beibehält. Die "Ziel-" oder "Wirkungsinformation" des Gesamttextes, theoretisch mit einem einzigen Satz ausdrückbar (aber nicht immer explizit vorhanden), muß vom Sprecher oft zum Zweck des Kommunikationserfolges näher erklärt, begründet und unterbaut werden, durch verschiedene Arten von "Hilfsinformation": "Adressatenangabe" (und "Senderangabe"), "Kooperationssicherung", "Verstehenskompetenzsicherung", "Überzeugungssicherung", "Handlungskompetenzsicherung", wobei auch die Hilfsinformationen manchmal ihrerseits eigene Hilfsinformationen erfordern können. Dadurch entsteht allmählich der ganze "Text", und es bekommt auch jeder Satz im Text seine bestimmte, dem Textzweck direkt oder indirekt untergeordnete pragmatische und kommunikative Funktion. Anhand dieses Analyseschemas können auch Textsorteneigenschaften beschrieben werden, indem teils eine Textsorte von einer bestimmten Hilfsfunktion besonders geprägt sein kann, teils ein ganzer Text eine bestimmte Hilfsfunktion manifestieren kann, und sich zu einem "Zieltext" als "Hilfstext" verhalten. Dies ist ein Versuch, eine Sprechaktheorie auf Texte zu übertragen: u.a. werden dann mögliche Sequenzen von Sprechakttypen in verschiedenen Texttypen aktuell.

Auf lange Sicht ist mit solcher Arbeit eine "Textgrammatik" oder "kommunikative Grammatik" angestrebt, die teils allgemeine Textbauschemata – mit obligatorischen und fakultativen Textbauregeln –, teils textsortenbedingte Variationen dieser Schemata darstellt: wie sind wohlgeformte Texte im allgemeinen bzw. innerhalb bestimmter Textsorten aufgebaut? Welche Textbauschemata sind allgemeingültig, welche sind textsortenbedingt? Sind Texte im allgemeinen, so wie Sätze aus "Satzgliedern", aus bestimmten inhaltlichen Konstituenten – "Textgliedern" – aufgebaut, die für die funktionale Vollständigkeit des Textes (d.h. für das Erreichen des Kommunikationszieles) entweder immer oder unter gewissen situationellen Bedingungen notwendig sind? Es geht also hier nicht um syntaktische, sondern um pragmatische Wohlgeformtheit. Aus welchen funktionalen "Textgliedern" sind dann bestimmte Texttypen aufgebaut (in den Fachsprachen z.B. Forschungs- und Versuchsberichte, Lehrtexte, Produktionsanweisungen, Arbeits- oder Verwaltungsvorschriften, Handelskorrespondenz, Werbetexte, Gebrauchsanweisungen usw.)<sup>2</sup>, welche begrifflichen Aussagetypen manifestieren dabei die verschiedenen kommunikativen Funktionen,

und durch welche lexikalen und syntaktischen Mittel werden sie in der Textsorte ausgedrückt?

Da die Scheinkategorie "Fachtexte" also in Wirklichkeit für ein weites Spektrum sehr verschiedenartiger Textsorten steht, so ist dieses Feld, außer daß es textlinguistisch vernachlässigt ist, ein gutes Untersuchungsobjekt eben für Textstrukturstudien. Auch brauchen wir ja rein praktisch diese Studien von Fachtexten, vgl. § 0.2. Die theoretische Schwierigkeit liegt darin, ob man für die Beschreibung der Inhalts- und Absichtsstrukturen verschiedener Texttypen — ein ziemlich unbearbeitetes Forschungsfeld — zu einem in der Praxis anwendbaren Grad von Generalisierbarkeit der Kategorien und damit Vergleichbarkeit der Strukturen vieler verschiedener Texttypen gelangen kann (vgl. dazu § 0.4.).

## **0.2. Praktisch-didaktische Erfahrungen als Begründungen für die Untersuchung**

Sicher können Textbauregeln für wohlgeformte Texte die Grundlage bilden auch für Empfehlungen für deutschsprachige Textverfasser, die weniger geneigt sind, an den Informationsstand des Empfängers zu denken<sup>3</sup>: die Adressatenrelevanz ist eines der Hauptkriterien für die pragmatische Wohlgeformtheit. Auch können die erhaltenen Regeln z.B. einer Computerspeicherung und -verarbeitung von Texten zugrundegelegt werden. Jedoch, der direkte Anlaß ist hier die Didaktik gewesen. Während bei einer Tagung in einem deutschsprachigen Land zum Thema "Fachsprache und Gemeinsprache" es vielen einheimischen Beiträgern natürlich fällt, besonders das Problem von Fachsprache als Kommunikationsbarriere zwischen Fachmann und Laie innerhalb der eigenen Nationalsprache zu betrachten (man vergleiche die Beiträge in diesem Band), so geht in Schweden das Interesse für deutsche Fachsprachen ebenso natürlich davon aus, daß man sie als Kommunikationsmittel zwischen Fachleuten in Schweden und Fachleuten in den vier deutschsprachigen Staaten braucht und deshalb lernen muß. Es gilt hier nicht die fachsprachliche, sondern die nationalsprachliche Barriere zu durchbrechen, ein Problem des Bereiches Deutsch als Fremdsprache.

Einige Fachsprachenkurse sollen zunächst nur Leseverstehenskompetenz im Deutschen geben (z.B. für Universitätsstudenten), andere eine Gesprächskompetenz in Verhandlungen oder Konferenzen (z.B. für Vertreter der Wirtschaft oder der Forschung), und wiederum andere die Kompetenz, korrekte Schreiben zu verfassen (Korrespondenten u.a.). Nur in den letzteren Fachsprachenkursen geht es um die grammatische Korrektheit im Ausdruck, in den anderen aber, sowohl für das Textverstehen wie für

die Textproduktion, vor allem um Fähigkeit zur Informationseinholung und zum korrekten Verstehen, bzw. zur Kommunikation. Es gilt im Verstehensprozeß nicht nur den Sachinhalt der Einzelsätze sondern auch die "Absichtsstruktur" des Textes, d.h. die vorgesehene pragmatisch-kommunikative Funktion jedes einzelnen Textteiles schnell zu überblicken, bzw. bei der eigenen Produktion dem Empfänger für dessen Interpretation der kommunikativen Absicht die entsprechenden Strukturstützen zu geben. Weder Fachglossare noch traditionelle Grammatik geben hier schnelle Hilfe.

Es zeigt sich nämlich im fachsprachlichen Deutschunterricht in Schweden, daß die größten Schwierigkeiten beim Verstehen wie bei der eigenen Produktion nicht die eigentlichen Termini im strengen Sinne sind, sondern eben jene Schicht von Ausdrücken im Text, die die *R e l a t i o n e n* im Text angeben, teils zwischen den Fachbegriffen innerhalb der einzelnen Sätze oder Aussagen, teils zwischen den verschiedenen Aussagen im Textganzen, wobei die letzteren besonders die genannte "Absichtsstruktur" angeben, d.h. angeben, welche Funktion im Text die einzelne Aussage hat. Ähnliche Erfahrungen vom Fremdsprachenunterricht sind aus Großbritannien gemeldet.<sup>4</sup>

Relationsausdrücke der ersteren Klasse stehen für "semantische (sachbeschreibende) Relationen"; das sind Ausdrücke, die z.B. Relationen zwischen Umständen oder Eigenschaften in der Welt bezeichnen, Kausal- und Bedingungsstrukturen, Relationen wie Ähnlichkeit, Entsprechung, Teil- und -Ganzes usw., ferner Ausdrücke für Grad, Frequenz, Anteil, Mengenverhältnisse, Ausdrücke für Aspekt, Beschränkung, Gegensatz usw., sowie Ausdrücke für Wahrscheinlichkeitsgrad, Wertung und andere Attitüden des Sprechers. Welche von diesen im speziellen Fachbereich besonders viel vorkommen und dort Aussagetypen prägen, sollte jeweils für didaktische Systematisierungen notiert werden: *w a s* sagt man, welche Typen von Aussagen werden in der Textsorte überhaupt gemacht? Solche begriffslogischen Beschränkungen haben mit der "informationslogischen Struktur" zu tun, vgl. § 0.3. Allmählich sollten auch pragmatische Kontextregeln für semantische Relationen gesucht werden, vgl. § 0.3., den letzten Absatz.

Relationsausdrücke der anderen Klasse stehen für "pragmatische Relationen"; sie verdeutlichen den Textbau, indem sie ausdrücken, ob eine Aussage eine Begriffserläuterung für eine andere Aussage, eine Konklusion davon, oder eine Prämisse bzw. Begründung usw. dafür (oder für eine ganze Argumentation) ist. Sie erklären so, *w a r u m* man den einzelnen Satz im Textzusammenhang sagt: die "pragmatische Motivation" des Satzes. Es sind u.a. "pragmatische Zeigausdrücke" wie *das heißt, und zwar, zum Beispiel, nämlich, also* usw., vgl. §§ 9. und 10.: die Schwierigkeit liegt darin,

daß sie im Text oft eingespart bleiben, als aus dem Kontext erschließbar, was also für Ausländer nicht immer zutrifft. Eben hier liegen Quellen des Mißverständnisses<sup>5</sup>, und eben diese Seite der Grammatik ist noch zu wenig behandelt.<sup>6</sup> Die Korrektheitsregeln der traditionellen Grammatik, die hier nichts helfen, sollten ergänzt werden durch eine "r e z e p t i v e G r a m m a t i k" des Lese- und Hörverstehens, die u.a. die pragmatisch-kommunikative Strukturierung des Textes zeigt, und durch eine nicht-normative "p r o d u k t i v e" Kommunikationsgrammatik, die davon ausgeht, daß es ebenso wichtig ist, daß der Empfänger korrekt versteht, warum man etwas sagt, als was man sachlich gesehen sagt (und wie). (Manchmal sogar wichtiger: versteht er das erstere, so kann er meistens das letztere konkludierend ergänzen, aber nicht immer umgekehrt; was wohl auch eine Erklärung dafür ist, daß es ausländischen Lernern oft schwer fällt, ausgelassene "pragmatische Zeigausdrücke" und damit die "pragmatische Motivationsstruktur" zu ergänzen.)

Solche Erfahrungen von dem Textverstehen überhaupt sind eine Begründung für das Suchen nach allgemeingültigen "pragmatisch motivierten" Textstrukturregeln; Begründung für textsortentypische Textstrukturregeln ist die Überlegung, daß es für das schnelle Überblicken von Texten von bestimmten zum Teil formalisierten Fachtextsorten von Vorteil ist, wenn man weiß, aus welchen funktionalen "Textgliedern" wohlgeformte Texte von der betreffenden Textsorte meistens bestehen, und wie ihre jeweilige pragmatische Funktion morphologisch-syntaktisch ausgedrückt wird. Das Problem ist hier, wie schon angedeutet, eine anwendbare Generalisierungsform der Inhaltskategorien zu finden; vgl. dazu § 0.4.

### 0.3. Die pragmatische Struktur und die Informationsstruktur im Text

Bei der Textanalyse sollte man also zwei Analyseebenen unterscheiden, erstens w a r u m man etwas sagt, und zweitens w a s man geeigneterweise dabei sagt: denn der Empfänger versteht beides (oder soll es). Die erstere Ebene, die "pragmatische" Bedeutungsebene, wurde oben erwähnt. Die letztere Ebene ist die semantisch-kognitive Ebene, die Ebene der "reinen Information", d.h. die Sachbeschreibungen in den Aussagen, wenn man ihre "pragmatische Funktion" wegdenkt.

Die Eigenstruktur der Information ist für die Sprachbeschreibung wichtig, indem sie teils in Relation zur pragmatischen Struktur, teils in Relation zur syntaktisch-lexikalischen Struktur steht. Der Sprecher wählt für seine pragmatische Textstrategie bestimmte Informationen – "I n f o r m a t i o n s e i n h e i t e n" – aus, um das Kommunikationsziel zu erreichen. Jede Informationseinheit im Text ist dann "pragmatisch motiviert" mit

eigener pragmatischer Funktion im Text, und sie bilden zusammen die "pragmatische Motivationsstruktur", die der Gegenstand dieses Aufsatzes ist.

Für die Wiedergabe der "Informationseinheiten" werden dann im nächsten Schritt der Textproduktion begriffliche und syntaktisch-lexikale Strukturen gewählt, ein Prozeß, dessen Prinzipien gleichfalls in einer rezeptiv angeordneten "Grammatik des Leseverstehens" in der Beschreibung von Textinterpretationsstrategien wiedergegeben werden sollten. Zwei verschiedene Strukturschichten scheinen in dem semantisch-kognitiven Textinterpretationsprozeß eine Rolle zu spielen. Zum einen die durch die Natur der Welt bedingte Struktur der möglichen Relationen zwischen Begriffen im Begriffssystem des aktuellen Sachgebietes und im Satz: was kann über einen eben betrachteten Begriff (über ein Atom, über eine Erdbewegungsmaschine) überhaupt ausgesagt werden?<sup>7</sup> Dies hat auch mit dem Vorkommen von bestimmten "semantischen Relationsbegriffen" im Text zu tun, vgl. § 0.2. Zum andern die kommunikativ bedingte Thema-Rhema-Struktur ("funktionale Satzperspektive", "Topik-Kommentar-Struktur"): welche Information im Satz wird als schon bekannt, welche als das neu behauptete behandelt, und welche begrifflich denkbare Information über das Textthema oder Aussagethema kann also an diesem Punkt im Text noch erwartet werden? Beide Strukturen in Kombination lassen eine Prädikation des weiteren Satzinhaltes zu, wenn man einen Teil davon verstanden hat. Schwedische Fachleute, die fachsprachliche Deutschkurse in ihrem Fachbereich besuchen, verstehen den Text offenbar nicht in erster Linie dadurch, daß sie imstande sind, die formalgrammatische Struktur vorauszusagen, sondern weil sie dank ihrer Sachkenntnis die Inhaltsstruktur voraussetzen können, ohne noch die Einzelwörter der Fortsetzung verstanden zu haben. Bei der Interpretation der Einzelwörter haben sie offenbar beträchtliche Hilfe von einem fachspezifischen "semantischen Probabilitätschema", das unabhängig von der syntaktischen Struktur angewendet werden kann.<sup>8</sup>

In dem Stockholmer Teilprojekt "Informationslogische Struktur in Fachtexten", dessen Ergebnisse in diesem Rahmen nur angedeutet werden können<sup>9</sup>, werden diese kognitiv-semantischen Schemata untersucht. Wie werden "Informationseinheiten" (etwa = "Propositionen"; Einheiten, die man durch *das stimmt/nicht/* bejahen bzw. verneinen kann) syntaktisch-lexikalisch wiedergegeben? "Normalerweise" drückt man eine Informationseinheit durch einen Hauptsatz aus, aber es ist offenbar, daß besonders in Sachprosa ein Hauptsatz oft mehr als eine Informationseinheit ausdrücken darf, nämlich durch Appositionen, durch nicht-restriktive Attribute und Attributsätze, nicht-restriktive Nominalisierungen usw., die assertierte, neue

Information bringen. Dadurch entstehen lange informationsreiche Sätze, die auch Einheimischen Verstehensmühe bereiten. Inwiefern sind solche informationsüberladene Sätze textsortentypisch (z.B. für bestimmte Fachtexte), und inwiefern sind sie darstellungstechnisch motiviert (z.B. so daß die durch das Hauptsatzprädikat asserierte Information die kontextrelevante Information<sup>10</sup>, die durch asserierende Satzglieder hinzugefügte dagegen nur "Hilfsinformation" dazu ist), bzw. nur durch unnötige stilistische Konvention motiviert?

Ferner, wie ist die Information selbst logisch aufgebaut? Informationseinheiten sind entweder *Wissenseinheiten* oder *Wertungseinheiten* (was für ihre Stellung in der pragmatischen Motivationsstruktur wichtig ist, vgl. § 3.). Welche logisch-begrifflichen Faktoren sind nun notwendig, damit eine Bewußtseinheit wirklich als vollständige Information, d.h. als Wissen oder Wertung, erlebbar ist? Information ist immer nur als Teil eines Textes, ob sprachlichen oder gedanklichen, denkbar, was für die Struktur der Information wichtig ist: Information ist immer "gerichtet", motiviert durch die Aktualisierung und Betrachtung eines Gedankenobjekts. Eine Informationseinheit besteht denn immer aus "Thema" und "Rhema", die als Informationsglieder eher denn als syntaktische Einheiten aufgefaßt werden sollten. Diese Einteilung kann aber verfeinert werden und eine Informationseinheit in begriffslogisch motivierte "Informationskonstituenten" eingeteilt werden: "Aus-sage-thema" ("Betrachtungsobjekt"), /aktualisierte/ "Teilmenge" /vom Aussagethema / (fakultativ), /aktualisierter Eigenschafts-/ "Aspekt" /des Aussagethemas oder der Teilmenge/, "Dimension" /der über Aussagethema oder Teilmenge unter dem aktuellen Aspekt ausgesagten Eigenschafts- oder Lagebestimmung/, und "Wert" (d.i. die Bestimmung selbst, d.h. sozusagen ein Meßwert auf einer bestimmten Skala für Eigenschaft oder Lage in der Dimension).

Nach diesem Schema können alle in einem Text vorkommenden Informationseinheiten analysiert werden. Ein Beispiel, der Satz *Die Temperatur ist heute gestiegen*: Aussagethema: 'unser Wetter', Teilmenge: 'heute', Aspekt: 'Temperatur', Unteraspekt: 'stattgefundene Veränderung', Dimension: 'Steigen/Fallen', Wert: 'Steigung'.

Ein Hauptsatz, der mehr als eine Informationseinheit asseriert, drückt also mehrere solche Konstellationen aus. So ist es auch nicht überraschend, daß auch die morphosyntaktische Segmentierung der Sätze in Satzglieder mit der Segmentierung der einzelnen Informationseinheit in Informationskonstituenten nicht regelmäßig isomorph ist. Das Subjekt kann z.B. mal die eine, mal die andere Informationskonstituente ausdrücken (vgl. *Heute ist es wärmer geworden, Heute Temperaturanstieg* usw.), bei unverändertem



Begriffsinhalt. Vielleicht könnten hier textsortentypische Tendenzen gefunden werden, z.B. für bestimmte Fachtexttypen.

Diese Analyse ist interessant u.a. auch für die Beschreibung von logischen Restriktionen für Begriffskombinationen. Eine Aussage, d.h. eine Informationseinheit, kann ja nicht begrifflich beliebig zusammengesetzt sein: zu einem bestimmten Aussagethema können von dessen Begriff aus nur gewisse Teilmengen oder Aspekte aktualisiert werden, und bei einem aktuellen Aspekt kann das Aussageobjekt nur in bestimmten Dimensionen und in diesen nur durch eine beschränkte Anzahl von Werten charakterisiert werden. Wenn man das alles registriert, erhält man ein System von möglichen Aussagetypen bei einem bestimmten Gesprächsthema. Noch dazu scheinen bestimmte Begriffstypen vorwiegend in bestimmten Informationskonstituentenfunktionen vorzukommen, 'Temperatur' z.B. als "Aspekt", 'Grad' als "Dimension", Zahlwörter meist als "Wert" usw. Dies dürfte für die Systematisierung von fachsprachlichen Begriffssystemen z.B. in der Lexikographie und der Terminologiearbeit interessant sein. Auch kann so die Syntax auf das Begriffssystem bezogen werden, und es ergibt sich eine Voraussagbarkeit bei der Textinterpretation: anhand der semantischen Restriktionen läßt sich die ungefähre Fortsetzung eines Satzes manchmal erraten (vgl. oben), wenn man sich im Begriffssystem auskennt. — Dies ist ein Versuch, ein Thema-Rhema-Theorie näher mit Semantik und Begriffslogik zu verknüpfen.

Sicherlich verwendet man jedoch beim Textverstehen auch ein "pragmatisches Probabilitätsschema" für Prädiktionen: 'welche Art von Information dürfte, von der Kommunikationssituation, vom Texttyp und vom eben Geäußerten her zu beurteilen, an eben dieser Stelle im Text stehen?' Dieses Problem, nämlich was man mit der Information macht, ist was hier zur Diskussion steht.

Allmählich sollte man aber die "pragmatische Motivationstheorie" mit der "informationslogischen Theorie" bei der Analyse kombinieren. Denn indem Informationseinheiten in Kommunikationsakten angewendet werden und eine pragmatische Funktion erhalten, treten ja die zwei Struktursysteme immer in Kombination in Texten auf. Die Wahl von Informationseinheiten wird bestimmt durch die Wahl von Kommunikationsakten und ihre Anordnung als "Zielinformation" und "Hilfsinformation" zur Erreichung des Kommunikationsziels. Mögliche Regelmäßigkeiten und Voraussagbarkeiten bei der pragmatisch bedingten Wahl des Aussagethemas, des Aspekts, der Dimension usw. sollten studiert werden, als ein Versuch, eine Thema-Rhema-Theorie näher mit der Pragmatik zu verbinden (vgl. Anm. 40, und § 9, Punkt a).

#### 0.4. Generalisierung der pragmatischen Textinhaltskategorien gesucht

Eine traditionelle Satzgrammatik und Korrektheitsgrammatik gibt Regeln für die Verwendung von Sprachelementen in "g r a m m a t i s c h e n K o n t e x t e n". Ein "Stilduden" gibt Regeln für die Verwendung von lexikalischen Elementen in "l e x i k a l e n K o n t e x t e n". Beide bauen darauf, daß ein sprachlicher Text zum Teil schon da ist, wenigstens daß ein Textproduzent weiß, was er sagen soll, nur nicht w i e .

Eine "Textgrammatik" oder "kommunikative Grammatik", die beschreiben will, wie man den Text aufbaut, muß auch Regeln dafür geben, w a s man sagt, d.h. wie man den Informationsinhalt an sich wählt, nicht nur die Wörter. Verschiedene Arten von Kontexten sind prinzipiell denkbar als Input in solche Regeln. Entweder, w a s im Text eben gesagt ist: Was soll gesagt werden, wenn das und das eben gesagt ist? Das wäre ein "I n f o r m a t i o n s k o n t e x t". Oder w o bzw. w a n n und z u w e m und z u w e l c h e m Z w e c k der Text gesagt wird: was soll je nach solchen Bedingungen gesagt werden? Das ist ein "S i t u a t i o n s k o n t e x t".

Gestellt vor die Aufgabe, Regeln für Textproduktion in Informationskontexten oder Situationskontexten zu formulieren, hat die Fachsprachen- didaktik früh resigniert: wer kann voraussagen, was in einem jeden Text oder Texttyp gesagt wird? Statt dessen hat man versucht, anhand von quantitativen Erhebungen von Wortschatz und Strukturen in Fachtexten Lehrmittel zu entwickeln, die eine allgemeinere Fachsprachenkompetenz für viele verschiedene Situationen geben sollen.

Man will aber als Schüler nicht nur wissen, welche Ausdrücke überhaupt im Texttyp "Fachsprache" oder "Fachsprache des Faches x" vorkommen, sondern auch etwas genauer, w a n n man sie verwendet. Regeln für Wortanwendungen in "lexikalischen Kontexten", d.h. ein "Stilduden der Fachsprachen", auf quantitative Erhebung von Kollokationen bauend, würden zwar auch gute Dienste leisten. In letzter Zeit spricht man aber viel von einer "k o m m u n i k a t i v e n G r a m m a t i k", die für bestimmte K o m m u n i k a t i o n s b e d ü r f n i s s e bestimmte lexikale und syntaktische Ausdrücke vorschreibt, aber wie eine solche am besten aussehen soll, ist noch unsicher<sup>11</sup>. Wahrscheinlich müßte man den Begriff 'Situationskontext' und wohl vor allem den Begriff 'Situation' etwas differenzieren. Meint man die Situation die die Kommunikation veranlaßt, vor Beginn der Kommunikation, oder eine Situation mitten im Text oder Gespräch?

Benötigt sind jedenfalls Typologien von Situationskontexten. Typologien von grammatischen und lexikalischen Elementen besitzen wir schon. Zwischen diesen liegen aber mehrere Entscheidungsebenen, und Produktionsregeln

in Situationen setzen die Entwicklung eines Sprachhandlungsschemas voraus, von dem Entschluß zu kommunizieren her bis zur lexikalischen und syntaktischen Wahl, wofür wir aber noch keine hinreichende pragmatische Theorie besitzen. Viele, vom allgemeinen Fremdsprachenunterricht, fangen aber an mit konkreten Situationsbeschreibungen, wie sie in Sprachführern vorkommen: 'wie sagt man in der Apotheke?' Für die Fachsprachen müßte man dann entsprechend für verschiedene Situationstypen vorschreiben, welche Textsorten – wie sie in § 0.1. angedeutet sind – jeweils verwendet werden sollen, und wie diese textinhaltsmäßig, lexikalisch und syntaktisch verwirklicht werden.

Man kann viele Bezeichnungen von Fachtexttypen auch als Identifikationen von entsprechenden Handlungssituationstypen auffassen, für die man Kommunikationsbedürfnisse und Kommunikationsbedingungen feststellen kann: welche Art von Informationen braucht man in der entsprechenden Situation zu tauschen? Man kann auch von der Berufsrolle ausgehen und sich überlegen, welche informativen Operationen mit welchen Aussagetypen in der Rolle vorkommen, und so die typischen Wendungen, Relationswörter und Strukturgeber nach einem funktionalen Operationsschema registrieren.

Textsorten wiederum können beschrieben werden nach den in ihnen vorkommenden textsortentypischen funktionsbedingten "Textgliedern" – bestimmte Einleitungen, bestimmte Hauptfunktionsteile, bestimmte Abschlußteile des Textes usw., mit situationsangepaßten Inhalten. Eben bei Fachtexten gibt es viele Texttypen, die in ihrem Aufbau formalisiert sind (z.B. Schreiben verschiedener Art), und formalisierte Texte können ziemlich in Detail in funktionale Textglieder eingeteilt werden, die direkt von bestimmten konkreten sozialen Forderungen und Textzwecken motiviert sind; dies geschieht auch in vielen Lehrbüchern des praktischen Stils, die oft auch Vorbildtexte bringen<sup>12</sup>. Auch bei Texten mit stark spezialisiertem Wirkungszweck – Gebrauchsanweisungen, Instruktionen, bestimmten Typen von Werbetexten usw. – können die funktionalen Textglieder manchmal vorausgesagt werden, wenn man auch nicht sagen würde, daß sie formalisiert sind; so auch oft bei wissenschaftlichen Berichten, deren Einteilung insofern konventionalisiert sein kann, weil sie nämlich oft einen Bericht über die verschiedenen Schritte in den wissenschaftlichen Operationen bringen, und diese ja bekannt sind (vgl. über die Berufsrollen oben)<sup>13</sup>. Für die verschiedenen funktionalen Textglieder ließe sich dann auch beschreiben, welche Aussagetypen und damit auch Relations- und Strukturgeber jeweils für den Textgliedertyp charakteristisch sind. Dies läßt sich empirisch tun und sollte auch – allmählich – getan werden.

Nun gibt es unter Fachtexten auch überall nicht-formalisierte Texte für verschiedene Situationen. Es entstehen dann Probleme. Wir können gar nicht mit so vielen Textsorten rechnen, wie es Typen von Kommunikationssituationen gibt; man sollte versuchen, allgemeinere Kategorien der "Situationskontexte" zu finden, um ihre Zahl zu vermindern. Auch nicht-formalisierte Texte funktionieren in Kommunikation, und diese müßten also irgendwelche textlogischen Ähnlichkeiten mit formalisierten Texten aufweisen. Jedoch, wenn man für situationsbedingte Regeln einer kommunikativen Grammatik rein empirisch in einer größeren Anzahl von unterschiedlichen Textsorten die jeweiligen funktionalen Textglieder z.B. nach sachinhaltlichen oder für die spezielle Situation gültigen Kriterien identifizieren soll, kommt man leicht zu sehr vielen nicht vergleichbaren Kategorien, und es wird schwierig, didaktische Verallgemeinerungen zu machen. Man bekommt eine für eine "Grammatik" allzu große Anzahl verschiedener Situationsregeln, die eher in ein "Situationslexikon" gehören.

Man sollte also versuchen, mit einer begrenzteren Anzahl von abstrakteren, von dem jeweiligen Sachinhalt und von der Textsorte unabhängigeren Textbauprinzipien ein einfacheres, g e n e r e l l e r e s R e g e l g e r ü s t zu erhalten, das dann für näher bestimmte Situationen und Textsorten z u s ä t z l i c h e S p e z i f i k a t i o n e n bekommen könnte.

Um schneller zu solchen generalisierbaren Textbaukategorien zu kommen, sollte man den anderen Weg gehen: nicht empirisch, sondern hypothetisch-deduktiv sollte man allgemeinere kommunikationslogische und damit textlogische Prinzipien suchen, die in vielen verschiedenen Texttypen und bei verschiedenem Sachinhalt den Textbau dennoch logisch gleichartig steuern. Es müßte in jedem Text, ob mündlich oder schriftlich, jedenfalls irgendeine mit anderen Texten gemeinsame kommunikative Strategie geben, von dem Punkt an, wo man in der Handlungssituation eingesehen hat, daß man mit eigener Handlung das Ziel nicht erreichen kann, und sich entschließt, zur Kommunikation als einer "Hilfshandlung" zu greifen. Wie gliedert man dann rein allgemein seine sprachliche Handlung in Schritte, und welche Textbaufaktoren in der Kommunikation können so zur Vergleichbarkeit zwischen weit verschiedenen Textsorten identifiziert werden?

Man will also nicht einen ganzen Text als Anweisung für seine Kommunikation haben, sondern Anweisungen für eine "Strategie", wie man an verschiedenen Wahlpunkten im Laufe des Textes oder der Kommunikation den Text fortsetzen soll, z.B. in einer Situation, die sich mitten in einem Gespräch ergeben hat. Von dem Augenblick ab, wo man den ersten Satz gesprochen hat, ändert sich ja der Situationskontext.

Gesucht sind also Kommunikations- oder Aussagekontexte eher metakommunikativer Art, die verschiedene thematische Wahlen für verschiedene Schritte in der Kommunikation ergeben, z.B.: 'der Adressat weiß noch nicht, daß er Adressat ist'; 'der A. will nicht A. sein, er will/ vielleicht/ nicht zuhören/ lesen, er versteht die Situationsrelevanz des Gesprächsthemas nicht'; 'der A. versteht die Wörter dieses Satzes nicht'; oder 'der A. versteht/ vielleicht/ die Voraussetzungen dieser Aussage nicht'; 'der A. versteht, ist aber/ vielleicht/ nicht überzeugt'; 'der A. ist überzeugt, weiß aber/ vielleicht/ nicht, was dieses neue Wissen für sein eigenes Verhalten bedeuten soll' usw. usw.<sup>14</sup> In solchen Kontexten entstehen denn die "Hilfskommunikationsakte" in der "pragmatischen Motivationsstruktur".

Solche "pragmatische Kontexte" ("Situationsschritte") müssen in dem Sprachhandlungsschema ergänzt werden durch "kognitive Kontexte" für die informationell-semantische Bezeichnungs-Bedeutungs-Ebene, vor die der Sprecher gestellt wird, wenn er die einzelne Aussage gestaltet. Teils in der Strategie der Wissensveränderung: was kann präsupponiert, behauptet, impliziert werden? Teils in der Strategie der Informations-(Betrachtungs-)perspektive: 'der Adressat weiß/nach nicht/, welche von den Größen "Aussagethema" (Gegenstand der Aussage) ist'; 'der A. weiß/nach nicht/, unter welchem "Aspekt" das Thema besprochen werden soll'; 'der A. weiß/nach nicht/, in welcher Lage- oder Eigenschafts-"Dimension" er die Aussage über das Thema verstehen soll' usw. Solche Stellungnahmen wirken sich aus auf die Strategie der Sachdarstellung: 'Vergegenständlichung des Sachverhalts zwecks Kommentar darüber ist hier benötigt' (Wahl: Nominalisierung), 'betrachteter Gegenstand ist hier der Sachgegenstand und dessen Veränderung' (Wahl: Passivum), usw.<sup>15</sup> Von solchen Inhaltskategorien sollten vielleicht in einer "kommunikativen Grammatik" die syntaktischen Regeln und Wortbildungsregeln ausgehen: die Wahl der syntaktischen Ausdrucksmittel wird getroffen in einem "informationslogischen" Kontext. Diese Probleme werden behandelt in dem Teilprojekt "Informationslogische Struktur", vgl. § 0.3.

In jeder Teilsituation, auf jedem Situationsschritt (wie ihm die Kriterien der Situation jeweils indiziert werden, ist ein anderes Problem, an dem wir hier vorbeigehen) muß der Sprecher also eine Wahl treffen, auf der pragmatischen Ebene die Wahl einer geeigneten Information, auf der semantisch-kognitiven Ebene die Wahl von geeigneten lexikalisch-syntaktischen Strukturen.

Mit solchen Kategorien bewegt sich die Untersuchung dann aber auf das Gebiet der Handlungs- und Informationslogik hinein. Viele meinen, dieses Feld gehöre nicht mehr zur Linguistik; jedenfalls solle man in der lingu-

stischen Pragmatik nur solche pragmatische Kategorien behandeln, für die es besondere morphologische Signale im Text gäbe. Ich möchte dies modifizieren und sagen, solche pragmatische Kategorien, die für die Formulierung von Sprachgebrauchsregeln relativ zu Situationen nötig sind, liegen im Objektbereich der Linguistik, auch wenn sie die lexikale Wahl nur durch psychische Zwischenschritte beeinflussen. Vielleicht rührt auch die Neigung, Fachsprachen nicht als eigene Präsuppositionssysteme<sup>16</sup>, sondern als bloße Frequenzabweichungen von der "Allgemeinsprache" zu sehen, von dieser selben Unlust davor, etwas anderes als die sichtbaren und zählbaren Wörter und Syntagmen zu betrachten, her. Ohne sich über die Absichten mit deren Verwendung und über die dahinter liegenden Schemata von allgemeinen "Konversationspostulaten" (vgl. Anm. 23) sowie fachspezifischen kognitiven und situationellen Präsuppositionen Gedanken zu machen, wird man aber kaum Textstrukturregeln formulieren können. Außerdem können ja tatsächlich die konkreten lexikalischen und syntaktischen Indikatoren für die abstrakt scheinenden pragmatischen Strukturen im Text registriert werden (vgl. § 9.), was der praktische Didaktiker dann verwerten kann. Das alles kann hier aber nur als Möglichkeit angedeutet werden.

## **HAUPTTEIL: Die pragmatische Motivationsstruktur in Fachtexten**

### **1. Satzstruktur und Textstruktur**

Sätze haben nach den meisten grammatischen Theorien eine hierarchische Struktur. Die Satzglieder sind nicht gleichwertig, sondern bestimmte Satzglieder sind primärer als andere, ihnen übergeordnet, und werden durch diese anderen sekundären Satzglieder nur näher bestimmt, was auch nicht immer nötig ist. Es gibt tertiäre und sogar quartäre Satzglieder<sup>17</sup>, wobei jedoch alle in der physischen Realisierung nacheinander auf einer Linie geordnet sind. Die linearisierten Teile stehen also miteinander verglichen in unterschiedlicher Relation zum Satzganzen.

In Texten scheint es sich ähnlich zu verhalten, nur daß dafür noch keine allgemein anerkannte grammatische (textgrammatische) Theorie besteht. Es sind in einer schriftlichen Darstellung die Kapitel oder Abschnitte dem Textganzen, und die Unterabschnitte dem Abschnitt oder Kapitel nicht gleichmäßig untergeordnet, sondern graphisch scheinbar gleichwertige Kapitel und Abschnitte stehen miteinander verglichen in verschiedenartiger Relation zum Textganzen bzw. Kapitelganzen. Einige Kapitel sind wichtiger für die gesamte Botschaft des Buches als andere. Ein Abschnitt enthält vielleicht die zentralen Behauptungen eines Kapitels, während die Funktion anderer Abschnitte des Kapitels ist, diese Behauptungen zu unter-

stützen, d.h. sie sind funktional sekundär. Ähnlich für das Verhältnis zwischen Einzelsätzen untereinander in Relation zum Absatz.

In kurzen Texten, die nur Einzelsätze, d.h. keine Absätze enthalten, besteht dieselbe hierarchische Struktur in den Einzelsätzen in ihrer Relation zueinander und zum Textganzen: einige Sätze oder Aussagen sind wichtiger als andere.

So wie man in der Satzgrammatik durch eine "Abstrichmethode" nachprüfen kann, welche Satzglieder entbehrlich, welche unentbehrlich sind, so läßt sich das entsprechende auch in einem Text tun<sup>18</sup>. Man kann als Analysator probieren, wie viele Sätze man aus einem gegebenen Text streichen kann, ohne daß der hauptsächliche Sinn der Darstellung verloren geht. Wenn man einen Satz streicht, sollte man sich dabei fragen: warum ist er nicht notwendig? und, wenn nun nicht notwendig, wozu hat er überhaupt da gestanden? Und wenn man sich entschließt, einen Satz stehen zu lassen, sollte man sich fragen: warum will ich diesen Satz noch dabei haben?

Jeder einzelne Satz hat auf diese Weise seine eigene Motivierung, ausgehend von seiner Bedeutung für das Textganze, oder für den Abschnitt, wo er steht. Alle diese Motivierungen zusammen bilden die "p r a g m a t i s c h e M o t i v a t i o n s s t r u k t u r". Bei der Textproduktion entsteht die pragmatische Motivationsstruktur in Texten durch die Auswahl von Information und Kommunikationsakten für den Text und deren Anbringung im Laufe des Textes zur Erreichung des Kommunikationsziels. Sie wird bestimmt teils von Anforderungen an Texten überhaupt, teils von dem aktuellen Kommunikationsbedarf und der Kommunikationssituation, der dadurch bedingten aktuellen Themenwahl sowie der durch diese drei Faktoren bedingten Textsortenwahl. Im Text wird sie durch "pragmatische Indikatoren" (siehe § 9.) angezeigt. — Zunächst nun Analyse einiger Beispiele.

## 2. Zielinformation und Hilfsinformation in einer Alltagsäußerung

Man betrachte nun Beispiel (1):

- (1) (a) *Entschuldigen Sie, mein Herr —*  
(b) *— ach, seien Sie doch so lieb —*  
(c) *— könnten Sie mir vielleicht helfen,*  
(d) *meinen Koffer hinaufzuheben?*  
(e) *— ich meine, ins Gepäcknetz?*  
(f) *Es ist der schwarze dort im Gang.*  
(g) *Es ist nämlich so — ich sehe zwar stark genug aus, habe aber etwas mit dem Rücken und darf nicht heben.*

- (h) *Bitte, wenn Sie am Riemen halten könnten –*
- (i) *– der Griff ist nämlich kaputt –*
- (j) *– ja, es ist der Riemen, der um die ganze Tasche gelegt ist.*
- (k) *– So, ich danke vielmals, das war sehr lieb von Ihnen...  
– herzlichen Dank!*

Ich habe absichtlich zuerst ein Alltagssprachliches Beispiel konstruiert, um zu zeigen, daß die pragmatischen Funktionen, die beleuchtet werden sollen, sowohl in Fachsprache als auch in Gemeinsprache vorkommen (und die Tagung heißt ja "Fachsprache und Gemeinsprache").

Wenn man nun den Text nach Sprechaktkategorien<sup>19</sup> analysieren will – aus wie vielen Sprechakten oder besser *K o m m u n i k a t i o n s a k t e n* bestünde dann Beispiel (1)? Die Antwort kompliziert sich dadurch, daß es in der Definition des Begriffes "Kommunikationsakt" (Sprechakt) noch immer einige unklare Punkte gibt. Zum Beispiel: wenn auch ein Kommunikationsakt nach Austin<sup>20</sup> eine perlokutive Phase hat, also die Wirkung der Äußerung auf den Empfänger, so daß er sein Verhalten modifiziert, so bleibt doch oft unklar, was als solche Wirkung zählen soll.

Denn z.B. die Sätze unter Beispiel (1) rufen bei dem (idealen) Empfänger sehr unterschiedliche Wirkungen aus. Nur (1) (d) ist dazu da, um eine Handlung auszulösen, die von Anfang an durch den Sprecher erzielt und erstrebt war und die also direkter Anlaß der Kommunikation war. (1) (d) macht also die "*Z i e l i n f o r m a t i o n*" aus, von der der Empfänger in erster Linie *ü b e r z e u g t* werden muß, die muß er also in erster Linie *a k z e p t i e r e n*.

Die übrigen Teilsätze des Textes können zwar Reaktionen des Empfängers auslösen, aber einige, wie (f) und (g), erzielen nur *B e w u ß t s e i n s -*reaktionen des Empfängers wie Verstehen bzw. Akzeptieren (vgl. die Analyse in § 4.). Die letzteren Reaktionen sind nun nach einigen Sprachpragmatikern Teilphasen eines einzigen Kommunikationsakts, oder doch Bedingungen, wenn der Kommunikationsakt als ein geglückter gelten soll<sup>21</sup>. Bilden dann (1) (f) und (g) jeweils einen vollständigen Kommunikationsakt erst mit dem Zielkommunikationsakt zusammen? Oder sind sie trotzdem eigene Kommunikationsakte? Dies ist eine wichtige Frage bei der Definition eines "Kommunikationsakts", aber es scheint mir eine Frage der stipulativen Definition zu sein. Man könnte sagen, daß (a), (b) und (c); (e), (f), (g), (i) und (j) nur "kommunikative Wirkung" haben oder darauf zugeschnitten sind, daß (d) aber "pragmatische Wirkung" haben soll und daß deshalb die Vermittlung des Inhalts in (d) das Ziel der ganzen mehrsatzigen Äußerung, des "Textes", ist. Wenn sowohl (d) als auch die anderen Sätze "Kommunikationsakte" sind, so doch von verschiedener



Art oder Dignität. – Und was nun mit (1) (h)? Er bezweckt wohl doch eine Handlung. Ja, aber die dadurch bezweckte Handlung ist ja nur ein Teil der durch (d) bezweckten Zielhandlung, eine *E x p l i k a t i o n* eines Teils des Arbeitsvorganges, um die bereits akzeptierte Aufgabe zu lösen. Sie kann also auch keine selbständige Zielinformation sein.

Man kann sagen, daß alle anderen Sätze des Textes nur als “*H i l f s - i n f o r m a t i o n*” da sind, um die “Zielinformation” (1) (d) zu stützen.

(1) (d) ist sozusagen die “Textaussage” – kognitiv gesehen, in der Struktur der Information-an-sich, und pragmatisch gesehen die “Zielinformation-des-Textes” oder “*W i r k u n g s i n f o r m a t i o n*”. Der Text könnte aus diesem einzigen Satz bestehen: *Koffer rauf!* und wäre schon damit ein vollständiger “Text”, in dem Sinne daß er auf pragmatische Wirkung zugeschnitten ist. *W a r u m* nun besteht er aber aus mehr Sätzen?

Ja, das ist eben eine kommunikationskonfliktverhindernde prophylaktische Strategie des Sprechers (um mit Wiegand zu sprechen)<sup>22</sup>, der den Text mehrsatzig macht. Der Sprecher denkt sich, daß an bestimmten Stufen der Kommunikation verschiedene “Kommunikationskonflikte” entstehen könnten, indem der Hörer nicht mitmachen will, oder nicht versteht, nicht überzeugt wird usw. So könnte man sich in Beispiel (1) noch reaktive Zwischenrufe des Empfängers vorstellen, die solche “Kommunikationskonflikte” auf seiten des Empfängers ausdrücken, vgl. (1’):

- (1’) (a) A: *Entschuldigen Sie, mein Herr/daß ich Sie störe.../*  
B: (etwas unfreundlich, in seine in den Zug mitgebrachte Arbeit vertieft) *Was wollen Sie denn? Ich bin beschäftigt...*
- (b) A: – *ach seien Sie doch so lieb* –  
B: (etwas weniger unfreundlich) *Ja, was denn?*
- (c) A: – *könnten Sie mir vielleicht helfen* –  
B: *Womit denn?*
- (d) A: – *meinen Koffer hinaufzubeheben* –  
B: *Wie “hinaufzubeheben”?*
- (e) A: *Ja, ins Gepäcknetz, halt ...*  
B: *Welchen Koffer denn?*
- (f) A: *Es ist der schwarze dort im Gang.*  
B: *Wieso denn? Der sieht ja nicht schwer aus? Ich sitze hier den Schoß voll von ausgebreiteten Papieren ...*
- (g) A: *Es ist nämlich so – ich sehe zwar stark genug aus, habe aber etwas mit dem Rücken und darf nicht heben.*

- B: *Na ja, okay denn* (legt seine Papiere zur Seite und erhebt sich).
- (h) (B greift nach dem Griff des Koffers)
- A: *Bitte, wenn Sie am Riemen halten könnten ...*
- B: *Wieso?*
- (i) A: *Der Griff ist nämlich kaputt –*  
(Möglich, aber etwas unwahrscheinlich, wäre folgende Fortsetzung:
- B: *Wieso?*
- A: *Ja, das ist eine lange Geschichte; aber ich will Sie ja nicht damit stören...* (eine normalere Fortsetzung wäre:)
- B: *Aha – an welchem Riemen also?*
- (j) A: *An dem Riemen, der um die ganze Tasche gelegt ist.*
- B: (greift den Koffer am Riemen und hebt ihn ins Gepäcknetz hinauf)
- (k) A: *So, ich danke vielmals, das war sehr lieb von Ihnen – herzlichen Dank! Entschuldigen Sie die Störung!*
- B: (mürrisch – automatisch) *Oh, macht nichts – Sie haben mich wirklich nicht gestört.*

Die verschiedenen Sätze in der langen Äußerung von A in (1) erhalten hier ihre direkte Motivation von den Reaktionen von B und erweisen sich hier deutlich als Begegnungen einer "konfliktären" Einstellung von B. In (1), wo B durchgehend schweigt, sind sie dafür als Absicherungen gegen eine berechnete Einstellung dieser Art aufzufassen. Auch wenn die Teiläußerungen (a) – (j) in (1) einen zusammenhängenden Text bilden, so sind sie doch jeweils in derselben Weise motiviert wie die Teiläußerungen von A in (1'), und stehen also jeweils in bestimmter Relation zum pragmatischen Zweck des Gesamttextes. Nach jedem Satz, den der Sprecher spricht, verändert sich der pragmatisch-kommunikative Kontext; für seine Wahl des nächsten Satzes muß er eine kommunikative Regel befolgen, in der die nach dem letzten Satz entstandene Situation Input ist (vgl. § 0.4.).

### 3. Texte als Sprachhandlungseinheiten und Zielkommunikationsakte.

Die Einsetzung von Hilfskommunikationsakten als allgemeines Textbauprinzip.

Diese Analyse ist nun m.E. eine mögliche Methode, um Textstrukturen überhaupt zu analysieren. Indem man jeden

Text, auch einen längeren schriftlichen Text, in seiner Ganzheit als einen Kommunikationsakt mit einer zentralen Botschaft betrachtet, so kann man ihn auch mit dem Instrument der "Konversationspostulate" eines Grice<sup>23</sup> oder anderer Kategorien der "Sprechakttheorie" analysieren, die bisher mehr für die Analyse von mündlichen Texten verwendet worden sind.

Der Hauptgedanke dabei ist, daß jede Teileigenschaft eines geglückten Kommunikationsakts – daß der Empfänger kooperiert, versteht, die Botschaft akzeptiert und die richtigen praktischen Schlußfolgerungen daraus zieht<sup>24</sup> – jede für sich eine spezielle Teilaktivität des Senders erfordert, mit deren Hilfe er die Kommunikation so geglückt wie möglich gestalten will, nach verschiedenen Annahmen über die Reaktionen des vorhandenen oder präsumtiven Empfängers auf das eigentliche Gemeinte, und auf die Kommunikationshandlung als solche. Der Sender muß sich also kommunikative "Hilfsziele" setzen<sup>25</sup>, um den Empfänger schrittweise so weit zu bringen, daß er die eigentliche Zielinformation akzeptiert. Die dadurch veranlaßten "Hilfskommunikationsakte" (von denen man bestimmte Kategorien annehmen muß) würden sich dann also auch in Form von entsprechend motivierten "Textgliedern" des Textes abspiegeln, die den Großteil des Textes ausmachen und der Textstruktur zugrunde liegen, aber die eigentlich nur dazu da sind, um den "Zielkommunikationsakt" des Textes zu stützen.<sup>26</sup>

Eine solche Texttheorie setzt eine bestimmte Auffassung von "Texten" und "Kommunikationsakten" ("Sprechhandlungen") als sprachlichen Einheiten voraus. Diese Beziehung wird ja viel diskutiert, wie auch die Begriffe "Satz", "Äußerung", "Proposition" usw. in Verbindung damit. Einerseits betrachtet man oft eine Proposition als die Inhaltsmenge eines Kommunikationsakts, und damit also den Hauptsatz als Normalausdruck für den Kommunikationsakt; andererseits betrachtet man Kommunikationsakte als Handlungen, und ist dann unsicher, ob nicht ein Text auch als sprachliche Handlung mit einem Kommunikationsakt gleichzusetzen ist. Vielleicht kann es eine Lösung bieten, wenn man hier von Handlungen verschiedenen Ranges spricht, von hierarchisch geordneten "Zielhandlungen" und "Hilfshandlungen", und den Begriff "Kommunikationsakt" entsprechend abstuft.

Wenn man annimmt, daß man in einem Text nicht einfach mit einer Reihe von gleichwertigen Kommunikationsakten rechnen sollte, sondern daß der Text aus übergeordneten und untergeordneten oder primären und sekundären Kommunikationsakten von verschiedenen Typen besteht, so ist es nämlich auch motiviert, einen so segmentierten Text in seiner Ganzheit als einen (übergeordneten)

Kommunikationsakt (den "Zielkommunikationsakt-des-Textes" oder den "Textakt") aufzufassen, der die "Textaussage" (die "Zielinformation-des-Textes") bringt, während die einzelnen Sätze des Textes fast alle verschiedenen Hilfsfunktionen erfüllen. Als Folge dieser Betrachtungsweise ist der "Text" die eigentliche Sprachhandlungseinheit<sup>27</sup>, die Einzelsätze sind abhängige Handlungen, nur Segmente der Texthandlung — zwar nicht inhaltlich aber funktional voraussagbar.

Auch der Begriff "Text" erfordert in diesem Zusammenhang eine spezielle Auslegung: was macht einen Text zur sprachlichen Einheit? Wann ist ein Text "zu Ende" und abgeschlossen? "Als der Textproduzent aufhört zu sprechen oder schreiben", wäre eine Definition nach der Einheit der Zeit oder des Raumes. Dies ist eine magere Definition, die wohl aber früher oft Behavioristen und Nur-Satzgrammatikern zufriedengestellt hat. Nun spielt es wohl eine Rolle, warum man aufhört. Wenn man sagt, daß ein Text vorzeitig abgebrochen wird, sagt man auch, er bleibt unvollständig: man hat offenbar andere Kriterien für das Abgeschlossensein als daß der Sprecher oder Schreiber aufgehört hat. Daß ein einziger kurzer Satz (wie die "Kurzversion" von Beispiel (1), *Koffer rauf!*, oder *Achtung! Hochspannung!*) als ein "vollständiger" Text empfunden wird, liegt wohl daran, daß man als Sprecher, Empfänger oder Betrachter einsieht, daß für den Zweck in der Situation nichts mehr zu sagen ist.<sup>28</sup> Wenn jemand unterbrochen wird, sagt man, er habe nicht sagen können, worauf er hinauswollte. Texte werden geäußert, um etwas zu erreichen. Die Vorstellung von einem abgrenzbaren Zweck als Motivierung für Kommunikation, für das Beginnen eines Textes, und von dessen konventional beurteilter Zweckmäßigkeit in der (normalen) Situation, als Kriterium für dessen Vollständigkeit, erscheint als natürliche Definition eines "Textes" als Einheit (eher denn eine Definition nach der Einheit der Zeit oder des Raumes), was ja auch zu der Auffassung eines Textes als Sprachhandlung stimmt.

Was kann denn alles der Zweck eines Textes sein? Was für Zwecke gibt es? Und welche Art von Aussagen können, allein genommen, einen abgrenzbaren Zweck erfüllen? Man betrachte die gewöhnlich angeführten Sprechaktkategorien: Wo zu behauptet man, fragt man, verspricht man? Es ist leichter zu sagen, warum jemand auffordert, bittet, befiehlt, verbietet, einen Rat gibt, als zu sagen, warum jemand etwas behauptet, mitteilt, beschreibt, erzählt. Denn im ersten Fall ist es deutlicher, daß man etwas erreichen will. Auch kann man durch eine Behauptung oder Erzählung befehlen, verbieten, auffordern, bitten, einen Rat geben. Man kann auch eine Beschreibung oder Erzählung als Begründung für eine Bitte, einen Rat, einen Befehl anführen, aber nicht umgekehrt.

Es scheint also angebracht, als den Normalfall von Texten solche Texte zu betrachten, die dazu da sind, um die Situation zum Vorteil des Sprechers (oder der Gruppe, d.h. auch des Empfängers) zu ändern, wie die "Rede" der Rhetorik<sup>29</sup>, d.h. Texte, die "pragmatische Wirkung" bezwecken, nicht nur "kommunikative". Solche Texte seien hier "Wirkungstexte" genannt (vgl. darüber noch § 6.), und dessen Zielkommunikationsakt "Wirkungsakt". Solche Texte sind *Einsteigen!* oder *Achtung!* *Hochspannung!*, mit vollständiger pragmatischer Wirkung auch ohne sprachliche Hilfskommunikationsakte; die Beschränkung auf einen Satz ist dadurch ermöglicht, daß der nichtsprachliche Situationskontext (und die Präsuppositionen des Empfängers) die eventuell nötige Hilfsinformation gibt. Ein solcher Text ist auch Beispiel (1), wo der Zielkommunikationsakt-des-Textes mit (1) (d) zu identifizieren ist.

Wie erzielt man denn pragmatische Wirkung, wie verändert man die Situation? Ja, es gilt, um den Philosophen Austin zu zitieren, zwar nicht wie Austin sagt "How to do things with words"<sup>30</sup>, sondern eher "How to do things with information". Indem man dem Adressaten eine bestimmte neue Vorstellung unterbreitet, die er als seine eigene akzeptieren soll, so schafft man ihm eine Prämisse für sein Handeln, eine "Handlungsunterlage". Denn jeder Handlungsentschluß gründet sich auf Information, indem er in einer "praktischen Schlußfolgerung" besteht, die auf mindestens zwei verschiedene Vorstellungen als Prämissen zurückgeht. Eine "allgemeine Wertungsvorstellung", etwa 'In einer Situation  $S_1$  sollte man dem Handlungsprogramm  $H_1$  folgen', und eine "individuelle-aktuelle Tatsachenvorstellung", etwa 'Es liegt jetzt die Situation  $S_1$  vor'. Daraus folgt denn immer eine "aktuelle/individuelle Wertung": 'Also sollte ich jetzt dem Handlungsprogramm  $H_1$  folgen'.

Je nachdem, ob man als Sender vermutet, daß der Empfänger nur über die eine oder nur über die andere von diesen Prämissen verfügt, so versucht man, ihn mit der jeweils anderen Prämisse zu versehen, damit er so handelt oder sich so verhält wie man will. Ein "Wirkungstext" kann also als Hauptaussage (Zielinformation) entweder eine "allgemeine Wertungsüberzeugung" aktualisieren (z.B. *Wir sollten ja um elf Uhr nach Hause gehen, Die Maschine muß nach 50 Stunden abgeschmiert werden*) oder eine "aktuelle Tatsachenüberzeugung" (*Jetzt ist es elf Uhr, Jetzt hat die Maschine wieder 50 Stunden gelaufen*) bringen, und dabei dieselbe Wirkung haben, vorausgesetzt daß der Empfänger die jeweils andere Prämisse aktuell hat. Das ist im Prinzip die logische Struktur hinter den sogenannten "indirekten Sprechhandlungen"<sup>31</sup>. Die praktische Schlußfolgerung soll der Empfänger in solchen Fällen selbst ziehen; wenn nicht, muß man sie ihm

explizit machen (*Geben wir !, Maschine morgen früh abschmieren !*).

Die Zielinformation-des-Textes kann also bei einem Wirkungstext entweder eine wertende Aussage oder eine tatsachenbehauptende Aussage sein, je nachdem welche Prämisse man vorher voraussetzen konnte. Dies stimmt auch für längere Texte und färbt auf den Textcharakter ab: denn in den Argumentationen für eine wertende Zielaussage kommen viele Wertungen, in den Begründungen für eine tatsachenbehauptende Zielaussage im Prinzip keine Wertungen vor (anders als etwa bei Beurteilungen von Untersuchungsmethoden o.dgl.). Daraus entspringen Textsortenunterschiede; vgl. noch § 6.

Dieser "pragmatische" Textbegriff bedarf jedoch noch einer ergänzenden Auslegung, um existierende Textformen einbegreifen zu können. Es gibt Texteinheiten, die keine direkte "pragmatische Wirkung", d.h. Situationsveränderung, bezwecken, an keine besondere Handlungssituation und keinen besonderen Handlungszweck gebunden sind, die man aber trotzdem von ihrer kommunikativen Funktion aus als abgeschlossene Einheiten betrachten möchte. Es sind Texte, die Erfahrungen festhalten wollen: Beschreibungen, Erzählungen, Lehrtexte, Enzyklopädien, Nachrichtentexte. Sie sollen den Empfänger nur auf künftiges Handeln oder Erleben vorbereiten, indem sie gruppensolidarisch orientierende Information über Sachlagen (Wissen sowohl wie Wertungen) bereithalten, die erst späterhin zu gebrauchen ist, und erhöhen so lediglich die Kompetenz des Partners. Sie ermöglichen es, daß der Partner bei einer späteren Gelegenheit einem Wirkungstext ausgesetzt wird, oder selbst einen Entschluß fassen soll, und dann die nötigen Prämisse bereit hat. Diese Art von Texten können also relativ zu gedachten Wirkungstexten als "*Hilf s t e x t e*" funktionieren. Obgleich ihnen das Hauptkriterium für "Texte", der direkte praktische Wirkungszweck, fehlt, so möchte man sie, weil sie von identifizierbaren möglichen Zwecken indirekt motiviert sind, in einer pragmatischen Texttheorie auch als "Texte" bezeichnen, nur eben von einer anderen Art, nicht handlungsmotiviert, sondern "bewußtseinsmotiviert". Sie sollen mit der pragmatischen Textdefinition als "*B e r e i t s c h a f t s t e x t e*" (deren Inhalt man in Bereitschaft hält) oder "kompetenzschaffende Texte" bezeichnet werden. Anstatt vom Zweck, ist die Einheitlichkeit eines solchen Textes von der Einheitlichkeit der darin beschriebenen "*S a c h e*" zu definieren, was ein weites Problem ist. (Wahrscheinlich ist die Einheitlichkeit einer "Sache" letztlich doch noch perspektivisch vom "Interesse" aus zu definieren.) Siehe noch § 6.

Um zusammenzufassen: wenn also ein "Text" im Normalfall "Wirkungstext" ist, so sind die "Bereitschaftstexte" damit verglichen pragmatisch sekundäre Texte, "Hilfstexte", und geeigneterweise dann auch beschrei-

bungstechnisch sekundär. Eben deshalb wird hier der "Wirkungstext" als der Normalfall eines Textes betrachtet. Ein "Text" sei also hier definiert als eine logisch geschlossene sprachliche Einheit, deren Einheitlichkeit nicht von der Einheit der Zeit und/oder des Raumes motiviert ist, sondern von dem Zweck, einen bestimmten äußerkommunikativen Bedarf zu befriedigen: ein Zweck, ein Text<sup>32</sup>. Ein Text (eine "Rede" der Rhetorik) kann bisweilen aus einem einzigen Satz bestehen und trotzdem die Situation verändern, indem der Adressat eine bestimmte neue Vorstellung als seine eigene akzeptiert und — im Normalfall — sie als Prämisse für sein Handeln anwendet.

Praktisch gesehen kann aber die Zielinformation oder Textaussage nur in ganz einfachen Situationen und meistens nicht durch einen einzigen Satz auf verständliche oder akzeptable Weise ausgesagt werden, sondern muß durch weitere Sätze expliziert oder unterbaut werden; auch kann es notwendig sein, den Adressaten zum Zuhören oder zum Lesen zu überreden. So kommt "Hilfsinformation" hinzu; sie soll den Adressaten dazu bewegen oder verhelfen, die Zielinformation zu beachten und zu empfangen, zu verstehen und als wahr zu akzeptieren sowie die vorgesehenen praktischen Folgerungen daraus zu ziehen. Auf diese Weise entsteht nach und nach der ganze "Text", der also zum größten Teil aus Hilfsinformation oder Hilfsinformation der Hilfsinformation (vgl. unten) besteht, eine Hierarchie von Aussagen bildend.

So kommt es denn oft vor, daß die sprachliche Mitteilung zu einem ganzen Buch (z.B. "Der Atomstaat") anschwillt, und dennoch nur einen einzigen Zweck erfüllt, indem der Empfänger im Grunde nur eine einzige bestimmte Hauptvorstellung, die Zielinformation-des Textes/die Wirkungsinformation, als neue Handlungsprämisse akzeptieren soll (z.B. "Man sollte keine Atomkraftwerke bauen"), wobei also die meisten Sätze im Buch verschiedene Hilfsfunktionen erfüllen und die Argumentation in verschiedener Weise unterbauen, damit die Zielinformation akzeptiert wird. Der Gesamttext ist denn der Zielkommunikationsakt, der die Zielinformation-des-Textes vermittelt. Die Zielinformation eines längeren Textes ist oft nur als eine abstrakte Zusammenfassung formulierbar, manchmal im Titel oder in einer Zusammenfassung irgendwo im Text angedeutet (vgl. das Textbeispiel in § 7. unten), oder auch überhaupt nicht explizit genannt, sondern nur durch den Empfänger zu erschließen, wodurch der ganze Text zu einem "indirekten Sprechakt" wird.

Ein Zielkommunikationsakt, der dem Empfänger eine Wertungsüberzeugung beibringen soll (durch seine eigene Schlußfolgerung), die als Handlungsprämisse funktionieren soll, sei hier "pragmatisch motiviert" genannt (hat "pragmatische Funktion"); die Hilfskommunika-

tionsakte, die diese Überzeugung nur unterbauen sollen, und dadurch die Kommunikation geglückt machen sollen, sind dann "komunikativ motiviert" (haben "kommunikative Funktion"). Diese beiden Motivationsarten können aber bei einer funktionalen Beschreibung als verschiedene Grade innerhalb der Dimension "pragmatische Motiviertheit" betrachtet werden (etwa als "direkt" bzw. "indirekt" motiviert).

#### 4. Kategorien der Hilfskommunikationsakte

Nun können auch die Relationen der Hilfskommunikationsakte zum Zielkommunikationsakt verschieden kategorisiert werden, und die erhaltenen Kategorien und deren "Grammatik" einem Prädiktionsschema für Textanalysen zugrunde gelegt werden: Wie kann ein Text auf- und ausgebaut werden? Ich führe hier für die verschiedenen Kategorien von Hilfsinformation und Hilfskommunikationsakten bestimmte Termini ein, weil ich sonst keine gut passenden Termini dafür gefunden habe<sup>33</sup>. Ich erkläre sie anhand der Textbeispiele. Betrachten wir zunächst wieder Beispiel (1), die gedachte gesprochene Äußerung, dem Prinzip folgend, daß zuerst ein allgemeines Textprinzip gezeigt werden soll, das dann auf Fachtexte angewandt wird:

Wenn der Adressat (oder die Adressatengruppe) nicht klar aus der Situation hervorgeht, muß er (sie) angegeben werden, was auf verschiedene Weise geschehen kann. In (1) geschieht dies wohl teils durch die nichtsprachliche Hilfshandlung der Hinwendung und des Anblickens, teils durch die Ausdrücke *mein Herr* und *Sie*: die "Adressatenangabe". In einem Buch steht die Adressatenangabe oft im Vorwort (... *richtet sich an* ... u. dgl.); in einem Artikel in einer Spezialzeitschrift erfolgt sie schon durch die Publikation in eben der Zeitschrift.

Nun muß der Angeredete mit seiner Rolle eines Adressaten einverstanden sein, er muß kommunikativ mitwirken, kooperieren<sup>34</sup>, d.h. zunächst zuhören und zwar aufmerksam-aktiv; außerdem soll er möglichst positiv eingestellt sein und die empfangene Botschaft nicht böswillig auslegen, sondern sich bemühen zu verstehen, was wirklich gemeint ist. Ein Hilfskommunikationsakt, der dies sicherstellt, sei hier "Kooperationssicherung" (oder "Partnersicherung") genannt. Sprachliche Ausdrücke dafür in (1) sind z.B. das *Entschuldigen Sie* in (1) (a), das *seien Sie so lieb* in (1) (b), der Höflichkeitskonjunktiv in (1) (c); der Ausdruck *mein Herr* ist sowohl "Adressatenangabe" als auch durch seine Höflichkeitsform eine "Kooperationssicherung". Überhaupt dient die Wahl der adäquaten Stillage manchmal aber nicht immer vor allem der Kooperationssicherung. Eine *Erklärung des Anliegens* als Begründung



für den Zielkommunikationsakt dient oft auch der Kooperationssicherung, indem sie die Kommunikationsinitiative des Senders verständlich macht, relevant erscheinen läßt. Dies ist insbesondere bei einem Verlangen der Fall. Hierzu dient in (1) etwa (1) (c). Wenn der Sender neue Wahrheiten mitteilen will (wie z.B. in einem wissenschaftlichen Artikel), ist eine oft vorkommende Form der Kooperationssicherung, daß der Sender die Wichtigkeit der Information für den Empfänger unterstreicht. Wenn keine positive Einstellung des Adressaten anders zu erwarten ist, können Drohung, Schmeichelung usw. der Kooperationssicherung dienen, je nach der Situation.

(1) (d) ist wie gesagt die Zielinformation-des-Textes oder die Wirkungsinformation, von der der Empfänger überzeugt werden soll und die er als Handlungsprämisse akzeptieren soll.

(1) (e) und (f) sind Hilfsinformationen zu (1) (d), mit der Funktion, die Ausdrücke *hinaufheben* bzw. *meinen Koffer* in (1) (d) in ihrer Bedeutung näher zu explizieren, damit sie dem Empfänger verständlicher werden, indem die Referenz des Ausdrucks deutlicher wird. Eine solche "Explikation" oder "Verdeutlichung" gehört zu dem Haupttyp von Hilfsakten, den ich "Verstehenskompetenzsicherung" (kurz auch: "Verstehenssicherung") nennen möchte, und der in Texten aller Art überaus viel vorkommt. Solche Hilfsaussagen sind nicht nur, wie hier, der Zielaussage zugeordnet, sondern können auch anderen Hilfsaussagen zugeordnet sein (z.B. (1) (i) und (j) zu (1) (h) ), wodurch Hierarchien von Abhängigkeiten entstehen und der Text länger und länger gemacht wird. Zum Typ "Verstehenssicherung" gehören alle Arten von "metasprachlichen" Aussagen, Wort- und Begriffserklärungen, Präsuppositionsergänzungen (die ja "metabegrifflich" sind) usw. Zu bemerken ist, daß (1) (e) und (1) (f) nicht ganz gleichartig sind, indem (e) einen Allgemeinbegriff expliziert, (f) dagegen einen Individualbegriff. Es ist gebräuchlich, Präsuppositionen zu Allgemeinbegriffen und Präsuppositionen zu Individualbegriffen zu unterscheiden; entsprechend hätte man hier zwei verschiedene Unterarten der Verstehenssicherung.

Mit (1) (g) will der Sender sicherstellen, daß der Empfänger nun von (1) (d) als der in der Situation besten Handlungsprämisse überzeugt wird und also die Aussage als seine eigene Überzeugung akzeptiert. Dieser Hilfsakt sei hier "Überzeugungssicherung" oder auch "Akzeptierungssicherung" genannt. Eine solche besteht oft darin, daß der Sender die Prämisse für die Zielinformation anführt oder verdeutlicht. Die Zielinformation hat nämlich oft den logischen Wert einer Konklusion, deren Wahrheit oder Wertung der Empfänger akzeptieren soll, und die Heranziehung der Prämissen dafür, als Begründung des Glaubens

des Sprechers oder als *Beweis* für die Richtigkeit der Behauptung, dient natürlich der Überzeugungssicherung, sowie es auch eine Angabe der *Quelle* der Behauptung, wenn sie auktoritativ ist, tut. Indem es sowohl wertungsfeststellende ("praktische") wie auch tatsachenfeststellende ("theoretische") Schlußfolgerungen und Konklusionen gibt, so gibt es auch zwei entsprechende Arten der überzeugungssichernden Begründungen: wertungs- bzw. wahrheitsbehauptend. Auch eine Beweisführung kann verschieden sein. Als Beweis für eine induktive Schlußfolgerung dient die Anführung eines oder mehrerer *Beispiele*, die die Schlußfolgerung plausibel oder möglich macht. Als Beweis für eine deduktive Schlußfolgerung dient die Anführung von Prämissen, von denen der Schlußsatz mit logischer Notwendigkeit folgt. So im Falle von (1) (g): wer einen schwachen Rücken hat, sollte nicht zu schwer heben: *also* sollte jemand anders heben – und dann natürlich am besten jemand aus der nächsten Umgebung.

Auch Überzeugungssicherungen kommen in Texten aller Art sehr häufig vor, besonders auffallend natürlich in Sachtexten, vor allem in wissenschaftlichen Berichten und Abhandlungen; aber auch in Alltagstexten, wo sich auch Einzelsätze zueinander als Konklusion und Prämisse/Begründung/Beweis verhalten können. Vgl. z.B. (1) (d) und (1) (g), und Satzpaare wie (2), wo

(2) *Es wird regnen. Der Himmel ist ganz schwarz.*

der zweite Satz eine Überzeugungssicherung in Form eines – deduktiven – Beweises ist. Durch diesen zweiten Satz in (2) wird nur die eine Prämisse ausgesagt, nämlich eine Aussage über einen aktuellen individuellen Sachverhalt; die andere Prämisse wird präsupponiert, nämlich die allgemeine Aussage 'Wenn der Himmel ganz schwarz ist, fällt in den meisten Fällen bald ein Regen' (eine Informationseinheit, die selbst einmal durch induktive Schlußfolgerungen anhand von Beispielen entstanden ist). Anhand dieser Präsupposition wäre für dieselbe Informationswirkung des Textes auch die bloße Nennung des zweiten Satzes in (2) unter bestimmten Umständen hinreichend gewesen, ein "indirekter" Kommunikationsakt, mit Behauptung und Beweis ökonomisch in einem (*Der Himmel ist ganz schwarz. – Ja, ich nehme den Regenschirm.*). Die sehr häufige Präsupponierung allgemeingültiger Prämissen verdeckt oft die Schlußfolgerungsstrukturen in Alltagstexten.

Zwischen (1) (g) und (1) (h) muß man sich den entscheidenden *Erfolg* im übergreifenden Zielkommunikationsakt (1) vorstellen, eine Einwilligung des Angeredeten, die für den Sender zur Bestätigung seiner Überzeugtheit wird.<sup>35</sup> In (1') drückt B diese Einwilligung sowohl sprachlich

als motorisch aus (indem er sich erhebt). Was dann nachher folgt, ist nur eine *I n s t r u k t i o n* zu einer schon akzeptierten Handlungsobligation.

So will der Sender durch (1) (h), (i) und (j) sicherstellen, daß der Empfänger weiß, wie die erbetene Handlung auszuführen ist, eine "*H a n d - l u n g s k o m p e t e n z s i c h e r u n g*". Die wertende Behauptung in (1) (h) <sup>36</sup> ist zwar eine indirekte Aufforderung zu einer physischen Handlung, die aber für sich genommen niemanden befriedigen kann und also nicht eine direkte pragmatische Motivation hat, sondern eine Handlung ist, die nur "Segment" einer übergeordneten oder übergreifenden zielbestimmten Handlung sein soll. Motivationsmäßig ist (1) (h) also als Hilfsinformation zu (1) (d) zu verstehen, und ist der eigentliche Kern der "Handlungskompetenzsicherung".

Die Behauptung: *das beste ist, Sie greifen am Riemen* muß aber ihrerseits auf eine Konklusion bauen, und kann nun genau wie die Zielinformation (1) (d) eine eigene "Überzeugungssicherung" brauchen, wie die Zwischenfrage *Wieso?* von B in (1') (h) zeigt, und so fügt denn A noch (1) (i) hinzu, als Begründung für die Handlungsanweisung (1) (h) und als Prämisse für die praktische Schlußfolgerung. (1) (i) ist damit eine "*H i l f s i n f o r m a t i o n d e r H i l f s i n f o r m a t i o n*". (1) (h) braucht aber nicht nur diese Überzeugungssicherung, sondern auch eine nähere Explikation des Ausdrucks *Riemen*. (1) (j) ist also genau wie (1) (f) als eine "Verstehenssicherung" zu einem Individualbegriff zu verstehen, aber zu (1) (h) gehörig, und genau wie (1) (i) eine "Hilfsinformation der Hilfsinformation".

In dieser Relation zwischen zwei Aussagen ist also (1) (h) als die "Zielinformation", (1) (i) und (j) als "Hilfsinformationen" zu betrachten. Da (1) (h) in seiner Relation zu (1) (d) selbst Hilfsinformation ist, so ist also "Zielinformation" als ein relativer Begriff zu fassen. Der Deutlichkeit wegen sollte man denn, wenn es um die Zielinformation des Gesamttextes geht, von der "Zielinformation-des-Textes" sprechen (gegebenenfalls von der "Wirkungsinformation"), wie dies oben schon geschehen ist.

(1) (k) schließlich kann etwa als "Kooperationssicherung (Partnersicherung) für die Zukunft", d.h. als eine Art "bereitschaftsschaffender Akt" verstanden werden. Der Sprecher glaubt, in Zukunft die Hilfe des Angeredeten nochmals beanspruchen zu müssen, und handelt wie wir alle nach dem Schema "schaffe dir nicht unnötigerweise einen Feind". Der Satz hat aber auch die Aufgabe einer Bestätigung, daß die vorgesehene Zielhandlung in ihrem Endergebnis richtig aufgefaßt war, und könnte damit auch als zur Wirkungsinformation (1) (d) gehörige Verstehenssicherung betrachtet werden. <sup>37</sup>

Ein Satz kann also mehr als eine pragmatische Funktion haben, wie Sprachelemente auf anderen Ebenen auch mehr als eine Funktion zugleich haben können. (1) (f) z.B. dient natürlich auch der "Handlungskompetenzsicherung", so wie (1) (g) auch Mitleid erwecken und in der Art der *captatio benevolentiae* der Rhetorik der "Kooperationssicherung" dienen kann. Auch die Nennung der Wirkungsinformation in (1) (d) kann als Erklärung des Anliegens und damit als Kooperationssicherung dienen. Der Zusammenfall im Ausdruck ist aber kein Argument gegen die Isolierung der Funktionen voneinander.

Auch brauchen die Manifestationen für die verschiedenen "Kommunikationssicherungen"/Hilfsinformationen nicht immer in derselben Reihenfolge im Text aufzutreten. Wenn die Kooperationssicherung sich u.a. in der Wahl einer Stillage Ausdruck nimmt, so ist ja dieser Zug über den ganzen Text verbreitet.

Es hat also jeder Satz im Text (sowie auch jeder Abschnitt des längeren Textes, vgl. § 7.) sowohl die semantische Funktion der Sachverhaltsbeschreibung wie die pragmatische Funktion im Textzusammenhang<sup>38</sup>, und zwar hat jeder Satz eine Beziehung zu einem bestimmten anderen Satz im Text. Isenberg spricht von "Partnersätzen" und "Partnerfunktionen"<sup>39</sup>: solche Relationen können nun nach der oben vorgenommenen Analyse nach der jeweiligen Art ihrer Hilfsfunktion kategorisiert werden.

Die pragmatische Funktion bleibt zwar oft morphologisch unbezeichnet und wird aus dem Zusammenhang verstanden; sie kann aber auch durch verschiedene Zusätze verdeutlicht werden, und zwar durch "pragmatische Indikatoren" oder "pragmatische Zeigwörter". Es gibt begründende wie *nämlich* (vgl. z.B. (1) (g), (1) (i)), folgernde wie *also*, explizierende wie *das heißt*/, *daß ...*/, *das bedeutet*, *daß ...*, *zum Beispiel*, *und zwar*, *wieso?*, *deshalb* usw. So kann man die Aussage pragmatisch eindeutig machen, und Konfliktreaktionen vermeiden wie: *Warum sagst du das? Warum bringst du diese eingehende Beschreibung?* usw. Wo derartige "pragmatische Indikatoren" fehlen, können sie bei einer Textanalyse als Testwörter eingesetzt werden, um die pragmatische Funktion des jeweiligen Satzes nachzuprüfen. In Beispiel (2) kann man z.B. *nämlich* oder *denn* einsetzen. In (1) (e) ist *ich meine* synonym mit *das heißt* oder einer anderen verstehenssichernden Wendung, usw. Vgl. weiter § 9.

Die Verwendung von pragmatischen Indikatoren der genannten Art ist wohl deshalb nicht obligatorisch, weil pragmatische Relationen wie 'Explikation-zu', 'Beispiel-für', 'Beweis-für' usw. oft schon aus den semantischen Relationen zwischen den Sätzen hervorgeht (dies sollte mehr untersucht werden)<sup>40</sup>. (Ob der Hilfssatz vorgestellt oder nachgestellt ist, dürfte

dabei eine geringere Rolle spielen, evtl. könnten in gewissen Fällen Konventionen dafür vorkommen; auch dies müßte untersucht werden. Über die diesbezügliche Disposition längerer Texte vgl. den Schluß von § 5.

## 5. Zielakt und Hilfsakte in einem kurzen Sachprosatext

Nun weiter zu Beispiel (3), einem Stück Sachprosa, das schon als fachsprachlich zu bezeichnen wäre:

- (3) (a) *Auf einer Nachtfahrt hatte ich eine längere Reparatur an der Zündanlage des 1000 MB durchzuführen.*
- (b) *Meine Stabtaschenlampe fiel nach kurzer Zeit aus, und ich stand im wahrsten Sinne des Wortes "im Dunkeln".*
- (c) *Ein Fahrer half mir mit einer Handlampe weiter.*
- (d) *Um bei ähnlichen Situationen besser ausgerüstet zu sein, baute ich mir eine Handlampe –*
- (e) *(baute ich mir eine Handlampe) aus einer kleinen runden Rückfahrscheinwerferlampe mit Milchglas und Soffitte (18 W).*
- (f) *Die Zuleitung ist ein 4,5 m langes Handgerätekabel (NLH 1,5 mm<sup>2</sup>).*
- (g) *Die Lampe kann mit dieser Zuleitungslänge um den gesamten Wagen benutzt werden.*
- (h) *Die Anschlußsteckdose wird links unter dem Armaturenbrett angebracht und ist gut erreichbar.*
- (i) *Wird die Handlampe mit einem Permanentmagneten versehen, kann sie auch am Karosserieblech befestigt werden.*

(Aus: Der deutsche Straßenverkehr 4/1973, S. 132) (Beispiel H. Isenbergs aus Probleme der Textgrammatik = Studia Grammatica XI, Berlin 1976, S. 55.)

Was mit diesem Text aus dem Leserbriefteil einer Fachzeitschrift eigentlich *b e z w e c k t* wird, ist wohl die Akzeptierung folgender Behauptung:

- (3') 'Jeder Autofahrer sollte sich fürs Auto eine solche Handlampe verschaffen, wie ich sie habe'

Diese Aufforderung ist aber nur implizit und wird nirgends ausgesagt. So ist es manchmal mit der Zielinformation oder Wirkungsinformation – sie muß erschlossen werden.

Darauf zunächst die denkbare Konfliktreaktion des Lesers: 'Was für eine

Lampe?' Darauf "antwortet" der Textverfasser prophylaktisch-absichernd durch (3) (e). Also eine n ä h e r e B e s c h r e i b u n g als E x p l i k a t i o n und also V e r s t e h e n s s i c h e r u n g .

Dann noch eine denkbare Konfliktreaktion: 'Wieso? Was soll ich mit einer solchen Lampe?' Darauf antwortet der Sprecher durch die E r z ä h l u n g (3) (a) bis (c): 'Seht, wie es gehen kann, wenn man keine Lampe hat!' Also: eine Ü b e r z e u g u n g s s i c h e r u n g , indem der Textverfasser dem Leser damit die wertende Schlußfolgerung 'Es ist schlecht, keine solche Lampe zu haben' unterbreitet, die sich wiederum zur Zielinformation-des-Textes, (3'), wie eine Prämisse zur Konklusion verhält. (Eigentlich gehört (c) nicht mit zur Begründung für (d), sondern erklärt nur, wieso der Erzählende doch noch zur Zivilisation zurückgekehrt ist und den Leserbrief schreiben konnte.)

Damit hat wohl, rechnet der Verfasser, wenigstens der gutgesinnte Leser die Zielinformation akzeptiert. Aber trotzdem ist von diesem überzeugten Leser eine zusätzliche Konfliktreaktion des Empfängers möglich: 'O.K., ich werde mir eine Lampe machen – aber w i e mache ich sie?' Dann also Prophylaxe des Textverfassers durch die B e s c h r e i b u n g des Fertigungsverfahrenes in (e) bis (i), als H a n d l u n g s k o m p e t e n z - s i c h e r u n g .

Wozu dienen also hier die Erzählung und die Beschreibung? Offenbar erfüllen sie einen Zweck als Hilfskommunikationsakte, um den Zielkommunikationsakt, die implizite Aufforderung (3'), zu stützen.<sup>41</sup> Der explizite Text in Beispiel (3) besteht praktisch nur aus Hilfsinformation. Die eigentliche Textaussage soll erschlossen werden.

Der Erzählungsteil als Überzeugungssicherung kommt also in (3) zuerst, vor der Zielinformation: 'Folgendes kann einem z.B. passieren: - - - ; also mein Vorschlag: - - -'. Möglich wäre natürlich auch eine Nachstellung<sup>42</sup>: 'Ich schlage folgende Handlampe für das Auto vor. Eine solche kann sich nämlich z.B. in einer Situation wie der folgenden als nützlich erweisen, wenn man nämlich wie ich - - -'. Unterschiede diesbezüglich bewirken wohl u.a. unterschiedliche stilistische Wirkung. Die letztere Alternative ist vielleicht "sachlicher", weil die Zielinformation zuerst kommt, die erstere ist mehr "dramatisiert", der Leser muß länger auf die Hauptsache warten, mit dem Risiko, daß er mißversteht, was die Hauptsache ist. Andererseits ist es wirkungsvoll, die Konklusion am Ende zu haben. Auch in nicht-formalisierter wissenschaftlicher Darstellung hat man analoge Wahlmöglichkeiten. Auch hierin gibt es wahrscheinlich Textsortenunterschiede.

## 6. Textsorten hierarchisch als "Wirkungstexte" bzw. "Bereitschaftstexte" ("Hilfstexte") einzustufen

Wir haben in Beispiel (3) gesehen, daß ganze Abschnitte jeweils in ihrer Gänze eine Hilfsfunktion erfüllen, die Erzählung (3) (a) - (c) als Überzeugungssicherung, die Beschreibung (3) (e) - (i) als Handlungskompetenzsicherung. Überhaupt sind wohl Textsorten wie Erzählung und Beschreibung (oder "Darstellungsarten", wie sie in der funktionalen Stilistik genannt werden) **p r a g m a t i s c h u n t e r g e o r d n e t e T e x t s o r t e n**: sie sind Hilfsakte, die je nach dem pragmatischen Zusammenhang verschiedene Zwecke erfüllen können. Wir könnten von "**H i l f s t e x t e n**" sprechen. Man vergleiche daß in dem Tagungsvortrag von R. Pelka<sup>43</sup> Textbeispiele aus einem Industriebetrieb gezeigt wurden, wo nicht aus dem expliziten Wortlaut entschieden werden konnte, ob sie als Beschreibungen oder als Vorschriften aufzufassen seien: ein Zeichen dafür daß eine Beschreibung für sich genommen keine direkte pragmatische Motivation hat, sondern daß immer eine indirekte solche gesucht werden muß: welche kommunikative Hilfsfunktion soll sie erfüllen?

Mit dieser pragmatischen Sehweise könnte man nun viele **T e x t s o r t e n** wie Nachschlagewerke, Lehrtexte, Tagesnachrichten usw., die sozusagen Nur-Beschreibungen sind, als "**H i l f s t e x t s o r t e n**" bezeichnen, weil solche Texte keine direkte pragmatische Wirkung bezwecken und also nur Hilfsinformation, keine Wirkungsinformation, enthalten. Die Information solcher Textsorten soll aber auch keinen bestimmten Zielkommunikationsakt (Wirkungsakt) unterstützen, sondern wird bereitgehalten, um erst bei Gelegenheit als Hilfsinformation für Handlungsentscheidungen verwendet zu werden. Sie sind also sozusagen stehende, "potentielle", Hilfstexte, deren praktische Ausnützung erst nach größerem Zeitabstand zu erfolgen braucht: deshalb wohl sieht man sie dann als abgeschlossene Texte an, und man kann sie zu einer besonderen Textkategorie rechnen, die hier, wie schon in § 3. angedeutet, als "**B e r e i t s c h a f t s t e x t e**" bezeichnet wird. Wenn man diese Texte in einen größeren Kommunikationszusammenhang in der Gesellschaft einordnet, kann man feststellen, wie bestimmte Bereitschaftstextsorten als Hilfstexte zu bestimmten Wirkungstextsorten passen. So wäre die ganze Naturwissenschaft potentieller Hilfstext zur theoretischen Technik, und diese, die nur indirekt oder potentiell handlungsentscheidend und situationsverändernd sein will, wäre ein potentieller Hilfstext zu den Texten der Produktion oder der Verwaltung, die direkte Handlungsentscheidung bezwecken, und also (vgl. auch § 3.) "**W i r k u n g s t e x t e**" sind.

Dieser Unterschied wäre zu vergleichen mit Heinrich Lausbergs Unterscheidung in seiner Rhetoriklehre zwischen einmaligen und mehrmaligen Texten oder, wie er sagt, "Verbrauchsreden" und "Wiedergebrauchsreden"<sup>44</sup>. Ein Wirkungstext, mit der direkten pragmatischen Motivation, zu einem bestimmten Zeitpunkt ein bestimmtes Bedürfnis eines bestimmten Individuums zu befriedigen, wäre mit einer "Verbrauchsrede", Bereitschafts- oder Hilfstexte wiederum mit "Wiedergebrauchsreden" gleichzustellen. Auf diese und ähnliche Weise könnten sämtliche Textsorten in der Gesellschaft in ein System gebracht werden, wo sie durch ihre pragmatischen Relationen zu anderen Textsorten charakterisiert werden.

Eine Berücksichtigung davon, daß die Relationen zwischen Hilfs- und Wirkungstexten den Relationen zwischen Prämissen und Schlußfolgerungen entsprechen können, wäre vielleicht von Wert, wenn man die Weitergabe der Information zwischen verschiedenen Texttypen eines Fachbereichs analysiert. Was in den Forschungs- und Entwicklungstexten behauptet wird, wird in den Produktionstexten, Werbetexten u.a. vielleicht als gegebene Prämissen präsupponiert usw.

Ein Hauptunterschied zwischen Handlungsentscheidung bezweckenden Wirkungstexten und bloß sachlageorientierenden Bereitschaftstexten liegt ferner darin, daß die Textaussage oder Zielinformation der Wirkungstexte eine wertende, praktische Schlußfolgerung ausmacht, während sie in den Hilfstexten eine tatsachenbehauptende, theoretische Schlußfolgerung ist. Deshalb gibt es auch zwei Hauptarten der Überzeugungssicherung: die Anführung wertend-argumentierender Prämissen oder Beispiele und die Anführung wahrheitsbeweisender Prämissen oder Beispiele (vgl. § 3.). Sie geben dem Gesamttext natürlich einen jeweils verschiedenen lexikalischen und phraseologischen Charakter: praktisch-argumentierende Texte, theoretisch-wahrheitssuchende Texte, erlebte Wahrheiten beschreibende Texte usw.<sup>45</sup>

An Bereitschaftstexten, die als Ganzes eine bestimmte Hilfsfunktion erfüllen sollen, gibt es also überzeugungssichernde Texte (z.B. wissenschaftliche Berichte, auch Versuchsberichte praktischer Art) und verstehenssichernde Texte wie Lehrtexte, Enzyklopädien usw., die allgemeine Wahrheiten bringen (und einen starken metasprachlichen Einschlag haben, vgl. § 10.)<sup>46</sup>. Wie Nachrichtentexte (individuelle Wahrheiten) hier einzuordnen sind, weiß ich noch nicht.

Kooperationssichernde Bereitschaftstexte sind z.B. Gespräche über das Wetter mit dem Nachbarn, und in der größeren, auch schriftlichen, Form z.B. mehr oder weniger feierliche Ansprachen, die das Gruppengefühl stärken und womöglich zu Leistungen anspornen sollen. Als vorbildliche



oder abschreckende Beispiele (es gibt auch Folgsamkeit bezweckende kooperationsichernde Texte) können hier Erzählungen und Beschreibungen eingeflickt werden. Als Teil eines Wirkungstextes gehört u.a. das Vorwort oft zur Kooperationssicherung (vgl. auch § 7.).

Handlungskompetenzsichernde Bereitschaftstexte sind z.B. Gebrauchsanweisungen und stehende Instruktionen zu Geräten und Produkten, Kochrezepte, auch Methodenanweisungen zur Textanalyse, usw. Sie können natürlich auch längere verstehenssichernde Beschreibungsteile enthalten, die dann einer bestimmten Handlungsanweisung funktional untergeordnet sind (wie sie es z.B. in einer Enzyklopädie nicht sind). Man kann also nicht sagen, daß in einem Text, der als Ganzes in einem Wirkungszusammenhang eine bestimmte Hilfsfunktion erfüllen soll, auch dieselbe Hilfsfunktion innerhalb dieses Textes selbst überwiegen muß, z.B. Handlungsanweisungen innerhalb einer Handlungskompetenzsicherung: sondern es werden nach Bedarf Beschreibungen, Erzählungen, Verstehenssicherungen, Überzeugungssicherungen herangezogen, der jeweils dominierenden Hilfsfunktion untergeordnet<sup>47</sup>.

Funktional untergeordnete Bereitschaftstexte wie Beschreibungen oder Erzählungen machen einen großen Anteil des Schrifttums aus, sowohl in der Sachprosa wie in der Fiktionsprosa. Daß eine Erzählung oder eine Beschreibung als Ganzes manchmal als "Überzeugungssicherung" dienen kann, wurde oben zu Beispiel (3) gezeigt. Die innerhalb der Texte dieser Textsorten wahrscheinlich am meisten vorkommende Hilfskommunikationsakte sind "Verstehenssicherungen", d.h. Explikationen und Erläuterungen verschiedener Art. Über ein komplexes Ereignis wird z.B. erzählt, indem man die Teilereignisse aufzählt, in der Regel chronologisch; eine abstrakt zusammenfassende Charakteristik des ganzen Ereignisses kann vorher oder auch nachher gebracht werden, was jeweils einen verschiedenen stilistischen Eindruck macht.<sup>48</sup> Oder ein komplexer Gegenstand wird beschrieben, indem man dessen Teile oder dessen Teileigenschaften in ebenso vielen verschiedenen Sätzen beschreibt: und es geht anders gar nicht.

Offenbar werden eben durch solche Ausdrucksbedürfnisse sehr viele Texte erst zu langen Texten. Daß hier solche Erscheinungen der Textbildung zur Kategorie "Verstehenssicherung" gezählt werden, hat folgende Begründung.

Man könnte sich nämlich fragen, wieso man für die Beschreibung eines komplexen Gegenstandes oft mehr als einen Satz nötig hat — für die reine Beschreibung also, ohne Anführung von eventuellen Begründungen oder Beweisen oder Handlungsanweisungen. Zunächst liegt das wohl einfach daran, daß die Begriffe unserer Nationalsprachen und besonders der Fach-

sprachen nicht für alle zu besprechenden Erscheinungen ausreichen, besonders nicht für einmalige, individuelle Erscheinungen, aber auch noch nicht für Erscheinungen, die sich wiederholen und Typen bilden, z.B. in Fachbereichen, die noch in der Entwicklung stehen. Die Beschreibung einer Erscheinung in mehreren Sätzen ist typisch für die vortermiologische Stufe. Wenn Begriffe und Termini gebildet werden, können viele Sätze eingespart werden.

Vergleichen wir dazu (3) (d) - (h), die eine Beschreibung einer Kabelhandlampe für Autos enthalten. Nehmen wir an, daß eine solche Lampe fabrikmäßig hergestellt wird, in den allgemeinen Handel gebracht wird, und wie man sagt "zum Begriff wird", und deshalb mit einem abkürzenden Terminus benannt wird (oder umgekehrt eben wegen der abkürzenden Benennung zum Begriff wird): und indem, wie hier fiktiv angenommen sei, der Erfinder Isenfurt heißt, wird sie "Isenfurt-Lampe" genannt. Dann läßt sich alles, was in (3) (e) - (i) (oder (e) - (h)) gesagt wird, in einem einzigen Satz sagen: *Ich baute mir selbst eine Isenfurt-Lampe.* Auf die Frage *Was ist das?* kann dann mit (3) (d) - (h) geantwortet werden. Die ausführliche Hilfsinformation findet dann Verwendung nur bei Empfängern die den Begriff noch nicht kennen, z.B. in einer Werbeanzeige: dort erfüllt die Beschreibung (3) (e) - (i) eine Funktion als Produkt- und Leistungsbeschreibung, die Erzählung (3) (a) - (c) als beleuchtendes Überredungsmittel.

## 7. Textabschnitte oder Kapitel als Hilfsakte im längeren Text

Nun ein Beispiel eines längeren zusammenhängenden Textes. Ich habe hier als Beispiel eines Fachtextes einen wissenschaftlichen Artikel gewählt, der sowohl eine überschaubare Länge hat — 8 Druckseiten — als auch den meisten Lesern dieser Darstellung leicht zugänglich sein dürfte, nämlich einen sprachwissenschaftlichen Artikel. Und zwar den Artikel "Empirische Terminologieforschung" von R. Gutmacher u.a., in der Zeitschrift "Muttersprache", 86. Jg., 1975, Heft 5, S. 355 - 361 abgedruckt. Die dazugehörigen Tabellen (S. 362 - 367) übergehe ich hier. Ich verweise in der folgenden Textanalyse direkt auf diesen Text, den ich also hier u.a. der Länge wegen doch nicht abdrucken lassen kann<sup>49</sup>.

Am Beispiel dieses Artikels will ich nun zeigen, daß dieselben Analysekategorien auch für längere Texte anwendbar sind. Ein funktionales Textglied, das in einem kurzen Text ein Satz ist, ist im längeren Text ein Absatz oder ein ganzer Abschnitt, ein Kapitel usw. Die Relation Hilfsakt - Zielakt gilt also sowohl für Abschnitte oder Kapitel in ihrem Verhältnis zum ganzen Text, als auch

für einzelne Sätze in ihrem Verhältnis zu den jeweiligen Nachbarsätzen oder dem jeweiligen Absatz (vgl. dazu § 8.). Absätze können also in bezug auf die "pragmatische Motivation" eine hierarchische Zwischenebene zwischen Kapitel/Abschnitt und Einzelsatz bilden.

Ich gehe hier von der Zielinformation des ganzen Artikels aus und betrachte dann nach und nach die Abschnitte in ihren darauf bezogenen Hilfsfunktionen. Indem die Disposition des Artikels zu dem Typ gehört, wo die Konklusion am Ende kommt und die Prämissen vorher (über diesbezügliche Varianten, vgl. § 5.), so ergibt sich daraus quasi einen Krebsgang vom Ende rückwärts bis zum Anfang.

Die Zielaussage-des-Textes erfolgt also in Abschnitt 6, und die Abschnitte 1 - 5 repräsentieren verschiedene Arten von Hilfsinformation. Damit eine solche Anordnung nicht auf die Darstellung allzu "dramatisierend" wirkt, indem dann der Leser zu lange auf die Zielaussage warten muß (vgl. § 5.), ist aber, wie es sich bei einem wissenschaftlichen Artikel gebührt, die Darstellung dadurch mehr "sachlich" gehalten, daß die Zielaussage schon im **T i t e l** angedeutet ist, wie es besonders in Sachprosa geschieht (vgl. auch § 3.). (In z.B. einer Zeitungsreportage, die auch unterhaltend wirken will, wird als Titel nicht selten eine Hilfsinformation angewendet, etwa ein Beispiel für oder eine Folge von dem beschriebenen Ereignis oder Plan.) Es gibt zwei Hauptarten von Zielinformationstiteln: entweder wird das "Thema" der Zielaussage angegeben, das wäre in diesem Fall etwa "Über die Terminologieforschung heute" oder "Forderungen an eine moderne Terminologieforschung"; oder es wird, wie hier, gleich das "Rhema" der Zielaussage vorausgenommen.

Dieser Titel, *Empirische Terminologieforschung*, ist aber, kontextlos genommen, "p r a g m a t i s c h a m b i g u ö s". Er kann ausgelegt werden als 'Hier ein Bericht über heute laufende Terminologieforschung', aber auch als 'Wenn nun eine empirische Terminologieforschung betrieben wird, dann am besten wie im folgenden'. Schließlich kann man ihn aber verstehen als 'Wir brauchen mehr empirische Terminologieforschung als jetzt'; und nachdem man den Artikel gelesen hat, ist man auch geneigt, diese letztere Aussage als die beabsichtigte Zielinformation ("Wirkungsinformation") zu betrachten. Diese Zielinformation wird am Schluß des Artikels, in Abschnitt 6 (S. 361), explizit gemacht, in Wendungen wie *Die ... Ergebnisse haben verdeutlicht, daß ... Terminologen der Realität der Sprache ... noch besser Rechnung tragen müssen* und *Es hat den Anschein, als könnte die Terminologienormung ... von der empirischen Untersuchung fachsprachlicher Sachverhalte noch viel lernen*. Dieses Handlungsprogramm ist übrigens auch in Abschnitt 1, im letzten Absatz (S. 356), etwas ausführlicher als im Titel vorweggenommen: *Die deskriptive und*

*präskriptive Terminologieforschung muß durch eine empirische Terminologieforschung ergänzt werden... .*

A b s c h n i t t 6 trägt die Überschrift *Ausblick*, was u.U. als die Bezeichnung einer Nachschrift aufgefaßt werden könnte: in der Tat steckt hier aber die eigentliche *Z i e l a u s s a g e*: "Ausblick" soll an die erwünschte Wirkung des Textes<sup>50</sup> denken lassen. Damit diese Zielinformation an den Mann gebracht wird, damit die Kommunikation geglückt wird – denn hier kann der Empfänger sein *Wieso?* einschieben – treten nun die übrigen Teile oder Abschnitte des Artikels als Hilfskommunikationsakte hinzu. Zunächst ist für die Behauptung der Erwünschtheit des Handlungsprogrammes "empirische Terminologieforschung" – eine Schlußfolgerung der Artikelverfasser, von der auch der Empfänger zielgemäß überzeugt werden soll – eine *Ü b e r z e u g u n g s s i c h e r u n g* notwendig, die in Abschnitt 6 enthalten ist. Dort werden die *P r ä m i s s e n* angeführt, die zu jener Schlußfolgerung geführt haben.

Das ist nun ein *d e d u k t i v e r S c h l u ß*: 'Wir brauchen mehr empirische Terminologieforschung, weil die Terminologiearbeit jetzt in dieser Hinsicht deutliche Mängel aufweist': *Die ... Ergebnisse haben verdeutlicht, daß ... die Arbeitshypothesen, von denen die Terminologen bisher ausgingen ... zu schematisch sind* u.a. Wendungen, nach den Gedankenstrichen auf S. 361 stehend.

Diese Prämissen oder Beweise *b r a u c h e n s e l b s t w i e d e r u m* ihre Überzeugungssicherung, da sie selbst Schlußfolgerungen ausmachen und anzweifelhafte Behauptungen sind. Sie wird gebracht in Abschnitt 5, mit der Überschrift *Ergebnisse*. Dort wird das empirische Material gebracht, das die Prämisse zu jener Schlußfolgerung am Anfang von Abschnitt 6 bildet. Diesmal ist es ein *i n d u k t i v e r S c h l u ß* durch Generalisierung anhand einer Reihe von Beobachtungen, ein Wahrscheinlichkeitsbeweis.

Die Brücke von den Prämissen zum Schlußsatz in dieser letzteren Schlußfolgerung steckt in der ersten Zeile von Abschnitt 6: *haben verdeutlicht, daß ...*. Hier wird also die "pragmatische Relation" zwischen zwei Gliedern der Argumentation nicht etwa durch ein Konjunkionaladverb wie *also* o.dgl., sondern durch das Prädikatsverb (*verdeutlicht*) ausgedrückt. Es gilt also nun für einen Linguisten und Sprachdidaktiker, alle derartigen Lexeme zu systematisieren, nach ihrer Funktion als "*p r a g m a t i s c h e Z e i g w ö r t e r*".

A b s c h n i t t 5 kann also als Ganzes als ein Hilfsakt zur Begründung der Behauptungen in Abschnitt 6 gelten (er ist eigentlich eine einzige *E x p l i k a t i o n* des Ausdruckes *die empirisch gewonnen Ergebnisse*

in der ersten Zeile von Abschnitt 6, also eine *V e r s t e h e n s k o m - p e t e n z s i c h e r u n g* ).

A b s c h n i t t 4, mit der Überschrift *Zur Hypothesenbildung und zum methodischen Vorgehen*, hat wiederum eine *ü b e r z e u g u n g s s i - c h e r n d e* Stützfunktion Abschnitt 5 gegenüber, indem hier die eine Prämisse gebracht wird zu der Schlußfolgerung in Abschnitt 5, die *Ergeb- nis* genannt wird. Der Sender (hier also ein Verfasserkollektiv) *b e g r ü - n d e t* Abschnitt 6 durch Abschnitt 5: '... denn es verhält sich mit dem empirischen Material so und so'. Aber der Empfänger kann wiederum mißtrauisch fragen: 'Wie seid ihr zu diesem Ergebnis eigentlich gekommen?' Und der Sender gibt dann in Abschn. 4 einen *B e r i c h t* über die Vergleichskriterien und die Vorgangsweise bei der Beobachtung.

Die Vergleichskriterien werden durch Hypothesen ausgedrückt (hier zu- sammen als "Hypothese H" bezeichnet), die von den Verfassern als für die heute gängigen Terminologienormungsprinzipien grundlegend be- trachtet werden: *Je spezifischer ein Begriff ist, desto komplexer ist seine Benennung, Je weiter unten ein Begriff in der Hierarchie steht, desto größer ist die Anzahl der seine Benennung formenden Wortelemente* u.a. (S. 358). Der pragmatische Sinn dieser Hypothesen ist die implizierte Be- hauptung 'Die bisherigen Terminologienormungsprinzipien sind gut, nur wenn auch in Wirklichkeit die Hypothese H gilt', oder schematisch: 'p gilt, nur wenn q gilt'. Dies ist die *e r s t e P r ä m i s s e* für die "Ergeb- nisse" in Abschn. 5, und dort wird dann noch die *z w e i t e P r ä m i s s e* gebracht, indem festgestellt wird: 'q gilt aber gar nicht' (*Dies alles* (nämlich die Untersuchungsergebnisse) *widerspricht eindeutig der Teil- hypothese...*) (S. 360, siebenter Absatz). Zusammen ergeben die Prämissen dann den *S c h l u ß s a t z* *Die Arbeitshypothesen, von denen die Termi- nologen bisher ausgingen ... (sind) zu schematisch* (Abschn. 6, Anfang).

Der Bericht über die Vorgangsweise bei der Untersuchung stellt auch eine dritte Art der Überzeugungssicherung dar: die *S i c h e r u n g d e r G l a u b w ü r d i g k e i t*. Diese Hilfsfunktion ist z.B. in Werbetexten deutlich, wo die Beschreibung technischer Testverfahren die Anpreisung der Ware überzeugungssichernd unterstützen soll. Außerdem ist die Siche- rung der Glaubwürdigkeit auch ein Teil der *K o o p e r a t i o n s s i c h e - r u n g* / Partnersicherung, denn ein Empfänger kooperiert senderinten- tionsgemäß nur wenn er den Sender als glaubwürdig ansieht. Die Beto- nung der Wissenschaftlichkeit gehört dazu: vgl. auch was unten über die "Vorbemerkung" des Artikels gesagt wird. Daß dasselbe Informations- segment mehr als eine pragmatische Funktion zu haben scheint, ist kein Argument gegen die Unterscheidung der verschiedenen pragmatisch- kommunikativen Hilfskategorien.

In Abschn. 2 und 3 wiederum werden Ziel und Gegenstand der Untersuchung erläutert, was an sich eine Begriffsexplikation des im Titel und also in der Zielaussage enthaltenen Begriffes "empirische Terminologieforschung" – mit Betonung auf *empirisch* – ist, also eine Verstehenskompetenzsicherung, die aber im Verhältnis zum im Titel formulierten Handlungsprogramm eine Art Handlungs-kompetenzsicherung ausmacht ('Wie macht man denn, wenn man die geforderte empirische Terminologieforschung betreibt?' – 'Z.B. so wie in der hier eben beschriebenen Untersuchung.').

Abschn. 1 schließlich bringt eine Argumentation über die Notwendigkeit der Untersuchung und dient damit dem Zwecke der Kooperations-sicherung, d.h. der Leser soll überzeugt werden, daß das im Artikel behandelte Thema wichtig ist, so daß er den Artikel liest, d.h. als Kommunikationspartner mitmacht.

Die "Vorbemerkung" schließlich gibt den äußeren Rahmen der Untersuchung an und betont damit die Wissenschaftlichkeit, was (wie auch Abschn. 4, vgl. oben) gleichfalls der Kooperationssicherung dient. (An und für sich ist die Wissenschaftlichkeit schon dadurch gewährleistet, daß der Artikel in einer wissenschaftlichen Zeitschrift angenommen ist.) Außerdem bedeutet die "Vorbemerkung" ein näheres Vorstellen der Verfasser und ist damit – neben den Verfasserangaben beim Titel – Teil der "Senderangabe", in schriftlicher Kommunikation ja oft notwendig.

## 8. Zielfunktionen und Hilfsfunktionen von Einzelsätzen im längeren Text

Die obenstehende ziemlich eingehende Analyse der Relationen zwischen Teil und Ganzem in einem Artikel soll dem Vergleich mit den Relationen zwischen Einzelsätzen in einem längeren Text dienen. Die Abschnitte des längeren Textes, die in Relation zur Textaussage Hilfsinformationseinheiten sind, sind nämlich selbst, auf dieselbe Weise wie die Beispiele (1), (2) und (3), satzweise in Paare von Zielaussagen (Zielsätzen) und Hilfsaussagen (Hilfssätzen) aufzugliedern, so daß Ketten von Hilfsinformationen der Hilfsinformationen entstehen. Dabei entsteht die Hierarchie von pragmatischer Motivation von der übergeordneten Textaussage ab bis hinunter zum Einzelsatz. Dabei ist auch in jedem Absatz (Abschnitt, Kapitel) eine Aussage, explizit oder implizit, als die Zielaussage-des-Absatzes (des Abschnittes, des Kapitels) zu betrachten, die also in Relation zur jeweils übergeordneten Zielinformation die Hilfsfunktion des ganzen Absatzes (Abschnittes, Kapitels) repräsentiert. Die anderen Teile des Absatzes (Abschnittes, Kapitels) vertreten Hilfsfunktionen in Relation dazu (im Absatz also die Einzelsätze).<sup>51</sup>

Nun also als Beispiel ein Stück aus dem betrachteten Artikel: betrachten wir die Überschrift ( $S_0$ ) und den ersten Absatz ( $(S_1)-(S_4)$ ) von Abschnitt 1 (S. 355):

- (4) ( $S_0$ ) *Zur Situation der empirischen Terminologieforschung.*  
( $S_1$ ) *Terminologiarbeit ist ein verhältnismäßig junger Arbeitsbereich, ( $S_2$ ) dessen Durchsetzung üblicherweise auf das bahnbrechende Werk von Eugen Wüster zu Beginn der dreißiger Jahre zurückgeführt wird. ( $S_3$ ) Obwohl die praktische terminologische Arbeit in den letzten Jahrzehnten einen stattlichen Umfang angenommen hat, ( $S_4$ ) kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als würden die grundlegenden Überlegungen stagnieren.*

Welche pragmatischen Funktionen haben diese Sätze?

Es wurde oben schon beobachtet, daß der ganze Abschnitt 1 u.a. eine "kooperationssichernde" Funktion hat, und daß die Kooperation u.a. durch eine Erklärung und Begründung bzw. Rechtfertigung des Anliegens gesichert werden kann. Auch signalisiert die Überschrift ( $S_0$ ) daß das Anliegen von dem herrschenden Zustand aus verstanden werden soll, aber abstrakt andeutend. Man erwartet, daß die Auflösung dieser Abstraktion im Text erfolgt, als Verstehenssicherung.

Sie folgt denn auch im ersten Absatz. Welcher Satz ist der wichtigste darin, ist die Zielinformation? Wohl ( $S_4$ ), dessen Funktion ist, eine *Explikation* von der Abstraktion in ( $S_0$ ) zu sein, d.h. eine *Verstehenssicherung* zu ( $S_0$ ): 'unter dem Ausdruck "Situation der empirischen Terminologieforschung" wird das hier in ( $S_4$ ) gesagte verstanden'. Gleichzeitig ist ( $S_4$ ) eine *Überzeugungssicherung* direkt zur Textaussage, d.h. der im Titel steckenden Zielinformation des Artikels, nämlich als die eine – die tatsachenbehauptende – Prämisse zu der wertenden Schlußfolgerung, daß die Terminologieforschung mehr empirisch zu betreiben sei: damit greift ( $S_4$ ) Abschnitt 6 vor, wo praktisch dasselbe behauptet wird, aber dort mit Abschnitt 5 als begleitende Beweisführung (vgl. § 7.). (Die Sache könnte vielleicht auch so ausgedrückt werden, daß ( $S_4$ ) eine abstrakte Behauptung ist, die Abschnitt 6 bzw. 5 vorwegnimmt und dort ihre nähere Explikation (Verstehenssicherung) erfährt – wenn der Empfänger nämlich *was für einen Eindruck?* oder auch *inwiefern stagnieren?* fragt; d.h. eine indirekte Überzeugungssicherung zur Textaussage.)

In ( $S_4$ ) ist der Begriff 'die Terminologiarbeit von heute' als das Thema des Hauptsatzes implizit: 'die grundlegenden Überlegungen (der Terminologiarbeit von heute) stagnieren' (man vergleiche die mögliche Transformation: 'Die T-arbeit scheint, obwohl sie einen stattlichen Umfang ange-

nommen hat, in Stagnation begriffen zu sein'). ( $S_3$ ) ist eine nähere *E x - p l i k a t i o n* dieses Begriffes: 'diese Terminologiarbeit, die in den letzten Jahrzehnten doch einen stattlichen Umfang angenommen hat'. ( $S_3$ ) ist also eine Erklärung, daß wenn man dem Begriff 'die Terminologiarbeit von heute' die Eigenschaft 'Stagnation' beigibt, so hat dieser Begriff dabei bereits den Bedeutungsfaktor 'stattlicher Umfang'; d.h., ( $S_3$ ) ist eine *P r ä s u p p o s i t i o n s e r l ä u t e r u n g* und damit eine *V e r s t e h e n s s i c h e r u n g* zu ( $S_4$ ). Eine solche verstehenssichernde Funktion der Erläuterung, daß etwas Genanntes entgegen der Bedeutung des dabei verwendeten Begriffs mit oder ohne bestimmte Eigenschaften aufgefaßt werden soll, haben oft Aussagen mit *aber, obwohl, auch wenn* usw.

Faßt man ( $S_4$ ) als die nähere Explikation von ( $S_0$ ) auf, der ja die Überschrift von Abschnitt 1, der Kooperationssicherung des ganzen Artikels, ist, so erscheint ( $S_4$ ) auch noch als eine indirekte Kooperationssicherung für den ganzen Artikel, in der Form einer *R e c h t f e r t i g u n g* des *K o m m u n i k a t i o n s v o r h a b e n s* und *B e t o n u n g* der *W i c h t i g k e i t* der folgenden *I n f o r m a t i o n*, und das durch seine Stellung am Anfang des Artikels. Bei dieser Funktion von ( $S_4$ ) ist ( $S_3$ ) noch immer Hilfsinformation zu ( $S_4$ ), aber nun als eine Art Abstraktion der später erfolgenden Beispielgebung (unter "Ergebnisse" und in den Tabellen) und der damit gegebenen induktiven Beweisführung für die Behauptung von den Mißständen: ( $S_3$ ) besagt denn soviel wie 'es gibt also zahlreiche Beispiele für diese Mängel in den grundlegenden Überlegungen' und dient so als eine Art *Ü b e r z e u g u n g s s i c h e r u n g* zu ( $S_4$ ), in dessen zweiter Funktion: denn wenn Mißstände wie 'Stagnation der grundlegenden Überlegungen' auch noch größere Verbreitung haben, so ist es noch wichtiger, sie zu beheben.

Diese doppelten Funktionen von ( $S_4$ ) und ( $S_3$ ) sind nur eine Manifestation der doppelten Funktion von dem ganzen Abschnitt 1: einmal als Vorwegnahme einer der Prämissen für die Forderung der Wirkungsinformation (Zielinformation des Gesamttextes), zum andern eben durch diese Eigenschaft als Erklärung des Anliegens und damit als Kooperationssicherung tauglich. Damit wird gleichzeitig eine Schwierigkeit in dieser Analyse-methode sichtbar: natürliche Texte sind nicht immer funktional eindeutig: wir lassen das, was wir sagen, mehreren Zwecken auf einmal dienen, und sind auch oft selbst unsicher darin, welche Funktion es eigentlich haben soll, auch in Druckmanuskripten. Als Empfänger sind wir aber tolerant: wie viele berechnete Kontrollfragen wie *Wie meinst du das eigentlich?* unterbleiben nicht, weil uns das Interesse fehlt. Dies ist aber kein Einwand gegen die Analyse-methode.



Mit (S<sub>1</sub>) wiederum soll wohl gesagt werden, daß es, angesichts des ziemlich geringen Alters der Terminologearbeit doch noch immer berechtigt sein könnte, die grundlegenden Prinzipien infragezusetzen, da es ziemlich natürlich sei, daß noch nicht genügend Erfahrung da sei. (S<sub>1</sub>) gibt also eine Kausalerklärung der in (S<sub>4</sub>) beschriebenen Mißstände (als natürliche "Kinderkrankheiten"), die die Behauptung über die Mißstände als glaubhaft und akzeptabel darstellt. Damit wäre (S<sub>1</sub>) eine *Überzeugungssicherung* zu (S<sub>4</sub>). Gleichzeitig läßt (S<sub>1</sub>) die in (S<sub>4</sub>) dargelegten Mißstände natürlich und die Kritik dadurch milder erscheinen, und funktioniert so auch als *Kooperations-sicherung* zu (S<sub>4</sub>) und damit, wie der ganze Abschnitt 1, zum ganzen Artikel: der Leser soll die Kritik gegen die Terminologie möglichst nicht als auf Unwahrscheinlichkeiten basierend auffassen.

Und was mit (S<sub>2</sub>)? Warum wird (S<sub>2</sub>) gesagt? Die darin steckende Zeitangabe scheint dadurch kommunikativ motiviert, daß sie eine Begründung ausmacht für die Behauptung in (S<sub>1</sub>), Terminologearbeit sei als Arbeitsbereich betrachtet jung, d.h. wieder eine *Überzeugungssicherung*, diesmal zu (S<sub>1</sub>). Und das zwar für einen Empfänger, der schon weiß, wie alt ein wissenschaftlicher Arbeitsbereich sein kann, um noch als "jung" bezeichnet zu werden; nach (S<sub>2</sub>) sagt er sich dann etwa: 'Ja, das ist tatsächlich jung'. Hat der Empfänger diese Kompetenz nicht, so fragt er vielleicht: *was verstehst du in diesem Zusammenhang unter 'jung'?* und (S<sub>2</sub>) funktioniert für ihn dann statt dessen als *Verstehenskompenzsicherung* zu (S<sub>1</sub>), ein Beispiel dafür, daß die pragmatische Funktion der Einzelsätze nicht immer für Sender und Empfänger dieselbe ist.

Eine plausible Hypothese ist, daß, wenn für den Empfänger zwischen zwei Sätzen eine andere pragmatische Relation vorliegt, dann auch der Text für den Empfänger ein anderer Text ist, und anders fortgeführt werden muß, um für ihn wohlgeformt zu sein. Man vergleiche dazu, daß, wenn man einmal "den Faden verloren" hat, indem man die pragmatische Funktion eines Satzes mißverstanden hat ("pragmatisches Mißverständnis"), man Schwierigkeiten hat, den pragmatischen Sinn der Fortsetzung einzusehen, obgleich man es "semantisch" verstanden hat.

(S<sub>4</sub>) stützt also als Explikation (S<sub>0</sub>), und als Überzeugungssicherung die Wirkungsinformation des Gesamttextes, (S<sub>3</sub>) und (S<sub>1</sub>) stützen (S<sub>4</sub>) als Explikation bzw. als Überzeugungssicherung ((S<sub>1</sub>) auch als Kooperations-sicherung), und (S<sub>2</sub>) stützt als Überzeugungssicherung (S<sub>1</sub>). In einer pragmatischen Deutung des Absatzes könnte demnach (S<sub>2</sub>) als eine Überzeugungssicherung einer Überzeugungssicherung (einer Überzeugungssicherung gedeutet werden<sup>52</sup>. Einige Hilfsfunktionen, besonders die Verstehens-

sicherung und die Überzeugungssicherung, scheinen also "rekursiv" zu sein, können "mehrmals eingebettet" vorkommen, vom Textganzen bis zu den Einzelsätzen hinunter. Aus solchen hierarchischen Ketten entsteht dann die Länge des Textes.

## 9. Pragmatische Indikatoren

Wenn nun jemand einwendet, eine Analyse wie die oben gemachte sei keine Linguistik, sondern lediglich Argumentationsanalyse, so kann dazu gesagt werden, daß man ja durch eine solche Analyse u.a. die Funktion und damit die Bedeutung sprachlicher Wörter besser erklären kann, nämlich die Bedeutung der "pragmatischen Indikatoren" oder "pragmatischen Zeigwörter": was "bedeuten" *nämlich, also, und zwar, das heißt, zum Beispiel, obwohl, denn?* Ihre Funktionen können ja tatsächlich erst durch eine pragmatische Textanalyse ähnlich wie die gemachte beschrieben werden.

Es wurde schon im letzten Stück von § 4. angemerkt, daß man oft lexikale pragmatische Indikatoren auslassen bzw. einsetzen kann, ohne daß dies den Sinn ändert: *nämlich* in (1) (g) und (i) sowie *ich meine* in (1) (e) können ohne Funktionsänderung der Sätze gestrichen werden, möglicherweise leidet die Deutlichkeit daran. Umgekehrt könnte man in (1) (f) und (j) *und zwar* einsetzen, ohne Änderung der pragmatischen Bedeutung (und ohne Änderung der "semantischen"? — hat *und zwar* überhaupt eine "semantische" Bedeutung?). Ähnlich kann man in (3) und (4) an verschiedenen Stellen *jedoch, nämlich, und zwar* einsetzen, als Bindewörter zwischen Sätzen, die ein Paar als Zielakt und Hilfsakt ausmachen, ohne die schon vorhandene pragmatische Relation zu verändern (sie fehlen im Text infolge des Strebens nach knappem Sachstil).

Indem also die pragmatische Bedeutung in vielen Fällen auf mehr als eine Weise — mit oder ohne lexikale Indikatoren — ausgedrückt zu werden scheint, lohnt es darüber nachzudenken, welche pragmatischen Indikationsweisen es gibt. Hier eine Ad-hoc-Klassifikation:

(a) Offenbar gibt oft schon die *semantische Struktur* der Sätze in einem betrachteten Satzpaar Auskunft darüber, ob sie als Ziel- und Hilfssatz zusammengehören und welcher von beiden Ziel- bzw. Hilfssatz ist. In Beispiel (2) kann man z.B. nicht unsicher sein. Auch bei umgekehrter Reihenfolge der zwei Sätze und ohne die Hilfe von Über- oder Unterordnung versteht man die pragmatische Funktion der zwei Sätze auf dieselbe Weise. Die semantische Beziehung scheint irgendwie grundlegend und verdient in einer Klassifikation an erster Stelle zu stehen; sie verdient auch weitere Untersuchung<sup>53</sup>. Vgl. auch § 3. und § 6.

Offenbar spielen bei semantischer Indikation auch Tempus und Modus der Sätze eine Rolle. Man vergleiche (2) mit folgender Äußerung eines Blinden, früher Sehenden: *Es regnet stark. Der Himmel wird ganz schwarz sein – stimmt's?* Was ist hier Zielinformation? Auch spielt wahrscheinlich eine Rolle, welcher der zwei beschriebenen Sachverhalte im Situationskontext relevant ist und semantisch am ehesten damit zu tun hat, worüber man spricht. In den meisten Fällen dürfte es z.B. relevanter sein, ob es regnet, denn ob der Himmel schwarz ist, indem man viel davon spricht, was man selbst unternehmen soll. Ähnlich wäre z.B. in technischen Texten zu erwarten, daß technische Maßnahmen, die menschliche Tätigkeit also, als Zielinformation steht, während naturwissenschaftliche Information Hilfsinformation ist.

(b) In Fällen wo zum Situationskontext keine deutliche semantische Brücke zu schlagen ist, findet der Empfänger vielleicht einen Anhalt in der Reihenfolge der Sätze. Es sollte untersucht werden, ob das im Kontext relevante vielleicht textsortentypisch meistens zuerst kommt – die "sachlichere" Darstellungsweise – oder, "dramatisierend", erst als späteres Glied gebracht wird (vgl. den Schluß von § 5.).

(c) Eben für die Auffassung der Relevanz im Zusammenhang spielt die syntaktische Über- und Unterordnung eine Rolle: syntaktische Überordnung einer Aussage indiziert daß sie die – von dem aktuellen Interessenaspekt des Textes abhängige – Hauptinformation ist<sup>54</sup>. Ebenso dürften infinite Transformate von Gliedsätzen – Wortbildungen wie Nominalisierungen, Adjektivierungen usw. – eher Neben- als Hauptinformation bezeichnen. In den Termini der pragmatischen Motivationstheorie dürfte in den meisten Fällen die syntaktisch übergeordnete Aussage die Zielinformation, die untergeordnete die Hilfsinformation sein. Vgl. die Anzeichen dafür in Beispiel (4): im Satzpaar (S<sub>1</sub>) – (S<sub>2</sub>) ist der Hauptsatz die Zielinformation, der Nebensatz die Hilfsinformation, ebenso im Paar (S<sub>3</sub>) – (S<sub>4</sub>). Wenn man jedoch die Über- und Unterordnung der Sätze im Beispiel (4) umkehrt, kommen weder dieselben Zielakt- Hilfsakt-Relationen, noch dieselbe Relevanz im Zusammenhang zum Ausdruck, sondern ein ganz anderes Textglied entsteht, das in einen ganz anderen pragmatischen und semantischen Zusammenhang paßt: wenn (S<sub>2</sub>) und (S<sub>3</sub>) zu Hauptsätzen werden, passen sie eher in eine historische Beschreibung der Terminologiarbeit, als in den in § 7. beschriebenen Artikel.

Es ist ja ferner offenbar, daß auch Parataxe als syntaktische Relation zwischen Zielinformation und Hilfsinformation akzeptiert wird, vgl. z.B. Beispiel (2), und in (1) und (3) mehrmals. Gibt es hier zusätzliche Bedingungen, die Parataxe erlauben, z.B. semantische Deutlichkeit, Reihenfolge? Wahrscheinlich ist es texttypenrelevant, welche Aussagetypen, d.h.

welche Arten von Information, im Text mehr als Zielinformation und welche mehr als Hilfsinformation stehen (vgl. auch unter (a) oben). In einer geschichtlichen Untersuchung und Darstellung sind historische Aussagen die Zielinformation, allgemeine Aussagen über Eigenschaften der Geschichte können als Prämissen für Schlußfolgerungen vorkommen, in einem geschichtsphilosophischen Text dürfte das Umgekehrte der Fall sein. In einem argumentatorischen Text, wie der betrachtete Artikel "Empirische Terminologieforschung", sind die Zielaussagen wertend, z.B. 'die grundlegenden Überlegungen stagnieren'. Am Textverfasser liegt es dann, diese Struktur mit Zielinformation und Hilfsinformation auf die eine oder andere Weise zu bezeichnen, z.B. durch eine geeignete Hypotaxe. Auch gibt es vielleicht semantische Relationen, die nur durch Hypotaxe zum Ausdruck kommen können. Hier wären gleichfalls weitere empirische Untersuchungen nötig.

(d) **S a t z z e i c h e n** sind oft pragmatische Indikatoren. Die Tendenz, zwischen zwei Hauptsätzen statt eines Punktes lieber einen Doppelpunkt, ein Semikolon oder ein Komma zu setzen, hat pragmatische Motivation: die so verknüpften Sätze werden dadurch als pragmatische (u.U. vielleicht auch semantische) Einheiten über Satzgröße bezeichnet, und zwar als Zielakt-Hilfsakt-Einheiten. Die Funktionen des Doppelpunkts z.B. scheint oft die zu sein, eine Prämisse (Begründung, Beispiel) oder eine Explikation (oft eine Aufzählung) anzuschließen (sowohl vor als auch nach dem Doppelpunkt — in Beispiel (4) könnte man entweder "(S<sub>1</sub>) : (S<sub>2</sub>)" oder "(S<sub>2</sub>) : (S<sub>1</sub>)" schreiben). Das Semikolon bezeichnet gleichfalls oft Begründung, Folgerung oder Explikation. Diese Satzzeichen verdeutlichen bei Parataxe die pragmatischen Relationen, aber lexikale Indikatoren wie *aber, jedoch, denn, nämlich* können noch zusätzlich daneben stehen.<sup>55</sup>

(e) Schließlich die anfangs exemplifizierten **l e x i k a l e n I n d i k a t o r e n**. Es gibt davon syntaktisch verschiedene Kategorien: Konjunktionen (*denn, indem*), Konjunkionaladverbien (*nämlich, also, und zwar*), Satzadverbien oder "Satzadjektive" (*vermutlich, offenbar*), übergeordnete Verben, die die Relation der folgenden Behauptung (im daß-Satz) zur betreffenden Zielaussage verdeutlichen (*das bedeutet, daß ... , das soll heißen, daß ... , damit können wir behaupten, daß ...* — im letzten Fall also in Kombination mit einem Konjunkionaladverb)<sup>56</sup>, und Nominalisierungen davon (*die Behauptung erscheint nun möglich, daß ...*). Sie sind zu klassifizieren je nachdem welche Hilfsfunktion sie signalisieren, siehe § 10. Am einfachsten zu beschreiben sind die "pragmatischen Zeigwörter" für die verschiedenen Arten von Verstehenssicherung und Überzeugungssicherung, indem diese Paare von Einzelsätzen schaffen, wo die Relation anzugeben ist; Kooperationssicherung und Handlungskompetenzsicherung stehen

eher in Relation zum Textganzen und können noch dazu viele verschiedene Formen annehmen; vgl. § 10.

Die verschiedenen "pragmatischen Indikatoren" sollten also nun in fachsprachliche Textbildungsübungen eingebaut werden.

#### 10. Übersicht über die Arten der Hilfskommunikationsakte und deren Manifestationsformen

Daß sämtliche Typen der Hilfskommunikationsakte, Adressaten- und Senderangabe, Kooperations-, Verstehenskompetenz-, Überzeugungs- und Handlungskompetenzsicherung, in einem Text zusammenkommen, kommt wohl nur bei adressatendefinierten Wirkungstexten vor. In anderen Texten, z.B. Bereitschaftstexten, fällt entweder die Handlungskompetenzsicherung weg, oder die Adressatenangabe (wie z.B. in allgemeinen Zeitungen und Zeitschriften), oder die Kooperationssicherung usw., weil sie entweder für die Kommunikationssicherung unnötig, oder im Zusammenhang irrelevant sind. Theoretisch gesehen sind sie aber alle von dem vollständigen Wirkungskommunikationsakt aus definiert, also eher von einer Handlungstheorie als von einer Kommunikationstheorie aus.

Es scheint, daß mehrere Typen der Kommunikationssicherungen die Form von *Begründungen* haben. Eine Kooperationssicherung kann mit *nämlich, indem, da* u.dgl. angeknüpft werden: *Ich wende mich an Sie in dieser Angelegenheit, da Sie als Spezialist für ... bekannt sind ...* Eine Verstehenssicherung gleichfalls: *Diese Metalle werden Übergangselemente genannt; sie weisen nämlich Ähnlichkeiten mit den Nachbarn in denselben Perioden anderer Gruppen des Systems der Elemente auf.* Und auch die Überzeugungssicherung: *Der Stall muß abgerissen werden. Die Straße muß nämlich sonst in einer Kurve geleitet werden.*

Dies kann so gedeutet werden, daß in allen drei Fällen dieselbe logische Relation zwischen den zwei Gliedern vorliegt, aber auf jeweils verschiedenen Sprachstufen oder Gesprächsebenen. Die Kooperationssicherung ist eine Begründung für die Wahl von Adressat, Zeitpunkt und Ort für die Kommunikation — ein Teilgespräch auf der *metakommunikativen Ebene*. Die Begriffsexplikation als Verstehenssicherung ist eine Art Begründung für die Wahl des Begriffs oder Wortes als Sachbeschreibung — ein Teilgespräch auf der *metasprachlichen Ebene*. Die Überzeugungssicherung ist eine Begründung dafür, weshalb der Empfänger etwas als wahr oder gut betrachten soll — ein Teilgespräch auf der *weltbeschreibenden* ("metaweltlichen", "objektsprachlichen") *Ebene*. Ein Gespräch und Text — und nach den Ausführungen in § 2. — § 4. ist auch jeder schriftliche Text eine Art Gespräch mit einem gedachten Partner — verläuft auf diesen drei Ebenen parallel<sup>57</sup>.

Der Empfänger muß auf allen drei Ebenen die Sprachhandlung akzeptieren. Wenn nicht, muß der Sender auf der betreffenden Ebene eingreifen, damit die Kommunikation weiterhin glatt verläuft. Die kommunikationssichernden Hilfsakte werden aber bei der physikalischen Ausführung (mündlich oder schriftlich) alle in eine linearisierte Textkette eingereiht, wodurch die Unterschiede zwischen den Ebenen weniger ins Auge fällt. Man kann hier mit den "Sprachfunktionen" Bühlers oder Roman Jakobsons vergleichen.<sup>58</sup>

Wie schon hervorgegangen ist, können "Adressaten-" und "Senderangabe", "Kooperationssicherung", "Verstehenssicherung", "Überzeugungssicherung" und "Handlungskompetenzsicherung" als grobe Hauptkategorien der Hilfskommunikationsakte betrachtet werden, die jeweils in variierender Form manifestiert werden können. Hier könnte eine weitere Systematik aufgebaut werden, die hier nur angedeutet sei.

Als "Kooperationssicherung" dienen z.B. kommunikative Verhalten wie Freundlichkeit, Schmeichelei, Drohung, Angeben (Fachsnobismus), Anpassung an den Adressaten und an die Situation in der Wahl der Stillage, der Sprachform, dem Spezialisierungsgrad der verwendeten Begriffe (Fachsprachlichkeitsgrad) usw.; ferner Erklärung (evtl. Rechtfertigung) des Anliegens, Betonung der Wichtigkeit der Kommunikation oder der Information für Sender oder Empfänger, persönlich oder für das Fach usw.

Als Verstehenssicherung funktioniert natürlich schon die Anpassung an den Adressaten in Sprachform und Spezialisierungsgrad, aber dann auch eingeflickte Wort- und Begriffserklärungen, entweder als Synonym- oder Übersetzungsangabe/Nominaldefinition (*darunter wird ... verstanden, das ist soviel wie, das heißt, nämlich*) oder analytische Definition bzw. nähere Beschreibung (die vorhergehenden Ausdrücke, sowie auch *x kann erklärt/ beschrieben werden als, x ist, besteht aus, besteht in, entspricht, kann definiert werden als, ist zu verstehen als* usw.), oder aber nähere Spezifizierung durch Beispielgebung (*zum Beispiel, namentlich, nämlich, und zwar* usw.); ferner Explikationen oder Erläuterungen, die erklären, mit welchen/ohne welche Präsuppositionen und/oder Implikationen man einen beschriebenen Sachverhalt verstehen soll bzw. nicht verstehen soll (*das impliziert/nicht/daß..., das heißt daß...; das bedeutet/nicht/daß/nicht/..., man soll deshalb nicht glauben, daß ..., so daß, indem, dabei, wobei/aber ... nicht/, tatsächlich/aber/nicht/, in Wirklichkeit/aber/nicht/, aber, jedoch, obwohl, wenn auch* usw.). Beschreibungen und Erzählungen, Schilderungen usw. sind ausgebaute Erläuterungen von Individualbegriffen oder Allgemeinbegriffen.

Überzeugungssicherung kann entweder Wahrheitsbeweis oder Unterbauung einer Wertung (Argumentation) sein. Als Überzeugungssicherung funktionieren Prämissenangaben in deduktiven Beweisen (*indem, da, denn, nämlich*; bei der Konklusion selbst *deshalb, also* abwechselnd mit *hiermit können wir x als y bestimmen, daraus ergibt sich, daraus können wir schließen, das verdeutlicht, daß ..., das zeigt, daß ...,* und mit Angaben der Notwendigkeit dabei: *ohne Zweifel, offenbar, folglich, mit Notwendigkeit, es muß sich so verhalten, weil ...* usw.), oder Prämissenangaben bei induktiven Beweisen (Beispielgebung: *man denke an x, man vergleiche x, und zwar, nämlich*; hinzu kommen Ausdrücke bei quantitativen Prämissenangaben; bei der Konklusion *also* oder *hieraus können wir schließen daß* u.ä., aber jetzt in Kombination mit *sicherlich, mit großer (ziemlicher) Sicherheit, wahrscheinlich, vermutlich, möglicherweise, dürfte, wird sein* usw.); oder aber stellvertretend für einen Beweis Quellenangabe, Angabe von Autoritäten (*siehe..., vgl. ..., laut x, nach sicheren Quellen, das sagt/nämlich/x, das steht/nämlich/in... usw.*). Besonders in der Funktion der Beispielgebung bei induktiven Beweisen können hier auch Erzählungen und Beschreibungen eingeflickt werden; vgl. § 6. Hierher gehören auch z.B. Versuchsberichte u.ä. als Glaubwürdigkeitssicherungen (vgl. § 7.).

Eine Handlungskompetenzsicherung setzt immer voraus, daß der Empfänger schon akzeptiert hat, die Handlung auszuführen. Während die Überzeugungssicherung dafür argumentiert, daß eine bestimmte Handlung ausgeführt werden sollte, so spezifiziert sie, wie die Handlung auszuführen ist. Sie besteht oft in einer näheren Gegenstands-, Lokalisierungs- oder Vorgangsbeschreibung (Instruktion), Zeitpunktangaben usw. Auch kommen Beschreibungen der Konsequenzen von einer falschen bzw. richtigen Vorgangsweise vor, gegebenenfalls mit Erzählungen von abschreckenden oder zur Nachahmung anregenden Beispielen (sowohl im Alltag wie in Technik und anderen Fachgebieten).

Adressaten- und Senderangabe richten ihre Form nach der Kommunikationssituation. Sie seien ohne weiteren Kommentar gelassen.

Es ist zu erwarten, daß man bei weiteren Untersuchungen *texttypische Manifestationsformen* der verschiedenen Hilfskommunikationsakte feststellen kann. Ebenso sollte man die entsprechenden texttypischen Formen von Konfliktreaktionen und Kontrollfragen – Reaktionen des Noch-nicht-Akzeptierens auf verschiedenen Gesprächsebenen – registrieren. Allmählich sollte man dann auch *Textbildungsübungen* z.B. für den Fachsprachenunterricht aufbauen, anhand von fiktiven Situationen; der Lehrer kann durch eingeworfene *wieso?* und andere Kommunikationskonfliktanzeigen (vgl. die umfassende Liste der möglichen Reaktionen bei Wiegand in diesem Band) die Einsetzung von Hilfskommu-

nikationsakten herbeiführen. Es kann dann auch die Wahl der richtigen situations- und fachtypischen Manifestationsform des betreffenden Hilfsakts geübt werden.

### 11. Textbauschemata als konventionelle Sequenzen von Ziel- und Hilfsakten?

Es geht hoffentlich aus der Diskussion der Beispiele hervor, welche Möglichkeiten die vorgeschlagene Schweise für Textstrukturbeschreibungen bietet, wie auch welche Schwierigkeiten es dabei gibt. Die Thesen stützen sich bisher nur auf kleinere Untersuchungen, doch finden sich in der pragmatisch-linguistischen Literatur übereinstimmende Andeutungen, und die Zustimmung vieler Kollegen in Gesprächen ist für die Anwendbarkeit der vorgeschlagenen Analysebegriffe versprechend. Weitere Untersuchungen müssen zeigen, ob auf diese Weise auch die in der Einleitung gesuchten Textbauschemata für bestimmte Textsorten erhalten werden können.

Erwünscht sind also Schemata für mögliche Sprechhandlungs- oder Kommunikationsaktsequenzen. Nun gibt es z.B. konventionalisierte Folgen von Kommunikationsakten vom Typ Aktion (durch A) – Reaktion (durch B) – Akzeptierung/ Nicht-A. der Reaktion (durch A), z.B. Frage – Antwort – Dank, Beschuldigung – Entschuldigung – Akzeptierung der Entschuldigung u.ä.<sup>59</sup> Solche Wechsel im Wortnehmen sind für mündliche Gespräche typisch; Beispiel (1') in § 2 ist auf diese Weise aufgebaut. Wahrscheinlich kann man aber auch in schriftlichen Texten ähnliche pragmatische Motivationen finden; es gibt z.B. in dem Schriftwechsel der Handelskorrespondenz oder des internen Informationsaustausches in einem größeren Betrieb sowohl typische "Aktionstexte" wie auch "Reaktionstexte" und "Bestätigungstexte", mit den für solche typischen Wendungen. Durch die Zurückführung verschiedener Typen von kommunikativen "Aktionen" und "Reaktionen" und den Informationswechsel abschließende "Akzeptierungen" oder "Bestätigungen" kann eine Vergleichbarkeit zwischen Fachbereichen erreicht werden, die vielleicht zur größeren didaktischen Systematisierbarkeit der dabei anzuwendenden Ausdrucksmittel führt – man kann Hauptfunktionstypen der kommunikativen Handlungen durch fachspezifische Realisationsregeln ergänzen.

Wenn man nun den Ausbau eines längeren Textes durch Hilfskommunikationsakte als Absicherung gegen denkbare Konfliktreaktionen auffaßt, so wären ja Hilfskommunikationsakte zum großen Teil "Reaktionen" oder "Antworten". Wenn sie dann in einem "Aktionstext" stehen, so sieht das zunächst als Widerspruch aus. Aber wenn man bedenkt, daß die einzelnen Kommunikationsakte eines Textes nicht auf dieselbe Weise



motiviert sind wie der Akt des Gesamttextes, so sieht man ein, daß man das Kommunikationsspiel mit Aktionen und Reaktionen sehr wohl als auf mehreren Gesprächsebenen parallel sich abspielend auffassen kann, vgl. § 10., wodurch der Widerspruch aufgehoben ist. Als "Aktionstexte" wären wohl in erster Linie "Wirkungstexte" zu beurteilen, während man unter bestimmten Aspekten sachorientierende "Hilfstexte", auch zweckvariable "Bereitschaftstexte", als Antworten auf denkbare Fragen und so als "Reaktionstexte" auffassen könnte, unter speziellen pragmatischen Aspekten vielleicht auch als Aktionstexte. Dies hat alles mit der in § 6 angedeuteten Zweckhierarchie zwischen Texten zu tun.

Auch innerhalb der Texte sind die Kommunikationsakte also offenbar nach einer Zweckhierarchie geordnet, vgl. die Diskussion der Beispiele in § 2. — § 8. oben. Es ergibt sich sofort die Frage, welche Sprech- oder Kommunikationstypen in Texten als dominierende bzw. dominierte Akten auftreten<sup>60</sup>, in derselben Art wie die Satzglieder eines Satzes eine bestimmte Bestimmungsstruktur aufweisen (vgl. § 1.). In § 3. wurde angedeutet, daß Kommunikationsakte, die eine Wertung enthalten (Befehlen, Raten), solche dominieren, die tatsachenbeschreibend sind (Mitteilen, Beschreiben), in Form von Zielakt — Hilfsakt. Der Grund dieser Hierarchisierbarkeit ist die logisch notwendige Hierarchie, die darin besteht, daß eine tatsachenfeststellende (theoretische) Schlußfolgerung immer einer wertenden (praktischen) Schlußfolgerung untergeordnet ist, indem die erstere eine Prämisse in der letzteren ausmachen kann, aber nicht umgekehrt. Dies ist der Grund auch zur pragmatischen Hierarchisierbarkeit von Texten und Textsorten, die in § 6. berührt wurde.

Es scheint von den Ausführungen in § 1. — § 11., daß eine zum Zweck der Textstrukturbeschreibung vorgenommene Hierarchisierung der Sprech- oder Kommunikationsakte, die im Rahmen einer *nur-syntaktischen Texttheorie* unmöglich erscheint, und innerhalb einer *semantischen Texttheorie* (vgl. § 10., Punkt (a), § 6. und § 0.3.) noch viel Forschung erfordert, jedoch möglich ist, wenn man von einer *pragmatischen Texttheorie* ausgeht: man sollte dann auch konsequent vom Handlungsaspekt ausgehen und auch die Begriffe und Benennungen für die Kommunikationsakttypen danach wählen, um in der metasprachlichen Diskussion immer die richtigen pragmatischen Assoziationen aufrechtzuerhalten, die in bisherigen linguistischen Begriffen oft fehlen (deshalb hier die verschiedenen "-sicherungen", "Hilfs- und "Ziel-")<sup>61</sup>.

Diese in den §§ 1. — 11. beschriebenen pragmatischen Analyseweisen sollte man nun auf die in § 0.1. und Anm. 2 genannten fachsprachlichen Texttypen und Darstellungsarten anwenden, um zu sehen, ob sich allgemeine bzw. fachbereichstypische Textbauschemata feststellen lassen.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Isenberg (1976) [s. Anm. 6].
- 2 Für eine Strukturuntersuchung von Fachtexten sollte man versuchen, nach einer ersten "horizontalen Schichtung" nach Fächern für jeden Fachbereich die dort vorkommenden Texttypen in ein funktionales Klassifikationschema zu bringen, unter Kombination von Kriterien nach der "vertikalen Schichtung" (nach Funktionalstil, Spezialisierungsgrad und Gruppensprachlichkeitsgrad) (vgl. Fluck, Hans-Rüdiger: Fachsprachen. Einführung und Bibliographie, München 1976, S. 16-26; Hoffmann, Lothar: Kommunikationsmittel Fachsprache, Berlin 1976, S. 184 ff.), und nach "Texttypen" oder "Darstellungsarten" wie "Deskription", "Narration", "Exposition", "Argumentation", "Instruktion" usw. (vgl. Werlich, Egon: Typologie der Texte, Heidelberg 1975 (= UTB 450), S. 41). Schließlich sollte man prüfen, wie sich in den so erhaltenen funktionalen Textsorten die hier erörterten Typen von Kommunikationsakten verteilen (vgl. § 6. und § 11.).
- 3 Eine solche Anwendung des Analysemodells mit Ziel- und Hilfsakten dachte sich ein Teilnehmer an der Diskussion nach dem Vortrag in Mannheim 15.3. 1978.
- 4 Vgl. Davies, Alan/Widdowson, H.G.: Reading and Writing, in: Techniques of Applied Linguistics = The Edinburgh Course of Applied Linguistics, Vol.3, London 1974, S. 155 - 201; dort S. 176.
- 5 Man vergleiche die vielen "pragmatischen Witze", die darauf bauen, daß der zweite in einem zitierten Gespräch mißversteht, warum der erste das sagt, was er sagt.
- 6 Für die hier gemeinten Zwecke besonders verwendbare Ansätze u.a. in Kummer, Werner: Aspects of a Theory of Argumentation, in: Gülich, E./Raible, W. (Hrsgg.): Textsorten, Frankfurt/M. 1972, S. 25 - 49; ders.: Textgrammatik, Reinbek 1973; Probleme der Textgrammatik, hrsg. v. Daneš, František/Viehweger, Dieter, Berlin 1976 (= Studia Grammatica XI), vgl. dort vor allem die Beiträge von Isenberg, Horst: Einige Grundbegriffe für eine linguistische Texttheorie, (S.47 - 145) ("kommunikative Funktion" S. 54, "kommunikative Intention" S. 61); Lang, Ewald (ebd. S. 147 - 181) ("kommunikativer Status" von Sätzen, S. 173 ff.); Posner, Roland: Theorie des Kommentierens, Frankfurt/M. 1972, S. 156 ff.: P. unterscheidet "Hauptinformation" und "Nebeninformation".
- 7 Vgl. z.B. jene Form von Sprachtext, die "Cloze-Test" genannt wird, wo z.B. jedes siebente Wort aus einem Text ausgelassen ist und ergänzt werden soll: hier spielt die semantische Prädiktabilität eine große Rolle, indem es in jedem Typ von Modifikationsrelation, auch Adverb-Verb, Adverb-Adjektiv, Satzadverb-Satz usw. semantische Kombinationsrestriktionen gibt. Ein guter Test für das Leseverstehen.
- 8 Als in dem Deutschkurs bei Textverstehensübungen den Schülern als Hilfsmittel eine Minigrammatik auf konventioneller Grundlage mit Identifikationsregeln für Subjekt, finites Verb usw. angetragen wurde, so äußerte einer von ihnen spontan: "Diese G r a m m a t i k hilft einem nicht - ich interpretiere und verstehe die Sätze nicht auf d i e s e Weise." - "Wie denn?" -

“Ja, ich gucke mir da die wichtigsten Inhaltswörter an, und so – sehe ich den Zusammenhang ein.” Und andere haben ihm zugestimmt.

- 9 Die Hauptideen werden hier kurz wiedergegeben, da sie als Ausgangspunkt für eine Untersuchung der semantischen Satz- und Textstruktur als Ergänzung zu der pragmatischen Untersuchung denkbar sind (vgl. § 10., Punkt (a)); auch wurden sie in Mannheim 15.3.1978 in einem zweiten Teil des Vortrags vorgetragen.
- 10 Vgl. über die “Relevanzabstufung” der “kommunikativen Relevanz” einer Information im Zusammenhang und die syntaktische Abspiegelung davon durch Über- und Unterordnung, Posner (1972) [s. Anm. 6], S. 156 ff.
- 11 Eine der gelungensten Arbeiten bisher ist wohl Leech, Geoffrey/ Svartvik, Jan: *Communicative Grammar of English*, London 1975.
- 12 Für das Studium von Texttypen und Textstrukturen besonders in fachsprachlichen Schreiben und Berichten eignen sich solche Bücher vortrefflich; auch die methodischen Kommentare zum Textverfassen geben einem Textlinguisten zu denken. Vgl. z.B. die zwei Lehrbücher für die Ingenieur- und Fachschulen der DDR, “Ausdruckslehre”, VEB Enzyklopädie, Leipzig 1965, und “Sprache und Praxis”, VEB Enzyklopädie, Leipzig 1974, und das Lehrbuch für “sprachintensive Berufe”, “Sprachkommunikation”, Verlag Die Wirtschaft, Berlin 1970.
- 13 Im Stockholmer Projekt “Deutsche Fachsprachen” wird der Versuch gemacht, den in archäologischen Forschungsberichten verwendeten Fachwortschatz nach den Operationsschritten der Wissenschaft aufzustellen: Entdeckung, Ausgrabung, Fundbeschreibung, Fundvergleich, Datierung, Kulturhypothesen, Beweisführungstypen usw. Selbstverständlich kann man auf dieselbe Weise auch die dabei verwendeten Sprechakttypen und Hilfskommunikationsakttypen registrieren.
- 14 Man vergleiche die “Kommunikationskonflikte” in Herbert E. Wiegand: *Fachsprachengebrauch und Kommunikationskonflikte*, in diesem Band.
- 15 Vgl. Beneš, Eduard: Syntaktische Besonderheiten der deutschen wissenschaftlichen Fachsprache, in: *Deutsch als Fremdsprache*, 3. Jg. (1966), S. 26 - 36; Beier, Rudolf: *Zur Syntax in Fachtexten* (in diesem Band).
- 16 Die vielen, die verneinen, daß Fachsprachen “eigene Systeme” ausmachen, denken wohl nur an die rein formale lexikale und syntaktische Seite. Aber als Kommunikationssysteme in einer eigenen Kommunikationsgemeinschaft können sie sehr wohl als Systeme von pragmatischen und semantischen Kommunikationskonventionen, als eigene “Sprachen”, aber in einer anderen Dimension als die “Nationalsprachen”, betrachtet werden. Das “Sprachsystem” einer “Fachsprache” hat als Einheiten nicht morphologische Wörter sondern fachspezifische Begriffe und begriffliche Präsuppositionen, sowie fachspezifische kommunikative Postulate. Vgl. Rossipal, Hans: *Kodesprachen und Postulatsprachen*, in: *Papers from the Third Scandinavian Conference of Linguistics*, Hanaasaari October 1 - 3, 1976, ed. by Fred Karlsson, Turku 1976 (Text Linguistics Research Group, Academy of Finland), Appendix; Rossipal, Hans: *Fachsprachen als Systeme von Wissens- und Wertungspostulaten*, vervielfältigter Arbeitsbericht, Deutsches Institut, Universität Stockholm, voraussichtlich 1978 (in Vorbereitung).

- 17 Man vergleiche die Baumstrukturen der Dependenzgrammatik oder der transformationellen generativen Grammatik.
- 18 Vgl. z.B. Isenberg (1976) [s.Anm. 6], S. 56 ff.; Posner (1972) [s.Anm. 6], S. 163 ff.
- 19 Vgl. Austin, John Langshaw: *How to Do Things with Words*, Cambridge 1962; Searle, John: *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge 1970; Wunderlich, Dieter (Hrsg.): *Linguistische Pragmatik*, Frankfurt/M. 1972; Wunderlich, Dieter/Maas, Utz (Hrsg.): *Pragmatik und sprachliches Handeln*, Frankfurt/M. 1972; Schmidt, Siegfried: *Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation*, München <sup>2</sup>1976 (= UTB 202); Kallmeyer, Werner/Meyer-Hermann, Richard: *Textlinguistik*, in: *Lexikon der germanistischen Linguistik (LGL)*. Studienausgabe 1. Hrsg. v. H.P. Althaus, H. Henne und H.E. Wiegand, Tübingen 1973, Bd. I, S. 221 - 231, dort S. 228 ff. — Ich ziehe hier den Terminus "Kommunikationsakt" vor, weil ja die Kommunikation nicht immer durch Sprache erfolgt, besonders was das System von Ziel- und Hilfsakten betrifft; man vergleiche auch z.B. das Zusammenwirken von Schrift, Bild, Diagramm usw. in der Fachsprache.
- 20 Vgl. Austin (1962) [s.Anm. 19].
- 21 Vgl. Wunderlich, Dieter: *Zur Konventionalität von Sprechhandlungen*, in: Wunderlich, *Linguistische Pragmatik* (1972) [s. Anm. 19], S. 11 - 58; dort S. 19 ff.
- 22 Vgl. H.E. Wiegand in diesem Band [s. Anm. 14].
- 23 Siehe Grice, H. Paul: *Logic and conversation*. In: Cole, Peter/Morgan, Jerry L.: *Syntax and Semantics*. Vol. 3, *Speech Acts*, New York, San Francisco, London 1975, S. 41 - 58. (Grice sagt "conversational implicatures".) Vgl. im selben Band auch Gordon, D./Lakoff, G.: *Conversational Postulates*, und andere Beiträge ebd.
- 24 Vgl. Wunderlich, (1972) [s. Anm. 21], S. 20 - 24.
- 25 Die Konzeption von über- und untergeordneten Zielen sind u.a. in Problemlösungsmodellen mit einbezogen; vgl. hierzu Kummer (1972) [s. Anm.6].
- 26 Deshalb ist auch der Inhalt der Hilfsinformationen nicht immer bei Kommunikationsbeginn festgelegt: der Sprecher/Schreiber weiß, wozu er den Text äußert, weiß worauf er hinaus will, findet aber oft erst im Laufe der Kommunikation (des Textverfassens) die geeigneten Hilfsinformationen. Vgl. Dressler, Wolfgang: *Einführung in die Textlinguistik*, Tübingen 1972, S. 17.
- 27 Vgl. z.B. Schmidt, Siegfried (1976) [s. Anm. 19], S. 150; Gülich, E./Raible, W.: *Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten*, München 1973, wo die Verfasser z.B. für eine ganze Erzählung eine performative und illokutive Funktion annehmen (siehe Kallmeyer/Meyer-Hermann, *Textlinguistik* (1973) [s. Anm. 19], S. 230).
- 28 Vgl. hierzu z.B. Werner Kummer (1972) [s. Anm. 6], S. 35.
- 29 Siehe Lausberg, Heinrich: *Elemente der literarischen Rhetorik*, München <sup>3</sup>1967, S. 15 f.

- 30 Austin (1962) [s. Anm. 19].
- 31 Ich verwende den Begriff "indirekte Sprechhandlungen" oder "indirekte Kommunikationsakte" wie Dieter Wunderlich (1972) [s. Anm. 21], S. 29 (29 - 37), d.h. im Sinne davon, daß man, wenn man etwas sagt, etwas anderes meint, und auch verstanden wird, weil der Empfänger, wie der Sprecher vermutet, über die vorgesehenen Präsuppositionen verfügt und, wie vom Sprecher berechnet, die vorgesehene Schlußfolgerung zieht oder die vorgesehene Assoziation bekommt; eine nicht ganz ähnliche Verwendung des Begriffs z.B. in Searle, John: *Indirect Speech Acts*, in: Cole/Morgan (1975) [s. Anm. 23], S. 59 - 82, und Davison, Alice: *Indirect Speech Acts and What to Do with Them*, ebd. S. 143 - 185 (für Fälle wo das Gemeinte explizit aber syntaktisch untergeordnet erscheint).
- 32 Dieser "pragmatische Textbegriff" ist schon mehrmals geltend gemacht worden; vgl. Kummer, Werner (1972 und 1973) [s. Anm. 6]; Schmidt, Siegfried (1976) [s. Anm. 19], S. 150; derselbe: *Texttheorie/Pragmalinguistik*, in: *Lexikon der germanistischen Linguistik*. Studienausgabe 1, Bd. II, Tübingen 1973.
- 33 Es finden sich in der Literatur zwar viele sowohl allgemein erklärende Ausdrücke wie "Erklärung", "Begründung", "Rechtfertigung" (engl. "justification"), "Spezifizierung" u. dgl., teilweise als Termini gemeint, sowie auch Termini für Typen von "Illokutionsakten" (Schmidt 1976 [s. Anm. 19], S. 120 f.) oder "kommunikativen Prädikaten" (Isenberg 1976 [s. Anm. 6], S. 80), oder Termini für Typen von semantischen Relationen zwischen Sätzen (Probleme der Textgrammatik 1976 [s. Anm. 6], S. 38, und S. 60 in der Fußnote, und die dort zitierten Arbeiten, und viele andere); die meisten dieser Begriffe sind aber nicht von einem Sprachhandlungsaspekt aus gebildet; vgl. § 11.
- 34 Zum Begriff der Kooperation in der Kommunikation vgl. Grice (1975) [s. Anm. 23], und Allwood, Jens: *Linguistic Communication as Action and Cooperation: A Study in Pragmatics*, Göteborg (Department of Linguistics, University of Göteborg), 1976.
- 35 Vgl. Wunderlich (1972) [s. Anm. 21], S. 23: "probeweises Akzeptieren" von Sprechhandlungen durch den Empfänger (der Empfänger gibt ein prinzipielles Einverständnis, braucht aber noch Spezifizierungen — das ist was hier die "Handlungskompetenzsicherung" genannt wird. Vgl. auch Wunderlich (ebd.), S. 27.
- 36 Der Sinn ist ja nämlich: 'Wenn Sie am Riemen halten könnten, so wäre das das beste' — ein indirekter Kommunikationsakt.
- 37 Vgl. die Analyse von "dreigliedrigen" Sprechhandlungssequenzen, in denen auf einen "Aktionsschritt" des ersten Sprechers und eine "Reaktion" des zweiten Sprechers oft eine "Bestätigung" oder "Akzeptierung der Reaktion" durch den ersten Sprecher die Sequenz abschließt. Siehe weiter § 11.
- 38 Vgl. z.B. Isenberg (1976) [s. Anm. 6], S. 54 ff.; Viehweger, Dieter: *Semantische Merkmale und Textstruktur*, in: *Probleme der Textgrammatik* (1976) [s. Anm. 6], S. 195 - 206, dort S. 197.
- 39 Isenberg (1976) [s. Anm. 6], S. 63.

- 40 Z.B. im Falle von Satzpaaren wie Begründung und Konklusion, oder Behauptung einer Tatsache und Beispiel für die Tatsache, dürften bestimmte semantische Beziehungen wie etwa Inklusion, Implikation, Teil-und-Ganzes, Klasse-Klassenmitglied usw. festzustellen sein, zwischen den Themata bzw. den Rhemata der zwei Sätze, oder zwischen Rhema in dem einen und Thema in dem anderen usw. Übersemantische Relationen zwischen Sätzen vgl. z.B. Daneš, František: Zur semantischen und thematischen Struktur des Kommunikats, in: Probleme der Textgrammatik (1976) [s. Anm. 6], S. 29 - 40, dort S. 37 ff., und die dort zitierte Literatur, vor allem Milic, L.T.: *Stylists on Style*, New York 1969; vgl. auch Isenberg (1976) [s. Anm. 6], S. 60, und die dort zitierte Literatur, vor allem van Dijk, T.A.: *Text Grammar and Text Logic*, in: Petöfi/Rieser (Hrsgg.), *Studies in Text Grammar*, Dordrecht 1973.
- 41 Dabei dominiert in den als Hilfsakte funktionierenden mehrsatzigen Abschnitten jeweils ein Satz, (b) bzw. (e), als "direkte" Hilfsakte: die übrigen sind Hilfsakte zu diesen zwei.
- 42 vgl. "linksgerichtete" bzw. "rechtsgerichtete" "kommunikative Funktion" in Isenberg (1976) [s. Anm. 6], S. 58 - 65, Begriffe, die aber von der jeweiligen Darstellungswirkung nichts sagen. Vgl. auch Anm. 48 und die Textstelle dazu in § 6.
- 43 Siehe Pelka, Roland: Kommunikationsdifferenzierung in einem Industriebetrieb, in diesem Band.
- 44 Vgl. Lausberg (1967) [s. Anm. 29], S. 16 f.
- 45 Siehe Westman, Margareta: *Bruksprosa. En funktionell analys med kvantitativ metod*, Lund 1974 (mit englischer Zusammenfassung).
- 46 Ebd. S. 214 ff.
- 47 Vgl. W. Kallmeyer/R. Meyer-Hermann: *Textlinguistik* [s. Anm. 19], S. 230.
- 48 Vgl. die Studie über diese verschiedenen Textstrategien und deren Darstellungswirkung in Kinnander, Bengt: *Sammanhangsanalys. Studier i språkets struktur och rytm* (= *Skrifter utgivna av institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet*, 5. ), Uppsala 1959. Vgl. auch den letzten Absatz von § 5. und Anm. 42.
- 49 Der ganze Artikeltext war beim Vortrag in Mannheim 15.3.1978 als Handout verteilt.
- 50 Wenn Texte Kommunikationsakte sind, haben natürlich auch sie sowohl eine Illokutions- wie eine Perlokutionsphase. Hier muß aber zwischen tatsächlicher und vorgesehener Wirkung unterschieden werden. Nur die letztere, die in einem Text durch konventionalisierte Sprachmittel ausgedrückt werden kann (wie macht man es, wenn man in einer bestimmten Situation eine bestimmte Wirkung auslösen will?), kann Objekt der pragmatischen Textlinguistik sein. Vgl. dazu Wunderlich (1972) [s. Anm. 21], S. 46.
- 51 Vgl. § 6. und Anm. 47.
- 52 Dies ist im Grunde dasselbe wie der Umstand in der Beweistheorie, daß jede Prämisse ihre eigenen Prämissen braucht.

- 53 Vgl. Anm. 40.
- 54 Vgl. hierzu Posner, Roland (1972) [s. Anm. 6], S. 156 ff., besonders S. 160.
- 55 Vgl. Ludewig, Walter/Wahrig, Gerhard: Lexikon der deutschen Sprachlehre, in: Wahrig, Gerhard (Hrsg.): Deutsches Wörterbuch, Gütersloh 1975, Sp. 45 - 250; dort unter *Doppelpunkt* Sp. 85 und *Semikolon* Sp. 210 f.
- 56 Siehe auch die "indicators of contact function", Davies/Widdowson (1974) [s. Anm. 4], S. 176, und die "expliziten performativen Formeln" und "illokutiven Indikatoren" in Wunderlich (1972) [s. Anm. 21], S. 15 - 19.
- 57 Wenn man will, kann man sagen, es sind (mindestens?) drei parallel laufende Gespräche oder Diskurse, indem die erhaltenen Eindrücke davon beim Empfänger (wahrscheinlich) jeweils an drei verschiedenen Stellen des Gedächtnisses gespeichert werden: als neue Bestimmung der besprochenen Sache, als neue Bestimmung der Sprache (wenn man nämlich neue Wörter oder Begriffe dabei lernt), und als neue Bestimmung der gemeinsamen Erlebnisse von Sender und Empfänger (und der Eigenschaften des Senders).
- 58 Bühler, Karl: Sprachtheorie, Jena 1934, S. 22; Jakobson, Roman: Linguistics and Poetics, in: Style in Language, hrsg. v. Thomas A. Sebeok, Cambridge/Mass. 1960, S. 350 - 377; zu Sprachfunktionen in Texten vgl. auch Davies/Widdowson (1974) [s. Anm. 4], S. 166 f.
- 59 Vgl. Wunderlich (1972) [s. Anm. 21], S. 25 ff. Vgl. hierzu auch den Unterschied zwischen "aktiven Dialogen", "reaktiven Dialogen" und "direkten Dialogen" bei Posner (1972) [s. Anm. 6], S. 5 ff.
- 60 Eine viel diskutierte Frage, obgleich (m.W.) noch nicht sehr viele Arbeiten darüber vorliegen, wie Kallmeyer/Meyer-Hermann (Textlinguistik, s. Anm. 19) S. 230 sagen, aus Mangel an Auffindungskriterien.
- 61 *Illokution* und *Perlokution* z.B. lassen nur an das Sprechen als Ereignis denken, nicht an die Zweckgerichtetheit, was dagegen die traditionellen Satzgliedbegriffe z.T. tun — die meisten bisherigen Sprechaktbegriffe sind in dieser Hinsicht eher mit den Wortartbegriffen zu vergleichen.

(Ausgearbeitet mit Unterstützung von dem staatlichen schwedischen humanistischen und sozialwissenschaftlichen Forschungsrat.)

## Beobachtungen zum fachsprachlichen Vokabular im Leitartikel einer Tageszeitung

Bei der Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache wird immer wieder darauf hingewiesen<sup>1</sup>, daß während der letzten hundert Jahre die Entwicklung des Lexikons, der Idiomatik und auch der Syntax nicht mehr wie etwa im 18. und 19. Jahrhundert von philosophischen Denkprozessen oder von literarischen Stilen gekennzeichnet wird, sondern daß seit dem Beginn der Industrialisierung, die unseren Lebensraum so entscheidend verändert hat und noch immer verändert, die sprachlichen Innovationen sehr viel nachhaltiger von den Fachsprachen der Technik und der Naturwissenschaft geprägt werden. Fachsprachen sind keine neue Erscheinung. Es gibt sie von Beginn der schriftlichen Überlieferung unserer Sprache an, und man kann da etwa im Bereich der theologischen oder juristischen Terminologie den Kreislauf des Wortwechsels von der Gemeinsprache in die Fachsprachen, von einer Fachsprache in die andere und von dort wieder zurück in die Gemeinsprache beobachten und die sich dabei ergebenden semasiologischen Veränderungen in Verbindung mit der jeweils neuen Kontext-gebundenen Verwendungsart feststellen.

Die Zahl der Fachsprachen hat sich im Zuge der Differenzierung und der Spezialisierung aller Lebensbereiche ständig vermehrt, ganz gleich, ob man an das Handwerk, die Gewerbe, die wissenschaftlichen Disziplinen, die Organisation und Verwaltung der Gesellschaft und schließlich an die Entwicklung der Technik denkt. Das Tempo der Bildung neuer Fachsprachen, die sich satellitenartig um das Corpus der Gemeinsprache ansiedeln, nimmt in den letzten Jahrzehnten immer mehr zu, und die Fluktuation der wechselseitigen Beziehungen zwischen Fachsprache und Gemeinsprache und zwischen den Fachsprachen untereinander pulsiert so lebhaft, daß schließlich die Sprachwissenschaft ihre Schwierigkeiten mit den Definitionen, mit der Abgrenzung und mit der Situationsbeschreibung überhaupt hat.<sup>2</sup> Das ist selbstverständlich eine allgemeine Entwicklung, die sich in allen Sprachen niederschlägt, wobei man nach dem Grad der Acceleration und der Intensität ihrer Wirkung wird unterscheiden müssen. Aber im deutschen Sprachgebiet werden die nachhaltigen Einflüsse von den Fachsprachen auf die Gemeinsprache offenbar doch als ein besonderes Phänomen empfunden, das es in diesem Maße vor der Industrialisierung noch nicht gegeben hat.



Würde man von einem Ausländer gebeten, diese längst bekannte Entwicklung mit ein paar Beispielen für den Rückfluß von der Fach- auf die Standardsprache zu verdeutlichen, so ginge man vermutlich in ähnlicher Weise vor, wie es die zusammenfassenden Darstellungen über die deutsche Gegenwartssprache tun: Man würde auf die eigene Erfahrung zurückgreifen und etwa folgende Wendungen nennen: *ihm ist die Sicherung durchgebrannt* für unbeherrschtes Verhalten, *die Wirtschaft wird angekurbelt* für 'neu belebt', *diese Entwicklung ist zu drosseln* oder *zu bremsen* für 'abzuschwächen', *er hat eine lange Leitung* oder *es dauert lange, bis bei ihm der Groschen fällt* für 'er reagiert und versteht nicht besonders schnell', *Kontakte pflegen und suchen* für 'interessiert sein an Beziehungen' usw.

Diese wenigen Beispiele weisen bereits auf einige Gesichtspunkte hin, unter denen fachsprachliche Entlehnungen in der Gemeinsprache betrachtet werden können:

1. Die übernommenen Wörter und Wendungen sind zunächst Metaphern, die mit ihrer Bildkraft anstelle eines konventionellen Wortes eine Mitteilung hervorheben. Wenn sie keine individuelle ad-hoc Bildung mit dem Stellenwert des effektvollen Stilikums sind, sondern wenn sie von der Sprachgemeinschaft aufgenommen werden und in ihren Wortschatz eingegangen sind, verblaßt die Kraft ihrer Bildlichkeit.<sup>3</sup> Wer von uns denkt bei der Begutachtung eines Antrages auf 'Förderung' noch daran, daß *fördern* ursprünglich ein Fachterminus der Bergmannssprache gewesen ist? So zeigt sich unsere Unkenntnis oder Nachlässigkeit gegenüber der bildspendenden Fachquelle z.B. in der Bereitschaft, auch 'zu Tage gebrachte Ergebnisse' fördern zu wollen, obwohl im Bergbau die Reihenfolge der Vorgänge umgekehrt ist; denn die Förderung des Erzes oder der Kohle ist die Voraussetzung für das 'zu Tage oder an das Licht kommen', und mit diesem Zeitpunkt hört die Förderung auf. Die beiden entlehnten Bilder leben unabhängig voneinander fort. Sie können ohne den kausalen Bezug, den der bildspendende Arbeitsvorgang des Bergbaus hat, im gemeinsprachlichen Kontext verwendet werden.

2. Die Rückübersetzung der fachsprachlichen Metaphern in das gemeinsprachliche Vokabular bringt ähnliche Übersetzungsprobleme mit sich, wie wir sie von einer Sprache in die andere kennen. Wie sollte man z.B. die auf eine Parlamentsdebatte bezogene Schlagzeile wiedergeben: *Der Kanzler schoß ein Eigentor*? Etwa mit *Der Kanzler kam durch eigenes Verschulden in eine ungünstige Situation*? Mag mit dieser Formulierung auch die Information ungefähr gewahrt bleiben, so enthält doch das viel knapper verbalisierte Bild darüber hinaus unausgesprochen die einer großen Leserschaft bekannte Situation zweier miteinander kämpfenden

Mannschaften, die hier mit der Nennung des Stichwortes 'Kanzler' als Regierung und Opposition verstanden werden.

3. Die wenigen, soeben genannten Beispiele zeigen, daß alle Fachsprachen als Bildspender für die Gemeinsprache in Frage kommen. Es gibt eine Reihe wichtiger Untersuchungen und Wörterbücher zu einzelnen Fachgebieten, die sowohl den fachspezifischen Bedeutungsaspekt als auch den gemeinsprachlich-metaphorischen berücksichtigen. Diese Arbeiten versuchen, die Verbalisierung eines Fachgebietes möglichst vollständig zu umfassen, wie z.B. die Druckereintechnik<sup>4</sup>, die Jagd<sup>5</sup>, das Recht<sup>6</sup>, die Soldaten<sup>7</sup>, den Sport<sup>8</sup> und das Theater<sup>9</sup>. Doch es gibt – soweit ich sehe – bisher noch keine Überprüfung größerer zusammenhängender gemeinsprachlicher Texte auf das in ihnen enthaltene vielfältige Spektrum des fachsprachlichen lexikalischen Anteils. Hermann Paul sagt in den Prinzipien der Sprachgeschichte, man erkenne "an der Gesamtheit der in einer Sprache usuell gewordenen Metaphern, welche Interessen in dem Volke besonders mächtig gewesen sind".<sup>10</sup> Nun, man wird dieser allgemeinen Bemerkung heute kaum noch zustimmen; aber man kann diesen Grundgedanken modifiziert auf das Verhältnis von den Fachsprachen zur Gemeinsprache übertragen und einmal fragen: In welchen Proportionen stehen die bildspendenden Felder zueinander; wie werden neben den usuell gewordenen Metaphern ad-hoc-Bildungen im Text verwendet; welchen Aktualitätsgrad haben die Entlehnungen; welche Fachsprachen werden bevorzugt, d.h., gibt es überhaupt Präferenzen? Welche Unterschiede in den Entlehnungsmodalitäten ergeben sich aufgrund des Schreib- oder Sprechanlasses; könnte also die Art und Weise, fachsprachliches Vokabular in der Gemeinsprache zu gebrauchen, ein Faktor zur Beschreibung der Textsorte sein; wie wirken sich beim Sprecher oder Schreiber die fachsprachlichen Termini seines Berufsfeldes auf die Sprachverwendung in außerberuflichen Situationen aus?

Diese Fragenkette, die sich noch fortsetzen ließe, am Ende meiner einleitenden Bemerkungen hat mich zu einer Arbeit geführt, die zwar noch in den Anfängen steckt, aber deren erste bescheidenen Ergebnisse vielleicht doch dem Informationshintergrund dieser Tagung dienen können.

Ich habe 50 politische Leitartikel des Monats Juli 1977 der Frankfurter Allgemeinen Zeitung auf ihren fachsprachlichen Wortschatz hin untersucht.<sup>11</sup> Dazu sei das folgende angemerkt:

## 1. Die Textsorte

Da die Ergebnisse jeder Einzeluntersuchung von dem zugrundeliegenden Text abhängen, können sie nicht den Anspruch auf allgemeingültige Repräsentativität erheben. Man muß sich für ein in der Vergleichbarkeit

homogenes Textcorpus entschließen. Meine Wahl fiel auf die Textsorte des politischen Leitartikels, weil ich hier dank der Vorarbeiten, die Rainer Küster in seiner kürzlich erschienen Bochumer Dissertation über die Militärmetaphorik im Zeitungskommentar geleistet hat<sup>12</sup>, mit Sicherheit annehmen konnte, fündig zu werden. Leitartikel kommentieren und erklären das innen- und außenpolitische Tagesgeschehen. Sie interpretieren politische Nachrichten; sie versuchen, Handlungen zu begründen und verstehbar zu machen, und leiten aus dem jüngsten Geschehen Vermutungen über künftige Entwicklungen ab, kurz: ihre Autoren wollen dem Leser mit den Mitteln der Publizistik, zu denen die Rhetorik ebenso gehört wie die Didaktik, helfen und ihn beeinflussen, das Tagesgeschehen in den Lauf der Geschichte einzuordnen. Unter den charakteristischen Merkmalen dieser Textsorte, die hier nicht zu beschreiben sind, ist der Vergleich besonders wichtig, und auf diesem Feld wiederum kommt der Metapher und damit auch der Entlehnung fachsprachlichen Wortschatzes größere Bedeutung zu als in anderen Textsorten.

## 2. Die Textquelle

Ich habe mich aus zwei Gründen für die "Frankfurter Allgemeine Zeitung" entschieden: Einmal liegen der oben genannten Bochumer Dissertation Leitartikel der "Welt" und der "Süddeutschen Zeitung" zugrunde, so daß mir die Beobachtung einer weiteren Quelle interessant erschien, und zum anderen hat 1975 Herr Benckieser von der FAZ hier im Mannheimer Institut bei einer Tagung der Kommission für Fragen der Sprachentwicklung über Funktion und Aufgaben der Sprachglossen in Tageszeitungen darauf hingewiesen, daß die FAZ mit der Veröffentlichung ihrer Glossen das redaktionsinterne Ziel verfolge, das Sprachbewußtsein der Mitarbeiter zu sensibilisieren. Somit könnte also eine Schreibhaltung erwartet werden, die Nachlässigkeiten zu vermeiden versucht.

## 3. Das Textcorpus

Untersucht wurden 52 Leitartikel, das sind rund 6.100 Druckzeilen oder etwa 200 Schreibmaschinenseiten. Das relativ schmale Corpus, das als Probelauf gedacht ist, wies bereits zur Hälfte keine neuen bildspendenden Fachgebiete mehr auf; d.h. als sich herausstellte, daß nach Durchsicht von 25 Leitartikeln keine neuen Bildspender mehr erschienen, habe ich das Volumen auf den doppelten Umfang ausgedehnt. Alle in den weiteren Artikeln gefundenen Belege konnten ohne Schwierigkeit in die aufgrund der ersten 25 Artikel gefundenen Fachsprachengebiete eingeordnet werden. Die 52 Artikel stammen von 21 verschiedenen Autoren. Diese große Anzahl der Verfasser schlägt sich in der Streuungsbreite und -häufigkeit der Belege, die als auffallend gleichmäßig zu bezeichnen sind, merkwürdigerweise nicht nieder.

#### 4. Der fachsprachliche Wortschatz

Ich habe nun das fachsprachliche Vokabular erfaßt, das aus dem Kontext seines Faches herausgelöst jetzt in einem gemeinsprachlichen anderen Textzusammenhang steht, z.B. "In Sachen Energiepolitik scheint das *Staatsschiff*, so man die Äußerung Matthöfers richtig versteht, *aus dem Ruder* zu laufen. Der *Steuermann* schweigt. Das Unangenehme beim *Navigieren einer Demokratie* ist jedoch, daß der *Lotse* nicht nur handeln, sondern zuweilen auch reden muß."

Wenn dagegen das Wort in seiner fachsprachlichen Bedeutung verwendet wird, habe ich den Beleg nicht aufgenommen. Oft fällt die Zuordnung zu einer Fachsprache schwer, nicht nur weil die Entlehnung aus dem bildspendenden Bereich historisch nicht mehr festzustellen ist, sondern auch, weil es Entlehnungen zwischen den einzelnen Fachsprachen gibt, die ein Verbindungsnetz von Universalien entstehen lassen. Soll man ein Wort wie *Krise* der Philosophie, der Medizin, der Politik oder der Wirtschaft zuordnen; wohin gehört *Formel*: zur Mathematik oder zur Chemie? Oder sind beide Wörter überhaupt nicht den fachsprachlichen Lexika zuzuordnen? Nun, ich habe natürlich die gleichen Abgrenzungsschwierigkeiten, die jedem begegnen, der versucht, zwischen Fach- und Gemeinsprache zu unterscheiden, und ich bin weit davon entfernt, mit Patentrezepten die Problematik verdecken oder gar lösen zu wollen. Ich habe mich in solchen Fällen zu einer Zuordnung entschlossen und dann Verweise angebracht, also z.B. habe ich *Formel* – vielleicht im Hinblick auf den Zauber der Nigromantie – der Chemie zugerechnet. Hier sind überzeugendere Klärungskriterien zu suchen. Auch sind die interessanten Fragen der fachsprachlichen Universalien mit ihren semasiologischen Abweichungen und ihren homogenen Aspekten der Untersuchung wert.

Ich komme zu den Ergebnissen:

Das beschriebene Corpus enthält 417 Belege. Da die Streuung relativ gleichmäßig ist, kann man sagen, um die Belegdichte im Verhältnis zur Textmenge zu verdeutlichen: Auf eine Schreibmaschinenseite kommen etwas mehr als zwei Belege, und zwar, das sei nochmals betont, bei einer als metaphorienreich erwiesenen Textsorte. Da unter den Belegen viele usuelle Metaphern sind, ergibt sich bereits hier die Frage, ob nicht die so gern tradierte Feststellung, ein wichtiges Charakteristikum der deutschen Gegenwartssprache seien ihre aus den Fachsprachen entnommenen bildlichen Wendungen, einer genauen Überprüfung bedarf.

Die 417 Belege stammen aus 43 verschiedenen Fachgebieten. Doch berücksichtigt man nur diejenigen bildspendenden Fachsprachen, die zehnmal und häufiger belegt sind, so zählt man zwölf Gebiete mit insgesamt

319 Belegen, das sind 76% der Gesamtzahl. 24 % der Belege verteilen sich in dünner Schicht auf 31 weitere Fachgebiete.

Diese zwölf bevorzugten Fachgebiete mit zehn und mehr Belegen sind in der Reihe der Häufigkeit die folgenden:

1. Militär	104 Belege		32,6 %
2. Religion	30 Belege		9,5 %
3. Spiel	27 Belege		8,5 %
4. Handel und Wirtschaft	27 Belege	(10 + 15)	8,5 %
5. Medizin	26 Belege		8,2 %
6. Technik	21 Belege		6,3 %
7. Seefahrt	19 Belege		5,9 %
8. Psychologie	17 Belege		5,4 %
9. Chemie	13 Belege		4,0 %
10. Theater	13 Belege		4,0 %
11. Mathematik	12 Belege		3,8 %
12. Wetter	10 Belege		3,2 %

---

#### 319 Belege

Es fällt auf, daß die alten Fachsprachen des Bergbaus, der Jagd, des Rechts und des Handwerks in dieser Liste fehlen; denn sie sind weniger als zehnmal belegt. Da in den Leitartikeln außenpolitischen Inhalts entweder Auseinandersetzungen zwischen zwei Staaten, die Ost-West-Positionen oder die Situation der Bundesrepublik in Europa oder der Welt thematisiert und in denen innenpolitischen Inhalts die Auffassungen von Regierung und Opposition verglichen werden, ist das duale Prinzip ein charakteristisches Darstellungsmerkmal dieser Texte. Infolgedessen bieten sich für die bildliche Verdeutlichung als Entstehungsquelle vor allem solche Gebiete an, in denen die Gegenüberstellung zweier Seiten üblich ist: beim Militär die Ausrichtung auf den Gegner; in der Religion Gott und Mensch; im Spiel der Wettkampf; im Handel Kaufmann und Kunde; in der Medizin Arzt und Patient und im Theater Bühne und Zuschauer. Damit sind bereits sechs der zwölf häufigsten Themenbereiche genannt, darunter die ersten fünf.

Weiterhin dürfte an dieser Aufstellung mit Überraschung bemerkt werden, daß die Technik mit 21 Belegen (= 6,3 %) und die Chemie als Naturwissenschaft mit 13 Belegen (= 4 %) erst an 6. und 9. Stelle erscheinen.

Verwundert dürfte man auch sein über die absolute Spitzenstellung der militärfachsprachlichen Wendungen, die ein Drittel der zwölf häufigsten Fachgebiete umfassen und 25 % der Gesamtbelegzahl ausmachen. Hier

wäre eine vergleichende Untersuchung fremdsprachlicher Leitartikel aufschlußreich, die zeigen könnte, ob die Häufigkeit dieser Entlehnungen 33 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges ein deutschsprachiges Spezifikum ist, oder ob die Sprache der publizistischen Politik international mit diesen Wendungen angereichert wird; oder ob es sich um die Bewahrung des sogenannten 'ritterlichen Zeitungsstils' handelt, der am Ende des 19. Jahrhunderts zur Belebung des mittelalterlichen Turnierschatzes im Journalismus geführt hat.<sup>13</sup>

Das folgende Zitat macht die beiden hervorstechenden Kennzeichen des militärsprachlichen Wortgutes deutlich: "Das Reizwort heißt Neutronenbombe, das Stichwort lautet Vorneverteidigung, das Schlagwort: Sicherheit. Wie Türme in der Schlacht überragen diese drei das verbale Getümmel der Strategiediskussion." *Türme in der Schlacht* und *Getümmel* stehen für Bilder, die wie Antiquitäten aufgeputzt aus einem Zinnsoldatenkabinett entnommen zu sein scheinen. Es lassen sich viele Beispiele dieser Art anfügen, wie etwa *man rüstet sich für die Debatte, fällt einander in den Rücken, dreht den Spieß um, schießt sich aufeinander ein, hält die Stellung, unternimmt Ausfälle kompagnieweise, sorgt für Nachschub, verteidigt auf dem Schlachtfeld die wehrhafte Demokratie und vermeidet mit Wortgefechten den Zusammenstoß beider Fronten*. Aneinandergereiht und ohne den Kontext gelesen, der den metaphorischen Gehalt deutlich macht, wirken diese Wendungen wie Teile einer verbalen Mosaikdarstellung einer antiken Schlacht. Es ist fraglich, ob ein großer Teil der Leserschaft über ein so großes Vorverständnis verfügt, das ihm die Rezeption der einzelnen Bilder erlaubt, z.B. wenn es heißt: *Und schon bißt der Forschungsminister die weiße Fahne*. Gemeint ist: 'Schon gibt er nach in der Debatte über die Kernenergie'. Vermutlich würde ein jugendlicher Leser die Wendung *Und schon wirft der Minister das Handtuch* eher verstehen. Doch dieses aus dem Boxsport stammende Bild liegt nicht auf der manierten, antiquitätenmäßig pointierten Stilebene der historischen Bildwahl. Beide fachsprachlichen Entlehnungen, sowohl das Hissen der weißen Fahne, als auch das Werfen des Handtuchs, weisen in diesem außerfachsprachlichen Text unausgesprochen auf die Zwei-Parteien-Situation hin, die im gemeinsprachlichen 'nachgeben' nicht deutlich wird. Das Bild vergrößert über die Information hinaus das Assoziationsvermögen des Rezipienten.

Um auf das zweite Kennzeichen der militärfachsprachlichen Entlehnungen hinzuweisen, wiederhole ich verkürzt das ausgewählte Zitat. Es heißt: "Wie Türme in der Schlacht überragen diese drei Wörter das verbale Getümmel der Strategiediskussion". Das zentrale Wort dieser Entlehnungen ist *Strategie*. Was für den mathematischen Bereich der *Nenner* ist, auf den

alles gebracht werden muß, für das Spiel der *Schwarze Peter*, den man sich zuspielt, für die Chemie das *Element*, das neu in die Diskussion gebracht wird, ist für das Lehnwort aus der militärischen Fachsprache (oder von ihr ausgehend durch den Transfer der Psychologie) die *Strategie*, die als Simplex, als Kompositum und in Ableitungen 31mal belegt ist, also ein Drittel der gesamten militärsprachlichen Wendungen ausmacht. Sie erweist sich als Modewort von erstaunlicher Wortbildungsfähigkeit. Das Nomen *Strategie* und das Adjektiv *strategisch* erscheinen in den vielfältigsten Verbindungen: Es gibt *die Strategie der Medienbereiche*, *die Strategie der Herrschenden*, *die Strategie der Abschreckung*, *Anwendungsstrategie*, *Strategiediskussionen und Diskussionsstrategie*, *das strategische Bild*, *die strategische Blöße*, *die geostrategische Lage* und vor allem die offenbar beliebte Bildung *psychostrategisch*. Hierzu ein Beispiel, das zugleich für viele stehen mag; denn es zeigt auch den metaphorischen Gebrauch fachsprachlichen Vokabulars aus den verschiedensten Bereichen, das bedenkenlos ohne Rücksicht auf die Stimmigkeit offenbar nur um des Effektes willen aneinandergereiht wird: Es heißt in der FAZ 184 vom 11.8.1977 unter der Überschrift: 'Eine psychologische Keule': "Wacker schlagen die kommunistischen Parteien auf die Neutronenbombe ein. Es ist eine verbale Schlägerei, die angezettelt worden ist. Der Chor tritt auf wie in einer griechischen Tragödie. Makabre Formeln sind gängige Münze. Doch nicht das Schicksal ist der Dirigent. Gesteuert wird alles aus Moskau...."

Ein solcher Text, der sich zusammen mit vielen anderen hier auffindbaren Beispielen für Übungen zur Stilistik und Metaphorik eignen könnte, versteht allerdings den möglichen Erfolg der eingangs erwähnten Absicht der FAZ, mit der Veröffentlichung von Sprachglossen hausintern sprachkritisch zu wirken, mit einem großen Fragezeichen.

Es ließe sich noch eine Menge zu den anderen bildspendenden Fachsprachbereichen sagen: Aus dem Bereich der Technik habe ich nur Wendungen gefunden, die – einmal unbeachtet ihrer ungeschickten Verwendung – schon als usuelle Metaphern zu bezeichnen sind:

z.B. *die Steuerschraube lockern*,  
*Teile der Wirtschaft drosseln*,  
*der gesellschaftliche Motor in der Lehrerausbildung*,  
*das Wachstum ankurbeln*,  
*der Gesetzgebungsapparat schnurrt weiter*,  
*ein brüchiger Hebel namens Bundesrat etc.*

Interessant erscheinen mir zwei Belege des Wortes *Spannung*, und zwar die Wendung *Die Spannung entlädt sich* dürfte vom Bildspender Elektrotechnik hergeleitet sein, während der andere Beleg *Spannungen sind über-*

*drehbar* vor dem Hintergrund der Mechanik verstehbar ist. Am differenziertesten erscheinen die Entlehnungen aus den Fachgebieten der Wirtschaft und des Handels, die als Bilder nicht leichtfertig verwendet werden.

Damit bin ich zwar schon am Ende meines Referates, aber erst am Beginn einer Arbeit, die sich zunächst auf Texte anderer Zeitungen der Bundesrepublik und des Auslands erstrecken wird, um zu fragen, ob dieses hier nur überblickartig gezeigte Ergebnis, das aus einer Zeitung gewonnen wurde, in seinen Proportionen und Relationen verallgemeinert werden kann. Sollte dies nicht der Fall sein, so werden die sich erweisenden Differenzen der fragenden Untersuchung wert sein.

## Anmerkungen

- 1 Lutz Mackensen: Die deutsche Sprache unserer Zeit, 1976, S. 22 ff.  
August Langen: Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart, in: Deutsche Philologie im Aufriß, Bd. I, 1957, Sp. 1376 f.  
Adolf Bach: Geschichte der deutschen Sprache, 19. Aufl., 1970, S. 409.
- 2 Wolfgang Mentrup: Gemeinsprache und Fachsprachen. Überlegungen zur Methodik ihrer lexikographischen Erfassung, in: Wirkendes Wort Jg. 26 (1976), S. 431 - 443.
- 3 Vgl. hierzu: Harald Weinrich: Sprache in Texten, Stuttgart 1976; darin besonders: Semantik der kühnen Metapher, S. 295 - 316; Münze und Wort. Untersuchungen zu einem Bildfeld, S. 276 - 290. Bochumer Diskussion: Die Metapher, in: Poetica, Band 2, Jg. 1968, S. 100 - 130.
- 4 H. Klenz: Die deutsche Druckersprache, Straßburg 1900.
- 5 K. Lindner: Zur Sprache der Jäger, in: Zs. f. dt. Philologie, Bd. 85, 1966, S. 407 - 430, u. Bd. 86, 1967, S. 101 - 125.
- 6 Dieter Horn: Rechtssprache und Kommunikation, Berlin 1966.
- 7 Otto Maußer: Deutsche Soldatensprache. Ihr Aufbau und ihre Probleme, Straßburg 1917.
- 8 Werner Haubrich: Die Metaphorik des Sports in der deutschen Gegenwartssprache, Köln 1963. Peter Schneider: Die Sprache des Sports. Terminologie und Präsentation in Massenmedien, Düsseldorf 1974.
- 9 U.H. Mehlin: Die Fachsprache des Theaters, Düsseldorf 1969.
- 10 Hermann Paul: Prinzipien der Sprachgeschichte, 7. Aufl., Tübingen 1966, S. 94.
- 11 Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 159 - 185, v. 13.7.1977 - 12.8.1977.
- 12 Rainer Küster: Militärmetaphorik im Zeitungskommentar, Göppingen 1978.
- 13 August Langen [Anm. 1], Sp. 1288.



## Die Verwendung der grammatischen Formen in den Fachsprachen

### Offenheit und Zuspitzung

Unter dem Begriff "Fachsprache" will ich hier ganz einfach die Sprache verstehen, die in den wissenschaftlichen und technischen Fächern verwendet wird. Es ist nicht die einzig mögliche Deutung dieses Begriffs, aber sie erlaubt, konkret und ohne Umschweife an die sprachlichen Tatsachen heranzutreten. Beiseite lasse ich hier solche Texte, die fachsprachlich sind, aber einen klar ausgeprägten Individualstil aufweisen, was übrigens gewöhnlich eher den populärwissenschaftlichen Büchern und Aufsätzen eigen ist.

Meine Aufgabe besteht darin, die allgemeinsten Tendenzen zu umreißen, die für die Verwendung der grammatischen Formen in den Fachsprachen kennzeichnend sind in ihrer Beziehung zu der deutschen Schriftsprache als einer Gemeinsprache. Die Erfüllung dieser Aufgabe wird sowohl wesentlich erleichtert als auch erschwert dadurch, daß über die grammatischen Eigentümlichkeiten der wissenschaftlichen und technischen Texte bereits viel geschrieben und diskutiert wurde, sowohl in einzelsprachlicher Sicht als auch unter dem Blickpunkt der gemeinsamen grammatischen Züge dieses Funktionalstils in verschiedenen Sprachen. Ich habe aber hier keine Möglichkeit, mich mit diesen Arbeiten auseinanderzusetzen. Dagegen werde ich auf einige noch unveröffentlichte Arbeiten hinweisen, die m.E. solches Material bringen, das bis jetzt unter dem betreffenden Gesichtspunkt nicht herangezogen wurde. Sonst stütze ich mich im wesentlichen auf meine eigenen Beobachtungen, die zum größeren Teil bereits in meinen Publikationen verwertet wurden.

Ich wiederhole, daß es sich hier nicht um ein Gesamtbild des Grammatikgebrauchs in den Fachsprachen handelt, sondern nur um die allgemeinsten Tendenzen in diesem Gebrauch, sowohl diachronisch als auch synchronisch. Wegen Raummangel werden sie hier nur thesenartig umrissen.

Nun sind aber die Fächer selbst recht verschiedener Art und gruppieren sich — wegen der Berührungspunkte hinsichtlich ihrer Untersuchungsobjekte, ihrer Untersuchungsmethodik usw. — in Bündel, die sich teilweise kreuzen. Und dies kann nicht ohne Folgen für die Fachsprachen bleiben. Doch gibt es in sehr verschiedenen Fachsprachen auch solche Verwendungs-

arten von grammatischen Formen, die sich als spezifisch für besondere Arten der Stoffwahl und der Stoffbehandlung erweisen, da an sie gewisse Eigentümlichkeiten im sprachlichen Vortrag geknüpft sind. So ruft z.B. die Beschreibung eines Experiments den Gebrauch von ziemlich ähnlichen grammatischen Mitteln in verschiedenen Fachsprachen hervor, obgleich hier selbstverständlich keine vollständige Gleichheit zu verzeichnen ist, schon deswegen, weil die Experimente selbst durchaus verschiedenartig ausgeführt werden können. Trotzdem darf man wohl das System der grammatischen Formen, die bei der Beschreibung von Experimenten verwendet werden, dem System der grammatischen Formen gegenüberstellen, die bei einer theoretischen Beweisführung gebraucht werden, obgleich auch die letztere sich gewiß in verschiedenen Fachsprachen verschiedenartig gestalten kann. Es sind eben verschiedene Textsorten. Ich glaube, daß hier dieser Fachausdruck am Platze ist, obwohl ich weiß, daß der Begriff "Textsorte" auf verschiedene Weise gedeutet wird.<sup>1</sup> Die Tendenzen des Gebrauchs von grammatischen Formen in den Fachsprachen und in den Textsorten kreuzen und überschneiden sich sehr mannigfaltig.

Auf den ersten Blick scheint der Gebrauch von grammatischen Formen in den Fachsprachen durch große Einheitlichkeit gekennzeichnet. Dies gilt vor allem für die Fachsprachen der sogenannten exakten Wissenschaften im weiten Sinne des Wortes, d.h. für mathematische, physikalische, chemische, geologische, biologische Wissenschaftszweige, aber zum Teil auch für die Wissenschaftszweige, die sich mit der menschlichen Gesellschaft und mit dem Leben des menschlichen Geistes beschäftigen, besonders wenn sie mathematische und strukturelle Methodik anwenden. (Ganz bewußt habe ich solche alten und laienhaften Termini gewählt wie z.B. die "exakten Wissenschaften", um allgemeinverständlich zu bleiben und mich an keine der modernen "Wissenschaftslehren" zu binden.) Die Formalisierungstendenz, die dem innersten Wesen der exakten Wissenschaften entspricht und in vielen Fällen zur Schaffung ihrer spezifischen, vollständig formalisierten Kodes führt, macht sich anscheinend auch in der Tendenz geltend, eine bestimmte Auswahl der grammatischen Formen ausschließlich zu gebrauchen, um der Darlegung von Tatsachen und der Beweisführung zusätzliche maximale Strenge und Geschlossenheit zu verleihen. Der erste Eindruck, den wir z.B. von den Aufsätzen einer physikalischen oder chemischen wissenschaftlichen Zeitschrift erhalten, ist eben der der Geschlossenheit des grammatischen Inventars. Dies wird besonders bemerkbar, wenn man solche Texte mit denen einer literaturwissenschaftlichen Zeitschrift vergleicht, wo die Aufsätze gewöhnlich mehr oder weniger die Individualstile der Verfasser aufweisen, was den exaktwissenschaftlichen Texten in der Regel fehlt.

Dies ist eine nicht zu bestreitende Tatsache. Doch bedeutet dies nicht, daß das System von grammatischen Formen, die der Sprache der exakten Wissenschaften zur Verfügung stehen, ein wirklich geschlossenes ist. Es ist – im Gegenteil – ein offenes System, was die Bevorzugung gewisser Formen natürlich nicht ausschließt. Es ist offen sowohl in seinen Beziehungen zum Gesamtsystem des deutschen Sprachbaus (als dem grammatischen System der deutschen Gemeinsprache) als auch in der Handhabung einzelner grammatischer Formen.

Dementsprechend stellt sich seine Offenheit auf zweifache Weise dar:

Erstens nimmt der grammatische Bestand der deutschen Fachsprachen grundsätzlich an den Veränderungen teil, die diachronisch im grammatischen System der deutschen Gemeinsprache vor sich gehen. Solche grundlegenden quantitativen Verschiebungen wie z.B. die Abnahme des Ganzsatzumfangs und die Zunahme im Umfang der Substantivgruppe im Zeitraum vom 17. bis zum 20. Jh. kommen in den Fachsprachen mit derselben Deutlichkeit zutage wie in anderen schriftsprachlichen Funktionalstilen (z.B. in der Sprache der Zeitungen oder in der amtlichen Sprache), wenn dies alles auch in verschiedenem Tempo und zum Teil in verschiedenem Grade geschieht. Dasselbe gilt für die Entwicklungen im Umfang des Elementarsatzes. Seit dem 18. Jh. bleibt er in den Fachsprachen, wie auch in anderen Abarten der Schriftsprache, verhältnismäßig stabil.<sup>2</sup>

Auch solche wichtigen strukturellen Entwicklungen wie die Vereinfachung des Satzgefüges und die Verfeinerung und Präzisierung der Struktur der Substantivgruppe sind den Fachsprachen und der deutschen Schriftsprache in ihren anderen Varianten gemeinsam.

Selbstverständlich bedeutet das alles nicht, daß die betreffenden Änderungen automatisch, ganz synchron und in vollständig übereinstimmender Form in den Fachsprachen und in anderen Abarten der deutschen Gemeinsprache geschehen. Es sind hier auch verschiedene Widersprüche, Rückentwicklungen usw. vorhanden. Aber eben die entscheidenden und allgemeinsten Richtlinien fallen in der Entwicklung des Gebrauchs von grammatischen Formen in den Fachsprachen mit der in der deutschen Gemeinsprache zusammen. In diesem Sinn sind die Fachsprachen in ihrem grammatischen Gebrauch durchaus offen.<sup>3</sup>

Die Offenheit der Fachsprachen im grammatischen Bereich kommt darin zum Vorschein, daß sie gern synonyme grammatische Formen verwenden, sogar zum Teil unerwarteterweise in größerem Ausmaß als andere Abarten der deutschen Gegenwartssprache. Der Synonymgebrauch scheint ja an und für sich in den Fachsprachen unzulässig, da er ihrem Trieb zur maximalen Eindeutigkeit und zur Terminologisierung ihres Wortschatzes zu-

widerläuft. Aber die Fachsprachen bleiben doch, soweit sie nicht besondere Kodes (im strengsten Sinne des Wortes) gebrauchen, d.h. Formelsysteme und phraseologisch erstarrte Konstruktionen, Abarten der natürlichen Sprachen und können nicht umhin, mehr oder weniger deutlich gewissen Tendenzen und Gesetzmäßigkeiten dieser Sprache Rechnung zu tragen, wenn auch auf besondere Art. Was die Leistung der Synonyme in der Sprache überhaupt betrifft, so besteht sie ja hauptsächlich darin, daß sie die Monotonie in der zusammenhängenden Rede umgehen läßt und dabei nuancierte Bedeutungen mobil macht, die den Gliedern der synonymischen Reihe eigen sind. Nun ist aber der lexikalische Bereich der Fachsprachen (vor allem der der Substantive) in seinem Gebrauch sehr gebunden, da eben hier die Terminologisierungstendenz der Fachsprachen besonders klar auftritt. In einigen Fällen kann dies auch mit den grammatischen Formen geschehen. Aber häufig bleiben die grammatischen Formen in den Fachsprachen ohne terminologische Färbung, so daß der Wechsel in ihrem Gebrauch die Einförmigkeit des Vortrags in den Fachsprachen etwas abschwächen kann. Übrigens ist hier auch der Gebrauch der Lexeme doch nicht hundertprozentig terminologisiert.

Man kann mir erwidern, daß der Hang zur sprachlichen Einförmigkeit sich auch als ein stilistischer Zug, sogar einer der wichtigsten stilistischen Züge der Fachsprachen, auffassen läßt, der in der kommunikativ-kognitiven Einstellung dieser Sprachen selbst grundsätzlich fundiert ist. Deswegen wären die synonymen Variierungen in den Texten der Fachsprachen eher Störungen, Zeichen der stilistischen Unvollkommenheit. Aber wenn es auch so wäre, so bliebe doch die Tatsache bestehen, daß es solche Erscheinungen gibt und daß sie somit von der Forschung nicht umgangen werden dürfen. Aber hundertprozentige, ausnahmslose Durchführung irgendeines strukturellen Prinzips sowohl im grammatischen als auch im stilistischen System einer natürlichen Sprache scheint überhaupt unmöglich zu sein; und das Vorkommen von synonymen grammatischen Formen in den Fachsprachen fasse ich deswegen eher als einen Beweis, daß die Fachsprachen und die Gemeinsprache keineswegs scharf voneinander getrennt sind.

Außerordentlich aufschlußreich — besonders in der Sprache der Technik — ist in dieser Hinsicht der Gebrauch der Formen, die mit der passivischen Semantik ausgestattet sind. Da in der technischen Sprache das zu bearbeitende oder zu schaffende Ding (Patiens) sehr oft als Ausgangspunkt in der Entwicklung des Gedankens und somit des Satzes auftritt, namentlich als Thema, so weist es (selbstverständlich nicht das Ding selbst, sondern das den Begriff oder die Vorstellung dieses Dinges ausdrückende Wort) die Tendenz auf, als Satzsubjekt aufzutreten. Aber die Kasusform des Sub-

jekts (Nominativ) bietet an und für sich keine Handhabe zur Bestimmung seiner Patiensrolle im Satz. Der Nominativ erscheint ja als Subjektform in allen grundlegenden logisch-grammatischen Typen des Elementarsatzes, die einen ganz verschiedenen verallgemeinerten Bedeutungsgehalt aufweisen.<sup>4</sup> Und die lexikale Semantik des Nominativsubjekts kann in einigen Fällen seinen Patienscharakter zum Teil voraussetzen, aber eben nur zum Teil. Selbst wenn als Subjektsnominativ die Bezeichnungen der Metalle auftreten, für die ja ihrer Semantik wegen eben die Rolle des Objekts irgendeiner Bearbeitung oder Verarbeitung besonders passend erscheint, so sind hier in Wirklichkeit auch ganz andere Konstruktionen möglich. Die Metalle können z.B. sowohl auf verschiedene Weise klassifiziert oder als Träger von gewissen Eigenschaften aufgefaßt werden, somit in der Position des Subjekts nicht als Patiens auftreten. Dem Subjektsnominativ den semantischen Status des Patiens zu verleihen, ist die Aufgabe des Prädikats, wobei in der deutschen Sprache, wie in vielen anderen Sprachen, dies durch den Gebrauch von verschiedenen grammatischen Formen zu erreichen ist. Und diese Formen werden in den technischen Texten ausgiebig verwendet – nicht nur das Passiv mit *werden*, sondern auch die Zustandsform (Zustandspassiv mit *sein*), die Konstruktionen *sein* + *zu* + Infinitiv und *sich lassen* + Infinitiv, Adjektive mit den Suffixen *-bar* und *-lich*.<sup>5</sup> Für die technischen Texte ist eben ein sehr bunter Wechsel von solchen Formen kennzeichnend. Bezeichnenderweise wird dabei der semantische Unterschied zwischen diesen Formen oft vollständig (oder fast vollständig) aufgehoben.

Ich stütze mich hier auf die Beobachtungen und die sehr interessanten Beispiele, die in einer noch unveröffentlichten Arbeit von L.P. Susdalskaja enthalten sind und das Ergebnis einer Untersuchung von vielen deutschen technischen Texten aus den Jahren 1976-77 (im Bereich der Meßgerätektechnik, Eisenbahntechnik, elektrische Steuerung u.a.) bilden. So werden z.B. das *werden*-Passiv und die Zustandsform in einem Satzgefüge gebraucht, um eigentlich dieselbe Semantik (Zustandssemantik) auszudrücken: *Der Einsteigerraum wird zu den Sitzen durch halbhohle Wände abgetrennt, an denen gleichzeitig die Haltestangen befestigt sind.* Der Grund, weshalb im Hauptsatz das *werden*-Passiv gebraucht wird, kann im Vorhandensein der Adverbialbestimmung mit der Präposition *durch* liegen. Aber semantisch ist hier doch nicht von einer Handlung die Rede, sondern von einer Lage, in der sich gewisse Gegenstände befinden, also von einem Zustand. Es wäre hier somit die Zustandsform möglich. Es kommen auch Satzpaare vor, die das *werden*-Passiv und die Konstruktion *sein* + *zu* + Infinitiv als völlig gleichwertig (im semantischen Sinn) aufweisen: *Der Fahrgastraum wird über Doppelschwenkschiebetüren erreicht.* – *Der Raum über den Sitzkästen ist über eine Klappe zu erreichen.*

L.P. Susdalskaja meint, daß in den technischen Texten die Synonymie der Formen mit der Passivsemantik so weit geht, daß ihre semantischen Unterschiede überhaupt aufgehoben werden und sie als semantisch neutralisierte aufzufassen sind. Nun ist das doch nicht immer der Fall. Oft treten auch in technischen Texten die semantischen Eigentümlichkeiten der betreffenden Formen ganz klar zutage. Und der den betreffenden Formen innewohnende verallgemeinerte Bedeutungsgehalt färbt in der Regel die von ihnen bezeichneten Prozesse auf verschiedene Weise. Aber es bleibt doch unbestritten, daß die Fachsprache der Technik im Bereich der Passiv-Semantik für den ganzen synonymen Reichtum der deutschen Sprache offen ist und alle ihre Möglichkeiten verwertet.

Aber paradoxerweise schafft eben diese Offenheit gewisse Voraussetzungen auch zur Zuspitzung der Tendenzen im Gebrauch einiger grammatischer Formen. Selbst der Hang zur Neutralisierung der Semantik von den Synonymen des Passivs dürfte ja wohl als eine Zuspitzung des Tatsachenbestands im deutschen Sprachbau betrachtet werden. Auf gleiche Weise scheint in den Fachsprachen eine semantische Schattierung des Präsens viel häufiger aufzutreten als in anderen Abarten der deutschen Gemeinsprache. Wie Susdalskaja zeigt, ist in den technischen Texten die konditional-potentielle Semantik der verbalen Präsens-Form ungemein verbreitet. D.h., die Präsensform bezeichnet in einigen Texten fast ausschließlich weder eine verlaufende Handlung noch einen existierenden Zustand, sondern nur die Möglichkeit der Ausführung von gewissen Handlungen durch gewisse Vorrichtungen oder die des Beginns gewisser Beziehungen zwischen gewissen Stoffen, Kräften usw., wenn gewisse Bedingungen dabei erfüllt werden. Solche konditional-potentielle Semantik läßt sich allerdings zwanglos in das komplizierte System des verallgemeinerten Bedeutungsgehalts der Präsensform einfügen. Und solche Semantik der Präsensform kommt ja auch in anderen Abarten der deutschen Gemeinsprache vor. Aber in den Fachsprachen scheint dieser Gebrauch eben eine Zuspitzung zu erfahren, was allerdings nicht ausschließt, daß auch in irgendwelchen anderen Bereichen der deutschen Gemeinsprache solche Zuspitzung vorkommen kann.

Aber es gibt in den Fachsprachen auch solche Zuspitzungen, die anscheinend eben nur für die betreffenden Fachsprachen (genauer: nur für gewisse Textsorten der betreffenden Sprachen) gültig sind. Als ein krasses Beispiel dafür möchte ich den Gebrauch der verblosen eingliedrigen nominativischen Sätze in den referativen Zeitschriften anführen. Dabei stütze ich mich auf das Material und die Beobachtungen, die in einem noch unveröffentlichten Aufsatz von I. Nikolajewa enthalten sind. Die referative Zeitschrift, die von Nikolajewa untersucht wurde, ist betitelt: Montan-

wissenschaftliche Literaturberichte. Referate für Aufbereitung und Metallurgie. Leipzig (verschiedene Jahrgänge nach 1970).

Das Ziel der Referate in diesen Zeitschriften ist es, den Inhalt des zu referierenden Buches oder Aufsatzes in möglichst zusammengedrängter Form wiederzugeben, vor allem (oder sogar ausschließlich) das prinzipiell Wichtigste und das praktisch Brauchbarste. Selbstverständlich sind dabei verschiedene grammatische Mittel verwendbar. Auch die verbalen, vorwiegend mit der Semantik des Behandelns, Aufzeigens, Feststellens, Erklärens, sozusagen Demonstrierens – im Passiv. Z.B.: *Es werden sowohl die grundsätzlichen Probleme behandelt als auch spezifische Aussagen zu einzelnen Werkstoffen getroffen. Tabellarisch wird das Kontakt-Korrosionsverhalten schiffbaulicher Rohrwerkstoffe in Meerwasser und Meeresatmosphäre dargestellt.* Aber solche und ähnliche Konstruktionen, die die technologischen Prozesse in ihrem Verlauf mit Hilfe des Verbs schildern, erscheinen hier verhältnismäßig selten. Es überwiegen hier ganz entschieden eben die Nominativkonstruktionen, d.h. Sätze, die aus einem Substantiv im Nominativ mit der zu ihm gehörenden Gruppe bestehen und sich auf verschiedene Art auf die von dem Subjektsnominativ ausgehende prädikative Projektion stützen.<sup>6</sup> Das regierende Glied in solchen satzbildenden Substantivgruppen sind meist *ung*-Formen, die oft auch als abhängige Glieder der Gruppe auftreten. Vgl.: *Ableitung von Gleichungen zur vereinfachten Berechnung der Formänderung elektromagnetisch umgeformter dünnwandiger metallischer Hohlzylinder aus den Parametern der Umformanlage, des Werkstückes und der Werkzeuge bei Vernachlässigung der exakten Ermittlung des Einflusses der Entladefrequenz.* Auch der substantivierte Infinitiv und andere adverbiale Substantivbildungen können als herrschende Glieder in langen oder sogar überlangen satzbildenden Nominativgruppen auftreten. Oft aber besteht ein Referat aus einer ganzen Reihe von mittelgroßen Nominativsätzen (10-12 Wortformen), die mit verbalen Sätzen wechseln oder (in seltenen Fällen) auch ohne verbale Sätze ein Referat bilden können.

Welcher Art sind die satzbildenden Nominativsätze, die in den Referaten so oft vorkommen? Sie weisen verschiedenen syntaktischen Status auf. Einerseits erscheinen sie als text- oder situationsbezogene Nominativsätze.<sup>7</sup> Dann sind sie mehr oder weniger z.B. den Nominativsätzen analog, die Titel von Büchern, Bildern, Filmen usw., auch Kapitelüberschriften u.ä. bilden. Es sind Sätze, abgeschlossene syntaktische Bildungen, aber sie existieren als Sätze, werden zu Sätzen nur dadurch, daß die von ihnen ausgehende prädikative Projektion sich auf die betreffende vergegenständlichte geistige Hervorbringung richtet, die sie benennt. Der Titel "Buddenbrooks" ist eben eine nominativische Bildung, deren prädikative Projektion sich auf

den berühmten Roman von Thomas Mann richtet. Gewiß kann der Titel auch anders gestaltet werden, z.B. als ein zweigliedriger Verbalsatz. Dann ist die semantisch-syntaktische Beziehung des Titels zu dem von ihm benannten Werk eine verwickeltere, aber der Titel bleibt letzten Endes auch hier auf das Werk unmittelbar bezogen, so daß dies der Auffassung des Nominativtitels als eines kontextbezogenen Nominativsatzes keineswegs widerspricht.

Nun stehen auch die referativen Nominativsätze selbstverständlich in unmittelbarer Beziehung zu dem Werk, das sie referieren. Ihre Aufgabe besteht ja eben in der Wiedergabe des Wichtigsten, was das Werk enthält. Und oft bilden sie auch nur eine Art Inhaltsverzeichnis. Aber in vielen Fällen gibt es hier doch auch einen wesentlichen Unterschied. Manche nominativischen Sätze des Referats sind nicht als Benennungen der betreffenden Teile des zu referierenden Werks gestaltet, sondern als Aussagen über gewisse Sachverhalte. Sie übermitteln gewisse Erkenntnisse, geben die Existenz gewisser neu entdeckter Gesetzmäßigkeiten und effektiverer Verfahrensweisen an. Damit entziehen sie sich aber dem Kontextbereich. Die Projektion, die vom Nominativ ausgestrahlt wird, richtet sich hier nicht auf den zu referierenden Aufsatz, sondern auf den allgemeinsten Existenzbegriff, auf die Tatsache des Seins. Durch die Setzung eines satzbildenden Nominativs mit seiner Gruppe wird ein gewisser Sachverhalt festgestellt. Z.B. in folgendem Textabschnitt: *Auftreten starker Abhängigkeiten von Dehnung und Einschnürung von der Temp.*

Allerdings sind hier auch Konstruktionen verbreitet, wo ähnliche Gebilde als Prädikative eines zweigliedrigen Satzes auftreten, der ohne Kopula gestaltet ist. Dies gilt z.B. für alle nach dem Kolon stehenden nominativischen Substantivgruppen im folgenden Textabschnitt: *Vorteile des Kernformverfahrens: Unabhängigkeit vom Formstoff (feuchte und trockene Mischungen), hohe Verdichtung der geschossenen Kernformen und dadurch besonders gute Gußstückoberfläche, kurze Härtezeiten infolge allseitiger Wärmezufuhr zur Form und dadurch höhere Fertigungsleistungen, durch Formgestaltung der Außenfläche stabile Kernformen, trotz minimalen Formstoffverbrauchs, außerdem einfache Arbeitsweise beim Gießen, z.B. hinsichtlich Beschweren oder Spannen.*

*Vorteile des Kernformverfahrens* ist hier wohl als Subjekt aufzufassen. Dagegen erscheinen als Prädikative die Gruppen, die als ihre herrschenden Glieder die Nominative aufweisen: *Unabhängigkeit, Verdichtung, Gußstückoberfläche, Härtezeiten, Fertigungsleistungen, Kernformen, Arbeitsweise*. Sie sind auf verschiedene Weise miteinander verbunden, wie es bei gleichartigen Satzgliedern, vor allem eben bei gleichartigen verbalen Prädikaten, vorkommt. Und je weiter sich diese gleichartigen nominativischen



Prädikative vom Subjekt entfernen, desto stärker wird ihre Neigung, als Elementarsätze, namentlich als eingliedrige Nominativsätze, aufzutreten.

Solche Neigung tritt besonders klar zutage, wenn Nominativprädikative in solcher Konstruktion durch unterordnende Konjunktionen verbunden werden. Die nach dem Kolon stehenden substantivischen Nominativgruppen weisen hier m.E. die Tendenz auf, sich von der nominativischen Subjektgruppe (*Vorteile* usw.) abzusondern und als hypotaktisch miteinander verbundene eingliedrige nominativische Existenzialsätze aufzutreten. Hier ein Beispiel: *Vorteile gegenüber AAS und AFS: geringerer Untergrund, da Verdampfung außerhalb des optischen Systems...*

Es ist noch zu erwähnen, daß in den verblosen nominativischen Elementarsätzen, die ich hier behandle, u.a. in den klar ausgeprägten nominativischen Existenzialsätzen, sich auch die psychologische Einstellung des Sprechenden ausdrückt. Die den Satz bildende Substantivgruppe kann auf verschiedene Weise gestaltet werden, wenn sich die aktuelle kommunikative Gliederung des Satzes verändert. So steht dem nominativischen Satz *Abkühlgeschwindigkeit nach dem Glühen auf die Plastizität Vielkristallinen Cu.* der nominativische Satz gegenüber: *Nach Glühen Herstellung der Endform durch 3 Funkenentladungen unter Wasser mit Energie 28 kws.* Die für die Substantivgruppe übliche Wortstellung kann hier somit geändert werden. Denn die an und für sich mögliche Behandlung der präpositiven Konstruktion *nach Glühen* als eines Repräsentanten der Gruppe des Prädikats ist im Kontext der Referate wenig wahrscheinlich. Und es gibt Fälle, wo die Annahme einer solchen repräsentativen Funktion der vorangestellten Präpositionalkonstruktion überhaupt unmöglich ist. Z.B. (in einem nominativischen Kontextsatz): *An Stählen mit einer Streckgrenze zwischen 150 und 1300 N/mm<sup>2</sup> Untersuchung des Spannung-Zeit-Verlaufs im Schlagzugversuch mit Dehnungsgeschwindigkeiten von  $8,4 \cdot 10^{-1}$  bis  $25 \cdot 10^{-1}$  bei Prüfungstemperaturen von + 20 bis -196° C.* Die Präpositionalkonstruktion *an Stählen...* gehört hier ganz bestimmt der den Elementarsatz ausmachenden Substantivgruppe (mit dem regierenden Substantiv *Untersuchung*) an und ist wahrscheinlich deswegen vorangestellt, weil sie als Basis oder Ausgangspunkt für die Entwicklung des ganzen Nominativsatzes dienen soll und um den komplizierten nachgestellten Teil dieses Satzes zu entlasten.

Man darf somit wohl den Schluß ziehen, daß die eingliedrigen nominativischen Sätze in der Textsorte Referat eben als echte Elementarsätze fungieren und an verschiedenen für die Elementarsätze kennzeichnenden Aspekten teilnehmen. Solche Handhabung der eingliedrigen nominativischen Elementarsätze tritt sporadisch auch in anderen Textsorten auf.

Aber hier, in der Textsorte Referat (— wenigstens in der Montanwissenschaft und Metallurgie —), wird solche Handhabung gesteigert bis zum äußersten. Und dies soll eben als ein Beispiel für die Zuspitzung im Gebrauch der grammatischen Formen in den Fachsprachen dienen — für die Zuspitzung, die neben der Offenheit (im oben ausgeführten Sinne) den Gebrauch der grammatischen Formen in den Fachsprachen kennzeichnet.

Und zum Schluß noch eine Bemerkung. Unter den eingliedrigen nominativischen Elementarsätzen in den referativen Texten bilden die Existenzialsätze nur einen Teil. Aber sie spielen hier doch eine bedeutende Rolle. Deswegen möchte ich hier noch einmal die von mir längst erhobene Forderung wiederholen, daß man die eingliedrigen nominativischen Existenzialsätze betrachten soll als einen besonderen, wenn auch peripheren, logisch-grammatischen Satztypus oder, in bekannterer Terminologie, als einen besonderen, wenn auch peripheren Satzbauplan. unlängst habe ich in einem Aufsatz in der "Zeitschrift für deutsche Philologie" diese Forderung erneuert im Hinblick auf das Material der schönen Literatur.<sup>8</sup> Heute erneuere ich diese Forderung im Hinblick auf das Material der Textsorte Referat.

Und dies ist noch ein Beweis, daß die Fachsprachen grammatisch offen sind und an den Entwicklungen teilnehmen, die im grammatischen Bau der deutschen Gemeinsprache vor sich gehen.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. z.B. H. Sitta: Kritische Überlegungen zur Textsortentheorie. In: Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für Hans Glinz (= Sprache der Gegenwart, Bd. 30), Düsseldorf 1973.
- 2 Über die Begriffe "Ganzsatz" und "Elementarsatz" vgl. W. Admoni: Der deutsche Sprachbau. 3. Aufl. München 1970, S. 248.
- 3 Über die Veränderungen im Umfang und in der Gestaltung der syntaktischen Gebilde, die hier gestreift wurden, vgl.: W. Admoni: Der Umfang und die Gestaltungsmittel des Satzes in der deutschen Literatursprache bis zum Ende des 18. Jhs. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 89, Halle/S. 1969; ders.: Die Entwicklungstendenzen des deutschen Satzbaus von heute. München 1973.
- 4 Über die logisch-grammatischen Satztypen vgl. W. Admoni: Der deutsche Sprachbau, S. 230 - 242.
- 5 Von der reichhaltigen wissenschaftlichen Literatur, die sich mit dem deutschen Passiv und seinen Synonymen beschäftigt, seien hier nur einige in der letzten Zeit erschienenen Arbeiten angeführt: K. Brinker: Das Passiv im heutigen Deutsch. München, Düsseldorf 1970; V.K. Grecko: Passiv i jego sinonimy v sovremennoj nemeckoj naucno-tehniceskoj literature. Avtoreferat kandidatskoj dissertacii. Leningrad, 1973; G. Schoenthal: Das Passiv in der deutschen Standardsprache. München 1976.

- 6 Vgl. H. Brinkmann: Die "haben"-Perspektive im Deutschen. In: Sprache – Schlüssel zur Welt. Festschrift für Leo Weisgerber. Düsseldorf 1959;  
W. Admoni: Der deutsche Sprachbau, S. 78 - 84, 108 - 110, 217 - 218;  
ders.: Es handelt sich um "es". In: Wirkendes Wort, H. 4/1976.
- 7 Vgl. W. Admoni: Der deutsche Sprachbau, S. 109-110.
- 8 W. Admoni: Satzbaupläne im Deutschen. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, 1977, H. 2. Vgl. ders.: Der deutsche Sprachbau, S. 241 - 242.

## Verständliche Gestaltung von Fachtexten

### Vorbemerkungen

Ich gehe von keiner besonderen Definition von Fachtexten aus. Ungefähr ist jedem klar, was mit Fachtext gemeint ist:

Jemand will einen anderen fachlich informieren. Er tut es schriftlich. Mit einem Fachtext.

Der Informierende heißt fortan Sender. Der zu informierende Leser heißt fortan Empfänger. Das Informationsmittel, der Sachtext bzw. Fachtext, heißt fortan kurz Text. Macht der Text es dem Empfänger leicht, die Informationen zu entnehmen, so ist der Text verständlich gestaltet.

Das Herzstück dieses Beitrags ist das Hamburger Verständlichkeitskonzept (Langer/Schulz von Thun/Tausch, Verständlichkeit). Es beruht auf zahlreichen empirischen Untersuchungen mit nahezu 200 Sachinformationstexten, darunter 20 psychologischen Fachtexten.

Ich benutze dieses gelaufene Untersuchungsprogramm als Beispiel und betone hinterher, was ich für die Verständlichkeit im Bereich der Fachtexte wichtig finde.

Die leitenden Fragen der folgenden Darstellung sind im Inhaltsverzeichnis zusammengestellt.

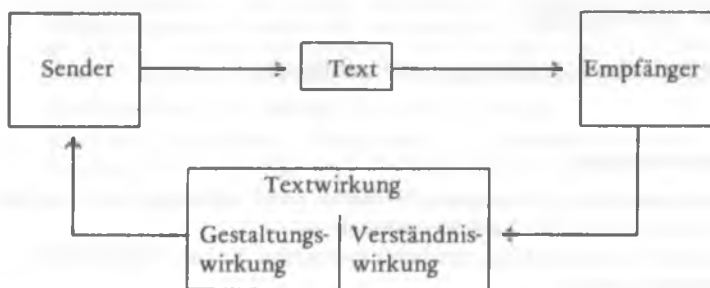
### Inhaltsverzeichnis

1. Worin unterscheiden sich verständlich gestaltete Texte von unverständlich gestalteten Texten?
2. Wie läßt sich die Verständlichkeit von Texten bestimmen und verbessern?
3. Wie läßt sich verständliche Textgestaltung wirkungsvoll lernen?
4. Welche Werthaltungen führen zur Durchsetzung verständlicher Textgestaltung?

1. Worin unterscheiden sich verständlich gestaltete Texte von unverständlich gestalteten Texten?

### Das Textgestaltungswissen des Empfängers

Sehen wir uns den Weg vom Sender zum Empfänger in einem einfachen Schema an:



Der Sender gibt dem Empfänger einen Text, z.B. ein Techniker dem Kollegen, ein Wissenschaftler dem Studenten, ein Gesetzgeber dem Bürger, ein Hersteller dem Verbraucher.

Meist wird ein Text für mehrere Empfänger gleicher Art gemacht. Darin liegt die Ökonomie des Textes:

Einmal geschrieben, vielfach gelesen. Die Empfängergruppe, an die sich der Text richtet, heißt Zielgruppe. Mit Empfänger ist fortan ein Angehöriger der Zielgruppe gemeint, an die sich der Text wendet.

Der Text hinterläßt beim Empfänger zweierlei Wirkungen: Einen Eindruck wie der Text gestaltet ist (Gestaltungswirkung), und ein Verständnis der Textinhalte (Verständniswirkung).

Diese beiden Wirkungen sind die Grundlage jeglicher Verständlichkeitsforschung. Also: Der Empfänger ist der Träger des Wissens um die verständliche Textgestaltung. Er ist der Verständlichkeitsexperte. An sein Wissen gilt es heranzukommen.

#### Erfassung der Textgestaltungswirkung

Der einfachste Weg dazu ist es, den Empfänger beim Lesen laut denken und empfinden zu lassen. Mit Tonbandaufzeichnungen. Da kommt zum Vorschein, womit er sich quält oder was ihm hilft.

Aus derartigen Empfängerangaben sowie aus bisherigen Untersuchungen wurden in der Hamburger Verständlichkeits-Forschungsreihe bis zu 19 Textgestaltungseigenschaften zusammengestellt. Zu einfachen Text-Einschätzungsskalen, z.B.:

Der Text ist

anschaulich

++	+	o	-	--
----	---	---	---	----

unanschaulich

gestaltet.

162 kurze (halbseitige) Texte zu 8 Themen wurden nach solchen Eigenschaften hinsichtlich der Textgestaltung eingeschätzt. Zur Methode s. Langer/Schulz von Thun, Messung komplexer Merkmale.


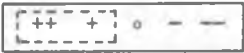


Themen der Texte waren: Zwei Begriffserklärungen (Universität, Inflation), zwei Bildbeschreibungen, ein Gesetzestext, eine Ausfüllanweisung für die Zahlkarte der Deutschen Bundespost, zwei einfache Erklärungen zum Mathematikunterricht (Rechenschieber, Winkelhalbierung).

### Erfassung der Verständnismwirkung

Zielgruppe der Texte waren 10- bis 13jährige Schüler. Über 1.000 Schüler lasen die Texte. Anschließend wurde getestet, welche Informationen über das Vorwissen hinaus angekommen waren. Mit Wissens- und Verständnisfragen, mit freien Wiedergaben der Textinhalte und mit Handlungen aufgrund der Textinformationen.

### Die vier Verständlichmacher

Die 19 Texteeigenschaften ließen sich zu 4 Eigenschaftsbereichen bündeln. Beispiel: Ein Text, der als gegliedert eingeschätzt wurde, wurde in der Regel auch als folgerichtig und übersichtlich eingeschätzt. Daher wurden diese Einzeleigenschaften zu dem Bereich Gliederung – Ordnung zusammengefaßt. Die 4 Eigenschaftsbereiche (Verständlichmacher) waren:

Einfachheit		Kompliziertheit
Gliederung – Ordnung		Unübersichtlichkeit
Kürze – Prägnanz		Weitschweifigkeit
zusätzliche Stimulanz		keine zusätzliche Stimulanz

Mit Stricheln ist der Bereich umrandet, der für die Verständlichkeit anzustreben ist.

Einfachheit bezieht sich vor allem auf den Satzbau und die Wortwahl, also auf die sprachliche Formulierung. Dabei kann der dargestellte Sachverhalt selbst für den Leser einfach oder schwierig sein – es geht nur um die Art der Darstellung.

**Gliederung – Ordnung** umfaßt zwei Gesichtspunkte:

**Innere Folgerichtigkeit:** Hiermit ist gemeint, daß die Sätze nicht beziehungslos nebeneinander stehen, sondern folgerichtig aufeinander bezogen sind und daß die Informationen in einer sinnvollen Reihenfolge dargeboten werden.

**Äußere Gliederung – Ordnung:** Hiermit ist gemeint, daß der Aufbau des Textes sichtbar gemacht wird. Dazu gehört die übersichtliche Gruppierung zusammengehöriger Teile (z.B. durch überschriebene Absätze). Dazu gehören gliedernde Vor- und Zwischenbemerkungen. Dazu gehört eine sichtbare Unterscheidung von Wesentlichem und weniger Wichtigem (z.B. durch Hervorhebungen oder Zusammenfassungen).

**Kürze – Prägnanz** erfaßt den Sprachaufwand im Verhältnis zum Informationsziel. Knappe, gedrängte Darstellungen liegen auf dem einen Extrem, ausführliche und weitschweifige auf dem anderen. Auch hier sind zwei Gesichtspunkte zu unterscheiden, denn ein großer Sprachaufwand kann verschieden zustande kommen:

Durch inhaltliche Entbehrlichkeiten: z.B. nicht notwendige Einzelheiten, Zusatzinformationen und Erläuterungen; breites Ausholen, Abschweifen von Thema.

Durch sprachliche Entbehrlichkeiten: z.B. weitschweifige Formulierungen, umständliche Erklärungen, Wiederholungen, Füllwörter und Fragen.

**Zusätzliche Stimulanz** meint Zutaten zum Text, die beim Leser Interesse und persönliche Anteilnahme hervorrufen sollen. Einige Möglichkeiten und Verwirklichungen: Ausrufe, wörtliche Rede, Beispiele aus der Erlebniswelt des Lesers, direktes Ansprechen des Lesers, Einbettung der Information in eine anregende Geschichte, Reizwörter, witzige oder effekthaschende Formulierungen.

Texte mit hoher Einfachheit (++ , +), hoher Gliederung – Ordnung (++ , +), mittlerer Kürze – Prägnanz (+ , o ) und mittlerer zusätzlicher Anregung (+ , o , - ) hatten die größte Verständnismwirkung bzw. die besten Verständnistestergebnisse.

**Zum intuitiven Verständlichkeitswissen**

Einige verschieden gestaltete Texte wurden von 130 Personen (angehende Pädagogen und Psychologen) unter folgendem Aspekt betrachtet: Welcher Text wird wohl die beste Verständnismwirkung bringen, welcher die zweitbeste usw. Zwei Texte mit hervorragender getesteter Verständnismwirkung kamen nicht unter die "Favoriten". Die Gestaltungseigenschaften dieser Texte ließen den Schluß zu, daß die angehenden Pädagogen und Psychologen die Bedeutung von zusätzlicher Stimulanz überschätzten und die Bedeutung von Kürze – Prägnanz unterschätzten. Es ist eine hartnäckige aber falsche intuitive Textgestaltungstheorie, Sachwissen in eine "spannende Geschichte" zu verpacken oder mit zahlreichen Pointen zu versehen. Der Leser behält dann mehr von der anregenden Verpackung als vom Sachwissen.

## Zur internationalen Verständlichkeitsforschung

Groeben, Verstehen, Behalten, Interesse, hat sich die Mühe gemacht, die Vielfalt der internationalen Verständlichkeitsforschung mit den vier Verständlichmachern in Beziehung zu bringen. Er fand hochgradige Entsprechungen. Ich stelle hier kurz die vier Verständlichmacher und ausgewählte Vertreter der Verständlichkeits-Fachliteratur nebeneinander

Verständlichmacher	Fachliteratur
Einfachheit	Grammatikalisch-stilistische Einfachheit: Flesch, Farr-Jenkins, siehe Teigeler
Gliederung — Ordnung	Kognitive Strukturierung: Ausubel
Kürze — Prägnanz	Informationstheoretische Modelle zur semantischen Dichte/Redundanz: Weltner
Zusätzliche Stimulanz	Motivationale Neugier-Theorie: Berlyne

## 2. Wie läßt sich die verständliche Gestaltung von Texten bestimmen und verbessern?

### Einschätzung in den vier Verständlichmachern

Die vier Verständlichmacher bieten ein handliches Leitgerüst zur Beurteilung der Gestaltung von Texten. Genutzt wird der ohnehin beim Leser auftretende Eindruck zur Textgestaltung. Eindrücke wie: "Mein Gott, wie ist das unübersichtlich geschrieben!" oder "Entsetzlich, diese Schachtelsätze!" sind alltägliche Realität. Da lernt der Leser schnell, die Einschätzungsskalen mit den vier Verständlichmachern zu nutzen, um seine Eindrücke wiederzugeben.

Im Hamburger Verständlichkeitsprojekt wird dieser Lernprozeß mit vielen Beispieltexen vollzogen. Für diese Beispieltexen liegen die Einschätzungen aus den oben beschriebenen Untersuchungen vor. Dadurch kann eine einheitliche Texteingeschätzung gelernt werden. Darüber hinaus ist eine Überprüfung der Texteingeschätzung vorgesehen: Den Lesern werden 8 weitere Texte in Form eines Tests vorgelegt. Auch für diese Texte liegen Einschätzungen im Sinne des obigen Verständlichkeitskonzepts vor. Der Leser kann so überprüfen, wie weit der Vereinheitlichungsprozeß bei seinen Einschätzungen fortgeschritten ist.



### Das Verständlichkeitsfenster

Die Einschätzungen zu den vier Verständlichmachern werden in einer Vierfelder-Tafel (einem Verständlichkeitsfenster) zusammengestellt. In dem folgenden Beispiel habe ich den hier vorliegenden Textbeitrag eingeschätzt.

Einfachheit ++	Gliederung- Ordnung +
Kürze- Prägnanz o	Zusätzliche Stimulanz o

Mit dem Fenster kann ein Textbeurteiler auf einen Blick sehen, wo ein Text im Argen liegt und verbesserungswürdig ist bzw. wo der Text so bleiben kann.

Meine Einschätzung liegt weitgehend im Zielbereich (s.S. 231). Wenn sie nicht zu schönfärberisch ausgefallen ist, ist der Text lediglich im Bereich von Kürze – Prägnanz zu überarbeiten.

### Zur Verbesserung der Textgestaltung

Schneidet ein Text im Verständlichkeitsfenster schlecht ab, so muß er umgestaltet werden. Dazu folgt im nächsten Abschnitt ein Beispiel. Anschließend folgen besondere Probleme der Textgestaltungsverbesserung sowie Ergebnisse über die Wirkung solcher Verbesserungen.

### Beispiel einer Textumgestaltung

Nehmen wir einen Text aus der Straßenverkehrsordnung der BRD:

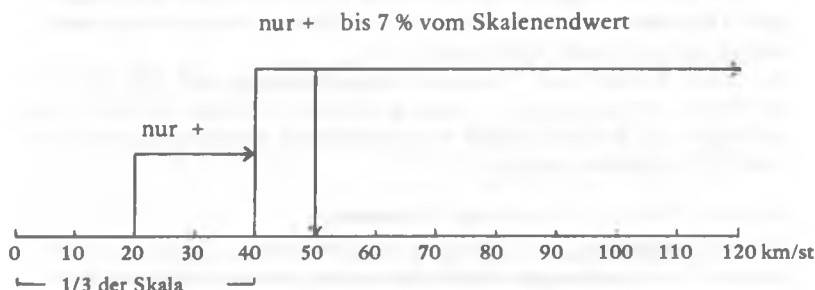
§ 57 StVZO: Die Anzeige der Geschwindigkeitsmesser darf vom Sollwert abweichen in den beiden letzten Dritteln des Anzeigenbereiches – jedoch mindestens von der 50 km/st – Anzeige ab, wenn die letzten beiden Drittel des Anzeigenbereiches oberhalb der 50 km/st – Grenze liegen – o bis + 7 vom Hundert des Skalenendwertes; bei Geschwindigkeiten von 20 km/st und darüber darf die Anzeige den Sollwert nicht unterschreiten.

Die Einschätzung dieses Textes im Verständlichkeitsfenster sieht folgendermaßen aus:

Einfachheit --	Gliederungs- Ordnung --
Kürze- Prägnanz ++	Zusätzliche Stimulanz --

Wie läßt sich dieser Text verbessern? Mit einer Zerlegung des Bandwurm-satzes ist es sicherlich nicht getan. Entscheidend ist auch die Abfolge der Informationen. Dazu empfiehlt es sich, den Sachverhalt aufzuzeichnen. Nehmen wir einen Tacho, der bis 120 km/st reicht: Der letzte Teilsatz des Textes sagt: ab 20 km/st darf der Tacho nur nach oben hin abweichen. Für den Bereich unter 20 km/st gibt es offenbar keine Vorschriften. An-sonsten gilt die "Drittel-Regelung" und die "Ab-50 km/st - Regelung".

#### Abweichungserlaubnis bei der Tachometeranzeige



Es empfiehlt sich, als Gliederungsgerüst die Tachoskala aufwärts zu be-trachten und dem Leser vorweg zu sagen, worum es geht. Hilfreich dürfte auch ein Beispiel sein. Und natürlich einfache Sätze.

Also könnte der verbesserte Text folgendermaßen lauten:

§ 57 StVZO: Um wieviel Prozent darf eine Tachometeranzeige von der tatsäch-lich gefahrenen Geschwindigkeit abweichen?

1. Für den Bereich von 0 - 20 km/st bestehen keine Vor-schriften.
2. Ab 20 km/st darf der Tachometer nicht weniger anzeigen.
3. Für Tachometer, deren Skala bis 150 km/st reicht, gilt: Sie dürfen in den beiden letzten Dritteln des Anzeigenbereiches höchstens 7% ihres Skalenentwertes mehr anzeigen.

Beispiel: Ein Tachometer reicht bis 120 km/st. Von 40 - 120 km/st darf er höchstens 7% von 120 km/st (= 8,4 km/st) zuviel anzeigen.

4. Wenn der Tachometer über 150 km/st reicht, beginnt die 7%-Regelung schon ab 50 km/st.

Die Einschätzung dieses Textes im Verständlichkeitsfenster sieht folgendermaßen aus:

Einfachheit +	Gliederung- Ordnung + +
Kürze- Prägnanz o	Zusätzliche Stimulanz o

Der Text hat in Einfachheit und Gliederung – Ordnung gewonnen. Die zusätzliche Stimulanz ist durch das Beispiel angestiegen. Verloren hat der Text an Kürze – Prägnanz. Dies ließ sich nicht vermeiden. Vermutlich legen Originalgesetzestexte besonders auf Kürze – Prägnanz wert und ordnen diesem Vorteil alles andere unter.

An diesem Beispiel einer Textgestaltungsverbesserung läßt sich sehr schön das Wesen von Gliederung – Ordnung erläutern (nächster Abschnitt) und die Frage nach der inhaltlichen Vergleichbarkeit verschieden gestalteter Texte (übernächster Abschnitt).

#### Zentrales Problem: Gliederung – Ordnung

Für die Verbesserung von Texten ist die Gliederung – Ordnung ein besonderes Textgestaltungsproblem. Die Lösung dieses Problems in dem obigen Beispiel ist für viele Texte modellhaft: Im Mittelpunkt steht die sachinterne Struktur. Die Textstruktur sollte nach Möglichkeit an die Sachstruktur angelehnt sein. Die Sprache sollte sich so nah wie möglich am Sachverhalt bewegen. Quasi den Sachverhalt sprachlich zeigen. Die zentrale Aufgabe für den Textautor ist es, die Sachstruktur zu erkennen und seiner Darstellung zugrunde zu legen. Gliederung – Ordnung ist nicht allein eine Frage der sprachlichen Gestaltung. Die Durchdringung der Sache, also tiefe Sachkenntnis, spielt eine große Rolle. So arbeitet ein Autor, der sich um Gliederung – Ordnung bemüht, gleichzeitig an der Vertiefung seiner Sachkenntnis. Ich denke, daß ein großes Maß an Schwerverständlichkeit durch tiefere Sachkenntnis seitens der Autoren vermindert werden kann.

In der Psychologie zeigt sich besonders stark, wie eine von den Sachgrundlagen entfernte Sprache zu unfruchtbaren pseudosachlichen Auseinandersetzungen führen kann. So haben verschiedene psychotherapeutische Schulen sprachlich tiefe Gräben zwischen sich errichtet. Dabei zeigte sich, daß erfahrene Therapeuten dieser Schulen

sich in der Sache, in ihrem konkreten Therapeutenverhalten, gar nicht so sehr unterschieden.

Unterschiedliche Sachverhalte legen unterschiedliche Darstellungsstrukturen nahe. Einige seien hier kurz aufgeführt:

**Matrizenstruktur:** Sie ist geeignet für die Darstellung von Bedingungen und Folgen. Ein einfaches Beispiel ist die Ampel:

#### Regelung an der Ampel

		Verhalten		
Signal		halten	fahren	Anfahren vorbereiten
	rot	x		x
	gelb	x	(x)	
	grün		x	( x )

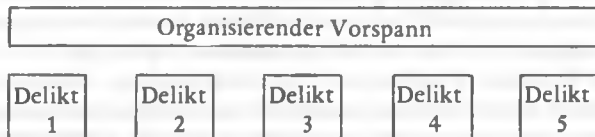
Der zugehörige Text stellt den Matrizenrahmen vor und beschreibt dann die Details. Etwa:

Die Ampel gibt drei Farbzeichen, nach denen sich der Verkehrsteilnehmer zu verhalten hat. Bei Rot muß er ...

**Nebeneinanderstruktur:** Sie spielt eine Rolle bei Detailinformationen, die nicht direkt miteinander verbunden sind. Der Anfang eines solchen Textes macht diese Struktur deutlich, etwa folgender Anfang eines Textes über fünf Eigentumsdelikte:

Es gibt verschiedene Arten, jemanden ungesetzlich um sein Eigentum zu bringen. Fünf davon werden nun nacheinander dargestellt...

Graphisch sieht diese Struktur folgendermaßen aus:



**Vergleichsbildstruktur:** Abstrakte Sachverhalte können oft mit Hilfe einer Vergleichsbildstruktur vermittelt werden. So können z.B. wesentliche Probleme der Wissensvermittlung mit der Struktur 'einpflanzen' (einpflanzen von Wissen) vermittelt werden. Der zugehörige Text könnte den Strukturrahmen folgendermaßen vorlegen:

Einem anderen Wissen vermitteln heißt, das Wissen quasi bei ihm einzupflanzen. Das bedeutet, den Boden vorzubereiten, zu düngen, eine gehörige Portion Muttererde mitzuliefern und zu gießen. Wie sehen nun diese Punkte bei der Wissensvermittlung konkret aus?  
(Es folgen die Ausführungen zu den einzelnen Punkten)

Diese Beispiele mögen genügen um zu zeigen, daß es für die Textstruktur kein allgemeingültiges Muster gibt. Viel Sachverstand, Empfängerkenntnis und Kreativität sind erforderlich.

#### Vergleichbarkeit der Textinhalte

Es ist wohl unmöglich, zwei verschieden gestaltete Texte mit exakt demselben Inhalt zu erstellen. Oft ist es zur Verbesserung der Textgestaltung auch wünschenswert, den Inhalt etwas zu verändern, etwa indem ein Beispiel hinzugefügt wird. Dies wurde durch die beiden obigen Tachometer-Texte sehr deutlich.

Bei der Verbesserung der Textgestaltung kommt es also nicht auf Inhaltsidentität im strengen Sinne an. Wichtig ist lediglich, daß die Zielinformationen gleich sind. Beide Tachometer-Texte sagen, wann der Tacho um wieviel abweichen darf. Die Zielinformationen sind gleich. Darauf kommt es an.

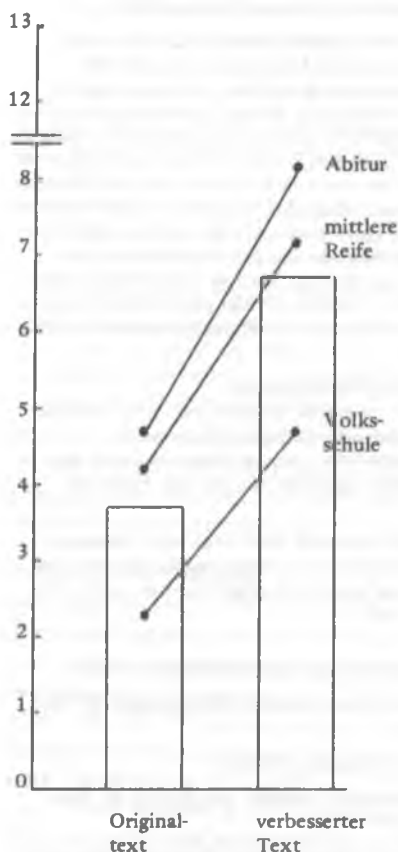
#### Untersuchungsergebnisse zur Textverbesserung

20 Texte aus unterschiedlichen Bereichen wurden wie in dem Beispiel mit dem Tachometer-Text sprachlich umgestaltet. Es waren Texte aus dem öffentlichen Leben (z.B. Erläuterungen zur Hausratsversicherung, zur Lohnsteuer und zur gesetzlichen Unfallversicherung), Schulbuchtexte (aus Geographie, Physik, Biologie) und Zusammenfassungen psychologischer Fachveröffentlichungen.

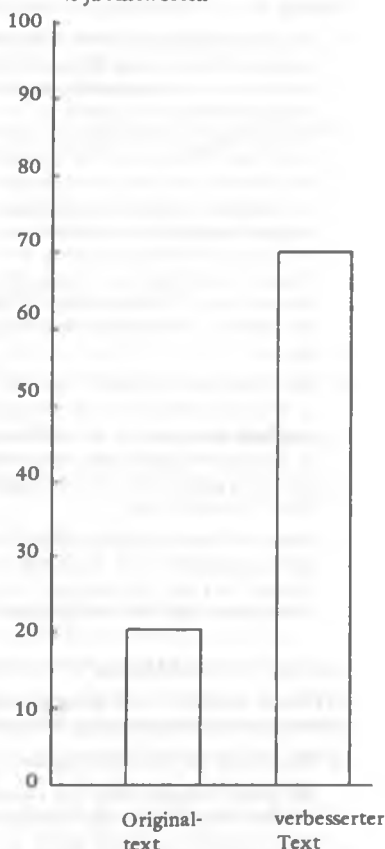
Originaltext und gestaltungsmäßig verbesserter Text waren hinsichtlich der Zielinformationen gleich. Die Verständlichkeitsfenster der umgestalteten Texte zeigten erhebliche Gestaltungsverbesserungen. Die Texte wurden gut 1.000 Personen (Empfängern) zum Lesen vorgelegt. Anschließend wurde das Wissen dieser Personen hinsichtlich der Zielinformationen getestet. Zusätzlich wurden wesentliche Eindrücke über die Texte erfragt.

Die folgende Graphik zeigt die wesentlichen Ergebnisse am Beispiel der Texte zur Hausratsversicherung.

Zielinformations-  
Testpunkte



Empfindung: Text ist angenehm  
zu lesen  
% ja-Antworten



Wirkung von Originaltext und verbessertem Text zum Thema Hausratsversicherung

Die Leser des verbesserten Textes zur Hausratsversicherung erreichten doppelt soviele Punkte in dem Zielinformationstest wie die Leser des Originaltextes. Der Textverbesserungseffekt zeigte sich bei Personen mit Volksschulbildung ebenso wie bei Personen mit mittlerer Reife und Abitur. Er zeigte sich auch in der Empfindung beim Lesen: Den verbesserten Text fanden gut dreimal soviele Leser angenehm zu lesen wie den Originaltext.

Diese Ergebnisse sind auf Anhieb plausibel, wenn man sich die beiden Texte (Original und verbessert) ansieht:

#### Zahlung der Entschädigung bei einer Hausratsversicherung (Originaltext)

1. Die Entschädigung für den Zeitwertschaden ist zwei Wochen nach ihrer vollständigen Feststellung fällig: Jedoch kann einen Monat nach Anzeige des Schadens als Abschlagszahlung der Betrag verlangt werden, der nach Lage der Sache mindestens zu zahlen ist. Die Entschädigung für den Zeitwertschaden ist nach Ablauf eines Monats seit der Anzeige des Schadens mit eins von Hundert unter dem Diskontsatz der Deutschen Bundesbank, aber nicht mit mehr als sechs von Hundert und mit nicht weniger als vier von Hundert für das Jahr zu verzinsen. Der Lauf der Fristen ist gehemmt, solange infolge des Verschuldens des Versicherungsnehmers die Entschädigungssumme nicht ermittelt oder nicht gezahlt werden kann. Soweit die Zahlung der Entschädigung von der Sicherstellung der Wiederbeschaffung oder Wiederherstellung abhängt, wird sie zwei Wochen nach Eintritt dieser Voraussetzung fällig. Die Verzinsung erfolgt nach Bestimmungen des Satzes 2. Zinsen sind erst fällig, wenn die Entschädigungssumme selbst fällig ist.
2. Der Versicherer ist berechtigt, die Zahlung aufzuschieben.
  - a. Wenn Zweifel an der Berechtigung des Versicherungsnehmers zum Zahlungsempfang bestehen, bis zur Beibringung des erforderlichen Nachweises;
  - b. Wenn eine polizeiliche oder strafgerichtliche Untersuchung aus Anlaß des Schadens gegen den Versicherungsnehmer eingeleitet ist, bis zum Abschluß dieser Untersuchung.
3. Wenn der Entschädigungsanspruch nicht innerhalb einer Frist von 6 Monaten geltend gemacht wird, nachdem der Versicherer ihn unter Angabe der mit dem Ablauf der Frist verbundenen Rechtsfolge schriftlich abgelehnt hat, ist der Versicherer von der Entschädigungspflicht frei.

#### Zahlung der Entschädigung bei einer Hausratsversicherung (verbesserter Text)

In diesem Abschnitt wird geregelt, wann und unter welchen Bedingungen die Versicherung eine Entschädigung zahlen muß.

1. Wann muß die Versicherung den Zeitwertschaden ersetzen?

Bei jedem Schaden muß erst einmal festgestellt werden, wie groß er ist. Zwei Wochen danach muß die Versicherung erst zahlen.

2. Was passiert, wenn nach einem Monat der Schaden nicht vollständig festgestellt wurde?

Auszahlung eines Teilbetrages: Einen Monat nach der Anzeige des Schadens kann der Versicherte verlangen, daß ihm ein Teilbetrag gezahlt wird. Dieser Teilbetrag ist so hoch, wie der Gesamtbetrag nach Lage der Dinge mindestens ist.

3. Wann und wie wird die Entschädigungssumme verzinst?

Einen Monat nach der Anzeige wird der Betrag, der noch zu zahlen ist, verzinst. Die Zinsen werden zusammen mit der Entschädigungssumme ausgezahlt. Höhe der Zinsen: 1% unter dem Diskontsatz der Deutschen Bundesbank, jedoch höchstens 6% und mindestens 4% im Jahr.

#### 4. In welchen Fällen gelten diese Fristen nicht?

- o Der Versicherte ist daran Schuld, daß der Schaden nicht festgestellt oder die Entschädigung nicht gezahlt werden kann.
- o Die Zahlung ist davon abhängig ob der zerstörte Hausrat wiederbeschafft oder wieder hergestellt werden kann. Sobald das geklärt ist, muß die Versicherung nach zwei Wochen zahlen. Verzinsung wie oben.
- o Es bestehen Zweifel, ob der Versicherte einen Anspruch auf die Entschädigung hat. Die Versicherung braucht solange nicht zu zahlen, wie diese Zweifel bestehen.
- o Polizei oder Staatsanwaltschaft haben gegen den Versicherten wegen des Schadens eine Untersuchung eingeleitet. Die Versicherung braucht bis zum Ende der Untersuchung nicht zu zahlen.

#### 5. Wann braucht die Versicherung überhaupt nicht mehr zu zahlen?

Die Versicherung lehnt einen Entschädigungsanspruch schriftlich ab. Sie weist gleichzeitig darauf hin, daß der Versicherte dagegen innerhalb von 6 Monaten Einspruch erheben muß. Andernfalls verfällt sein Anspruch und die Versicherung braucht nicht mehr zu zahlen.

Ähnlich, wenn auch nicht so deutlich, waren die Gestaltungsverbesserungseffekte bei den anderen Themen. Übrigens auch beim Lesen längerer Textpassagen. Hier mußten die Empfänger 8 Texte hintereinander lesen. Dazu wurden die Zielinformationen für alle 8 Texte getestet.

#### Restlose Zielerreichung

Die obige Graphik zum Text-Thema "Hausratsversicherung" zeigt, daß den Empfängern bei weitem nicht alle Zielinformationen parat waren. Nun mußten die Empfänger die Zielinformationen aus dem Gedächtnis reproduzieren. Hätten sie den Text bei der Testung einsehen dürfen, wären sicherlich höhere Zielwerte erreicht worden. Aber das Ergebnis weist auch darauf hin, daß noch weitere sprachliche Gestaltungsverbesserungen nötig sind. Weiterhin dürften graphische Veranschaulichungen als Ergänzung von Texten wesentlich zur Verständlichkeit beitragen. Große Verständnissgewinne lassen sich auch erreichen, wenn die Empfänger in kleinen Gruppen darüber sprechen können, was sie dem Text entnommen haben. Über die Wirksamkeit dieses Wissensaustausches in Kleingruppen liegen ebenfalls Untersuchungsergebnisse vor. Siehe Langer/Schulz von Thun/Tausch, Verständlichkeit.

#### 3. Wie läßt sich verständliche Textgestaltung wirkungsvoll lernen?

##### Vorbilder für verständliche Textgestaltung

Verständliche Textgestaltung läßt sich auf zweierlei Arten vermitteln:  
Durch Beschreibung, worauf es bei der verständlichen Textgestaltung



ankommt, und durch Zeigen verständlich gestalteter Texte.

Auf das Beschreiben haben Stilistiker besonders Wert gelegt. Im Hamburger Verständlichkeitskonzept wurde besonders auf das Zeigen Wert gelegt. Zugrunde liegt die wirksamste Form des Lernens komplexer Sachverhalte und komplexen Handelns: Das Lernen am Vorbild (Modelllernen, s. Bandura, *Principles of behavior modification*).

Die Schwerverständlichkeit von Texten dürfte sich ebenfalls über das Lernen am Vorbild verbreitet haben: Textautoren finden viele schlechte Textvorbilder vor, orientieren sich an den bisherigen sprachlichen Darstellungen und tragen so zum Teufelskreis der Schwerverständlichkeit bei. Daher bietet das Hamburger Trainingsprogramm zur Textverständlichkeit eine Vielzahl klar verständlicher Texte als Muster und enthält viele Übungsaufgaben zu entsprechender Textgestaltung: Ein Ansatzpunkt, um einen Verständlichkeitskreis der Textgestaltung in Gang zu bringen und dem Teufelskreis entgegenzustellen. Fünfeinhalb Stunden dauert die Durchführung des Programms (Langer/Schulz von Thun/Tausch, *Verständlichkeit*).

#### Zur Wirksamkeit des Verständlichkeitslernens

Gut 100 Personen wurden in 4 Gruppen aufgeteilt. Jede Gruppe lernte verständliche Textgestaltung auf eine andere Art:

1. Durch das oben beschriebene Trainingsprogramm mit den vielen Vorbildtexten und Übungsaufgaben.
2. Durch eine Kurzfassung des oben beschriebenen Trainingsprogramms.
3. Durch einen Forschungsbericht mit Beschreibungen zur verständlichen Textgestaltung.
4. Durch Reiners Stilfibel.

Die Personen verfaßten vor der Verständlichkeitslernphase Texte und nach der Verständlichkeitslernphase.

Vor der Lernphase verfaßten die Personen überwiegend schwerverständliche Texte — festgestellt durch das Verständlichkeitsfenster.

Nach der Lernphase zeigten sich keine Textgestaltungsverbesserungen bei den Personen mit dem Forschungsbericht und der Stilfibel — ein deutliches Zeichen, daß Beschreiben wenig hilft, insbesondere auch die übliche Beschreibung von Forschungsergebnissen.

Dagegen hatten sich die Personen nach Durcharbeitung des Trainingsprogramms deutlich in der Textgestaltung verbessert. Teilerfolge zeigten sich auch bei der Kurzfassung des Trainingsprogramms.

**Fazit:** Es ist eine wichtige Aufgabe zur Verbesserung der Textgestaltung, für verständlich gestaltete Vorbilder zu sorgen. Also: Nicht soviel über verständliche Textgestaltung reden, sondern verständliche Textgestaltung zeigen!

Schulz von Thun zeigte auch, daß die Texte von trainierten Autoren eine deutlich größere Verständnismwirkung bei Empfängern zur Folge haben (Schulz von Thun/Götz, Mathematik verständlich erklären).

Inzwischen liegen Trainingsprogramme zur verständlichen Textgestaltung auch für spezielle Textautoren vor: Mathematiklehrer, Gewerkschaftler und Schüler (Schulz von Thun, Verständlich informieren).

Das Programm für Schüler führt das Problem der verständlichen Textgestaltung in den Deutschunterricht an Schulen ein. Ein segensreiches Unterfangen. Man kann mit der Textverständlichkeit nicht früh genug anfangen.

#### **4. Welche Werthaltungen führen zur Durchsetzung von verständlicher Textgestaltung?**

##### **Verständliche Textgestaltung als Prozeß**

Das Rad der Verständlichkeit hat sich nun einmal gedreht: Von der Erkundung beim Empfänger bis hin zum Training der Sender.

Wesentliche Konturen von verständlicher Textgestaltung konnten dadurch aufgezeigt werden. Regeln und Beispiele für verständliche Textgestaltung liegen vor.

Doch insbesondere für den Bereich der Fachsprachen reicht das nicht aus. Diese befinden sich zumeist in einem ständigen Wandel: Der Wortschatz ändert sich. Die Geläufigkeit von Wörtern ändert sich. Die Sachstrukturen ändern sich. Die Empfänger und ihre Vorwissensausstattung ändern sich. So ist ein ständiger Kommunikationsprozeß zwischen Sender und Empfänger über die Gestaltungswirkung von Texten erforderlich: Das Rad der Verständlichkeit muß sich – wenn auch in Abständen – erneut drehen.

Verständliche Textgestaltung ist eine Frage der aktuellen Einstellung des Senders auf den Empfänger. Dies erscheint in Verbindung mit dem schlichten Sender-Empfänger-Modell von Kapitel 1 als ein einfaches Unterfangen. Und doch gibt es schwerwiegende Hindernisse.

##### **Soziale Verständlichkeitshemmer**

Der Sender ist in der Regel der Sachkenner. Er hat den Kenntnisvorsprung, den er mit dem Text an den Empfänger weitergeben soll oder will.

Die Rolle des Sach- oder Fachexperten ist verführerisch: Weiß ich mehr, bin ich mehr.

Herrscherbezeichnungen stellen sich ein: Da gibt es Zaren, Päpste, Fürsten. Ich denke, jedem Fachangehörigen werden zu solchen Titeln Vertreter seines Faches einfallen. Kurzum: Fachliche Vorsprünge nehmen vermeintliche menschliche Überlegenheit ins Schlepptau. Die Wertausrichtungen, die sich sehr oft in fachlichen Festreden und Laudationen zeigen, fördern diesen Prozeß. Da wird Sprache leicht zum Dokument der Expertenhöhe des Senders. Zum Baustein seines Denkmals. Die Verständnisschwierigkeiten des Empfängers unterstreichen die "Größe" des Senders.

Zwischen verschiedenen Bereichen der fachsprachlichen Kommunikation (z.B. Grundlagenforschung und Anwendung oder Technik und Verkauf) bestehen ähnliche Abgrenzungsprozesse. Gegenseitige Nichtachtung, Lagerbildung und Rivalität verleiten zu sprachlicher Entfernung und sprachlicher Selbsterhöhung oder Fremderniedrigung. Das Verständlichkeitsproblem in Fachsprachen ist von einem Fürstentumsprachenproblem bedroht.

Der in diesem Artikel konzipierte Prozeß zur Entwicklung verständlicher Textgestaltung setzt den Abbau dieser sozialen Schwerverständlichmacher voraus. Den Weg dahin haben Fittkau/Müller-Wolf/Schulz von Thun, Kommunizieren lernen und umlernen, brillant dargestellt.

Ohne soziale Schwerverständlichmacher ist der Prozeß zur verständlichen Textgestaltung – wie er in diesem Artikel aufgezeigt ist – erfolgversprechend: Sender und Empfänger erarbeiten gemeinsam die Richtlinien der Textgestaltung, und sie bewältigen den oft raschen Wandel dadurch, daß sie im Gespräch bleiben.

Dann bleiben sicherlich noch genügend Verständnisschwierigkeiten beim Empfänger übrig, nämlich die, die in den mitzuteilenden Sachverhalten liegen. Aber: Die erschwerenden Unnötigkeiten bleiben erspart.

## Literaturverzeichnis

- Ausubel, David P.: The psychology of meaningful verbal learning. New York 1963.  
Bandura, Albert: Principles of behavior modification. New York 1969.  
Berlyne, D.E.: Konflikt, arousal and curiosity. New York 1960.  
Fittkau, Bernd/Müller-Wolf, Hans-Martin/Schulz von Thun, Friedmann: Kommunizieren lernen und umlernen. Braunschweig 1977.  
Groeben, Norbert: Verstehen, Behalten, Interesse. In: Unterrichtswissenschaft 1, 1976, S. 128 - 142.  
Langer, Inghard/Schulz von Thun, Friedemann: Messung komplexer Merkmale in Psychologie und Pädagogik, München 1974.

- Langer, Inghard/Schulz von Thun, Friedemann/Tausch, Reinhard: Verständlichkeit in Schule, Verwaltung, Politik und Wissenschaft. München 1974.
- Reiners, Ludwig: Stilsfibel. Der sichere Weg zum guten Deutsch. München 1969.
- Schulz von Thun, Friedemann: Verständlich informieren. In: Psychologie heute, 1975, S. 43 - 51.
- Schulz von Thun, Friedemann/Enkemann, Joachim/Leßmann, Heribert/ Steller, Wolfgang: Verständlich informieren und schreiben, Trainingsprogramm Deutsch, Freiburg 1975.
- Schulz von Thun, Friedemann/Götz, Wolfgang: Mathematik verständlich erklären. München 1976.
- Teigeler, Peter: Verständlichkeit und Wirksamkeit von Sprache und Text. Stuttgart 1968.
- Weltner, K.: Information von deutschen Texten und didaktischer Transinformation. In: Merz, Ferdinand (Hrsg.): Bericht über den 25. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Göttingen 1967.

## Das Verhältnis von Fachsprache und Gemeinsprache in Lehrtexten

### 1. Einleitende Bemerkungen zur Thematik

Wenn man nicht einen allzu engen und technisch-instrumentalistischen Sprachbegriff befürwortet, dann stellt sich mit dem Thema – freilich unter einem besonderen Aspekt – das Problem der Vermittlung des Wissens einiger (vielleicht weniger) an die vielen, die ein Interesse an diesem Wissen, vielleicht sogar ein Recht und auch ein verbrieftes Recht darauf haben. Einen speziellen und für unsere Gesellschaft besonders relevanten Fall im Rahmen dieser Vermittlungsproblematik bietet die Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Am Beispiel der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse kann deutlich werden, warum es angebracht erscheint, hier überhaupt von einer Problematik zu sprechen: Auf der einen Seite gibt es ein hochspezialisiertes Wissen, das unter wissenschaftlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen zustandegebracht wurde, die nur einer Minderheit in unserer Gesellschaft geboten werden können; und zu recht sind viele Wissenschaftler selbst der Auffassung, daß ein erheblicher Teil des von ihnen erarbeiteten, formulierten und in unterschiedlichem Maße auch selbst verwalteten Wissens denen, die Zugang zu ihm haben, dazu dienen kann, ihre eigenen Lebensbedingungen in unserer Gesellschaft zu verbessern und gegenüber denen, die keinen Zugang zu ihm haben, Privilegien zu erlangen. Auf der anderen Seite gibt es die vielen, die ein Bedürfnis und ein berechtigtes Interesse daran haben, wissenschaftliche Erkenntnisse nachzufragen, zu erwerben und aus ihnen Nutzen für ihre eigene Lebenspraxis zu ziehen. Diese Mehrheit hat in einer demokratisch verfaßten Gesellschaft auch das Recht, die Wissenschaftsproduktion, die Verwaltung des Wissens und seine Verwendung zu kontrollieren oder sich zumindest einer angemessenen Kontrolle zu versichern.

Im Spannungsfeld zwischen der Arbeits- und Lebenspraxis der spezialisierten Wissenschaftler und den praktischen Interessen und Bedürfnissen der jeweils anderen kann die Wissensvermittlung nicht immer reibungslos verlaufen. Wie die Vermittlung von Wissenschaft organisiert wird, ist eine politische und insbesondere bildungspolitische Frage. – Das alles ist hinlänglich bekannt.<sup>1</sup> Der Grund dafür, daß ich hier auf diese Zusammenhänge hinweise, ist folgender: Ich halte es für nützlich, auch bei der Betrachtung von spezielleren Fragen, die das Verhältnis von Fachsprache und Gemeinsprache in Lehrtexten betreffen, stets die angedeuteten, all-

gemeineren Zusammenhänge im Auge zu behalten, weil ich glaube, daß die Auffassungen eines Lehrtextautors bezüglich dieser allgemeineren Vermittlungsfragen in der Gestaltung seines Textes ihren Niederschlag finden und deswegen Beachtung verdienen beim Umgang mit dem Text und besonders auch bei einer Beurteilung der Verwendungsmöglichkeiten des Textes in Lehrsituationen. Ich kann mich aus dem genannten Grund hier aber auf die wenigen Hinweise beschränken und sehe auch davon ab, noch irgendwelche Ergänzungen und Erläuterungen zu den von mir geäußerten Sätzen über die Vermittlungsproblematik zu geben, obwohl das sicher notwendig wäre, sollte auch nur ein einigermaßen zu rechtfertigendes Bild von den wichtigsten Fragestellungen entstehen.

Wenn ich im folgenden einige speziellere Probleme des Verhältnisses von fachsprachlichen und gemeinsprachlichen Komponenten in Lehrtexten behandle, möchte ich folgendermaßen vorgehen: Ich gebe zunächst einige Erläuterungen zu dem, was unter einem Lehrtext und entsprechend unter einer Lehrsituation verstanden werden soll, ohne den Anspruch zu erheben, ein umfassendes Bild zu vermitteln und alle möglichen, didaktisch-pädagogisch vielleicht wichtigen Aspekte zu berücksichtigen oder zentrale Fragen gegenwärtiger Forschungen zur Unterrichtssprache aufzunehmen. Mir kommt es lediglich darauf an, einige Merkmale hervorzuheben, die für die späteren Betrachtungen wichtig sind. — Ich konzentriere mich dann auf Gebrauchs- und Einführungsbedingungen von Termini, die ich als exemplarisch für fachsprachliche Komponenten in Lehrtexten nehme. Diese Konzentration auf Termini soll keineswegs bedeuten, daß ich einen in dem Sinne eingeschränkten Fachsprachenbegriff befürworten möchte, daß Fachsprachen im wesentlichen oder gar nur durch einen spezifischen Wortschatz ausgezeichnet wären und nicht etwa in Abgrenzung zur Gemeinsprache charakterisierbare Systeme kommunikativer Handlungsmuster darstellten. Ich hoffe, durch meine Behandlung von Bedingungen erfolgreichen Einführens von Termini in den Sprachgebrauch neuer Benutzerkreise deutlich machen zu können, daß ich gerade nicht von einem auf den lexikalischen Bereich eingeschränkten Fachsprachenbegriff ausgehe, sondern eine semantisch-kommunikative Betrachtungsweise bevorzuge.<sup>2</sup> Die Konzentration auf Termini bietet sich u.a. natürlich auch deswegen an, weil in Lehrtexten selbst häufig dem sog. richtigen Gebrauch von Fachwörtern eine Schlüsselrolle für das Lehren und Lernen fachwissenschaftlicher Theorien zugeschrieben wird.<sup>3</sup> — Nach den Erläuterungen zu Bedingungen der Einführung von Termini werde ich anhand eines Schemas einige Typen von Lehrtexten beschreiben, die sich dadurch voneinander unterscheiden, daß Termini als fachsprachliche Komponenten in unterschiedlicher Weise in sie eingebettet sind und — da-

mit zusammenhängend – daß die erläuterten Einführungsbedingungen für sie in entsprechenden Lehrsituationen in unterschiedlicher Gewichtung relevant werden. Die Texttypen haben sich in Untersuchungen von Lehrtexten für unterschiedliche Lehrsituationen und zur Vermittlung unterschiedlich schwieriger fachlicher Sachverhalte und Zusammenhänge ergeben. Ich werde der Einfachheit halber von dem Schema ausgehen und es anhand einiger ausgewählter Textbeispiele aus dem linguistischen Bereich erläutern.

## 2. Einige Merkmale von Lehrtexten und Lehrsituationen

Lehrtexte sind gesprochene oder geschriebene Texte mit der Funktion, Lehrmeinungen an bestimmte Adressaten weiterzuvermitteln. Die anfangs angesprochene Vermittlungsproblematik erscheint hier in einer in bestimmter Weise ausgeprägten bzw. organisierten Form, die zusammenhängt mit einigen allgemeineren und in unserer Gesellschaft in Verbindung mit etablierten Ausbildungsformen konventionalisierten Merkmalen von Lehrtexten. Wichtige Merkmale dieser Art sind u.a. die folgenden:

- (1) Es wird davon ausgegangen, daß die zu lehrenden theoretischen Sätze letztlich nicht für Zwecke einer wissenschaftlichen Überprüfung zur Debatte stehen sollen. Der Lehrtext problematisiert die Aussagen und Meinungen, die Gegenstand der Lehre sind, nicht mit dem Ziel, sie letztlich in Frage zu stellen oder gar zu Fall zu bringen, sondern allenfalls zu didaktischen Zwecken, beispielsweise um eventuelle Gegenargumente vorwegzunehmen.
- (2) Entsprechend (1) werden die Autoritäten, die hinter den zu lehrenden und als weitgehend gefestigt angesehenen Lehrmeinungen stehen, nicht ernstlich in Frage gestellt.
- (3) Man geht davon aus, daß auf seiten der Textrezipienten eine gewisse, wie auch immer begründete Motivation besteht, sich auf die in dem Lehrtext geäußerten Lehrmeinungen einzulassen.
- (4) Lehrtexte haben eine besonders ausgeprägte Appellstruktur, die damit zusammenhängt, daß von einem weitgehend konventionalisierten Einverständnis zwischen Textproduzent und Textrezipient darüber ausgegangen werden kann, zu welchen Zwecken der Text zu gebrauchen ist. Der Textautor kann in einer sonst nicht üblichen und wahrscheinlich auch zu Fehlreaktionen führenden Weise an die Adressaten appellieren (Hinweise geben, Vorschläge machen, zu etwas auffordern, Vorschriften machen und sie sogar zur Ordnung rufen) unter Hinweis auf das im Lehren und Lernen vorausgesetzte

Einverständnis. (Ich habe bereits angedeutet, daß ein solches Einverständnis selbstverständlich als kultur- und gesellschaftsspezifisch ausgeprägt zu betrachten ist.)<sup>4</sup>

Zusammenfassend kann man sagen, daß diese Merkmale von Lehrtexten alle zu tun haben mit dem Versuch einer durch Ausbildungsorganisation überhaupt und bestimmte Ausbildungsinstitutionen im besonderen bewirkten Entschärfung der eingangs angesprochenen Vermittlungsproblematik. Das Spannungsverhältnis zwischen Wissensproduzenten bzw. Wissensträgern auf der einen Seite und denen, die das Wissen zur Optimierung ihrer Lebensbedingungen nachfragen, auf der anderen Seite wird abgeschwächt und gemildert, und vor allem werden die in einer geordneten Gesellschaft als störend empfundenen "Ausbrüche" der im Wissenserwerb und entsprechend auch – frei nach Francis Bacon – in den Macht- und Herrschaftsmöglichkeiten Benachteiligten gegen diejenigen Wissensproduzenten und Wissensträger, die in ihren Fachbereichen luxurieren, aufgefangen oder zumindest doch geglättet. Trotzdem möchte ich die für meine Liste von Einführungsbedingungen für Termini und mein kleines texttypologisches Schema sehr wichtige These vertreten, daß die Lehrsituation letztlich doch aus dem Spannungsverhältnis einer ursprünglichen Vermittlungssituation heraus lebt und daß ein Lehrender, der auf einen Erfolg seiner Lehre bedacht ist, gut daran tut, seine Erfolgchancen in den Perspektiven einer weitgehend ungezähmten Lehrsituation zu reflektieren. Also: Man wird zwar davon ausgehen können, daß die Vermittlungsproblematik in der Lehrsituation kanalisiert ist, daß sie aber trotzdem bestimmend bleibt für Gelingen und Erfolg der Lehrkommunikation.<sup>5</sup>

Eine kurze Bemerkung noch zu dem Zusammenhang zwischen Lehrtext und Lehrsituation: Wie in allen anderen sprachhandlungsrelevanten Zusammenhängen, so ist auch hier davon auszugehen, daß die kommunikationsbestimmenden Texte die Situationsstruktur definieren und nicht umgekehrt. Danach sind Lehrsituationen Situationen, in denen Lehrtexte mit den genannten Merkmalen zum Zwecke des Lehrens und Lernens gebraucht werden.<sup>6</sup>

### 3. Bedingungen des erfolgreichen Einführens von Termini

Wenn auch Termini oder ein System von Termini – wie bereits gesagt – selbstverständlich noch nicht eine Fachsprache ausmachen, so spielen Termini für die Charakterisierung einer jeden Fachsprache aber doch eine ausgezeichnete Rolle, und man darf entsprechend annehmen, daß eine Untersuchung der Gebrauchsweise und speziell der Einführungsweise



von Termini in Lehrtexten gute Aufschlüsse über das Verhältnis von Fachsprache und Gemeinsprache in solchen Texten gibt. Bekanntlich haben die regelgerechten Verwendungen von Termini ihre Basis in den fachwissenschaftlichen Theorien, in deren Zusammenhang sie geschaffen worden sind. Wenn man nun eine gewisse Kooperationsbereitschaft der Termini produzierenden Wissenschaftler gegenüber Fachkollegen und vielleicht auch gegenüber Nichtwissenschaftlern voraussetzen darf, so kann man annehmen, daß viele Wissenschaftler Vorsicht und Zurückhaltung in der Neuschöpfung von Termini üben, weil neue Termini geeignet sind, Kommunikationsbarrieren<sup>7</sup> aufzubauen, und zwar dadurch, daß besondere Beschreibungen, Erklärungen und Erläuterungen notwendig und Kommunikationsbedingungen relevant werden, auf die ich im folgenden noch näher eingehe. Letztlich sind solche Kommunikationsbarrieren natürlich nicht völlig zu vermeiden, weil ihre Ursache darin liegt, daß ständig neue Theorien und neue Technologien entwickelt werden und dadurch bei verschiedenen Sprechergruppen unterschiedliches Wissen und entsprechend unterschiedliche kommunikative Kompetenz aufgebaut werden. Aber die Wissenschaftler werden bei Beachtung eines gewissen Kooperationsprinzips neue Termini nur im Zusammenhang mit denjenigen theoretischen Konzepten prägen, die für sie von zentraler Bedeutung sind, in denen sich die Substanz ihrer theoretischen Erkenntnisse gewissermaßen kristallisiert und von deren Durchsetzung und Verbreitung sie sich eine Verbreitung der Erkenntnisse erhoffen können, auf die es ihnen ankommt.<sup>8</sup> Ziel der folgenden Ausführungen soll u.a. auch sein, eine differenziertere Betrachtung der Regeln anzuregen, nach denen Wissenschaftler Terminologisierungen vornehmen, terminologisierten Sprachgebrauch durchsetzen und verbreiten.<sup>9</sup>

Es ist in der Literatur vielfach darauf hingewiesen worden, daß die Schaffung von Fachvokabular ein bewußter Akt der Fachleute ist, was sich beispielsweise auch an der Verwendung solcher Ausdrücke wie: "Diese Gegenstände nennen wir X", "Dieses Verfahren möchte ich mit dem Ausdruck Y bezeichnen" usw. in Einführungssituationen zeigt.<sup>10</sup> Weniger beachtet wurde bisher aber die Tatsache, daß diese Einführungsakte für Termini nach dem Muster ganz geläufiger gemeinsprachlicher Sprechakte, nämlich der sog. Referenzfixierungsakte<sup>11</sup>, vollzogen werden. Referenzfixierungsakte sind Sprechakte, durch die Sprecher regelgerecht und ohne sich über die Ebene normalen objektsprachlichen Kommunizierens zu erheben o. dergl. für bestimmte Ausdrücke hinsichtlich bestimmter Gegenstände bestimmte Bezeichnungskonventionen festlegen mit dem Ziel, sie in der Sprache einer bestimmten Sprechergruppe zu institutionalisieren. Das herausragende Paradigma für solche Referenzfixierungsakte ist der Namengebungsakt<sup>12</sup>, etwa in Verbindung mit einer Taufe. Nun kann

man – ähnlich wie für andere Sprechakttypen – auch für Referenzfixierungsakte und damit auch für fachgerechte Terminologisierungen Glückens- bzw. Gelingensbedingungen formulieren, die zur Beschreibung dieses spezifischen Handlungsmusters beitragen. Meine im folgenden zu erläuternden Bedingungen für eine erfolgreiche Einführung von Termini sind als Formulierungsvorschläge für solche Gelingensbedingungen im Sinne der Sprechaktsemantik<sup>13</sup> zu verstehen.

Doch zuvor ist vielleicht noch ein kurzer Hinweis angebracht, was es heißen soll, daß Termini erfolgreich bzw. mit Erfolg eingeführt werden. Die Verwendung des Wortes *erfolgreich* in einem solchen Kontext ist ja zurecht immer wieder umstritten, und zwar nicht erst, seitdem es im Zusammenhang mit sprechaktsemantischen Sprachbeschreibungen wieder häufiger in linguistischen Arbeiten auftaucht. Sie ist m.E. deshalb immer wieder zurecht umstritten, weil es für die Berechtigung der Zuschreibung des Prädikats *erfolgreich* keine allgemeiner verbindlichen Maßstäbe geben kann. Ohne deswegen privatistisch zu sein oder außerhalb bestimmter Konventionen zu liegen, hängt die Beurteilung dessen, was in der Kommunikation als erfolgreich gelten kann, immer von dem kommunizierenden Einzelnen ab und gründet in dessen je spezifischen kommunikationshistorischen Erfahrungen und entsprechenden Bewertungen. Was der Einzelne jeweils als erfolgreich ansieht, ist nur in der Kommunikation mit ihm selbst für andere aufzuschließen. Mit Macht die Verwendung des Ausdrucks *kommunikativ erfolgreich* zu normieren, würde eines der fundamentalsten menschlichen Rechte antasten, weil dadurch die frei planende Bewertung und Ausübung kommunikativer Handlungen einer Maßregelung unterworfen würde.<sup>14</sup> Eine derartige Normierung kann also gar nicht zur Debatte stehen, wenn von Bedingungen einer erfolgreichen Einführung von Termini die Rede ist. Die Redeweise ist vielmehr so zu verstehen, daß es sich bei den zu erläuternden Bedingungen um solche handelt, die von dem Einzelnen bei der Beurteilung seiner Erfolgsmöglichkeiten in Betracht zu ziehen sind. Sie kommen in Betracht, weil sie Komponenten dessen beschreiben, was jemand versteht, wenn er Referenzfixierungsakte sprachregelgerecht als solche versteht. Mit den Bedingungen sind also Verstehensbedingungen gemeint, die für das sprachregelgerechte Gelingen jeder Terminologisierung eine sprachsystematische Rolle spielen, was eben nicht heißt, daß eine bestimmte gleichmäßige oder ungleichmäßige Erfüllung der Bedingungen für bestimmte einzelne Sprechakte vorgeschrieben wäre oder auch nur vorgeschrieben werden könnte.

Man kann noch unterscheiden zwischen Gelingensbedingungen einerseits, die auf die Sicherung des Verstehens gerichtet sind, und Erfolgsbedingungen andererseits, die auf die Erlangung von ziel- und zweckabhängigen und

keineswegs immer nur sprach- und kommunikationsbedingten individuellen Erfolgen gerichtet sind.<sup>15</sup> Also: Es ist klar, daß die im folgenden zu erläuternden Bedingungen keine Erfolgsbedingungen in dem zuletzt genannten Sinne darstellen. Es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, davon auszugehen, daß die einzelnen Wissenschaftler jeweils selbst unter Einschätzung ihrer Möglichkeiten und unter Ausnutzung der ihnen zu Gebote stehenden Strategien und Taktiken die Gelingensbedingungen für die Einführung von Termini in dem Maße, wie das sprachregelgerecht möglich ist, so gewichten, wie sie es wollen und wie sie es für ihre eigenen, vielleicht auch über die Sicherung des Verstehens und der Verständigung hinausgehenden Ziele und Zwecke für günstig halten. Solche weitergehenden Ziele und Zwecke spielen bei der Terminologienormung natürlich insbesondere im Bereich der Technik und Industrie immer eine Rolle. Denn hier geht es stärker als in anderen Bereichen über die Genugtuung und den Nutzen aus der Durchsetzung eigener Normen hinaus immer auch um finanzielle, wirtschaftliche und oft auch politische Interessen und Vorteile.<sup>16</sup> Solche Aspekte sind für die Terminologiarbeit zweifellos sehr wichtig; sie sollen und können in diesem Beitrag jedoch ausgeblendet bleiben.

Die erste Bedingung für die erfolgreiche Einführung von Termini lautet:

- (a) Die Ausdrücke, die als Termini eingeführt werden sollen, müssen für die zukünftigen Benutzer eindeutig identifizierbar und in ihrer Lautstruktur und Syntax bekannt sein.

Diese Bedingung wird den meisten auf den ersten Blick recht trivial vorkommen, scheint es doch, daß der Ausdruck, an dem gearbeitet wird, um ihn zu terminologisieren, für alle Beteiligten stets in ganz unproblematischer Weise klar abgegrenzt ist. Trotzdem hängt einiges an dieser Bedingung, und für eine nicht zu vernachlässigende Zahl von Fällen trägt der erste Eindruck der Trivialität. Beispielsweise kann es sehr wohl darauf ankommen, ob eine terminologische Neubildung auf der Grundlage von eingebürgertem Sprachmaterial erfolgt oder ob man nach der älteren Tradition auf griechisch-lateinische Elemente zurückgreift. Oder die wortbildungsmäßige Durchsichtigkeit eines Ausdrucks spielt für seine Erklärung bzw. Erläuterung eine wichtige Rolle.<sup>17</sup> Oder es kommt in einem bestimmten Zusammenhang darauf an, die Internationalität eines Terminus zu sichern. Oder es ist wichtig, einen bestimmten Ausdruck zu wählen, der Verwechslungen mit anderen und insbesondere ähnlichen theoretischen Konzepten möglichst ausschließt und dessen Verwendung entsprechend die möglichst genaue Abgrenzung gegen andere Theorien nahelegt.<sup>18</sup> Ferner ist auch die bis zu einem gewissen Grad selbsterklärende Kraft bestimmter Ausdrucksformen zu berücksichtigen. Hier stellt sich die Frage nach der klaren, für jede mögliche Situation eindeutigen Ab-

grenzung zwischen Fachterminus einerseits und gemeinsprachlichem Ausdruck andererseits und auch die Frage nach den Erfolgschancen einer Strategie, die auf die bedeutungsmäßige Umpolung bereits gebräuchlicher Ausdrücke setzt.<sup>19</sup>

Hier möchte ich einmal ein Beispiel aus eigener Erfahrung anführen: Ein versierter und in Linguistenkreisen durchaus bekannter Hermeneut hat mich während eines Vortrags, den ich anhören durfte, einmal dadurch erregt, daß er sehr häufig den Ausdruck *immer schon* gebrauchte, einen Ausdruck also, der allen deutschsprachigen Hermeneuten sehr vertraut sein dürfte und den auch Nicht-Hermeneuten, aber Habermas-Leser, in seiner fachsprachlichen Bedeutung kennen. Jedenfalls habe ich den Hermeneuten<sup>20</sup> nach seinem Vortrag angesprochen und ihn gefragt, was das denn mit diesem dauernden *immer schon* auf sich habe; und er antwortete mir lapidar: "Aber das ist doch ganz klar: *Immer schon* ist der umgangssprachliche Ausdruck für transzendental." – Diese Geschichte erlaubt noch eine kleine Nachbemerkung bezüglich der diesjährigen (1978er) Jahrestagung des IdS: H.E. Wiegand hat in seinem Vortrag ausdrücklich darauf hingewiesen, daß er eine Reihe von Ausdrücken in systematischer Weise doppeldeutig verwenden wolle, nämlich einerseits in ihrer gemeinsprachlichen Bedeutung und andererseits terminologisiert, d.h. mit einer fachsprachlich fixierten Bedeutung. Ich würde mich nun sehr wundern, wenn die Zuhörer seines Vortrags bei seiner wiederholten Verwendung von *immer schon* in der genannten hermeneutisch-fachsprachlichen Bedeutung immer den Begriff 'transzendental' im Hinterkopf gehabt hätten.<sup>21</sup> – So verhält es sich eben mit der Abgrenzung zwischen Fachsprachen und Gemeinsprache: Die Grenze ist keineswegs immer scharf zu ziehen, und die lehrende Vermittlung fachsprachlicher Ausdrucksweisen beruht zu einem erheblichen Teil auf der Unschärfe dieser Grenze. Selbst wenn Wissenschaftler gegenüber bestimmten Rezipientengruppen betonen, die von ihnen gebrauchten gemeinsprachlichen Ausdrücke seien als terminologisiert, d.h. nicht in der den meisten bekannten Bedeutung zu verstehen, so werden sie doch oft (und oft auch zurecht) gerade bei einem solchen Verfahren darauf bauen, daß die semantische Nähe<sup>22</sup> des Terminus zu einem gemeinsprachlichen Ausdruck der Rezeption und dem Lernen des Zusammenhangs, in dem der Terminus steht, nützt.<sup>23</sup>

Eine Segmentierung von Texten in fachsprachliche und in nicht-fachsprachliche Einheiten ist nicht immer einfach durchzuführen, und schon aus diesem Grunde ist die Bedingung (a) nicht schlichtweg als trivial zu bezeichnen. Ein Zitat mag diese Schwierigkeiten der Abgrenzung fachsprachlicher Ausdrücke von gemeinsprachlichen noch belegen. John Lyons bemerkt in der Einleitung seines Semantik-Handbuchs: "At one time, I had hoped

to be able to follow the practice of never using non-technically any word that was also employed anywhere in some technical sense or other. I soon had to abandon this rather quixotic ambition!"<sup>24</sup> Es ist einfach eine Erfahrungstatsache, daß die Grenzen zwischen Fachsprachen und Gemeinsprache gerade auch im Bereich der Terminologie fließend sind und daß Lehrtexte auch auf die Ausnutzung dieser fließenden Grenzen angewiesen sind.

Die zweite Bedingung hat zweifellos größeres Gewicht als die erste. Sie lautet:

- (b) Der Gegenstand, der mit Hilfe des neuen Terminus zu bezeichnen sein soll, muß für die entsprechende Adressatengruppe von Sprachteilhabern eindeutig bestimmt sein. Die Sicherung der Bestimmtheit des zu bezeichnenden Gegenstands ist eine zentrale kommunikative Aufgabe, die sich in der Einführungssituation stellt.

Die etablierte Fachsprachenforschung konnte und kann weitgehend davon ausgehen, daß die Gegenstandsbereiche, mit denen sie es zu tun hat, unproblematisch, weil relativ materiell-konkret, sind. Solange man es damit zu tun hat, terminologische Systeme nach dem Genus-proximum-differentia-specifica-Schema oder auch nach sophistizierteren Schemata ähnlicher Art aufzubauen, zu gliedern und zu vereinfachen, und solange die ontologische Organisation der zu berücksichtigenden Gegenstände derartige Verfahrensweisen zuläßt, wird die Identifizierung von Gegenständen, auf die man mit Hilfe fachsprachlicher Ausdrücke Bezug nimmt, meistens nicht problematisch.<sup>25</sup>

Anders sieht es bei den traditionell als abstrakt bezeichneten Gegenständen aus, die von Anfang an erst in bestimmten Theoriezusammenhängen konstituiert und etabliert werden. Wer wäre in der Lage, beispielsweise — um auf die linguistische Semantik Bezug zu nehmen — *Seme*, *Noeme*, *Semanteme* oder ähnliche Dinge in gemeinsprachlichen Zusammenhängen ohne weitere theoretische Ausführungen zu identifizieren? Es liegt in der Konsequenz solcher theoretischer Konstituierungen von Gegenständen, daß selbst die Existenz der jeweils in Frage stehenden Gegenstände unter den Fachwissenschaftlern strittig ist.<sup>26</sup> Damit ist für weite Bereiche der Fachsprachenforschung eine Schlichtkonzeption hinfällig, nach der lediglich zu untersuchen wäre, wie bzw. nach welchen Regeln irgendwie sprachunabhängig gegebene Entitäten mit sprachlichen Mitteln zu bezeichnen und zu klassifizieren sind.<sup>27</sup> Die erkenntnistheoretische Frage, die sich hier hinsichtlich der allererst sprachlichen Konstituierung von Gegenständen stellt, ist nicht spezifisch für die Geisteswissenschaften, wenn sie in ihrem Bereich auch besondere Aufmerksamkeit

verdient. Sie stellt sich prinzipiell in gleicher Weise auch für die Naturwissenschaften, etwa im Bereich der modernen Physik, wo es gilt, von bestimmten Meßdaten und ihren Beschreibungen auf entsprechende Gegenstände zu schließen.<sup>28</sup> Für die Fachsprachenforschung ergibt sich hier die Möglichkeit, semantisch konstruktiv und theoretisch kreativ in die Grundlagenproblematik verschiedener Wissenschaftszweige einzudringen. Es geht dabei wesentlich um die Frage, nach welchen gemeinsprachlichen (und sicher auch fachsprachlich infizierten) Regeln die sprachlichen Voraussetzungen für das Reden über je bestimmte Gegenstände geschaffen werden und inwiefern solchermaßen Erkenntnisse über den normalen Sprachgebrauch für jede mögliche Wissenschaft wichtig sind. Die Kommunikationsmöglichkeiten in den Fachsprachen – und seien sie noch so sophistiziert – hängen letztlich von den gemeinsprachlich eingeführten Kommunikationsformen ab: Die Rede über einen bestimmten Gegenstand wird auch fachsprachlich nur dann als bezogen auf diesen Gegenstand akzeptiert, wenn dieser selbe Gegenstand auch gemeinsprachlich als hinreichend bestimmt gilt. Die Bedingung (b) bezieht sich auf einen sehr wichtigen Zusammenhang zwischen gemein- und fachsprachlicher Rede: Die Gegenstandswelten beider Redeweisen müssen eigentlich identisch sein.<sup>29</sup>

Unabhängig von den ontologisch interessanten Fragestellungen, die sich hier andeuten, möchte ich im Sinne der Formulierung der Bedingung (b) gern darauf bestehen, daß die Sicherung der Bestimmtheit von Gegenständen, auf die in fachlichen Zusammenhängen Bezug zu nehmen ist, nur kommunikativ erreicht werden kann. Es gibt keine sprachlichen Ausdrücke, und es gibt keine sprachlich-formalen Kriterien, die von sich aus, gewissermaßen kommunikations- und kontextunabhängig, sicherstellen könnten, daß ein Gegenstand in einer Gruppe von Sprachteilhabern als bestimmt gelten kann. Ein Gegenstand kann vielmehr nur dann als bestimmt gelten, wenn alle in einer bestimmten Situation an einer Kommunikation beteiligten Partner sich darüber im Klaren sind, um welchen Gegenstand genau es jeweils geht.<sup>30</sup> Das bedeutet speziell auch für Lehrtexte, daß durch sie selbst in ihrem Verwendungszusammenhang jeweils für die Rezipienten gesichert werden muß, von welchen fachlichen Gegenständen die Rede ist. Jedenfalls kann in keinem Fall einfach vorausgesetzt werden, um welche Gegenstände es geht.

Die dritte Bedingung lautet:

- (c) Regeln der Zuordnung von Ausdrücken nach (a) und Gegenständen nach (b) müssen angegeben bzw. eingeführt werden.

Diese Bedingung bietet normalerweise keine Schwierigkeiten: wenn in einer Lehrsituation nämlich klar ist, um welchen fachlichen Gegenstand es geht und mit welchem Ausdruck er zu bezeichnen ist. Wenn jedoch Unklarheiten oder Unsicherheiten bezüglich der Erfüllung der Bedingungen (a) oder (b) bestehen, kann versucht werden, eine gewisse Kompensation über diese dritte Bedingung zu erreichen. Ein solcher Fall wäre beispielsweise dann gegeben, wenn für einen nominalen Ausdruck, der seiner Form nach Bezeichnungsfunktionen erfüllen könnte, tatsächlich eine Bezeichnungsrelation postuliert würde und dementsprechend dann auch ein bezeichneter Gegenstand.<sup>31</sup> Es läßt sich auch denken, daß neu einzuführende Termini einer zu lehrenden Theorie wiederholt mit verschiedenen, den Rezipienten bereits bekannten Termini und anderen sprachlichen Ausdrücken in Verbindung gebracht werden in der Hoffnung, daß auf diese Weise ein einigermaßen klares Bild von den gemeinten Gegenständen entsteht. Problematisch bleibt die Zuordnungsbeziehung zwischen Termini und ihnen entsprechenden Gegenständen in solch einem Fall letztlich natürlich auch deswegen, weil die Bestimmtheit der Gegenstände nicht gesichert erscheint. Es zeigt sich hier, wie die einzelnen Bedingungen auch untereinander eng zusammenhängen.

Die vierte und die fünfte Bedingung lauten:

- (d) Es muß klar sein, wer die Bedeutung des Terminus festlegt/festgelegt hat; und die Person/Personengruppe/Institution muß als autorisiert gelten, eine solche Festlegung zu treffen.
- (e) Es muß klar sein, in welcher Gruppe von Sprachteilhabern eine Verwendung des neuen Terminus angestrebt wird.

Für diese beiden Bedingungen<sup>32</sup> gilt wohl am ehesten das, was oben bezüglich der allgemeinen Merkmale von Lehrtexten und entsprechend Lehrsituationen gesagt wurde. Die beiden Bedingungen treten häufig in den Hintergrund, weil in Lehrtexten und Lehrsituationen oft einfach davon ausgegangen wird, daß die zu lehrenden Lehrmeinungen eben als Lehrmeinungen hinreichend autorisiert sind und daß durch äußere Umstände hinreichend deutlich ist, wer die Adressaten des jeweiligen Lehrtextes sind.

Trotzdem verdienen (d) und (e) zuweilen besondere Beachtung. Es kann beispielsweise in bestimmten Lehrsituationen sehr wichtig sein, auf die Autorität, die eine bestimmte Bedeutungsfestlegung für einen Terminus getroffen hat, näher einzugehen, etwa: wenn die autorisierte Quelle einer Gebrauchsweise eines Terminus von besonderem historischen oder systematischen Interesse ist; wenn es für den Textautor, den Textvermittler oder auch die Textrezipienten irgendwelche Gründe gibt, eine

Autorität oder ihre semantische Verfahrensweise zu kritisieren usw. Lehrtexte unterscheiden sich auch in dem dogmatischen Anspruch, den sie im Rückbezug auf eine autorisierte Quelle erheben.<sup>33</sup> Ein solcher Anspruch hängt natürlich eng mit den Problemen zusammen, die oben unter 2. bei der Charakterisierung der Lehrsituation angesprochen worden sind. Ein möglichst weitgehender Verzicht auf jegliche dogmatische Ansprüche würde letztlich dazu führen, daß der Lehrtext nicht mehr Lehrtext in dem oben charakterisierten Sinne ist.

Die Bedingung (e) wird beispielsweise relevant, wenn für einen Lehrtext möglichst große Verbreitung angestrebt wird und sich dadurch die Notwendigkeit ergibt, verschiedene Rezipientengruppen gleichzeitig anzusprechen. In einer solchen Situation kann es schon, was die einfachsten Fragen des Terminusgebrauchs anbetrifft, gewissermaßen Verwerfungen im Lehrtext geben, die Verständnisschwierigkeiten in möglicherweise je unterschiedlichem Maße für die einzelnen Gruppen von Lernenden mit sich bringen können. Ein ziemlich augenfälliges Beispiel für einen solchen Fall ist die Verwendung der lateinischen und/oder deutschen grammatischen Terminologie in Sprachbüchern für den Primärsprachunterricht, die (aus ökonomischen Gründen) für den Gebrauch in unterschiedlichen Schultypen konzipiert sind. Man hilft sich hier oft mit der parallelen Verwendung beider terminologischer Systeme, was aber eben zu den textlichen Verwerfungen führt, und zwar auch über den reinen Terminusgebrauch hinaus, weil die Termini ja jeweils in einem unterschiedlichen systemspezifischen Erklärungszusammenhang stehen, der gerade in Lehrtexten dieser Art nicht übergangen werden kann.

Die sechste Bedingung schließlich, die schon in der Formulierung eine gewisse Erläuterung enthält, lautet:

- (f) In der Zielgruppe nach (e) muß ein Bedürfnis für die Einführung des neuen Terminus bestehen, wobei unter Bedürfnis vor allem zweierlei zu verstehen ist: erstens die Notwendigkeit, häufig auf die Gegenstände (gemäß (b) ) Bezug zu nehmen, und zweitens der Mangel eines anderen (vielleicht konkurrierenden) Ausdrucks (gemäß (a) ).<sup>34</sup>

In dieser Bedingung schlägt sich in besonderer Weise das bereits erwähnte Kooperationsprinzip nieder, das mit dem Fachsprachengebrauch verbunden ist, oder besser: verbunden sein sollte. Weiterhin glaube ich, daß sich speziell mit der Erfüllung oder Nicht-Erfüllung dieser Bedingung entscheidet, ob es in einer Lehrsituation gelingt, einen ungebrochenen Gebrauch einer Fachsprache zu vermitteln, oder ob die Fachsprachenverwendung bei den Rezipienten beispielsweise jargonhaft oberflächlich



bleibt<sup>35</sup>, sei es, weil in der Lehre keinerlei Bedürfnis bei den Rezipienten getroffen werden konnte oder weil bei den Rezipienten sogar auch eine Abwehrhaltung erzeugt wurde.

Seit alters ist die Notwendigkeit bekannt und auch betont worden, daß man bei der Einführung neuer Ausdrücke (seien es Termini, Eigennamen oder auch fremdsprachige Ausdrücke) die Bedürfnisse der Rezipientengruppe zu berücksichtigen hat – um der Verständigung willen, aber auch um des (je nach den Ambitionen der Einführenden und Normierenden) weitergehenden Erfolges willen.<sup>36</sup> Trotzdem wird das einleitend beschriebene Spannungsverhältnis zwischen den Theorie- und Terminologieproduzenten einerseits und den Rezipienten andererseits gerade von seiten der Wissenschaftler häufig zu wenig beachtet.<sup>37</sup> Dafür gibt es ganz verschiedene Gründe, z.B.: mangelndes Interesse für die Anwendungsfelder der wissenschaftlichen Theorien; Versuche, sich möglichst klar nach außen abzugrenzen und vielleicht auch die je eigene Theorie zu immunisieren; Furcht, den eigenen Kommunikationsraum einmal verlassen zu müssen ("über den eigenen Schatten springen" zu müssen); Furcht vor dem Scheitern der eigenen Theorie in bestimmten Bereichen der Praxis; unerwartete Reaktionen der Öffentlichkeit usw. Es ist interessant, daß jetzt, wo die Planungen zu einem neuen, großen deutschen Wörterbuch angelaufen sind (vgl. Henne/Weinrich, Thesen), das in besonderer Weise den Fachwortschatz berücksichtigen soll, noch einmal mit Nachdruck darauf hingewiesen werden muß, daß es kaum gesicherte Informationen über Wörterbuchbenutzer gibt und über die Informationen, die sie wirklich je nach Situation brauchen.<sup>38</sup>

Methodologisch begründete und methodisch sowie forschungspraktisch durchgesetzte und aufrechterhaltene Kommunikationsregeln, die für bestimmte Fächer spezifisch sind und als solche verteidigt werden, haben auch ihren Anteil am Aufbau von Kommunikationsbarrieren zwischen Wissenschaftlern und Laien. Die Vorzüge wissenschaftlichen Kommunizierens werden dabei oft idealisiert: Einheitlichkeit der Terminologie und systematische Begrifflichkeit, Präzision des Ausdrucks, Strenge der Argumentation usw. Insbesondere das Präzisionsideal wird häufig überbetont, als wenn es nicht auch in der gemeinsprachlichen Kommunikation stets darum ginge, g e n a u das zu sagen, was nach Meinung der Kommunizierenden zu sagen ist.<sup>39</sup> Bei der positiven Hervorhebung einzelner Merkmale von Fachsprachen und insbesondere von Wissenschaftssprachen wird normalerweise nicht ausreichend berücksichtigt, daß diese Merkmale die fachliche Kommunikation in aller Regel nicht durchgängig bestimmen.<sup>40</sup> Einerseits wird die fachliche Kommunikation in viel stärkerem Maße von denselben sprachlichen Handlungsmustern wie die Gemein-

sprache bestimmt, als es normalerweise bei der Behandlung von Fachsprachen in den Blick kommt<sup>41</sup>; andererseits prägen sich in diesem unterbelichteten Bereich der fachlichen Kommunikation noch andere Charakteristika aus, die aber eher als wissenschaftssozial und gruppensprachlich anzusehen sind und deshalb bei fachinterner Perspektive meistens nicht die nötige Aufmerksamkeit finden.<sup>42</sup>

Bezüglich der Bedingung (f) gibt es häufig eine typische Diskrepanz zwischen fach- und gemeinsprachlicher Kommunikation, die auch mit dem Ausdruck *Ökonomieparadoxon* bezeichnet worden ist.<sup>43</sup> Darunter ist – grob gesagt – der Widerstreit in den Kommunikationszielen zu verstehen, der sich dadurch ergibt, daß die fachsprachliche Kommunikation einerseits darauf abzielt, durch sprachregelnde Festlegungen (von Terminusbedeutungen) die Interpretationsarbeit in der fachlichen Verständigung ökonomisch abzukürzen, vielleicht sogar zuweilen abzuschneiden, und daß andererseits immer wieder die Notwendigkeit besteht, diese explizierende Interpretationsarbeit im Dienste einer besseren Verständigung sowohl in Fachkreisen als besonders auch über die jeweiligen Fächergrenzen hinaus neu zu leisten und sogar auszuweiten. Die extensive Ausnutzung der in ganz und gar sprachregelgerecht ausgeführten Referenzfixierungsakten festgelegten Bezeichnungsregeln für bestimmte nominale Ausdrücke führt dann zu Kommunikationsschwierigkeiten, wenn nicht alle Kommunikationspartner die Referenzfixierungen im Rahmen ihrer eigenen kommunikationsgeschichtlichen Erfahrungen belegen können und deshalb die entsprechend gebrauchten Ausdrücke nicht verstehen. In einer solchen Situation wird die Bedingung (f) wichtig, und es kommt darauf an, die Rezipienten davon zu überzeugen, daß es für sie nach ihren eigenen Kriterien und kommunikativen Bedürfnissen notwendig ist, den entsprechend zu bestimmenden Gegenstand mit einem eigens für ihn geprägten Ausdruck zu bezeichnen.

#### 4. Versuch einer texttypologischen Klassifizierung von Lehrtexten

Der folgende Versuch zur Texttypologie von Lehrtexten erhebt keinerlei Anspruch auf Endgültigkeit oder Vollständigkeit. Er will zeigen, in welcher Weise man die unter 3. erläuterten Bedingungen für die Einführung von Termini für eine Charakterisierung von Lehrtexten nützen kann. Eine eingehendere Beschreibung von Lehrtexten und Lehrtexttypen scheint gegenwärtig notwendig, und zwar nicht nur, um aufgrund der zu gewinnenden Erkenntnisse das Lehren und Lernen zu optimieren, sondern vor allem um die Kommunikation zwischen Fachleuten und Laien gemäß Bedingung (f) verbessern zu können.<sup>44</sup>

Es geht nicht darum, makrostrukturelle Merkmale für eine allgemeine Klassifizierung von Lehrtexten anzugeben, sondern entsprechend der Themenstellung darum, zu zeigen, wie fachsprachliche Komponenten (speziell: Termini) sich in der Mikrostruktur von Texten auswirken. Das führt naturgemäß dazu, daß man Beispieltex-te nicht schlichtweg und uneindeutig bestimmten einzelnen Merkmalen zuordnen kann. Vielmehr zeigen nur jeweils bestimmte Textstellen bzw. Textausschnitte ein bestimmtes Lehrtext-Verfahren an; und man kann dann je nach der Dominanz eines oder mehrerer Verfahren auch gewichtete Klassifizierungen von Gesamttexten vornehmen.

Abbildung 1

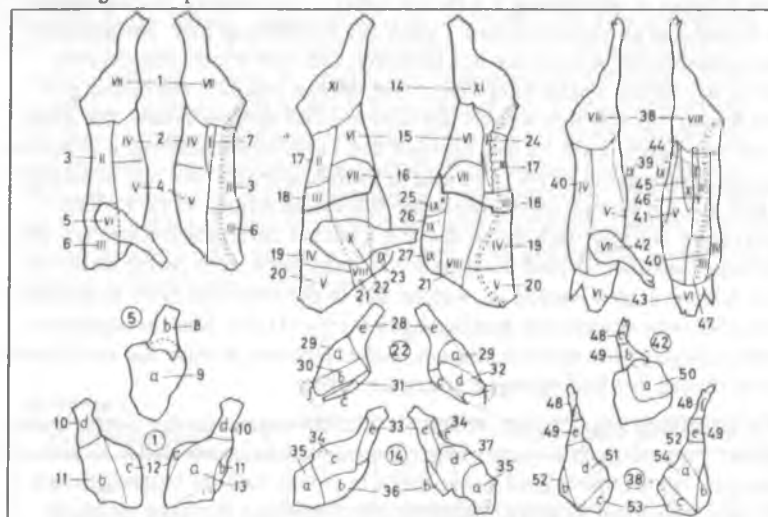
Einführungstypen	Dominante Bedingungen					
	(a)	(b)	(c)	(d)	(e)	(f)
Typ 1 Einfache Übersetzungen und isolierte Zitationen	XXXX		X	X		
Typ 2 Zitationen mit Erläute- rungen des Herkunft- kontexts	XXX	X		X		
Typ 3 Erläuterungen fach- sprachl. Komponenten aus partikulären Rezi- pientenzusammenhängen		XX	X		XX	X
Typ 4 Einführung in einem originären Theorie- kontext	X	XX	X	X	X	XX
Typ 5 Entwicklung aus den Handlungszusammen- hängen der Rezipien- ten					XX	XXXX

Das Schema in Abbildung 1 setzt die unter 3. erläuterten Bedingungen in Beziehung zu verschiedenen Typen der Einführung bzw. Integration fachsprachlicher Ausdrücke in Lehrtexte. Die fünf Einführungstypen, die in der linken Spalte aufgeführt sind, bieten lediglich ein relativ grobes Raster, für das sich weitere Zwischenstufen denken lassen. Die Skala führt von einem stark an den Quellen der Terminusbedeutungen orientierten Einführungstyp (Typ 1) zu einem Einführungstyp, der mit Schwergewicht auf die Rezipientenbedürfnisse Rücksicht nimmt (Typ 5). Entsprechend zeichnet sich durch die mit Kreuzen versehenen Kästchen des Schemas annähernd eine Diagonale von links oben nach rechts unten ab. Die Kreuze zeigen jeweils an, welche der in der obersten Zeile aufgeführten und oben erläuterten Bedingungen (a) bis (f) den Einführungstypen jeweils zugeordnet werden können, wobei mehrere Kreuze die annähernde Gewichtung der Bedingungen andeuten sollen.

Wie einleitend angekündigt, sollen die Einführungstypen der Einfachheit halber exemplarisch anhand einiger Textstellen-Beispiele näher erläutert werden. Die Beispiele sind sicher nicht in jedem Fall die bestmöglichen für den jeweiligen Texttyp. Sie mögen an einzelnen Punkten vielleicht sogar als Gegenbeispiele erscheinen, wenn sich nämlich zeigt, daß sie bei gehörig kritischer Betrachtung den Ansprüchen nicht gerecht werden können, die sich von den dominierenden Bedingungen her stellen und die man den Autoren auch als akzeptiert unterstellen kann. Sie sind aber wohl in jedem Fall geeignet, einige charakteristische Merkmale der einzelnen Einführungstypen und entsprechenden Texttypen herauszustellen.

Das Beispiel 1 in Abbildung 2 steht für den Einführungstyp 1. Der einzuführende Ausdruck (Terminus) selbst (die Ausdrucksform) steht ganz im Mittelpunkt des Interesses, und damit hat die Bedingung (a) das entscheidende Gewicht, während die anderen Bedingungen zurücktreten. Der Rezipient möchte wissen, wie bestimmte Gegenstände zu benennen sind und bekommt durch eine Darstellung wie Abbildung 2 die einfachste und klarste Auskunft. Ein gewisses Interesse verdienen bezüglich dieses Beispiels zweifellos noch die Bedingungen (c) und (d), in denen es um die Zuordnung von Gegenständen und Benennungen bzw. um die Benennungsautorität geht. Beide sind in diesem speziellen Fall aber wohl unproblematisch. Die anderen Bedingungen rücken ganz in den Hintergrund. Insbesondere die im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich häufig schwierige Bedingung (b), die die Gegenstandsbestimmung betrifft, spielt hier keine Rolle, weil davon ausgegangen werden kann, daß die zu benennenden Gegenstände allen möglichen Rezipienten hinlänglich bekannt sind. Die Gegenstände sind außerdem materiell und können in einer Zeichnung noch näher bestimmt werden. Beispiel 1 steht damit

Abbildung 2: Beispiel 1 <sup>45</sup>



linke Seite: Fleischseite;  
rechte Seite: Knochenseite;  
I–IX<sup>II</sup>, a–f: DLG-Kennzeichnung

#### 1–13 das Kalb

- 1 die Keule mit Hinterhaxe *f* (südd. Hinterhaxe *f*)
- 2 der Bauch
- 3 das Kotelett (Kalbskotelett)
- 4 die Brust (Kalbsbrust)
- 5 der Bug mit Vorderhaxe *f* (südd. Vorderhaxe *f*)
- 6 der Hals
- 7 das Filet (Kalbsfilet)
- 8 die Vorderhaxe
- 9 der Bug
- 10 die Hinterhaxe (südd. Hinterhaxe)
- 11 das Nußstück
- 12 das Frikandeau
- 13 die Oberschale

#### 14–37 das Rind

- 14 die Keule mit Hinterhaxe *f*
- 15 u. 16 die Lappen *m*
- 15 die Fleischdünnung
- 16 die Knochendünnung
- 17 das Roastbeef
- 18 die Hochrippe
- 19 die Fehlrippe
- 20 der Kamm
- 21 die Spannrippe
- 22 der Bug mit Vorderhaxe *f*
- 23 die Brust (Rinderbrust)
- 24 das Filet (Rinderfilet)
- 25 die Nachbrust

#### 26 die Mittelbrust

- 27 das Brustbein
- 28 die Vorderhaxe
- 29 das dicke Bugstück
- 30 das Schaufelstück
- 31 das falsche Filet
- 32 der Schaufeldeckel
- 33 die Hinterhaxe
- 34 das Schwanzstück
- 35 die Blume
- 36 die Kugel
- 37 die Oberschale
- 38–54 das Schwein
- 38 der Schinken mit dem Eisbein *n* und dem Spitzbein *n*
- 39 die Wamme
- 40 der Rückenspeck
- 41 der Bauch
- 42 der Bug mit Eisbein *n* und Spitzbein *n*
- 43 der Kopf (Schweinskopf)
- 44 das Filet (Schweinefilet)
- 45 der Flomen
- 46 das Kotelett (Schweinekotelett)
- 47 der Kamm (Schweinekamm)
- 48 das Spitzbein
- 49 das Eisbein
- 50 das dicke Stück
- 51 das Schinkenstück
- 52 die Nuß
- 53 der Schinkenspeck
- 54 die Oberschale

auch exemplarisch für eine beliebte Lehrtextstruktur im technisch-industriellen Bereich, wo viel mit Abbildungen, Zeichnungen und Skizzen gearbeitet werden kann.<sup>46</sup>

Die für den Typ 1 gegebene Formulierung "Einfache Übersetzungen und isolierte Zitationen" ist freilich mehr auf Texte wie Beispiel 2 gemünzt, in denen den Rezipienten relativ isolierte fachsprachliche Ausdrücke wie *Sinndirektiv*, *intendierte Mitteilung* vorgesetzt werden. Zweifellos kommt es hier auch darauf an, inwiefern den Rezipienten die damit gemeinten Gegenstände bekannt sind und sie mit ihnen etwas anfangen können. Durch die Hinweise auf die Herkunft der Termini steht das Beispiel 2 schon dem Einführungstyp 2 nahe.

### Beispiel 2

Der Prozeß des aktuellen Sprechens kann nun so beschrieben werden, daß durch Zusammenwirken verschiedener Strategien eine 'gedanklich' erzeugte Bedeutungsstruktur ("Sinndirektiv" bei Kainz, "intendierte Mitteilung" bei Bierwisch) durch systemgerechte Transformation in eine lautsprachliche Oberflächenstruktur umgesetzt wird [...].<sup>47</sup>

### Beispiel 3

O.O. *Logik*. Der Terminus "Logik" wurde im Laufe der Zeit verschiedenartig gebraucht und gedeutet und deshalb oft mit klärenden Zusätzen versehen. Im engeren Sinne verstehen wir unter Logik die *Lehre von der Folgerichtigkeit*. Da für die Folgerichtigkeit nicht die inhaltliche Bedeutung, sondern die syntaktische Form der Ausdrücke entscheidend ist, sprach man auch von *formaler Logik*. Erkenntnistheorie und Kritik, die sich mit der Art und Tragweite der Erkenntnis befassen, wurden demgegenüber gelegentlich als *materiale Logik* bezeichnet. In diese Rubrik würde auch die von Kant so benannte *transzendente Logik* gehören, die die vor aller Erfahrung liegenden Voraussetzungen aller Erkenntnis untersuchen soll.<sup>48</sup>

Eher als Beispiel 2 entspricht sicher Beispiel 3 dem Einführungstyp 2. Es werden Erläuterungen zu den einzuführenden Termini gegeben, die auch auf den Einführungszusammenhang bzw. die Einführungssystematik eingehen und damit auch zur Gegenstandsbestimmung (Bedingung (b)) und zur Legitimierung der bedeutungsfestlegenden Autorität beitragen. Der Name *Kant* steht in diesem Text nicht mehr so isoliert wie die Autorennennungen in Beispiel 2.

### Beispiel 4

Propositions are composed of terms\*. This, it might be mentioned in passing, is the traditional word: a term (Latin 'terminus'), in this technical sense, is one of the terminal elements of analysis. There are two kinds of terms: names and predicates. Names\* are terms which refer to individuals\*. What is meant by 'individual' depends upon one's view of the world. If we adopt what might be called the metaphysics of everyday usage, we will say that particular persons,

animals and discrete objects are individuals, and that places (whether understood as points or two-dimensional or three-dimensional spaces) are also to be regarded as individuals, provided that they are relatively determinate [...]. We might be hesitant about more abstract entities such as beauty. Is this one thing which is scattered discontinuously throughout the world? Indeed, is it a thing at all? We might be doubtful, too, about the status of such things as thoughts, facts, psychological states, and so on.<sup>49</sup>

Der Text des Beispiels 4 zeichnet sich gegenüber den vorhergehenden dadurch aus, daß entsprechend der Formulierung für den Einführungstyp 3 explizit auf den Verstehenszusammenhang der Rezipienten eingegangen wird. Es wird der Versuch gemacht, wenigstens punktuell einmal bei der Einführung von Termini die Blickrichtung zu ändern und die mögliche Perspektive der Rezipienten mit einzubeziehen, wenn auch im Ganzen der Impetus des Lehrenden (des Autors bzw. des Vermittlers) dominant bleibt und man deshalb sagen muß, daß die Verstehenszusammenhänge der Rezipienten lediglich in partikulärer Weise in den Blick kommen können. Die veränderte Blickrichtung des Textes wird nicht nur dadurch deutlich, daß (gegen Ende des Textstücks) halb suggestive Fragen an den Rezipienten gestellt werden, die geeignet sind, ihn zu aktivieren und ihn zur Beteiligung am Vorhaben des Autors aufzurufen, sondern auch etwa dadurch, daß explizit der Alltagsgebrauch ("everyday usage") der Ausdrücke angesprochen wird, um die es geht. Man darf davon ausgehen, daß der Gebrauch des *we* in diesem Textstück weder nur floskelhaft noch vom Pluralis majestatis angekränkt ist (wie oft in Lehrtexten). Eine interessante Besonderheit des Textes ist außerdem, daß der Autor versucht, als Termini gebrauchte Ausdrücke (die in der Ausdrucksform mit gemeinsprachlichen Ausdrücken identisch sind) mit Sternchen (\*) zu kennzeichnen. Darin drückt sich auch sein Bestreben aus, den Terminologengesichtspunkt einerseits und den Rezipientengesichtspunkt andererseits explizit zu machen und den Rezipienten klar vor Augen zu führen, was geschieht, wenn terminologisiert wird. So kommt es, daß dann beispielsweise *names* und *names\** im Text nahe beieinander stehen und man unsicher wird, ob nicht *names* eigentlich auch schon mit Sternchen versehen werden sollte, gerade auch, weil *predicate* kurz dahinterkommt, was an dieser Stelle freilich auch *n o c h* kein Sternchen trägt.<sup>50</sup>

Ich möchte davon absehen, ein Beispiel für den Einführungstyp 4 zu geben, in dessen Formulierung es heißt, daß die Einführung des Terminus in einem "originären Theoriekontext" erfolgen solle. Das wäre der Fall, wenn in einer optimal ausgeglichenen Kommunikationssituation ein Lehrender mehr oder weniger zusammen mit dem Lernenden (Rezipienten) die Gebrauchsweisen der Fachausdrücke entwickelte, die sie in bestimmten Theoriezusammenhängen haben sollen.<sup>51</sup> Alle Bedingungen (a) bis

(f) müßten Berücksichtigung finden, wobei (b) und (f) möglicherweise noch ein besonderes Gewicht zukäme. — Es ist die Frage, ob man für diesen Einführungstyp in publizierten und weit verbreiteten Lehrtexten überhaupt adäquate Beispiele finden könnte oder ob man nicht auf informellere Texte angewiesen wäre. Es handelt sich um einen Einführungstyp, der für *f a c h w i s s e n s c h a f t l i c h e L e h r s i t u a t i o n e n* wahrscheinlich ideal ist.

Der Text des Beispiels 5 (S. 266) ist für eine Lehrsituation im allgemeinbildenden Schulunterricht gedacht. Hier kommt es nach dem methodisch-didaktischen Prinzip der sog. induktiven Einführung von Gegenständen<sup>52</sup> darauf an, terminologisierte Redeweisen ganz aus dem Erfahrungs- und Verstehenszusammenhang der Schüler heraus zu entwickeln. In diesem Sinne ist der Aufbau des Textstücks zu verstehen: Der kleine Dialog zu Beginn soll eigene Erfahrungen der Schüler aktivieren. Die Abbildungen sind besonders gut geeignet, vorausgesetzt-bekannte Gegenstände in Erinnerung zu rufen: Im Zusammenhang mit dem Beispiel 1 habe ich bereits darauf hingewiesen, welche Rolle Abbildungen spielen können; die Bedingung (b) kann ganz und gar in den Hintergrund treten. Die beiden Fragen am Ende des Textstücks zielen schließlich darauf ab, daß die Schüler von sich aus entwickeln, welche Fachausdrücke sie in welcher Weise gebrauchen können müssen, um in Lebenssituationen bestehen zu können, für die das Textstück ein Beispiel bietet. — Der Anspruch ist hoch: Es soll versucht werden, entsprechend dem Einführungstyp 5 die Bedeutungen von Termini möglichst weitgehend aus den Bedürfnissen der Rezipienten heraus zu entwickeln. Daß dies bei Lehrtexten, die wie Schulbücher aus ökonomischen Gründen eine möglichst weite Verbreitung anstreben, nicht problemlos zu erreichen ist, liegt eigentlich auf der Hand. So demonstriert das Beispiel 5 möglicherweise auch eine bestimmte didaktische Routine und Darbietungsmanier, nach der zwar an den (sehr berechtigten) Ansprüchen festgehalten werden kann, die Erfüllung der Ansprüche aber so schematisiert erscheint, daß die Frage erlaubt ist, ob die originären Bedürfnisse der Rezipienten nicht eigentlich durch das Verfahren verschleiert und letztlich übergangen werden.<sup>53</sup>

Trotz der Kritik und Skepsis bezüglich der praktischen Erfüllung und Erfüllbarkeit der Einführungstypen 4 und 5 scheint es mir sehr wichtig, an diesen Lehrtextformen festzuhalten und an ihnen zu arbeiten. Sie setzen Ziele der humanen und demokratischen Verbreitung und Vermittlung von Wissen.

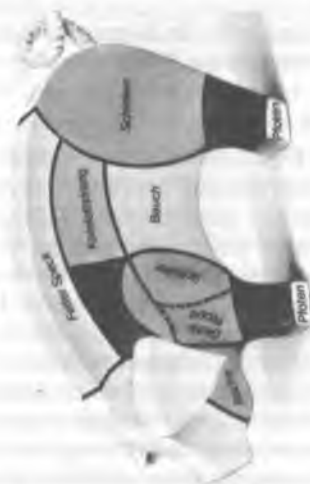


Kurt: „Ich möchte zwei Pfund Fleisch.“

**Fleischer: „Fleisch... was für Fleisch denn?“**

**Kurt:** „Ja, verschiedenes, zum Grillen.“

Fleischer: „Ja, Junge, wie stellst du dir das vor? Sieh dir mal die Figuren hier an.“



1. Welche Erfahrungen macht Kurt?
2. Seid ihr schon einmal in einer ähnlichen Situation gewesen?

## Anmerkungen

Für Kritik und wertvolle Hinweise habe ich insbesondere W. Seibicke und H.E. Wiegand zu danken.

- 1 Die Literatur zu dem Verhältnis von Wissenschaft, Bildung und Gesellschaft ist bekanntlich fast unüberschaubar. Ich verweise lediglich auf die zusammenfassende Darstellung in Jaeggi, Kapital und Arbeit, S. 248 - 297. Speziell zur Fachsprachenproblematik in Schule und Ausbildung vgl. Fluck, Fachsprachen, S. 148 - 155.
- 2 Zu einer umfassenden Betrachtung von Fachsprachen in kommunikativen Zusammenhängen vgl. Hoffmann, Kommunikationsmittel, bes. Teil I; ebenfalls Fluck, Fachsprachen, Kap. 3 sowie v. Hahn, Fachsprachen, bes. S. 283.
- 3 Beispielsweise setzt Fluck, Fachsprachen, S. 44 einige Hoffnungen in programmiertes Termini-Lernen, um Sprachbarrieren zwischen Fachsprachen-Sprechern und Laien abzubauen: "Einen Beitrag zum Abbau der Sprach- und Informationsbarrieren werden vielleicht einmal programmierte Einführungslehrgänge in bestimmte Terminologien leisten, die zusammen mit fachsprachlichen Kenntnissen auch das für die jeweiligen Fachbereiche notwendige Grundwissen vermitteln." — Abgesehen davon, daß über Termini-Lernen vielleicht nicht der beste Zugang zu einem fachwissenschaftlichen Grundwissen zu finden ist, muß man vor allem jedoch bemerken, daß Termini nie isoliert von ihren theoretischen Zusammenhängen gesehen werden dürfen und daß die oft zu einfach gedachte Einführung und Propagierung von Termini von komplexen wissenschaftskommunikativen und wissenschaftssozialen Bedingungen abhängig ist. Auf solche Bedingungen aufmerksam zu machen und für sie eine bestimmte Analyse vorzuschlagen, ist ein Ziel dieses Beitrags.
- 4 Unter kultur- bzw. gesellschaftsspezifischer Ausprägung sind hier fundamentale Eigenschaften von sozialen Beziehungen zwischen Menschen zu verstehen, jedenfalls nicht oberflächliche politische. Kaum jemand wird ernsthaft annehmen, daß die hier angesprochene Lernsituation beispielsweise in der DDR deswegen anders strukturiert sei als in sog. kapitalistischen Ländern, weil man es häufig mit bereits sozialistisch vorgeschulten Lernenden oder mit Lernenden mit "sozialistischem Bewußtsein" zu tun hat. Aus welchen Gründen auch immer, wird derart Oberflächliches immer wieder behauptet; vgl. etwa Wittich, Populärwissenschaftliche Texte, S. 119, 133 und Faulseit, Sprachalltag, S. 62 ff.
- 5 Zum Verhältnis von Lehrendem zu Lernendem vgl. auch Klafki, Das pädagogische Verhältnis, S. 58 - 65. Ich habe einleitend bereits darauf hingewiesen, daß hier nicht der Platz ist, auf pädagogische und didaktisch-methodische Fragestellungen, die mit dem Thema zusammenhängen, ausführlicher einzugehen.
- 6 Es kommt hier nicht auf eine umfassende Definition von *Lehrsituation* an. Dafür müßte sicher auch berücksichtigt werden, daß es Situationen gibt, in denen jemand jemandem einfach etwas zeigt, eine Handlung vorspielt usw., in denen also Texte keine entscheidende Rolle spielen.

- 7 Auf Kommunikationsbarrieren zwischen Gemeinsprache und Fachsprachen ist in der Literatur häufig hingewiesen worden. Ich verweise lediglich auf Fluck, Fachsprachen, S. 37 - 46.
- 8 Diese Annahme ist wahrscheinlich sehr optimistisch. "Denn Wissenschaftler verschiedener Disziplinen haben ja oft schon Schwierigkeiten, sich untereinander zu verständigen und zu verstehen. Und die ursprüngliche Motivation eines Wissenschaftlers ist es ja nicht, seine Ergebnisse in eine allgemein verständliche Sprache zu übersetzen." (Lüst, Verstehen wir noch die Wissenschaft?, S. 52). Zurecht werden von Politikern, Journalisten, Schriftstellern und anderen Adressaten bzw. Rezipienten wissenschaftlicher Aussagen immer wieder größere Anstrengungen zugunsten einer verständlichen Vermittlung wissenschaftlicher Arbeiten und Arbeitsergebnisse gefordert. Vgl. z.B. Enzensberger, Abrakadabra, bes. S. 87; Klingenberg, Kauderwelsch; Spiegel-Report, Greuel.
- 9 Diese Aspekte von Terminologisierungen haben natürlich auch schon in der Vergangenheit Beachtung gefunden. Ich möchte besonders hinweisen auf: Wersig, Terminologiearbeit. Es kommt mir darauf an, von einem sprechaktsemantischen Ansatz her einige neue Gesichtspunkte in die Diskussion einzuführen.
- 10 Vgl. z.B. Pörksen, Aspekte, S. 147.
- 11 Vgl. Wimmer, Referenzfixierung. Der Ausdruck *Referenzfixierung* geht auf Kripkes Formulierung "fixing the reference (of a name etc.)" zurück; vgl. Kripke, Naming.
- 12 Vgl. dazu Wimmer, Eigenname, S. 90, 102, 116, 119.
- 13 Auf die Grundlagen der Sprechaktsemantik und speziell das semantische Beschreibungsverfahren, durch die Angabe von Gebrauchsbedingungen bestimmte Regeln des Gebrauchs (d.h.: Bedeutungen) von Ausdrücken zu beschreiben, kann ich hier nicht näher eingehen. Ich verweise lediglich auf Austin, Words und auf Searle, Speech Acts.
- 14 Vgl. auch die europäischen Konventionen zum Schutze der Menschenrechte, bes. Art. 9 (Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit), Art 10 (Freie Meinungsäußerung).
- 15 Einen Eindruck von der Vielfalt der Bewertungsmöglichkeiten erfolgreichen Kommunizierens vermittelt Strecker in Heringer/Öhlschläger/Strecker/Wimmer, Praktische Semantik, Kap. 10, bes. S. 207 - 211.
- 16 Vgl. z.B. Martiny, Zauberformel.
- 17 Vgl. Drozd/Seibicke, Fach- und Wissenschaftssprache, Teil IV, S. 129 - 178.
- 18 Vgl. Coseriu, Strukturelle Linguistik, S. 11, wo er als Erwiderung auf die Kritik, der Strukturalismus verende eine komplizierte Terminologie, schreibt: "Dies trifft zum Teil auch zu, diese neue Terminologie ist zum Teil aber auch notwendig, um nicht mit den alten Termini und Begriffen verwechselt zu werden."
- 19 Pörksen hat verschiedentlich darauf hingewiesen, daß Theorie-Begründer wie Darwin, Freud u.a. sehr bewußt in ihren Darstellungen mit gemeinsprachlichen Ausdrücken gearbeitet haben, die sie dann allmählich zu terminologisieren suchten. Die Wahl der zu terminologisierenden Ausdrücke

- und deren Bekanntheit (nach Form und Bedeutung) wurde genau reflektiert. Vgl. Pörksen, Aspekte, bes. S. 160 ff. und Pörksen, Psychoanalyse.
- 20 Es handelt sich um Lu Jäger. Er möge mir verzeihen.
  - 21 Der Leser kann in diesem Band selbst nachprüfen, ob Wiegand es im Druck bei den vielen *immer schon* belassen hat.
  - 22 In einer solchen Kommunikationssituation kann selbstverständlich auch einmal die semantische Differenz zwischen einem bestimmten Terminus und einem gemeinsprachlichen Ausdruck das Hervorstechende sein, so daß die Beziehung zwischen fach- und gemeinsprachlichem Ausdruck in etwas modifizierter Weise für den Vermittlungsvorgang zu nutzen wäre.
  - 23 Bei dieser Beurteilung ist zu berücksichtigen, daß die Bedeutung (Gebrauchsweise) eines Terminus in der Regel nicht gewissermaßen auf einen Schlag gelernt wird (auch nicht etwa durch setzende Definitionen), sondern allmählich im Laufe sehr vielfältiger Kommunikationserfahrungen entwickelt wird.
  - 24 Lyons, Semantics, S. XI. Diese Schwierigkeiten der Abgrenzung des fachlichen Vokabulars in einem Text müssen berücksichtigt werden, wenn man sich vomimmt, Corpora – und dann noch solche, "in denen sich ein Fach an eine weitere Öffentlichkeit oder an ein anderes Fach wendet (z.B. Lehr- und Handbücher, Gebrauchsanweisungen, interdisziplinäre Colloquien, 'öffentliche Wissenschaft' usw.)" – für die Wörterbucharbeit zugrunde zu legen. Vgl. Henne/Weinrich, Thesen, S. 345.
  - 25 Das gilt vor allem für die Terminologiearbeit zugunsten von Technik und Industrie; vgl. Wersig, Terminologiearbeit. Aber auch hier gibt es Probleme der theoretischen und letztlich kommunikativen Identifizierung von Gegenständen, und zwar um so mehr, je weiter sich die Terminologiearbeit entfernt von der Aufstellung einfacher Benennungsrelationen zwischen bestimmten Zeichen und entsprechenden Gegenständen, die relativ leicht als bestimmt auszumachen sind, eben weil sie materiell und als solche sichtbar und auch aufzeichnenbar sind. Es ist hinlänglich bekannt, welche hervorragende Rolle Zeichnungen und andere, zu spezifischen Zwecken strukturierten Abbildungen im technischen und industriellen Bereich als Referenzmittel spielen. – Zur referenztheoretischen und referenzpraktischen Priorität materieller Gegenstände vgl. Strawson, Individuals, S. 38 - 58.
  - 26 Vgl. dazu auch Wimmer, Termini, bes. S. 341 - 345.
  - 27 Bausch, Fach- und Gemeinsprache, S. 131 f. kritisiert m.E. zurecht die Vorstellung von einem allzu einfachen Vorgehen bei der Terminologiearbeit und Terminologienormung: wenn nämlich als generelle Verfahrensweise angenommen wird, in einem Dreischritt von der Feststellung und Klassifizierung bereits bekannter Entitäten (Gegenstände) über ein die Entitäten abbildendes Begriffssystem schließlich zu einem (durch die vorhergehenden beiden Schritte begründeten) Benennungssystem fortzuschreiten. Bausch bezieht sich hier speziell auf die Theorie von Drozd/Seibicke, Fach- und Wissenschaftssprache, bes. Teil II, S. 36 - 78. Gegenüber dem einsträngigen Weg von der Feststellung von bereits als existierend vorausgesetzten Gegenständen bis zu deren Benennung ist prinzipiell davon auszugehen, daß auch die sprachlichen Benennungsmöglichkeiten bzw. Möglichkeiten, sprachregel-

gerecht die Bedeutungen von gegenstandsbezeichnenden Ausdrücken tatsächlich festzulegen (beispielsweise in Referenzfixierungsakten), zur Konstituierung von Gegenständen führen, über die sich nicht nur sinnvoll reden läßt, sondern die auch für die Entwicklung von Terminologiesystemen eine entscheidende Rolle spielen können. — Die von Bausch kritisierte Auffassung gründet in einer in der Sprachwissenschaft weit verbreiteten und tief verwurzelten Überzeugung, daß Fachwörter (wie übrigens auch Eigennamen) in ihrer Geltung an einen nicht-sprachlich bzw. sogar vorsprachlich abgegrenzten Bereich von Objekten (Gegenständen) gebunden sind und daß ihre Gebrauchsbedingungen entsprechend weitgehend nicht eigentlich sprachlich organisiert sind. Vgl. z.B. Coseriu, *Sprachtheorie*, S. 279.

- 28 Vgl. z.B. Heisenberg, *Sprache*.
- 29 Diese Identität ist der Ausgangspunkt der meisten fachwissenschaftlichen Bemühungen; und wenn dieser Ausgangspunkt nicht sicher ist, muß der Fachwissenschaftler bestrebt sein, ihn sicher zu machen, d.h. nach Möglichkeit dazu beitragen, daß er über Gegenstände redet, die prinzipiell auch jedem anderen Sprachteilhaber in gemeinsprachlicher Redeweise nahegebracht werden können.
- 30 Die merkmalssemantische Beschreibungsweise, daß man bestimmte Ausdrücke (Ausdrucksformen) per se als [+ definit] kennzeichnet, kann hier also nicht greifen.
- 31 Vgl. auch Wimmer, *Termini*, S. 344.
- 32 Sie sind durchaus in Anlehnung an die von Austin, *Words*, S. 14 f. formulierten Glücksbedingungen A 1 und A 2 formuliert.
- 33 In Vorworten wird öfter in mehr oder weniger deutlicher Form auf entsprechende Zusammenhänge angespielt. Vgl. z.B. U. Petersen im Vorwort zu Coseriu, *Sprachtheorie*, S. 8: "Allgemeines Kennzeichen für Coserius Ausführungen sind zudem die Kohärenz des Aufbaus und des Inhalts, die sorgfältige Doxographie, sowie die methodische Vernunft und Konsequenz."
- 34 Vgl. zu dieser Bedingung auch Strawson, *Subject and Predicate*, Kap. 2.
- 35 Vgl. zu Fragen der Kooperation und des Jargons vor allem v. Polenz, *Jargonisierung*.
- 36 Vgl. z.B. schon Leibnitz, *Unvorgreifliche Gedanken*, Nr. 87, S. 478 f.: "Hernach vermeyne, daß ein Unterscheid zu machen unter den Arten der Zuhörer oder Leser; dann was für männiglich geredet oder geschrieben wird, als zum Exempel, was man prediget, soll billig von jedermann verstanden werden, was aber für Gelehrte, für den Richter, für Staats-Leute geschrieben, da kann man sich mehr Freyheit nehmen."
- 37 Vgl. die Hinweise in Anm. 8. Peter von Polenz hat in seinen resümierenden Bemerkungen zu der Jahrestagung 1978 des IdS (vgl. das Resümee in diesem Band) den Kommunikationsbarrieren zwischen Fachwissenschaftlern und Laien zurecht besondere Aufmerksamkeit geschenkt. In verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen wirkt sich die Kommunikationsverdrossenheit und die z.T. bewußt in Kauf genommene und manchmal sogar auch in bornierter Manier geförderte kommunikative Isolierung der Wissenschaftler natürlich in unterschiedlicher Weise aus. Während beispielsweise die theoretischen

und terminologischen Produkte von Grammatiktheoretikern keine so unmittelbaren gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen zu haben scheinen (vgl. aber die Klagen in Spiegel-Report, Greuel, S. 55), liegen die Auswirkungen juristischer Sprachregelungen ziemlich offen auf der Hand. Rudolf Wassermann hat in diesem Band und in: Wassermann, Doctores, darüber berichtet, wie schwierig die Rolle von Richtern ist, die versuchen, in sprachkompensatorischer Absicht zwischen dem Justizapparat und der Öffentlichkeit zu vermitteln.

- 38 Vgl. Wiegand, Aktuelle Probleme, bes. S. 59 ff.
- 39 Vgl. die Kritik des Genauigkeitskriteriums bei der Abgrenzung von Fachsprachen bei Bausch, Fach- und Gemeinsprache, S. 128 f. und Ischreyt, Sprache und Technik, S. 133.
- 40 Es ist zwar durchaus üblich geworden, verschiedene fachsprachliche Schichten zu unterscheiden, etwa die Wissenschafts- bzw. Theoriesprache, dann die fachliche Umgangssprache (Werkstattsprache) und schließlich die Verteilersprache (die der "Verständigung in den Bereichen Lagerhaltung, Vertrieb und Verkauf" dient und von den "Erfordernissen der gemeinsprachlichen Außenrepräsentation sowie der Werbung" mitgeprägt ist; vgl. v. Hahn, Fachsprachen, S. 284). Nur sind die Zusammenhänge zwischen diesen Schichten bisher zu wenig erforscht und werden bei der Betrachtung einzelner Phänomene zu wenig bedacht.
- 41 Um einmal ein ziemlich willkürlich herausgegriffenes Beispiel anzuführen: Wiegand, Modellbildung, S. 126, bemerkt, nachdem er auf die gemeinsprachliche Möglichkeit der Durchbrechung und Erweiterung semantischer Regeln hingewiesen hat: "Bei dem Gebrauch einer wissenschaftlichen Objektsprache dagegen führt die Verletzung der einmal festgesetzten semantischen Regeln der Fachausdrücke zu Kommunikationsstörungen, zu Schwierigkeiten im Erkenntnisprozeß, zu Widersprüchen etc. und ist ein Zeichen für die Nichtbeherrschung z.B. einer bestimmten Terminologie." Dies scheint mir eine Überschätzung der kommunikativen Unterschiede zwischen Fach- und Gemeinsprache. Ich glaube: a) Eine Verletzung der semantischen Regeln von Fachausdrücken in fachsprachlicher Kommunikation führt nicht unbedingt zu Kommunikationsstörungen. Warum sollte sich eine Fachsprache nicht auf "normalem" Wege des Sprachwandels wandeln können? b) Dem Abweichler kann die Regelverletzung geradezu als Mittel zu neuer und besserer Erkenntnis dienen. c) Das freie (gemeinschaftliche) Spiel mit Termini kann auch ein Zeichen besonderer fachsprachlicher Kompetenz sein. (Wie gesagt: Es geht hier nicht darum, die herangezogene Textstelle insbesondere zu kritisieren, sondern um ein Beispiel dafür, wie fachsprachliche Kommunikation oft idealisiert wird.) — Die Gemeinsamkeiten fachsprachlichen und gemeinsprachlichen Kommunizierens bilden auch letztlich die Grundlage für (im Bereich der Gemeinsprache gut erprobte) sprechaktsemantische Untersuchungen zur fachlichen Kommunikation. Vgl. Anm. 13; Panther, Indirekte sprachliche Handlungen; auch: Sandig, Stilistik, S. 173.
- 42 Feyerabend schätzt die innerwissenschaftlichen und innerfachlichen Verhärtungen von Methodologien und Kommunikationsformen als so gravierend ein, daß er den Wissenschaftsbetrieb mit bestimmten, zum Teil der Vergangenheit angehörenden Verhältnissen in der Kirche vergleicht und parallel zur

(amerikanischen) Trennung von Staat und Kirche eine Trennung von Staat und Wissenschaft fordert; vgl. Feyerabend, *Against Method*, S. 299.

- 43 Vgl. Bausch, *Fach- und Gemeinsprache*, S. 127. Vgl. auch Wiegand, *Fachsprachen*, S. 41, wo er auf dieses Paradoxon in der Juristensprache hinweist. – Eine eigene Studie zu diesem ganzen Problemkomplex ist Glinz' Behandlung der grammatischen Terminologie wert. Er hatte in seiner "Inneren Form" zunächst zahlreiche Neuprägungen von sprechenden grammatischen Fachausdrücken vorgestellt, schreibt dann aber in den Vorbemerkungen zur zweiten Auflage, S. 2: "Je länger man mit einem neuen Begriff arbeitet und je sicherer dieser Begriff dadurch wird, um so belangloser wird es, welchen Namen man dafür braucht. So habe ich in meinen seitherigen Schriften auf eine ganze Reihe der in diesem Buch verwendeten Neuprägungen verzichtet, andere habe ich modifiziert, und soweit möglich habe ich jedem (neuen oder alten) deutschen Fachausdruck einen lateinischen 'Referenzausdruck' zugeordnet. Ich hoffe dadurch manches Mißverständnis behoben zu haben, das sich anfangs auch bei kompetenten Beurteilern nur zu leicht einstellen konnte." Zu Beginn lag für Glinz also ein besonderes Gewicht auf der Bedingung (a); dann (in der 2. Aufl.) schienen ihm die Gegenstände, um die es ihm ging, hinreichend klar zu sein (Bedingung (b)); die wissenschaftlichen Methoden zur Bestimmung der Gegenstände (Operationen, Proben) hatten sich durchgesetzt. Interessant ist, daß es ihm schließlich sehr darauf ankam, die wissenschaftlichen Methoden, über die er sich mit seinen Fachkollegen einig geworden war, unter besonderer Gewichtung der Bedingung (f) auch als Rezipientenkonform auszuweisen, indem er annahm, die (wissenschaftlichen) Proben und Operationen würden von den Textproduzenten selbst auch ausgeführt; vgl. Glinz, *Innere Form*, S. 5 f.
- 44 Aus ähnlichen Gründen ist auch wiederholt gefordert worden, die Struktur und Funktion populärwissenschaftlicher Texte näher zu erforschen; vgl. z.B. Wittich, *Populärwissenschaftliche Texte*.
- 45 Zitat aus dem Duden-Bildwörterbuch der deutschen Sprache, bearb. von K.D. Solf und J. Schmidt, Mannheim/Wien/Zürich <sup>3</sup>1977, S. 173.
- 46 Dieter Möhn hat in der Diskussion noch einmal ausführlich die Rolle von Zeichnungen in entsprechenden Fach- und Lehrtexten hervorgehoben.
- 47 S.J. Schmidt: *Bedeutung und Begriff*, Braunschweig 1969, S. 138. Das Beispiel mußte hier natürlich leider aus dem Zusammenhang gerissen werden.
- 48 I.M. Bochenski/A. Menne: *Grundriß der Logik*, Paderborn <sup>3</sup>1965, S. 11.
- 49 Lyons, *Semantics*, S. 148.
- 50 Vgl. meine obigen Bemerkungen zu *immer schon*.
- 51 Diese Situation ließe sich aus der Sicht der Rezipienten vielleicht mit der hochschuldidaktischen Formulierung des "forschenden Lernens" umschreiben.
- 52 Es sind natürlich auch andere methodisch-didaktische Verfahren denkbar; das zitierte Unterrichtswerk (vgl. Anm. 54) legt aber auf das sog. induktive Vorgehen besonderen Wert.
- 53 H.J. Griep (Hamburg) bin ich für einen kritischen Diskussionsbeitrag in diesem Sinne dankbar.

## Literatur

Die im Text und in den Anmerkungen verwendeten Kurztitel stehen in Klammern jeweils am Ende der bibliographischen Angaben.

- Austin, John L.: How to Do Things with Words. Oxford 1962. [Words]
- Bausch, Karl-Heinz: Fach- und Gemeinsprache als kommunikationssoziologisches Problem. In: Bausch/Schewe/Spiegel (Hrsg.): Fachsprachen, S. 124 - 136. [Fach- und Gemeinsprache]
- Bausch, Karl-Heinz/Schewe, Wolfgang H.U./Spiegel, Heinz-Rudi (Hrsg.): Fachsprachen. Terminologie — Struktur — Normung. (= Normungskunde, Heft 4). Berlin, Köln 1976. [Fachsprachen]
- Coseriu, Eugenio: Einführung in die Strukturelle Linguistik. (Nachschrift einer Vorlesung aus dem WS 1967/68). Tübingen. [Strukturelle Linguistik]
- : Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft. München 1975. [Sprachtheorie]
- Drozd, L./Seibicke, W.: Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Bestandsaufnahme — Theorie — Geschichte. Wiesbaden 1973. [Fach- und Wissenschaftssprache]
- Enzensberger, Hans Magnus: Muß Wissenschaft Abrakadabra sein? In: Klute (Hrsg.), Fachsprache, S. 85 - 91. [Abrakadabra]
- Faulstich, Dieter: Das Fachwort in unserem Sprachalltag. Leipzig 1975. [Sprachalltag]
- Feyerabend, Paul: Against Method. London 1975.
- Fluck, Hans-Rüdiger: Fachsprachen. München 1976.
- Glinz, Hans: Die innere Form des Deutschen. Bern, München 1965. [Innere Form]
- v. Hahn, Walther: Fachsprachen. In: H.P. Althaus/H. Henne/H.E. Wiegand (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen 1973, S. 283 - 286.
- Heisenberg, Werner: Sprache und Wirklichkeit in der modernen Physik. In: Wort und Wirklichkeit, hrsg. von der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. München 1960, S. 32 - 62. [Sprache]
- Henne, Helmut/Weinrich, Harald: Zwanzig Thesen über ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache. In: ZGL 4. 1976, S. 339 - 349. [Thesen]
- Heringer, Hans Jürgen/Öhlschläger, Günther/Strecker, Bruno/Wimmer, Rainer: Einführung in die Praktische Semantik. Heidelberg 1977. [Praktische Semantik]
- Hoffmann, Lothar: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Berlin 1976. [Kommunikationsmittel]
- Ischreyt, Heinz: Studien zum Verhältnis von Sprache und Technik. Düsseldorf 1965. [Sprache und Technik]



- Jaeggi, Urs: Kapital und Arbeit in der Bundesrepublik. Elemente einer gesamtgesellschaftlichen Analyse. Frankfurt a.M. 1973. [Kapital und Arbeit]
- Klafki, Wolfgang: Das pädagogische Verhältnis und die Gruppenbeziehungen im Erziehungsprozeß. In: Funkkolleg Erziehungswissenschaft 1. Eine Einführung. Frankfurt a.M. 1970, S. 53 - 91. [Das pädagogische Verhältnis]
- Klingenberg, Günter: Kauderwelsch im Klassenzimmer. In: DIE ZEIT, Nr. 52, 16. Dezember 1977, S. 16. [Kauderwelsch]
- Klute, Wilfried (Hrsg.): Fachsprache und Gemeinsprache. Texte zum Problem der Kommunikation in der arbeitsteiligen Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1975. [Fachsprache]
- Kripke, Saul A.: Naming and Necessity. In: Harman, G./Davidson, D. (Hrsg.): Semantics of Natural Language. Dordrecht 1972, S. 253 - 355, 763 - 769. [Naming]
- Leibnitz, Gottfried Wilhelm: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. In: Ders.: Deutsche Schriften. Hrsg. von G.E. Guhrauer. Hildesheim 1966, S. 440 - 486. [Unvorgreifliche Gedanken]
- Lüst, Reimar: Verstehen wir noch die Wissenschaft? In: DIE ZEIT, Nr. 25, 16. Juni 1978, S. 52.
- Lyons, John: Semantics. Vols. 1,2. Cambridge 1977.
- Martiny, Anke: Die Zauberformel. Wem Normen nützen. In: DIE ZEIT, Nr. 6, 3. Februar 1978, S. 20. [Zauberformel]
- Panther, Klaus-Uwe: Einige typische indirekte sprachliche Handlungen im wissenschaftlichen Diskurs. In: Bungarten, Th. (Hrsg.): Wissenschaftssprache (demnächst). [Indirekte sprachliche Handlungen]
- v. Polenz, Peter: Über die Jargonisierung von Wissenschaftssprache und wider die Entagentivierung. In: Bungarten, Th. (Hrsg.): Wissenschaftssprache (demnächst). [Jargonisierung]
- Porksen, Uwe: Zur Terminologie der Psychoanalyse. In: deutsche sprache, Heft 3/1973, S. 7 - 36. [Psychoanalyse]
- : Einige Aspekte einer Geschichte der Naturwissenschaftssprache und ihrer Einflüsse auf die Gemeinsprache. In: Moser, Hugo (Hrsg.): Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung. Jahrbuch 1976 des IdS. (= Sprache der Gegenwart 41). Düsseldorf 1977, S. 145 - 166. [Aspekte]
- Sandig, Barbara: Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung. Berlin, New York 1978.
- Searle, John R.: Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge 1969.
- Spiegel-Report: "Diese Sprache ist einfach ein Greuel". Spiegel-Report über die Unverständlichkeit von Schulbüchern. In: DER SPIEGEL, Nr. 35, 28. August 1978, S. 54 - 62. [Greuel]
- Strawson, Peter F.: Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics. London 1959 (Reprint 1965).

- Strawson, Peter F.: Subject and Predicate in Logic and Grammar. London 1974. [Subject and Predicate]
- Wassermann, Rudolf: Das Erbe der gelehrten Doctores. In: Frankfurter Rundschau, Nr. 3, 4. Januar 1978, S. 14. [Doctores]
- Wersig, Gernot: Probleme und Verfahren der Terminologearbeit. In: Bausch/Schewe/Spiegel (Hrsg.): Fachsprachen, S. 43 - 50. [Terminologearbeit]
- Wiegand, Herbert Ernst: Einige Grundbegriffe der Modellbildung. In: Lehrgang Sprache. Einführung in die moderne Linguistik. Weinheim, Tübingen 1974, S. 88 - 142. [Modellbildung]
- : Fachsprachen im einsprachigen Wörterbuch. Kritik, Provokationen und praktisch-pragmatische Vorschläge. In: Kongreßberichte der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL. Trier 1976, S. 39 - 65. [Fachsprachen]
  - : Nachdenken über Wörterbücher: Aktuelle Probleme. In: Drosdowski, Günther/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert E.: Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim 1977, S. 51 - 102. [Aktuelle Probleme]
- Wimmer, Rainer: Der Eigenname im Deutschen. Tübingen 1973. [Eigenname]
- : Über Referenz und Referenzfixierung. In: Kern, R. (Hrsg.): Löwen und Sprachtigger. Akten des VIII. Linguistischen Kolloquiums Löwen 1973. Louvain 1976, S. 167 - 175. [Referenzfixierung]
  - : Umgang mit Termini. In: Weber, Heinrich/Weydt, Harald (Hrsg.): Sprachtheorie und Pragmatik. Akten des 10. Ling. Koll. Tübingen 1975. Bd. 1. Tübingen 1976, S. 337 - 346. [Termini]
- Wittich, U.: Zur wirksamen sprachlichen Gestaltung populärwissenschaftlicher Texte der Gesellschaftswissenschaften. In: W. Fleischer (Hrsg.): Sprache - Stil - Ideologie. (= Linguistische Studien, Arbeitsberichte 41). Berlin 1977, S. 114 - 150. [Populärwissenschaftliche Texte]

## Zur Syntax in Fachtexten

1. Das Ziel dieses Beitrags soll es sein, einen kurzgefaßten Überblick über die Ergebnisse der bisherigen Forschung zur Syntax in Fachtexten zu vermitteln und einige der in diesem Bereich künftig zu lösenden Aufgaben zu nennen.

Unter 'Fachsprache' verstehe ich – in Anlehnung an andere Definitionsversuche<sup>1</sup> – die Gesamtheit aller Mittel, die auf den verschiedenen (von der Linguistik bislang aus wissenschaftsmethodologischen Gründen unterschiedenen) sprachlichen Ebenen ausgewählt, miteinander kombiniert und mit dem Ziel verwendet werden, fachliche Inhalte in schriftlicher und mündlicher Form zu realisieren. Die mit der Bestimmung von 'Fachsprache' allgemein verbundenen Schwierigkeiten und die mit dieser Arbeitsdefinition aufgeworfenen Fragen können hier nicht näher erörtert werden.<sup>2</sup>

Im Unterschied zur lexikalischen Ebene (und zu einigen in diesem Beitrag ebenfalls nicht behandelten Erscheinungen im Bereich der Formenbildung<sup>3</sup>) hat die fachsprachliche Syntax keine speziellen Strukturen entwickelt, die es ermöglichen, sie in qualitativer Hinsicht von den anderen, nicht fachgebundenen Realisationen des Sprachsystems abzugrenzen. 'Fachsprache' kann aber weder mit 'Fachwortschatz' gleichgesetzt<sup>4</sup> noch pauschal als Kombination von fachbezogener Lexik und lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Mitteln der 'Gemeinsprache'<sup>5</sup> bezeichnet werden. Ihr Wesen besteht im syntaktischen Bereich in einer spezifischen Häufigkeit und Verwendungsweise sprachlicher Strukturen, deren Auswahl weitgehend von den charakteristischen Inhalten und Funktionen fachsprachlicher Kommunikation beeinflusst werden.<sup>6</sup>

Fachsprache ist kein homogenes Ganzes. Es liegen mehrere Versuche vor, ihrer Differenziertheit durch die Annahme verschiedener Schichten gerecht zu werden.<sup>7</sup> Die systematische Überprüfung und Verfeinerung der bisherigen Stratifikationsversuche auf der Grundlage umfangreicher Materialsammlungen und insbesondere die Erforschung der in syntaktischer Hinsicht zwischen den unterschiedlichen Ebenen fachgebundenen Sprachgebrauchs bestehenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede befinden sich jedoch noch im Anfangsstadium.

Die bisherigen Arbeiten zur fachsprachlichen Syntax haben sich auf die Untersuchung schriftlich vorliegender Texte aus der häufig als 'Wissenschaftssprache' oder als 'theoretisch-fachlich' bezeichneten Ebene konzen-

triert. Der Versuch, die für diese Schicht erzielten Resultate zu einem vorläufigen Gesamtbild zusammenzufügen, das die syntaktischen Spezifika der Wissenschaftssprache in Umrissen erkennbar werden läßt, stößt auf eine Reihe von Schwierigkeiten: Die Vergleichbarkeit der Ergebnisse wird erschwert durch die Verschiedenartigkeit der theoretisch-linguistischen Positionen, durch die stark divergierenden Umfänge der untersuchten Korpora und mitunter auch durch das Fehlen exakter Angaben über Art und Umfang der zugrundegelegten Fachtexte und über die Häufigkeit der behandelten Erscheinungen.<sup>8</sup> Im Verlaufe dieses Beitrags werden weitere Gründe dafür genannt werden, warum meine Ausführungen zur Syntax in Fachtexten nur vorläufigen und fragmentarischen Charakter haben können.

Die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen lassen den Schluß zu, daß fachsprachliche Texte aus verschiedenen wissenschaftlichen und technischen Disziplinen auf der Ebene der Wissenschaftssprache in bezug auf die Frequenz und Verwendungsweise syntaktischer Mittel einen gemeinsamen Kern aufweisen, der sie von der Sprachverwendung in anderen, nicht fachbezogenen Kommunikationsbereichen abhebt. Beneš (1971a, S. 130) spricht in diesem Zusammenhang von einer einheitlichen Mitte, Schepping (1976, S. 34) von Universalien der wissenschaftlichen Fachsprache, und bei Ewer und Latorre (1967, S. 222) ist — mit dem Blick auf das Englische — von "a basic language of scientific English" die Rede. Darüber hinaus haben Untersuchungen der syntaktischen Charakteristika deutscher, englischer und russischer Fachtexte eine Reihe bemerkenswert paralleler Tendenzen zutage gefördert, die die Annahme geradezu international wirkender Stilprinzipien<sup>9</sup> nahelegen. Im folgenden sollen einige der auffälligsten Merkmale, die dem derzeitigen Erkenntnisstand zufolge sowohl deutschen Texten aus unterschiedlichen wissenschaftlichen und technischen Disziplinen als auch schriftlichen fachsprachlichen Äußerungen in verschiedenen Sprachen gemeinsam sind, kurz behandelt werden; ein systematischer Vergleich verschiedensprachiger Fachtexte kann dabei jedoch nicht erfolgen.

2. In der fachsprachlichen Kommunikation nimmt das Substantiv einen hervorragenden Platz ein, seine vergleichsweise hohe Frequenz gilt als Spezifikum der Fachsprache schlechthin.<sup>10</sup> Als eine der Ursachen für die Häufigkeit dieser Wortart — und gleichzeitig als Charakteristikum der wissenschaftssprachlichen Syntax — gilt die ausgeprägte Tendenz zur Substantivierung von Verben und zur Aufspaltung verbaler Prädikationen in verbo-nominalen Fügungen.<sup>11</sup> Allgemein gesprochen, bietet das (Verbal-) Substantiv — im Vergleich zum verbalen Ausdruck — im wissenschaftlichen

Text eine Reihe von Vorzügen. Es ermöglicht die begriffliche Darstellung eines Geschehens und erweist sich als ein dem Bedürfnis nach exakter Definition eher gerecht werdendes Mittel für die Bildung von Termini.<sup>12</sup> Wenn es zum Teil eines Kompositums wird, stellt das Verbalsubstantiv ein Mittel dar, mit dessen Hilfe sich auch die Ökonomie der sprachlichen Darstellung erhöhen läßt. Ein weiterer, die Substantivierung im Deutschen wie im Englischen fördernder Faktor ergibt sich aus der syntaktischen Flexibilität des Substantivs<sup>13</sup> und der festen Stellung des Verbs im Satz: Die stärkere Beweglichkeit von Substantiven bzw. Nominalgruppen in bestimmten Funktionen gestattet es, sie auf der Ebene der kommunikativen Gliederung der Äußerung – besonders der schriftlichen – vielseitiger einzusetzen. Mit anderen Worten: Die Wahl einer nominalen Konstruktion kann es dem Autor erleichtern, den mit ihrer Hilfe ausgedrückten Sachverhalt einerseits die Rolle des Themas (der Grundlage der Mitteilung, dessen, worüber etwas ausgesagt wird) und ggf. gleichzeitig die Funktion der Basis (eines als 'bekannt' vorausgesetzten Elements, des kontextuellen Ausgangspunkts) übernehmen zu lassen oder ihn andererseits als rhematisches (neue Information über das Thema vermittelndes) Glied zu präsentieren.<sup>14</sup> Die Rolle, die Nominalgruppen im Fachtext – etwa bei der Satzverknüpfung – spielen, muß künftig noch eingehender und anhand umfangreicher Korpora untersucht werden. Die Verwendung des (Verbal-) Substantivs eröffnet dem Fachautor schließlich die Möglichkeit, das Geschehen mit Hilfe von Attributen zu präzisieren (s.u.). Als typisch für die deutsche Fachsprache der Wissenschaft und Technik gelten besonders präpositionale Wortgruppen mit verbalsubstantivischem Kern, die dem Ausdruck attributiver und adverbialer Verhältnisse dienen und in logisch-semanticischer Hinsicht häufig die entsprechenden Nebensätze ersetzen.<sup>15</sup> Namentlich ihre bisher genannten Leistungen dürften gemeint sein, wenn nominale Gruppen in der Literatur zur Fachsprache mit vielseitig verwendbaren vorgefertigten Baublöcken verglichen werden<sup>16</sup>, die sich leichter als verbale Ausdrücke in den Satzbauplan einfügen lassen.

Die vergleichsweise starke Nutzung von Attribuierungsmöglichkeiten, in der sich das Bedürfnis nach Präzisierung und Differenzierung des Ausdrucks fachlicher Sachverhalte äußert, ist ein weiteres Charakteristikum der wissenschaftssprachlichen Syntax. Die verschiedenen Sprachen bedienen sich hierzu zum Teil unterschiedlicher Strukturen. Als bevorzugtes Mittel in russischen Fachtexten gelten Substantive im Genetiv oder mit einer Präposition, attributive Adjektive, Partizipien und Partizipialgruppen<sup>17</sup>, in der englischen Fachsprache postponierte attributive Konstruktionen mit partizipialem oder adjektivischem Kern, *of*-Fügungen und – in weniger stark theoretisch orientierten Texten – auch der flektierte Genetiv.<sup>18</sup>

Charakteristisch für die englische Fachsprache sind ferner die durch die Verwendung anteponierter Adjektive und vorangestellter attributiv gebrauchter Substantive entstehenden 'lexikogrammatischen Strukturmuster' der Typen 'Adjektiv + Substantiv' (wie *sulphuric acid*), 'Substantiv + Substantiv' (z.B. *test tube*) und ihre Kombinationen (z.B. *thin layer chromatography*, *nuclear spin quantum number*)<sup>19</sup>, die häufig als Mehrworttermini fungieren. Der Tendenz im Englischen, komplexere Begriffe durch die Zusammenrückung (zumeist zweier Elemente) wiederzugeben, steht im Deutschen die bevorzugte Nutzung der Zusammensetzung (mit meist zwei Gliedern<sup>20</sup>) gegenüber. Die Produktivität im Bereich der Komposition bildet Hoffmann (1976, S. 276) zufolge die Ursache dafür, daß das Adjektiv und das Substantiv im Genetiv bei Häufigkeitszählungen in deutschen Fachtexten nicht in dem Maße hervortreten wie in russischen und englischen. Gleichwohl gelten sowohl anteponierte adjektivische und partizipiale Attribute als auch nachgestellte Genetiv- und Präpositionalattribute – die ihrerseits zum Ausgangspunkt von Erweiterungen werden können – sowie Appositionen in der deutschen Fachsprache als vergleichsweise stark frequentierte Mittel. Ziffern und Buchstabensymbole fungieren in technischen Texten bedeutend häufiger als postponierte unverbundene oder präpositional angeschlossene Attribute als in nicht fachbezogenem Vergleichsmaterial.<sup>21</sup> Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut ist im Fachtext mit größerer Wahrscheinlichkeit zu erwarten als in Texten aus anderen Kommunikationsbereichen.<sup>22</sup> Die in der deutschen Gegenwartssprache beobachtete Tendenz zur Verwendung von (zum Teil sehr umfangreichen) Attributketten<sup>23</sup> konnte für Lehrtexte der Chemie und Physik jedoch nicht bestätigt werden. Kempfers (1969b) Untersuchung der nachgestellten Attribute in präpositionalen Wortgruppen mit verbal-substantivischem Kern (– Funktionsverbfügungen ausgenommen –) ergab, daß die Autoren aus der Vielzahl von Strukturmöglichkeiten nur wenige, im wesentlichen unkompliziert gebaute Konstruktionen auswählten: Etwa ein Drittel aller Belege (33,4 %) enthalten keine, knapp die Hälfte (46,7 %) nur ein einzelnes postponiertes Attribut; 8,1 % weisen zwei nachgestellte Attribute ersten Grades auf. Die Präpositionalgruppen sind freilich umfangreicher, als es die Angaben Kempfers über die nachgestellten Attribute allein erscheinen lassen. Die mit ihrer Hilfe repräsentierbaren semantischen Einheiten (– Begleitumstände, Handlungsziel, Handlungsträger –) lassen sich eben auch durch anteponierte Attribute oder die Bestimmungswörter von Komposita zum Ausdruck bringen. So enthalten mehr als ein Drittel (36,6%) der von Kempfer analysierten Wortgruppen ohne postponiertes Attribut ein vorangestelltes, in einem weiteren Drittel (33,4%) finden sich zusammengesetzte (zweigliedrige) Verbalsubstantive. Wo hingegen nachgestellte Attribute auftreten, werden die beiden anderen Möglichkeiten weni-

ger häufig genutzt: In den Gruppen mit einem oder mit zwei postponierten Attributen (ersten Grades) enthalten nur 13,8% der Belege vorangestellte Attribute, Komposita treten in nur 4% auf.

Attributive Konstruktionen können als wesentliche Ursache für die Zunahme des Umfangs der Nominalgruppen in der fachsprachlichen Äußerung gelten; diese wiederum trägt maßgeblich zu der in fachbezogenen Texten wiederholt nachgewiesenen starken Auffüllung des Gesamtsatzes und seiner vergleichsweise hohen – wenngleich aus diachronischer Sicht zurückgegangenen – Wörterzahl bei.<sup>24</sup> Die bisher skizzierten Erscheinungen gehören zu den Mitteln, mit denen die in der deutschen Gegenwortsprache allgemein beobachtete und besonders für die Fachsprache typische Tendenz zur geradlinigen Satzstruktur<sup>25</sup> verwirklicht wird. Diachronisch orientierte Arbeiten registrieren einen Rückgang der Nebensätze.<sup>26</sup> Bestimmte durch Nominalisierung und Attribuierung entstehende Konstruktionen können in logisch-semanticischer Hinsicht bekanntlich die gleichen Funktionen erfüllen wie Nebensätze, doch lassen die bislang vorliegenden Zahlen den Schluß zu, daß sich die Wissenschaftssprache – insgesamt gesehen – von der schriftlichen Sprachverwendung in anderen Kommunikationsbereichen weniger durch eine signifikant niedrigere Frequenz von Nebensätzen abhebt als durch eine geringere Zahl von Teilsätzen in Satzgefügen und daß auch der Nebensatz (– insbesondere der attributive und der adverbiale –) spezifische Funktionen in der fachlichen Darstellung erfüllt, die durch andere Mittel nicht oder nur teilweise geleistet werden können.<sup>27</sup> Außerdem kann die Frage, ob fachsprachliche Wortgruppen mit verbalsubstantivischem Kern als satzwertig anzusehen sind oder nicht, nur differenziert beantwortet werden: Neben Verbsubstantiven, deren Verwendung maßgeblich durch das Streben nach Sprachökonomie motiviert ist, stehen Formen, die primär im Dienste der Begrifflichkeit und Terminusbildung stehen und wo wir den mit ihrer Hilfe gebildeten Nominalgruppen das Merkmal Satzwertigkeit nicht zusprechen können.<sup>28</sup> Auch die Leistung anteponierter Attribute beschränkt sich nicht auf die mit ihrer Hilfe mögliche Einsparung von Nebensätzen und die dadurch erzielte Ökonomie der Darstellung. Sie besteht auch (und nach Ansicht mehrerer Autoren primär) darin, daß diese präzisierenden und differenzierenden Konstruktionen eine engere syntaktische Verbindung mit dem Kern der Wortgruppe eingehen, auf den sie sich beziehen, und ihm damit eindeutiger und übersichtlicher untergeordnet werden können als die einen höheren Grad an Selbständigkeit aufweisenden Nebensätze. In diesem Zusammenhang spricht Schefe (1975, S. 85) von 'Lokalität', d.h. dem Bestreben, alle "wichtigen Bestandteile eines kognitiven Zusammenhangs in einer Perceptionseinheit" zusammenzufassen. Mit Hilfe einer über die Grenzen des fachsprachlichen Satzes hinausgehenden Betrachtungsweise konnte schließ-

lich eine weitere, Weber (1976, S. 53) zufolge sehr wichtige Funktion des erweiterten Attributs nachgewiesen werden, die von Attributsätzen nicht in gleichem Maße erfüllt wird: Es erzeugt textuelle Kohärenz, indem es vorerwähnte Sachverhalte auf äußerst sprachökonomische Weise wieder aufgreift und damit der eindeutigen Identifizierung des Bezugswortes dient.

Die bislang grob skizzierten Charakteristika der wissenschaftssprachlichen Syntax tragen zwangsläufig dazu bei, daß das finite Verb in Fachtexten eine niedrigere Frequenz aufweist als in den bislang zum Vergleich herangezogenen Texten aus anderen Sprachverwendungsbereichen, eine Erscheinung, die man als 'Entverbalisierung' bezeichnen kann.<sup>29</sup> In den von Köhler (1968) untersuchten technischen Texten ist der Anteil der finite Hilfsverben enthaltenden Prädikate (mit 46%) höher als im 'gemeinsprachlichen' Vergleichsmaterial (35%), ein Ergebnis, das sich vor allem durch die hohe Frequenz der Passiv- und der Stativ- (der sog. Zustandspassiv-) Konstruktionen in den Fachtexten erklären läßt. Darüber hinaus zeigen die Arbeiten Köhlers und anderer, daß finite Vollverbformen im wissenschaftlich-technischen Text nicht nur mit insgesamt geringerer Häufigkeit verwendet werden, sondern daß sie sich auch viel stärker auf bestimmte Verben konzentrieren und daß sich die Auswirkungen der Tendenz zur nominalen Ausdrucksweise auf den Verbgebrauch in der Fachsprache durch rein quantitative Ermittlungen allein noch nicht vollständig erfassen lassen. Sie sind auch in der häufigen Verwendung bedeutungsarmer und bedeutungsgeminderter Verben zu sehen. Die Gegenüberstellung der anhand deutscher und englischer technischer Fachtexte gewonnenen Einsichten läßt den Schluß zu, daß die deutschen Texte in bezug auf diese Tendenz von den englischen noch übertroffen werden, für die sich eine bemerkenswert hohe Frequenz des Verbs *be* nachweisen läßt.<sup>30</sup> Die Desemantisierung des Verbs<sup>31</sup> äußert sich am deutlichsten in der Aufspaltung von Verben in verbo-nominale, aus 'Ersatzverb' und Verbalsubstantiv bestehende Fügungen. Das Ergebnis dieses Prozesses können die sog. 'freien Fügungen' sein, in denen Verben und Verbalsubstantive relativ frei kombinierbar sind, keine engere Bindung eingehen und in semantischer Hinsicht ihre Selbständigkeit weitgehend beibehalten.<sup>32</sup> Daneben existieren Funktionsverbfügungen, in denen als Bedeutungsträger fungierende deverbative Substantive und stark desemantisierte Verben eine formelhafte Verbindung eingehen.<sup>33</sup> Die Leistungen dieser Konstruktionen in Fachtexten sind in der Literatur ausführlich dargestellt worden. Das finite Verb in der verbo-nominalen Fügung wird einerseits weitgehend auf seine syntaktischen Funktionen reduziert, es kann andererseits aber auch darüber hinausgehende spezifische Aufgaben übernehmen. Dazu zählen die durch Verben in Funktionsverbfügungen ermöglichten Präzisierungen



und Differenzierungen der Aussage in bezug auf die Aktionsart, die mit Hilfe des dem Verbalsubstantiv zugrundeliegenden Verbs in der Regel nicht oder nur auf weniger sprachökonomische Weise erzielt werden können. Funktionsverfügungen können außerdem als Passivumschreibungen dienen.<sup>34</sup>

Als allgemein charakteristisch für fachsprachliche Texte können nach den bisherigen Erhebungen auch bestimmte Erscheinungen im Rahmen der Verbalkategorien Person, Tempus, Genus verbi – sowie im Englischen im Bereich des Aspekts – angesehen werden. Krámský (1969) zufolge sind nicht nur die Häufigkeit finiter Verben schlechthin, sondern auch die Art ihrer Verwendung im Hinblick auf Tempus, Genus verbi und Aspekt stark vom jeweiligen (Funktional-) Stil abhängig. Diese Auffassung wird durch die Ergebnisse seiner Untersuchungen an Proben aus englischen Romanen, Dramen und wissenschaftlichen Abhandlungen bestätigt: "...our investigation has shown a considerable dependence of the frequency of occurrence of different verb forms on style and has thus confirmed our assumption that the frequency of occurrence of different verb forms is a significant characteristic feature of style" (S. 120). Die Erscheinungen im Bereich der Kategorien der Person, des Tempus sowie des englischen Aspekts lassen sich zusammenfassend wohl am treffendsten als Restriktion auf einige wenige Formen aus dem Gesamtinventar bezeichnen.<sup>35</sup> Die Ursachen für das Dominieren der dritten Person werden gewöhnlich darin gesehen, daß in Fachtexten Mitteilungen über wissenschaftliche oder technische Gegenstände weitaus überwiegen, diese also, mit anderen Worten, typischerweise das Thema, ggf. auch die Basis der fachlichen Äußerung bilden, und daß die ausdrückliche Nennung der Personen, die bestimmte Handlungen durchgeführt haben (– oft die Autoren selbst –) oder nachvollziehen können (– jeder angesprochene Fachmann –) als redundant angesehen werden kann.<sup>36</sup> Gerbert (1970, S. 85) vertritt die Auffassung, daß sich die Auswahl aus einem frei verfügbaren Inventar bei keiner anderen grammatischen Kategorie so deutlich nachweisen lasse und daß der restriktive Charakter des wissenschaftlich-technischen Stils nirgends so klar in Erscheinung trete wie bei den Tempora. Die hohe Frequenz von Präsensformen in der Wissenschaftssprache und die – im Vergleich zu anderen Kommunikationsbereichen – relativ geringe Verwendung anderer Tempora ist nicht nur anhand englischer, sondern auch deutscher und russischer Fachtexte festgestellt worden.<sup>37</sup> Typisch für den Gebrauch des Präsens ist dabei nicht der Ausdruck der Gegenwart im engeren Sinne, sondern die Schilderung von allgemeingültigen Tatsachen und Vorgängen, bei denen das Problem der besonderen Zuordnung zu einer Zeitform der Vergangenheit oder Zukunft nicht auftritt.

Werfen wir zum Abschluß einen Blick auf den Passivsatz, dessen hohe Frequenz ebenfalls als syntaktisches Merkmal fachsprachlicher Texte gelten muß und der wiederholt als funktionsgerechtes und unentbehrliches Mittel der Fachsprache bezeichnet worden ist.<sup>38</sup> Seine häufigste Form ist in deutschen und englischen Fachtexten – wie in der deutschen und der englischen Gegenwartssprache insgesamt – die sog. zweigliedrige Konstruktion<sup>39</sup>, die neben der Handlungs- eine Handlungszielbezeichnung aufweist. Die Tatsache, daß im Passivsatz – im Gegensatz zum entsprechenden Aktivsatz – die Bezeichnung des Handlungsträgers fehlen kann, wird zumeist als einzige oder zumindest als ausschlaggebende Motivation für seine Häufigkeit in der Fachsprache angeführt. In der Tat besteht eine der Leistungen des Passivsatzes im Fachtext darin, daß er die Möglichkeit bietet, auf den Ausdruck des Handlungsträgers zu verzichten, wenn er als redundant angesehen werden kann, das heißt, wenn er mit dem Autor (den Autoren) zusammenfällt, wenn ein anderer konkreter nicht menschlicher oder menschlicher Handlungsträger aus dem Ko- bzw. Kontext erschließbar ist oder wenn es sich um einen allgemeinen, unbestimmten menschlichen Handlungsträger handelt (vgl. die Beispiele 1-3, 6, 7 in Anm. 38). In einem größeren Korpus aus englischen chemischen Fachtexten<sup>40</sup> sind der erste und der dritte Fall in jeweils mehr als 40% der Belege, der zweite in nur 1,5% vertreten. Die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, den Träger der Handlung auszudrücken, kann hingegen in nur ca. 3% des Materials als ausschlaggebende Motivation für die Verwendung des Passivs angesehen werden. Die zitierte Analyse und Arbeiten zur deutschen Gegenwartssprache<sup>41</sup> verdeutlichen jedoch, daß der mögliche Verzicht auf die Handlungsträgerbezeichnung nicht die einzige Leistung des Passivsatzes darstellt. Hierfür spricht auch die Tatsache, daß die sog. dreigliedrigen Konstruktionen, d.h. Aktivsätzen in semantischer Hinsicht (mit wenigen Ausnahmen) voll entsprechende Passivsätze mit einer Handlungs-, einer Handlungsziel- und einer Handlungsträgerbezeichnung, in Fachtexten durchaus – wenngleich bedeutend weniger häufig – vorkommen (vgl. Beispiele 4 und 5 in Anm. 38). Der alleinige Hinweis darauf, daß der Handlungsträger eben auch ausgedrückt werden könne<sup>42</sup>, vermag ihre Verwendung noch nicht zu erklären. Sie bieten sich als Mittel an, mit dessen Hilfe die Handlungszielbezeichnung als Thema, ggf. gleichzeitig als Basis präsentiert werden und damit als Glied fungieren kann, das an Genanntes im gleichen Satz oder in vorausgegangenen Äußerungen anknüpft. In der Regel besetzt die Handlungszielbezeichnung dann im unabhängigen Hauptsatz entweder den Satzanfang oder eine Position zwischen der finiten und der infiniten Verbform, namentlich dann, wenn ein adverbiales Glied den Satz einleitet, eine in Fachtexten vergleichsweise häufige Erscheinung.<sup>43</sup> Gleichzeitig rückt eine als rhematisches Element behandelte Handlungsträgerbe-

zeichnung in eine für diese Funktion typischere Position nach dem Thema bzw. der Basis. Damit ermöglicht dieser Satztyp eine vom entsprechenden Aktivsatz abweichende kommunikative Struktur. Seine textuelle Funktion ist als ausschlaggebender Faktor für seine Verwendung anstelle eines semantisch äquivalenten Aktivsatzes anzusehen. Nach den bisherigen Erkenntnissen sind Regularitäten der Thema-Rhema-Gliederung auch für die Wahl zumindest eines Teils der in Fachtexten auftretenden Passivsätze ohne Handlungsträgerbezeichnung mit verantwortlich: Die Handlungszielbezeichnung kann, wenn sie als Thema bzw. Basis fungieren soll, im Passivsatz eine entsprechende Position einnehmen. Gleichzeitig können andere Elemente, wie das mit dem Partizip II ausgedrückte Geschehen (vgl. Beispiel 2 in Anm. 38) oder ein adverbiales Glied (etwa zur Bezeichnung des Mittels oder der Methode, vgl. Beispiel 3 in Anm. 38), die Rolle eines rhematischen Teils übernehmen. Schließlich kann das grammatische Subjekt als Handlungszielbezeichnung im zweigliedrigen Passivsatztyp auch als rhematische Komponente in Erscheinung treten (vgl. Beispiel 6 in Anm. 38); sie rückt dabei so weit an das Ende des Satzes, wie es die strukturell-syntaktischen Prinzipien im Deutschen gestatten.<sup>44</sup> Hier kann das Bedürfnis, den Handlungsträger ungenannt zu lassen, als ausschlaggebende Motivation für die Bevorzugung des Passivs angesehen werden. Arbeiten zum Passivgebrauch in der deutschen Gegenwartssprache und Beobachtungen anhand von Fachtexten lassen den Schluß zu, daß diese Fälle in der Minderzahl sind. Das Passiv erweist sich damit hauptsächlich als ein Mittel, das zur Verknüpfung einzelner Sätze zu einem kohärenten Textganzen beiträgt. Dabei müssen in bezug auf die Passivsätze ohne Handlungsträgerbezeichnung zwei zusammenwirkende Aspekte im Auge behalten werden: Die allgemeine Tendenz, Äußerungen (– von markierten Fällen, etwa Kontrasten, einmal abgesehen –) im Rahmen der durch die strukturell-syntaktischen Prinzipien gegebenen Möglichkeiten als Thema→ Rhema – Abfolge zu formulieren, und die Tatsache, daß das Thema im Fachtext typischerweise keine Person, sondern eben eine Sache ist. Die zumeist menschlichen und erschließbaren Handlungsträger dagegen bedürfen nicht der expliziten Nennung, weil sie Redundanz aufweisen, die für den Textfortschritt und das Erreichen des kommunikativen Ziels nicht erforderlich ist. Vom textuellen Standpunkt erweist sich ihr Fehlen damit nur als "eine Folge der primären Erscheinung, daß etwas anderes im Zentrum der Aufmerksamkeit steht" (Eroms 1974, S. 170, im Original gesperrt). Mit dieser Ergänzung dürfen wir denjenigen Linguisten und Stilisten zustimmen, die die 'unpersönliche' und 'sachliche' Darstellung als wesentliche Tendenz der Wissenschaftssprache und den Passivsatz als eines der Merkmale ansehen, in denen sie sich äußert. Mit dem Gesagten sind die Möglichkeiten, die die Passivkonstruktionen im Rahmen der kommunikativen Gliederung

bieten, noch nicht erschöpfend dargestellt.<sup>45</sup> Zu ihren Leistungen im Fachtext zählen ferner die Ökonomie der sprachlichen Darstellung, die erzielt wird, wenn auf eine finite Form von *werden* mehrere Partizipien folgen und wenn das grammatische Subjekt gleichzeitig als Ziel und als Träger verschiedener Handlungen auftritt (vgl. Beispiel 7 in Anm. 38), sowie die Möglichkeit, zusammengesetzte Vorgangsbenennungen, die sich finitem Gebrauch widersetzen, im verbalen Prädikat als Partizip II zu verwenden (vgl. Anm. 38, Beispiel 2). Ausgeklammert bleiben auch das sog. 'unpersönliche' Passiv, die Leistungen des Stativs sowie die Frage nach den verschiedenen in der Fachsprache verwendeten 'Passivumschreibungen' und der Vergleich ihrer Leistungen mit denen des Passivs. Zu ihnen zählen Funktionsverbfügungen, Konstruktionen aus *sich lassen* und Infinitiv, *sein zu* und Infinitiv, Gerundivkonstruktionen, Bildungen aus einem finiten Verb im Aktiv, *sich* und einer Modalbestimmung, aus *sein* und einem mit *-bar* oder *-lich* suffigierten Adjektiv und Verbalsubstantive mit Genitivattributen, die dem Ausdruck des Handlungsziels dienen.<sup>46</sup>

Der vorstehende Überblick erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, und er stellt die genannten Charakteristika der wissenschaftssprachlichen Syntax nur in groben Umrissen dar. Die angeführten Erscheinungen haben im Rahmen von Bemühungen um Sprachpflege und Sprachkritik bekanntlich nicht nur Befürworter gefunden. Es liegt mir fern, einer wissenschaftlich fundierten Pflege und Beratung im Bereich des fachlichen Sprachgebrauchs die Existenzberechtigung abzusprechen. Unmotivierter Gebrauch der genannten Mittel birgt die Gefahr von Kommunikationsstörungen; doch setzt die Feststellung 'individueller Auswüchse' freilich die gründliche Analyse des konkreten Einzelfalls voraus, eine schwierige, aber, wie u.a. Möller (1970) und der Ratgeber 'Deutsche Fachsprache der Technik' (1975) beweisen, eine durchaus lösbare Aufgabe.<sup>47</sup> Mit der Zunahme detaillierter Untersuchungen zur fachsprachlichen Syntax sind die an den genannten Erscheinungen mitunter pauschal geübte Kritik und die Appelle an den Fachmann, sie durch andere Mittel zu ersetzen<sup>48</sup>, mehr und mehr differenzierten Urteilen gewichen. Die dominierenden Funktionen fachsprachlicher Äußerungen sind – Beneš zufolge – das Streben nach Vollständigkeit im Verhältnis zum thematischen Plan und nach Genauigkeit ('Hauptfunktionen') sowie nach sprachlicher Ökonomie und nach Standardisierung (Schablonisierung) des Ausdrucks ('Nebenfunktionen').<sup>49</sup> Die bisher vorgenommenen Analysen gestatten den Schluß, daß die in Fachtexten bevorzugten syntaktischen Mittel – etwa im Sinne der Funktionalstilistik – insgesamt gesehen als durchaus funktionsgerecht betrachtet werden müssen, mit anderen Worten, daß in ihnen "die spezifischen Sprachbedürfnisse des Fachmanns ihren Niederschlag gefunden haben" (Reinhardt 1969b, S. 94). Es wird angenommen, daß Gegenstand und Zweck der wissenschaftssprachlichen Äußerung

nicht nur ihre lexikalische, sondern auch ihre syntaktische Gestaltung in offenbar so erheblichem Maße beeinflussen, daß der individuelle Spielraum des Autors stark eingeengt wird. Deshalb hat Beneš (1966, S. 27; 1971b, S. 462; 1975, S. 186) das Kerngebiet der wissenschaftlich-technischen Fachsprache als 'unpersönliche Standardsprache' (als "relatively stable neutral standard") bezeichnet. Unpersönlichkeit und expressive Neutralität dürfen freilich nur als ausgeprägte Tendenz, nicht aber als durchgängig realisierte Erscheinung aufgefaßt werden. Subjektive Elemente sind der fachsprachlichen Syntax nicht fremd. Auch der Fachautor muß entscheiden, auf welche Weise er in der konkreten Äußerung die ihm verfügbaren Mittel zur Variation des Ausdrucks nutzt. So äußert sich seine subjektive Beteiligung im Einsatz expressiver Elemente, die dem Rezipienten die Aufnahme von Information und das Nachvollziehen von Gedankengängen erleichtern können, und in der Auswahl von Mitteln zum Ausdruck der Modalität.<sup>50</sup> Das Vorkommen von Stilfärbung wird vom speziellen Gegenstand, dem Zweck der Äußerung und anderen Aspekten der kommunikativen Situation beeinflusst. Damit ist das Problem genannt, mit dem sich der letzte Teil meiner Darlegungen befaßt, nämlich die bisher zu wenig beachtete Frage, ob – und wenn ja, auf welche konkrete Weise – sich die Unterschiedlichkeit der im gesamten wissenschaftlich-technischen Bereich anzutreffenden Gegenstände und die Verschiedenheit fachlicher Äußerungen in bezug auf ihre kommunikativen Ziele in der syntaktischen Struktur von Fachtexten äußern.

3. Auf die Differenziertheit dessen, was wir 'Fachsprache' nennen, wurde eingangs bereits hingewiesen. Untersuchungen, die sich die Verwendung syntaktischer Mittel nicht nur in überwiegend theoretisch-fachlich orientierten Texten, sondern auch in den übrigen bislang angenommenen Schichten der vertikalen Gliederung widmen, stehen noch aus. Ein weiteres Defizit der bisherigen Forschung zur fachsprachlichen Syntax besteht in der noch zu geringen Zahl von Versuchen, die in verschiedenen Fächern verwendete Sprache anhand repräsentativer Korpora auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin zu analysieren. Daher läßt sich die Frage, ob – über einzelfachspezifische lexikalische und morphologische Mittel hinaus – auch signifikante Abweichungen in der Häufigkeit und Verwendungsweise syntaktischer Konstruktionen existieren, die es rechtfertigen würden, von verschiedenen Fachsprachen (oder fachgebundenen Subsprachen) zu sprechen, noch nicht eindeutig beantworten.<sup>51</sup> Erste Einsichten liegen gleichwohl vor. So steht dem bemerkenswert häufigen Gebrauch des Adverbs in der russischen Fachsprache der Medizin in der Sprache anderer Disziplinen die bevorzugte Verwendung von Nominalgruppen mit adverbialer Funktion gegenüber.<sup>52</sup> Krámský (1969) hat bei einem Vergleich

englischsprachiger Fachtexte der Physik, Psychologie und Linguistik erhebliche Unterschiede in der Häufigkeit der (nicht erweiterten) Präsensform in Verbindung mit dem Passiv festgestellt: In der Physik beläuft sich ihr Anteil auf 23,63% der Finita, in der Psychologie auf 5,74%, in der Linguistik auf nur 2,90%. Für das Deutsche schließlich bietet Schefes (1975) vergleichende Analyse medizinischer, betriebswirtschaftlicher und literaturwissenschaftlicher Texte erste statistisch abgesicherte Angaben. Die Korpora aus den drei Disziplinen weisen beachtliche Unterschiede in der Häufigkeit und in der Verwendungsweise syntaktischer Mittel auf, für die inhaltlich-kognitive und kommunikative Faktoren maßgeblich sind. Eine wesentliche Ursache für ihre syntaktische Verschiedenartigkeit ist im unterschiedlichen Entwicklungsstand der jeweiligen terminologischen Systeme zu sehen. Die obige tentative Kurzcharakteristik trifft für die Syntax der drei Teilkorpora nicht in gleicher Weise zu: Am stärksten sind die genannten Merkmale in den medizinischen, am geringsten in den literaturwissenschaftlichen Texten ausgeprägt. Während sich die ersteren u.a. durch eine vergleichsweise hohe Frequenz von Substantiven und Adjektiven, Nominalisierungen, erweiterten Attributen, eine größere mittlere Wort- und Phrasenlänge und die Bevorzugung nominal stark aufgefüllter Hauptsätze auszeichnen, weisen die Proben aus der Literaturwissenschaft den höchsten Anteil an finiten Verben und die kleinste mittlere Wort- und Phrasenlänge auf und zeigen eine relativ starke Tendenz zum verbalen Ausdruck und zur Hypotaxe. Die betriebswirtschaftlichen Texte teilen einerseits mit den medizinischen die Ausnutzung von Nominalisierungsmöglichkeiten und die Bildung erweiterter vorangestellter Attribute; durch die größere Häufigkeit von hypotaktischen Konstruktionen (besonders Konjunktionalsätzen) rücken sie andererseits in die Nähe des literaturwissenschaftlichen Teilkorpus. Am Beispiel des erweiterten Attributs und der Hypotaxe läßt sich verdeutlichen, daß sich auch die Motivationen für den bevorzugten Gebrauch ein- und desselben Mittels in Texten aus verschiedenen Gebieten unterscheiden können. Schefe zufolge dienen erweiterte Attribute in den Texten aus der Betriebswirtschaft, deren Terminologie bei weitem nicht so stark entwickelt ist wie die medizinische, primär der Begriffsreferenz und -explikation, während ihre Leistung namentlich in den medizinischen Zeitschriftenaufsätzen darin besteht, die besonderen Umstände und Bedingungen zu bezeichnen, unter denen Forschungsergebnisse entstehen. Die Neigung zur Hypotaxe in den betriebswirtschaftlichen Texten entspringt maßgeblich der Notwendigkeit, abstrakte Beziehungen und Problematisierungen<sup>53</sup> darzustellen, während sie in der Literaturwissenschaft eher Ausdruck eines ausgeprägten Strebens nach Variation der sprachlichen Mittel ist.

Einer Ergänzung bedürfen auch die Ausführungen zur Desemantisierung des Verbs, weil es in der technischen Fachsprache auch Tendenzen gibt, die in die entgegengesetzte Richtung wirken. Sie äußern sich vor allem in der häufigen Bildung von Präfix- und Partikelverben zur differenzierten und präzisen Bezeichnung von Vorgängen, ganz zu schweigen von der beachtlichen Zahl der Benennungen, die zwar syntaktisch nicht als Verben realisiert werden, aber verbale Elemente in vielfältigen Funktionen enthalten.<sup>54</sup>

Diese Ergebnisse unterstreichen die Notwendigkeit von Beschreibungen der in einzelnen Fächern gebrauchten Sprache und von Vergleichen der dabei erzielten Resultate. Sie lassen vermuten, daß weitere Untersuchungen das sich in syntaktischer Hinsicht bislang darbietende Bild weitgehender Einheitlichkeit von Fachtexten aus unterschiedlichen Disziplinen modifizieren und es ermöglichen werden, allgemein gehaltene Feststellungen über den Charakter der wissenschaftssprachlichen Syntax schlechthin durch konkretere Aussagen darüber zu ersetzen, welche Mittel in welchen Disziplinen aus welchen Gründen mit höherer oder niedrigerer Frequenz verwendet werden. Im Zusammenhang damit wird auch die Frage nach dem oben angesprochenen gemeinsamen Kern bevorzugter syntaktischer Mittel neu gestellt und differenzierter beantwortet werden müssen, als es derzeit möglich ist.

Wenn sich die fachsprachliche Linguistik das Ziel setzt, das komplizierte Bedingungsgefüge zu untersuchen, das die Auswahl der sprachlichen Mittel beeinflusst, muß ihr Augenmerk stärker als bisher auch den Beziehungen gelten, die zwischen der sprachlichen Gestaltung einerseits und dem fachspezifischen Sachverhalt als Gegenstand der Äußerung, der Einstellung des Sprechers bzw. Schreibers ihr gegenüber und dem mit der Äußerung verbundenen Zweck (in bezug auf den Rezipienten) andererseits existieren. Damit ist das Problem derjenigen Sorten von Texten angesprochen, die traditionell als Darstellungsarten (oder Stilverfahren) und als Gebrauchsformen (oder Stilgattungen) bezeichnet worden sind. Als für die Fachsprache typische Arten des Darstellens werden zumeist das Berichten, das Beschreiben und das Erörtern genannt. Elementare Grundformen wie diese<sup>55</sup> lassen ihrerseits weitere Untergliederungen zu, die miteinander kombiniert oder allein den Gesamttext konstituieren, der wiederum, je nach der Beschaffenheit der Zielgruppe und der in bezug auf sie verfolgten Absicht, u.a. eine Monographie, ein Fachzeitschriftenaufsatz, ein Beitrag zu einem Sammelband, ein Lehrbuch oder ein Lexikon sein kann. Von einer annähernd vollständigen Übersicht über die fachsprachlichen Textsorten sind wir noch weit entfernt, doch lassen sich einige vorläufige Aussagen treffen. Im Hinblick auf die anhand des Englischen unternom-

menen Bemühungen ist die Arbeit Garwoods (1963) hervorzuheben. Er untersucht Texte aus Schullehrbüchern der Chemie, unterscheidet dabei vier dominierende Arten der Darstellung ("kinds of subject matter"), und zwar 1. "accounts of properties", 2. "accounts of experiments", 3. "descriptions of industrial processes" sowie 4. "theory" und gelangt zu dem aufschlußreichen Ergebnis, daß die Häufigkeit von Nebensätzen – insgesamt gesehen – in den so bezeichneten Textpassagen stark schwankt: Auf einen Nebensatz entfallen durchschnittlich 3,4 Hauptsätze in "accounts of properties", 3,2 in "accounts of experiments", 2,1 in den "descriptions of processes" und 1,8 "on pages of theory", die damit den höchsten Anteil an Nebensätzen aufweisen. Die von Garwood ebenfalls registrierte unterschiedliche Frequenz von Tempusformen in verschiedenen Darstellungsarten wird durch andere Arbeiten zu englischen naturwissenschaftlichen und technischen Texten bestätigt.<sup>56</sup>

Die oben zitierte Dissertation Schefes beinhaltet den Vergleich von medizinischen Lehrtexten und Zeitschriftenartikeln. Die Abweichungen der beiden Kommunikationsformen voneinander in bezug auf ihre syntaktischen Merkmale sind geringer als diejenigen Unterschiede, die sich bei Gegenüberstellungen der literaturwissenschaftlichen Proben und medizinischen Lehrtexte sowie der Texte der Literaturwissenschaft und der medizinischen Zeitschriften ergeben. Dies spricht für die Annahme, daß die Spezifika der einzelnen Disziplinen schwerwiegendere Unterschiede in der syntaktischen Gestaltung bewirken können als die Darstellung von Sachverhalten e i n e s Faches im Rahmen von Lehrtexten und Zeitschriftenaufsätzen; doch lassen sich auch für sie signifikante Unterschiede nachweisen: Die Proben aus den medizinischen Zeitschriften zeigen eine stärkere Neigung zur Hypotaxe als die Lehrtexte, in der sich besonders das vergleichsweise stark ausgeprägte Bedürfnis äußert, Begründungen zu geben. Sie weisen außerdem eine höhere Phrasenlänge auf.<sup>57</sup> In diesem Zusammenhang sei auf die Beobachtung Kempfers (1969b, S. 240) verwiesen, daß die Komplexität präpositionaler Wortgruppen mit verbalsubstantivischem Kern im Hinblick auf die Zahl und Art nachgestellter Attribute in physikalischen und chemischen Fachzeitschriften höher ist als in Lehrtexten, während die Daten für Lehrtexte und populärwissenschaftliche Darstellungen weitgehend übereinstimmen. Typisch für Lehrbuchtexte ist offenbar auch die Verwendung erweiterter Adjektiv- und Partizipialattribute mit der Funktion, "komplexe Zusammenhänge darzustellen und durchschaubar zu machen" (Weber 1976, S. 53), d.h. im Textverlauf genannte Sachverhalte wiederaufzugreifen und dem Leser dadurch das Verstehen neuer Information zu erleichtern. Darüber hinaus dürften sich eine Reihe weiterer Merkmale bestimmter Textsorten der deutschen Fachsprache nachweisen lassen, und zwar in bezug auf die Häufigkeit von Er-



satzverben und Verbalsubstantiven, Tempusformen, Passivsätzen, Imperativen, Fragesätzen, elliptischen Konstruktionen, Ausklammerungen, den Gebrauch des Personalpronomens *wir* und die Verwendung von Formeln, Symbolen und sprachlichen Klischees. Diese Annahme stützt sich auf Beobachtungen<sup>58</sup>, die noch nicht statistisch abgesichert sind.

Es gilt jetzt, gestützt auf Analysen umfangreicher Korpora die bisherigen Ansätze zu einer Typologie fachsprachlicher Textsorten weiterzuentwickeln. Dies kann nicht ohne Rücksicht auf die Eigenheiten der einzelnen Fachgebiete, die vertikale Schichtung der Fachsprache und die mündlichen Kommunikationsformen geschehen.<sup>59</sup> Der Vervollständigung unseres Wissens über die Charakteristika der Fachsprache dient nicht nur sprachwissenschaftlichen Erkenntnisinteressen. Einsichten in das Wesen der Fachsprache lassen sich für die Übersetzungswissenschaft und -praxis, die Sprachpflege und -beratung sowie für die automatische Textverarbeitung nutzbar machen. Nicht zuletzt sind zahlreiche Untersuchungen der fachsprachlichen Syntax entstanden, um Bedürfnissen des fachbezogenen Sprachunterrichts zu genügen. Gerade Vertreter dieses Bereiches befürworten eine stärkere Orientierung der fachsprachlichen Forschung auf textuelle und pragmatische Gesichtspunkte<sup>60</sup>, auf die Frage also – um mit Strevens (1977, S. 157) zu sprechen – „what... people in those jobs normally do through language“.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Beneš (1966, bes. S. 26 f.; 1969, S. 225 f.; 1971a, bes. S. 120; 1971b, S. 461 ff.; 1973a, bes. S. 40; 1975, bes. S. 177 f.), Gerbert (1970, S. 14), Hoffmann (1976, bes. S. 170), Reinhardt (1969b, S. 91 ff.), W. Schmidt (1969, S. 11), W. Schmidt/Scherzberg (1968, S. 66).
- 2 Vgl. hierzu die in Anm. 1 genannten Arbeiten sowie Barth (1971, S. 209 ff.), Fluck (1976, S. 11 ff.), Schefe (1975, S. 16 ff., zur Problematik des Begriffs 'Fachlichkeit' S. 24 f.), ferner meinen demnächst in der Zeitschrift 'Muttersprache' erscheinenden Beitrag 'Zur Theorie und Praxis der Fachspracharbeit in der DDR'.
- 3 Vgl. z.B. zu den Pluralbildungen von Stoffnamen in der deutschen technischen Terminologie Drozd/Seibicke (1973, S. 147) und Mackensen (1959, S. 298 f.), zu vergleichbaren Erscheinungen im Englischen Gerbert (1970, S. 40).
- 4 So verfahren z.B. Dorian (1970, S. 231), der dt. 'Fachsprache' mit engl. 'terminology' wiedergibt, sowie Savory (1953) und Wolff (1971), die von der Existenz einer "real language of science", von "physical language, biological language, chemical language" (Savory 1953, S. 120, 179) bzw. von der "Sprache der Chemie" (Wolff 1971) sprechen, im Grunde aber nur einen Aspekt meinen: den für sie typischen Fachwortschatz. Auffassungen wie diese sind mehr und mehr einer ganzheitlichen Betrachtungsweise gewichen (vgl. Möhn 1977, S. 88 ff.), wie sie u.a. von Hahn (1973, S. 283 f.), Ischreyt (1977, S. 80), Jumpelt (1961, S. 34), Möhn (1968, S. 316, 330 ff.; 1975,

- S. 174 ff.; 1977, S. 68 ff.), Seibicke (1975, S. 67) und Vertreter der tschechoslowakischen und sowjetischen Funktionalstilistik vertreten.
- 5 Zur Problematik des Begriffs 'Gemeinsprache' vgl. u.a. Fluck (1976, S. 11 ff., 160 ff.), Gerbert (1970, S. 19 ff.), von Hahn (1973, S. 283 ff.), Hoffmann (1976, S. 162 ff.), Möhn (1968, S. 315 ff.; 1975, bes. S. 183 ff.; 1977, S. 69), Schefe (1975, S. 17 ff.), W. Schmidt (1969, S. 10 ff.), W. Schmidt/Scherzberg (1968, S. 65 ff.), Seibicke (1975, S. 66 f.).
  - 6 In diesem Sinne äußern sich u.a. auch Beneš (1966, S. 27 ff.; 1971a, S. 128; 1971b, S. 461 ff.), Fleischer (1969, S. 226 f.; 1970, S. 320), Fluck (1976, S. 12, 55 f.), Hoffmann (1976, S. 339 ff.), Möhn (1975, S. 175 f.), Reinhardt (1969b, S. 92 ff.; 1971, S. 452 ff.), W. Schmidt (1969, S. 11), W. Schmidt/Scherzberg (1968, S. 65 ff., bes. S. 67) und Strevens (1973, S. 224; 1977, S. 153).
  - 7 Vgl. u.a. Beneš (1969, S. 225 ff.; 1975, S. 178), Drozd/Seibicke (1973, S. 95 ff.), von Hahn (1973, S. 283 f.), Hoffmann (1976, S. 184 ff.), Huddleston (1971, S. 3 f.), Ischreyt (1965, S. 30 ff., bes. S. 43 ff.; auch 1977, S. 83 f.), Mackensen (1959, S. 295), Möhn (1968, S. 333; 1975, S. 172), W. Schmidt (1969, S. 20) und Strevens (1973, S. 128 f.; 1977, S. 154).
  - 8 Vgl. auch die kritischen Bemerkungen Schefes (1975, S. 30 ff.).
  - 9 Vgl. Beneš (1969, S. 226; 1971b, S. 470 f.) und Evreinova (1970, S. 414); Ischreyt (1977, S. 82) spricht diese Frage ebenfalls an und verweist, wie Beneš, auf die Notwendigkeit vergleichender Analysen; vgl. ferner Gerbert/Neubert (1974, S. 644).
  - 10 Vgl. u.a. Gerbert (1970, S. 38 f.) und Hoffmann (1976, S. 274 ff.) dort weitere Literaturangaben.
  - 11 Zur nominalen Ausdrucksweise (in fachbezogenen und anderen Texten), ihren Erscheinungsformen und ihren Leistungen vgl. u.a. Admoni (1973, S. 36 ff.), Beneš (1966, S. 28 ff.; 1967b; 1970, S. 110 ff.; 1971b, S. 464 ff.), Bungarten (1976, S. 226 ff. zum Partizip I als nominalem Element in wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Texten), Deutsche Fachsprache der Technik (1975, S. 201 ff.), Eggers (1973, S. 45 ff.), Gerbert (1970, S. 33 ff.), Möller (1970, S. 9 ff., 67 ff.), von Polenz (1963) und Schefe (1975, S. 83 f.).
  - 12 Vgl. die in Anm. 11 genannten Quellen, bes. die Ausführungen und Beispiele in Deutsche Fachsprache der Technik (1975, S. 201 ff.) und bei Gerbert (1970, S. 36 ff.), ferner Erk (1975, S. 14 f.).
  - 13 Vgl. z.B. Admoni (1973, S. 36).
  - 14 Die Begriffe 'Basis', 'Thema' und 'Rhema' übernehme ich von Beneš (1973b, S. 42 ff.). Zu Fragen der kommunikativen (oder Thema-Rhema-) Gliederung vgl. Beneš (1962, 1967a, 1973b) und Halliday (1967, S. 205 ff.), auf deren Auffassungen ich mich hier weitgehend stütze; ferner Beier (1977, S. 181 ff., dort weitere Literaturhinweise); zum Zusammenhang zwischen der kommunikativen Gliederung und der Verwendung bedeutungsarmer Verben vgl. Eggers (1962, S. 56; 1973, S. 71).
  - 15 Vgl. hierzu Deutsche Fachsprache der Technik (1975, S. 223 ff.) und Kempster (1969a/b).

- 16 So die Autoren des Bandes Deutsche Fachsprache der Technik (1975, S. 209) und Gerbert (1970, S. 37 f.).
- 17 Vgl. Hoffmann (1976, S. 256f., 276).
- 18 Vgl. Gerbert (1970, S. 49 ff.).
- 19 Vgl. Weise (1972a/b, zur englischen Fachsprache der Chemie), ferner Schreyer (1972, zur engl. Fachsprache der Physik), Gerbert (1970, S. 49 ff., zur engl. Fachsprache der Technik).
- 20 Vgl. Drozd/Seibicke (1973, S. 142, 163), Ischreyt (1965, S. 177 ff.).
- 21 Vgl. Köhler (1975, S. 173 ff.).
- 22 Vgl. Weber (1971, S. 93 ff.; 1976, S. 42), ferner Admoni (1973, S. 45 ff.).
- 23 Vgl. Beneš (1971b, S. 468) und die dort sowie die von Kempster (1969b, S. 241, Anm. 20, 24 und 25) angegebene Literatur; fachsprachliche Beispiele gibt Erk (1975, S. 13).
- 24 Vgl. Admoni (1973, S. 22 ff., dort Angaben zum Ganz- und zum Elementarsatz und Beispiele für stark aufgefüllte 'Einfachsätze'), Barber (1962, S. 23 f., zum Englischen), Beneš (1966, S. 28; 1971b, S. 463), Eggers (1962, S. 53 f.; 1973, S. 32 ff.), Große (1964, S. 1 ff.), Hoffmann (1976, S. 344, 352 ff., 368 f.), Möller (1970, S. 10 f., 81) und Winter (1961, S. 206 f.).
- 25 Vgl. Admoni (1973, S. 77 ff.); Beneš (1971b, S. 467 ff.; 1973a) spricht in diesem Zusammenhang von der Tendenz zur Kondensation, d.h. zur Unterdrückung selbständiger Prädikationen und möglichst engen syntaktischen Verbindung der Ausdruckselemente; er gibt einen Überblick über die in der Fachsprache mit diesem Ziel verwendeten Mittel; vgl. ferner Scheffe (1975, S. 84 f. zu 'Kompaktheit' und 'Lokalität').
- 26 So z.B. Admoni (1973, S. 30 ff.), Eggers (1962, S. 54; 1973, S. 41 ff.), Winter (1961, S. 207 ff.), vgl. zu dieser Frage auch Möller (1970, S. 10 f., 71).
- 27 Vgl. Admoni (1973, S. 32 f.), Eggers (1973, S. 56), Möller (1970, S. 11), zum Russischen Hoffmann (1976, S. 366 ff.), zum Englischen Beier (1977, S. 17 ff.) und Dušková (1975).
- 28 Zu dieser Problematik vgl. u.a. Deutsche Fachsprache der Technik (1975, S. 202 ff.) und Kempster (1969b, S. 233 f.).
- 29 Vgl. Beier (1977, S. 52 ff.), Beneš (1966, S. 28; 1967b, S. 151 f.; 1971b, S. 466), Bungarten (1976, S. 222 f. und 233 in bezug auf das Partizip I in wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Texten), Eggers (1973, S. 60 ff.), Hoffmann (1976, S. 240, 277 ff., der von 'Entverbalisierung' spricht), Kaufman (1961, S. 103 ff.), Winter (1961, S. 205 ff.) u.a. — An dieser Stelle sei nochmals betont, daß dieser Beitrag keinen Anspruch auf erschöpfende Behandlung des Themas erheben kann und daß z.B. mit dem bisher Gesagten längst nicht alle Mittel genannt sind, die zum quantitativen Rückgang und zur 'Desemantisierung' (dazu weiter unten) des finiten Verbs beitragen. Eine vollständigere Darlegung müßte u.a. weitere Erscheinungen im Bereich der fachsprachlichen Wortbildung (wie den Gebrauch deverbativer Adjektive, die Substantivierung von Adjektiven), das Auftreten von Nominalsätzen (hierzu Beneš 1971b, S. 465; 1975) und die Verwendung von Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen berücksichtigen. Zu den Infinitivkonstruktionen vgl.

Beneš (1971b, S. 467; 1973a, S. 41 ff.); zu den Partizipialkonstruktionen vgl. Admoni (1973, S. 81 ff.), Bungarten (1976, S. 216 ff.) und Rath (1971).

- 30 Vgl. z.B. die von Gerbert (1970, S. 33) zitierten englischen Sätze, in denen einem Gegenstand/ einem Gerät mit Hilfe von *be* ein Material/ eine Qualität zugeordnet wird: *Rotor bearing is graphite; gaskets are Teflon resin* (dt. *Das Lager des Laufrads besteht aus Grauguß, die Dichtungen bestehen aus Teflon*); ferner Jumpelt (1961, S. 73).
- 31 Vgl. Hoffmann (1976, S. 358); außerdem Eggers (1973, S. 65 ff.), Gerbert (1970, S. 37) und Köhler (1968, 1974 a/b); Gerbert und Köhler nennen für die englische und deutsche technische Fachsprache typische bedeutungsschwache und bedeutungsgeminderte Verben; vgl. ferner Gerbert/Neubert (1974, S. 645 ff., dort Gegenüberstellung deutscher und englischer Verben und Wendungen).
- 32 Vgl. Deutsche Fachsprache der Technik (1975, S. 210 ff.), dort finden sich Übersichten über die in technischen Fachtexten gebräuchlichen Verben, die in freien Fügungen vorkommen, und über typische Funktionsverfügungen in der deutschen Fachsprache der Technik.
- 33 Zu den Funktionsverfügungen und ihren im folgenden nur andeutungsweise genannten Leistungen vgl. u.a. Beneš (1967b, S. 150 ff.), Deutsche Fachsprache der Technik (1975, S. 215 ff.), Eggers (1973, S. 66 ff.), Helbig/Buscha (1972, S. 74 ff.), Heringer (1968), Herrlitz (1973) und von Polenz (1963).
- 34 Vgl. die in Anm. 33 genannten Quellen sowie Kolb (1966).
- 35 Vgl. Gerbert (1970, S. 85 ff.) sowie Beier (1977, S. 52 ff.) und Hoffmann (1976, S. 238 f.).
- 36 In diesem Sinne äußert sich auch Hoffmann (1976, S. 238 f.). Zur Verwendung der 1. und 2. Person sing./plur. in Fachtexten vgl. Deutsche Fachsprache der Technik (1975, S. 179 f.) und Hoffmann (1976, S. 238 f.).
- 37 Vgl. Barber (1962, S. 26 ff.), Beier (1977, S. 52 ff.), Garwood (1963), Krámský (1969) und Hoffmann (1976, S. 238).
- 38 Vgl. Beier (1977, S. 62, 159 - 248), Beneš (1971b, S. 466 f.), die Angaben Brinkers (1971, S. 68 f. zum 'werden - Passiv' und S. 106 zum 'sein - Passiv', das in diesem Beitrag nicht behandelt wird), Gerbert (1970, S. 87 f.), Hoffmann (1976, S. 239), Huddleston (1971, S. 119 ff.), Köhler (1968, S. 90 f.) und J. Schmidt (1977, S. 93, dort Angaben zum Russischen). — Zur Veranschaulichung der folgenden Darlegungen einige Beispiele; Beleg 4 ist der Arbeit Benešs (1970, S. 122) entnommen, die übrigen entstammen dem Beitrag Köhlers (1970, S. 785, 786, 788, 790), dem technische Texte zugrundeliegen:
  1. ...weil die vom Gleitlager ausgeübte Dämpfung nicht vorhanden ist. Auch das MACKENSEN-Lager ...ist für Drebbänke erprobt worden. Dieses Lager wird dadurch auf die zweckmäßige Passung eingestellt, daß...
  2. Danach werden die Flächen gesandstrahlt.
  3. Im zweiten Falle wird der Abschaltvorgang kurz nach Erreichung der Minimalkraft mit Hilfe eines elektrischen Endausschalters vorgenommen.
  4. Sie (diese Auswanderung) wurde veranlaßt durch die Entwicklung des Handwerks (aus einem Geschichtslehrbuch).

5. ...daß die frischen Bruchstellen durch besonders aktive Substanzen, wie den Sauerstoff der Luft, angegriffen werden.
  6. Für die Praxis wurden gleichzeitig die notwendigen Arbeitsschutzvorschriften ausgearbeitet.
  7. Der einstufige Regler begrenzt und regelt nur die Höchstdrehzahl und wird an Motoren verwendet...
- 39 Vgl. z.B. Helbig (1977, S. 191 f.) und Helbig/Buscha (1972, S. 138).
  - 40 Vgl. Beier (1977, S. 209 ff.).
  - 41 Vgl. Admoni (1970, S. 176), Beneš (1970), Eroms (1974, 1975), Oksaar (1969, 1973) und Schoenthal (1976).
  - 42 So z.B. bei Hoffmann (1976, S. 239).
  - 43 Vgl. Winter (1961, S. 201 ff.) sowie das Beispielmateriale in Deutsche Fachsprache der Technik (1975, S. 182 ff.) und in Köhlers Aufsatz (1970).
  - 44 Schoenthal (1976, S. 114 f.) registriert in der gesprochenen deutschen Standardsprache auch Passivsätze mit rhematischen Handlungszielbezeichnungen (33,60 % – gegenüber 64,0 % mit Subjekten, die Bekanntes aufgreifen). – Zu den Beziehungen zwischen strukturell-syntaktischen Prinzipien und Aspekten der kommunikativen Gliederung vgl. bes. Beneš (1962; 1967a).
  - 45 Dennoch dürfte deutlich geworden sein, daß sich Transformationsübungen im fachbezogenen Sprachunterricht lediglich zur Einführung und Festigung der formalen Bildungsweise und des formalen Anwendungsbereichs der Passivkonstruktionen, nicht aber ihrer Verwendung im Textzusammenhang eignen; vgl. hierzu Beier (1977, S. 312 ff./Anm. 52, in bezug auf das Englische).
  - 46 Nähere Ausführungen zu diesen Mitteln bieten u.a. Deutsche Fachsprache der Technik (1975, S. 190 ff.), Helbig (1977, S. 195 ff.), Köhler (1970, S. 791 ff.) und Kolb (1966).
  - 47 Vgl. die Ausführungen in Deutsche Fachsprache der Technik (1975) zur Fügung *sein + zu + Infinitiv* (S. 192), zur Möglichkeit, auf die Handlungsträgerbezeichnung zu verzichten, wenn ein Verbalsubstantiv als grammatisches Subjekt fungiert (S. 206), zu Häufungen attributiver Glieder im Satz (S. 207), zu den Funktionsverbfügungen (S. 219), zu den substantivischen Zusammensetzungen als Mittel zur Erzielung sprachlicher Ökonomie (S. 221 f.), zu Präpositionalgruppen (S. 225), zum antepionierten partizipialen Attribut (S. 227 f.) und zur Gerundivkonstruktion (S. 228); ferner die Darlegungen Möllers (1970, S. 63 f.) zu Passivsätzen aus der Sprache der Verwaltung in der DDR.
  - 48 Beispiele (für den Bereich des Englischen) finden sich in Beier (1977, S. 32 ff., 215 f., 242 ff.).
  - 49 Vgl. Beneš (1966, S. 26 ff.; 1971a, S. 128; 1973a, S. 40 f.). Ähnlich äußern sich u.a. Möller (1970, S. 7), W. Schmidt (1969, S. 11 ff.) sowie W. Schmidt/Scherzberg (1968, S. 63).
  - 50 Vgl. Beneš (1969, S. 231; auch 1975, S. 184 ff.), Bungarten (1976, S. 225 f. zur Verwendung von Partizipialkonstruktionen mit dem Ziel, die Aussage zu relativieren), Fleischer (1969, 1970), Fleischer/Michel (1975, S. 261 ff.);

wo es heißt: "Die versachlichte Beschreibung der Vorgänge in einem Explosionsmotor für ein Physiklehrbuch erschöpft bei weitem nicht die Möglichkeiten des wissenschaftlichen Funktionalstils", S. 263 f.); ferner Hoffmann (1976, S. 241), Schepping (1976, S. 25 zur Verwendung "strategisch-rhetorisch fungierender Textelemente"), zum Englischen Gläser (1975) und Beier (1977, S. 28 f., 91 f.); allgemein zur Frage der Ausdrucksvariation mit Hilfe mehr oder weniger synonyme grammatischer Formen auch in der Fachsprache Admoni (1973).

- 51 In diesem Sinne äußert sich auch Fleischer (1970, S. 319).
- 52 Vgl. Hoffmann (1976, S. 362), der sich auf die Ergebnisse der Dissertation Wüstenecks stützt (Wüsteneck, H.: Die bilingualen Äquivalenzbeziehungen des russischen und deutschen Adverbs, dargestellt an der Sprache medizinischer Fachtexte. Berlin 1971); ferner Hoffmanns Ausführungen zu russ. *naibolee* (S. 234).
- 53 Vgl. Schefe (1975, S. 90). Meine bisherigen Ausführungen stützen sich vor allem auf die S. 80 ff. und 139 ff. in Schefes Dissertation.
- 54 Vgl. u.a. Beneš (1967b, S. 152, der in diesem Zusammenhang vom zwiespältigen Charakter des fachsprachlichen Verbs spricht), Deutsche Fachsprache der Technik (1975, bes. Abschn. 3.1. und 5.3), Hoffmann (1976, S. 257), Ischreyt (1965, S. 183 ff.), Köhler (1968, S. 89 f.), Mackensen (1962), Reinhardt (1966, 1969a, 1974) und Schütze (1969). — Im Hinblick auf die horizontale Differenziertheit der Fachsprache sind ferner die zwischen naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Texten festgestellten Unterschiede in der Verwendung von Partizipialkonstruktionen bemerkenswert (vgl. Admoni 1973, S. 84 und Bungarten 1976, S. 229).
- 55 Vgl. bes. Beneš (1969, S. 229 ff.), ferner Hoffmann (1976, S. 381 f.) und Köhler (1974, S. 658); allgemein zum Problem der Darstellungsarten Fleischer/Michel (1975, S. 268 - 300).
- 56 Vgl. Beier (1977, S. 66 ff.) und Gerbert (1970, S. 87); Gräf (1972, S. 289 f.) zufolge zeichnen sich z.B. 'state-of-the-art reports' (Forschungsberichte) im Gegensatz zu Proben aus Lehrbüchern, Monographien und Fachzeitschriften durch einen für die wissenschaftlich-technische Literatur geradezu ungewöhnlichen Reichtum an Zeitformen aus. — Die Ausführungen zu den von Garwood (1963) erzielten Ergebnissen beziehen sich vor allem auf die S. 26 f., 115 und 228 seiner Arbeit.
- 57 Vgl. Schefe (1975, S. 82 ff., 147 ff.).
- 58 Vgl. außer den in Anm. 50 angegebenen Arbeiten auch Deutsche Fachsprache der Technik (1975, S. 179 f.), Köhler (1974, S. 658) und Möller (1970, S. 49 ff.).
- 59 Vgl. hierzu bes. Möhn (1975, S. 172 ff.; 1977, S. 68 ff.), ferner die Ausführungen Ischreyts (1977, S. 84).
- 60 Vgl. u.a. Allen/Widdowson (1974), Köhler (1974), Schepping (1976, bes. S. 24 ff.), Strevens (1977) und Wilkins (1976, S. 179), der die Hoffnung ausdrückt, daß "Linguisten eines Tages eine vollständige Beschreibung der Sprache des Naturwissenschaftlers vorlegen, in der alle Bereiche wissenschaftlicher Arbeit erfaßt sind. Sie würde Informationen enthalten zum Vokabular und zu grammatischen Formen in populär- und fachwissenschaftlichen Aufsätzen, in der Darstellung von Forschungsvorhaben, in Zusammenfassungen und würde

sogar die Sprache berücksichtigen, die bei der tatsächlichen Durchführung von Forschungsvorhaben gebraucht wird".

## Literaturverzeichnis

- Admoni, W. (1970): Der deutsche Sprachbau. München.
- Admoni, W. (1973): Die Entwicklungstendenzen des deutschen Satzbaus von heute. München.
- Allen, J.P.B./Widdowson, H.G. (1974): Teaching the communicative use of English. In: IRAL 12, S. 1 - 21.
- Barber, C.L. (1962): Some measurable characteristics of modern English scientific prose. In: Gothenburg studies in English 14, Göteborg, S. 21 - 43.
- Barth, E. (1971): Fachsprache. Eine Bibliographie. In: Germanistische Linguistik, H. 3, S. 209 - 363.
- Beier, R. (1977): Untersuchungen an amerikanischen und britischen Fachtexten der Chemie: Analyse finiter Verbformen unter besonderer Berücksichtigung der Konstruktionen des Typs 'be + Perfektpartizip' = Forum linguisticum 15, Frankfurt am Main, Bern, Las Vegas.
- Beneš, E. (1962): Die Verbstellung im Deutschen, von der Mitteilungsperspektive her betrachtet. In: Philologica Pragensia 5, S. 6 - 19.
- (1966): Syntaktische Besonderheiten der deutschen wissenschaftlichen Fachsprache. In: Deutsch als Fremdsprache 3, H. 3, S. 26 - 36. Bei Beneš (1971b und 1976) handelt es sich um den gleichen Beitrag in leichter zugänglichen Quellen.
- (1967a): Die funktionale Satzperspektive (Thema-Rhema-Gliederung) im Deutschen. In: Deutsch als Fremdsprache 4, S. 23 - 28.
- (1967b): Nominalisierungstendenzen in der deutschen wissenschaftlichen Fachsprache. In: Wiss. Z. Pädagog. Hochschule Potsdam 11 G., H. 2, S. 147 - 154.
- (1969): Zur Typologie der Stilgattungen in der wissenschaftlichen Prosa. In: Deutsch als Fremdsprache 6, S. 225 - 233.
- (1970): Das deutsche Passiv im Vergleich mit dem tschechischen. In: Probleme der kontrastiven Grammatik = Sprache der Gegenwart 8, Düsseldorf, S. 107 - 125.
- (1971a): Fachtext, Fachstil und Fachsprache. In: Sprache und Gesellschaft = Sprache der Gegenwart 13, Düsseldorf, S. 118 - 132.
- (1971b): Syntaktische Besonderheiten der deutschen wissenschaftlichen Fachsprache. In: Probleme der Sprachwissenschaft. Beiträge zur Linguistik, Leipzig sowie The Hague, Paris, S. 461 - 475.
- (1973a): Die sprachliche Kondensation im heutigen deutschen Fachstil. In: Linguistische Studien 3, Festschrift für Paul Grebe zum 65. Geburtstag, Teil 1 = Sprache der Gegenwart 23, Düsseldorf, S. 40 - 50.

- Beneš, E. (1973b): Thema-Rhema-Gliederung und Textlinguistik. In: Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik, Festgabe für Hans Glinz zum 60. Geburtstag = Sprache der Gegenwart 30, Düsseldorf, S. 42 - 62.
- (1975): Elliptical sentences in German technical and scientific style. In: Style and text, studies presented to Nils Erik Enkvist, Stockholm, S. 175 - 189.
- (1976): Syntaktische Besonderheiten der deutschen wissenschaftlichen Fachsprache. In: Fachsprachen. Terminologie — Struktur — Normung, hrsg. von Bausch, K.-H./Schewe, W.H.U./Spiegel, H.-R. und von DIN Deutsches Institut für Normung e.V. Berlin; Köln, S. 88 - 98.
- Brinker, K. (1971): Das Passiv im heutigen Deutsch = Heutiges Deutsch I/2, München.
- Bungarten, T. (1976): Partizipialkonstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache = Sprache der Gegenwart 38, Düsseldorf.
- Deutsche Fachsprache der Technik (1975). Von einem Autorenkollektiv, Gesamtedaktion: Reinhardt, W., Leipzig.
- Didaktik der Fachsprache (1976): Beiträge zu einer Arbeitstagung an der RWTH Aachen vom 30. September bis 4. Oktober 1974, hrsg. von Rall, D./Schepping, H./Schleyer, W. und vom DAAD, Bonn — Bad Godesberg.
- Dorian, A.F. (1970): Dictionary of science and technology. Amsterdam, New York, London.
- Droz, L./Seibicke, W. (1973): Die deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Wiesbaden.
- Duškova, L. (1975): The compound and complex sentence in English fiction and scientific writing. In: Contributions to applied linguistics 2 = Forum linguisticum 7, hrsg. von Gutknecht, C.; Bern, Frankfurt/M., S. 143 - 156.
- Eggers, H. (1962): Zur Syntax der deutschen Sprache der Gegenwart. In: Studium Generale 15, S. 49 - 59.
- (1973): Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert. München.
- Erk, H. (1975): Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte. Substantive — Frequenz und Verwendungsweise. München.
- Eroms, H.-W. (1974): Beobachtungen zur textuellen Funktion des Passivs. In: Kritische Bewahrung. Beiträge zur deutschen Philologie. Festschrift für Werner Schröder zum 60. Geburtstag, hrsg. von Schmidt, E.-J.; Berlin, S. 162 - 184.
- (1975): Subjektwahl und Konversen. In: Salzburger Beiträge zur Linguistik 1, Akten der 1. Salzburger Frühlingstagung für Linguistik, Salzburg, vom 24. bis 25. Mai 1974, hrsg. von Drachman, G.; Tübingen, S. 319 - 333.
- Evreinova, I. (1970): Die Rolle der Stilistik bei der Ausarbeitung des grammatischen Minimums. In: Actes du X<sup>e</sup> Congrès International des Linguistes, Bucarest, 28 Août — 2 Septembre 1967, Bd. 3, Bucarest, S. 411 - 418.
- Ewer, J.R./Latorre, G. (1967): Preparing an English course for students of science. In: English language teaching 21, S. 221 - 229.
- Fleischer, W. (1969): Zur funktionalstilistischen Differenzierung der deutschen Schriftsprache. In: Sprachpflege 18, S. 225 - 230.



- Fleischer, W. (1970): Zur stilistischen Charakterisierung wissenschaftlicher Texte in der deutschen Gegenwartssprache. In: *Wiss. Z. Techn. Univers. Dresden* 19, S. 317 - 323.
- Fleischer, W./ Michel, G. (1975): *Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- Fluck, H.-R. (1976): *Fachsprachen*. München.
- Garwood, C.H. (1963): The examination of certain linguistic structures contained in chemistry textbooks used in courses for the General Certificate of Education. M.A. thesis, London.
- Gerbert, M. (1970): Besonderheiten der Syntax in der technischen Fachsprache des Englischen. Halle (S.).
- Gerbert, M./Neubert, G. (1974): Verben und Wendungen der wissenschaftlichen Kommunikation. In: *Wiss.Z. Techn. Univers. Dresden* 23, S. 643 - 648.
- Gläser, R. (1975): Zum Problem der Expressivität in englischen Fachtexten der Naturwissenschaften. In: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 23, S. 331 - 343.
- Gräf, K. (1972): Redundanz in den wissenschaftlich-technischen Fachsprachen als translatorisches Problem. In: *Spezialprobleme der wissenschaftlichen und technischen Übersetzung*, hrsg. von Spitzbardt, H.; Halle (S.), S. 281 - 295.
- Große, R. (1964): Entwicklungstendenzen in der deutschen Sprache der Gegenwart 2. In: *Deutsch als Fremdsprache* 1, H. 2, S. 1 - 6; auch in: *Probleme der Sprachwissenschaft, Beiträge zur Linguistik*, Leipzig sowie The Hague, Paris, S. 17 - 26.
- Hahn, W. von (1973): *Fachsprachen*. In: *Lexikon der germanistischen Linguistik*, hrsg. von Althaus, H.P./Henne, H./Wiegand, H.E.; Tübingen, S. 283 - 286.
- Halliday, M.A.K. (1967): Notes on transitivity and theme in English. Part. 2. In: *Journal of linguistics* 3, S. 199 - 244.
- Helbig, G. (1977): Zur semantischen Beschreibung des Passivs und anderer passivischer Formen. In: *Probleme der Bedeutung und Kombinierbarkeit im Deutschen*, hrsg. von einem Autorenkollektiv, Gesamtedaktion: Helbig, G.; Leipzig, S. 187 - 209, 240 - 242.
- Helbig, G./Buscha, J. (1972): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig.
- Heringer, H.J. (1968): Die Opposition von 'kommen' und 'bringen' als Funktionsverben = Sprache der Gegenwart 3, Düsseldorf.
- Herrlitz, W. (1973): Funktionsverbgefüge vom Typ "in Erfahrung bringen". Tübingen.
- Hoffmann, L. (1976): *Kommunikationsmittel Fachsprache*. Berlin.
- Huddleston, R.D. (1971): *The sentence in written English. A syntactic study based on an analysis of scientific texts*. Cambridge.
- Ischreyt, H. (1965): *Studien zum Verhältnis von Sprache und Technik*. Düsseldorf.
- (1977): Sprachfragen in den Wissenschaften. In: *Muttersprache* 87, S. 77 - 85.
- Jumpelt, R.W. (1961): *Die Übersetzung naturwissenschaftlicher und technischer Literatur*. Berlin-Schöneberg.

- Kaufman, S.I. (1961): Ob imennom karaktere tehničeskogo stilja. In: Voprosy jazykoznanija 10, H. 5, S. 103 - 108.
- Kempter, F. (1969a): Die präpositionale Wortgruppe in der Sprache der Chemie und Physik. Beziehungen zwischen Struktur und Mitteilungsgehalt. In: Deutsch als Fremdsprache 6, S. 439 - 445.
- (1969b): Die Struktur der präpositionalen Wortgruppe in der Sprache der Chemie und Physik. In: Deutsch als Fremdsprache 6, S. 233 - 241.
- Köhler, C. (1968): Zur Verwendung des Verbs in technischer Literatur — insbesondere bei der sprachlichen Realisierung von Zuordnungen. Ein Beitrag zur Beschreibung der Fachsprache der Technik und zu ihrer Behandlung im Deutschunterricht für Ausländer (1). In: Deutsch als Fremdsprache 5, S. 89 - 95; (2). In: Deutsch als Fremdsprache 5, S. 159 - 164.
- (1970): Zum Gebrauch von Modalverben und Passivfügungen in der deutschen Fachsprache der Technik. In: Wiss. Z. Univers. Jena 19 G., S. 781 - 795.
- (1974a): Gemeinsprachliche "Ersatzverben" bei der syntaktischen Realisierung fachbedingter Verbalsubstantive — Ein Gegenstand des technisch-fachbedingten Deutschunterrichts für Ausländer. In: Deutsch als Fremdsprache 11, S. 292 - 298.
- (1974b): Gemeinsprachliche Verben neben fachbezogenen Verbalsubstantiven — ein Charakteristikum deutscher technisch-fachsprachlicher Texte. In: Wiss. Z. Techn. Univers. Dresden 23, S. 655 - 659.
- (1975): Symbol, Formel und natürliche Sprache. In: Deutsch als Fremdsprache 12, S. 172 - 176.
- Kolb, H. (1966): Das verkleidete Passiv. In: Sprache im technischen Zeitalter 19, S. 173 - 198.
- Krámský, J. (1969): Verb-form frequency in English. In: Brno studies in English 8, Brno, S. 111 - 120.
- Mackensen, L. (1959): Muttersprachliche Leistungen der Technik. In: Sprache — Schlüssel zur Welt. Festschrift für Leo Weisgerber, hrsg. von Gipper, H.; Düsseldorf, S. 293 - 305.
- (1962): Technik in sprachlicher Funktion. In: Studium Generale 15, S. 59 - 71.
- Möhn, D. (1968): Fach- und Gemeinsprache. Zur Emanzipation und Isolation der Sprache. In: Wortgeographie und Gesellschaft. Festschrift für L.E. Schmitt, hrsg. von Mitzka, W.; Berlin, S. 315 - 348.
- (1975): Sprachliche Sozialisation und Kommunikation in der Industriegesellschaft. Objekte der fachsprachlichen Linguistik. In: Muttersprache 85, S. 169 - 185.
- (1977): Ziele und Ergebnisse der Fachsprachenforschung und der Terminologearbeit. In: Muttersprache 87, S. 67 - 76.
- Möller, G. (1970): Praktische Stillehre. Leipzig.
- Oksaar, E. (1969): Forschungsprojekt zur kontrastiven Grammatik. In: Sprachwissenschaftliche Mitteilungen, Oktober 1969, II/1, hrsg. von Hartmann, H./Oksaar, E.; Seminar für Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft der Universität Hamburg, S. 46 - 57.

- Oksaar, E. (1973): Betrachtungen im Bereich des Passivs. In: Linguistische Studien 4. Festschrift für Paul Grebe zum 65. Geburtstag, Teil 2 = Sprache der Gegenwart 24, Düsseldorf, S. 165 - 172.
- Polenz, P. von (1963): Funktionsverben im heutigen Deutsch = Beiheft 5 der Zeitschrift Wirkendes Wort.
- Rath, R. (1971): Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache = Sprache der Gegenwart 12, Düsseldorf.
- Reinhardt, W. (1966): Produktive verbale Wortbildungstypen in der Fachsprache der Technik. In: Wiss. Z. Pädagog. Hochschule Potsdam 10 G., H. 2, S. 183 - 195.
- Reinhardt, W. (1969a): Probleme der Wortbildung in der deutschen Fachsprache der Technik, dargestellt am Beispiel der sog. Partikelkompositionen. In: Deutsch als Fremdsprache 6, S. 415 - 420.
- — (1969b): Zum Wesen der Fachsprache. In: Deutsch als Fremdsprache 6, S. 91 - 97.
- — (1971): Eigentümlichkeiten der Fachsprachen und ihre Berücksichtigung im Deutschunterricht für Ausländer. In: Probleme der Sprachwissenschaft. Beiträge zur Linguistik, Leipzig sowie The Hague, Paris, S. 452 - 460.
- — (1974): Zu Nominalität und Verbalität der Sprache wissenschaftlich-technischer Literatur unter dem Gesichtspunkt einer wissenschaftlichen Sprachpflege. In: Wiss. Z. Techn. Univers. Dresden 23, S. 649 - 653.
- Savory, T.H. (1953): The language of science. Its growth, character and usage. London.
- Schefe, P. (1975): Statistische syntaktische Analyse von Fachsprachen mit Hilfe elektronischer Rechenanlagen am Beispiel der medizinischen, betriebswirtschaftlichen und literaturwissenschaftlichen Fachsprache im Deutschen = Göppinger Arbeiten zur Germanistik 165, Göppingen.
- Schepping, H. (1976): Bemerkungen zur Didaktik der Fachsprache im Bereich des Deutschen als Fremdsprache. In: Didaktik der Fachsprache (1976), S. 13 - 34.
- Schmidt, J. (1977): Zum Können der Studenten im Übersetzen russischer Passivkonstruktionen ins Deutsche zu Beginn der fachsprachlichen Ausbildung an Universitäten und Hochschulen. In: Wiss. Z. Univers. Halle 26 G., H. 5, S. 93 - 100.
- Schmidt, W. (1969): Charakter und gesellschaftliche Bedeutung der Fachsprachen. In: Sprachpflege 18, S. 10 - 21.
- Schmidt, W./Scherzberg, J. (1968): Fachsprachen und Gemeinsprache. In: Sprachpflege 17, S. 65 - 74.
- Schoenthal, G. (1976): Das Passiv in der deutschen Standardsprache = Heutiges Deutsch I/7, München.
- Schreyer, R. (1972): Untersuchungen am englischen spezialsprachlichen Wortschatz Physik. In: Wiss. Z. Univers. Halle 21 G., H. 5, S. 43 - 44.
- Schütze, R. (1969): "Außenrund-Schnelleinsteichschleifen" — Bemerkungen zu einem Wortbildungstyp in der Fachsprache der Technik. In: Deutsch als Fremdsprache 6, S. 421 - 426.

- Seibicke, W. (1975): Zur Lexik der Fachsprachen. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 1, hrsg. von Wierlacher, A. u.a., Heidelberg, S. 66 - 79; auch in: *Didaktik der Fachsprache* (1976), S. 69 - 75.
- Stevens, P. (1973): Technical, technological, and scientific English (TTSE). In: *English language teaching* 27, S. 223 - 234.
- — (1977): Special-purpose language learning: A perspective. In: *Language teaching & linguistics abstracts* 10, S. 145 - 163.
- Weber, H. (1971): *Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen*. München.
- — (1976): Das erweiterte Attribut in der deutschen Sprache der Gegenwart. In: *Didaktik der Fachsprache*, S. 39 - 56.
- Weise, G. (1972a): Lexikogrammatische Strukturmuster in der englischen Fachsprache der Chemie. In: *Spezialprobleme der wissenschaftlichen und technischen Übersetzung*, hrsg. von Spitzbardt, H.; Halle (S.), S. 211 - 222.
- — (1972b): Syntagmatische Einheiten in der englischen Fachsprache. In: *Wiss. Z. Univers. Halle* 21 G., H. 5, S. 31 - 36.
- Wilkins, D.A. (1976): *Linguistik im Sprachunterricht*. Heidelberg (Original: *Linguistics in language teaching*, London 1972).
- Winter, W. (1961): Relative Häufigkeit syntaktischer Erscheinungen als Mittel zur Abgrenzung von Stilarten. In: *Phonetica* 7, S. 193 - 216.
- Wolff, R. (1971): *Die Sprache der Chemie. Zur Entwicklung und Struktur einer Fachsprache*. Bonn.

## Fachidiome: Über die eigene Zeit, studiert an der Sprache

### 1. Das Stigma der kritischen Sprachwissenschaft

Die "critische" Grammatik galt Jacob Grimm im Jahre 1819 als eine der drei Spielarten des wissenschaftlichen Studiums der Sprache. Die beiden anderen Spielarten waren die "historische" und die "philosophische" Grammatik. Keinen Zweifel ließ Jacob Grimm in seinen Erläuterungen, welcher grammatischen Spielart er den Vorzug gab. Ja, seine Beschreibung des grammatischen Dreigestirns in der "Vorrede" zu seiner "Deutschen Grammatik" muß als ein heimlicher Versuch gewertet werden, die philosophische Grammatik einerseits und die critische Grammatik andererseits als unwissenschaftlich oder doch wenig ergiebig zu entlarven. Sprechen wir von der critischen Grammatik, von der Jacob Grimm meinte, daß sie auf das "Practische hingeht" (S. 5), also in der Ausübung grammatischer Lehre bezogen sei auf die "gegenwärtige Sprache" (S. 5) oder, wie er an anderer Stelle sagt, "den gegenwärtigen Zustand der Sprache". Die critische Grammatik, schreibt Jacob Grimm, "will die sinkende oder doch sich ändernde Sprache festhalten und setzt weniger aus einer inneren Begründung dieser selbst, als aus den für vollkommen gegebenen besten Schriftstellern gewisser Zeiten ein System zusammen, von welchem abzuweichen ihr für fehlerhaft oder bedenklich gilt" (S. 5). Da haben Sie den Tadel, oder, wenn Sie Sinn für Pathos haben: den Fluch, der im Geburtsjahr der Germanistik — und als solches kann das Jahr 1819 gelten — auf die critische Grammatik fiel. Folgenreich war dieser Fluch deshalb, weil die critische Grammatik diejenige war, der die Erforschung des jeweiligen gegenwärtigen Zustandes der Sprache oblag: Die critische Grammatik bestimmte die Regeln, die zur Beurteilung der gegenwärtigen Sprache verbindlich waren. Freundlicher formuliert: Sie deckte die Regeln auf, die der Sprachwirklichkeit der Gegenwart zugrunde lagen. Critisch in Verbindung mit grammatisch heißt somit, daß g e p r ü f t wurde, ob und inwiefern Wörter, Sätze und Texte regeladäquat seien. Erinnern wir uns nun, daß Johann Christoph Adelung, der Antipode Jacob Grimms im 18. Jahrhundert, ein "grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart" verfaßt hatte, dessen Zweck u.a. die normative Festsetzung eines hochsprachlichen Standards war, so können wir critische Grammatik und kritisches Wörterbuch unter dem Begriff einer kritischen Sprachwissenschaft zusammenfassen.

Am Anfang der Germanistik mit dem Fluch des Gründungsvaters bedacht und der kollegialen Verachtung preisgegeben, verschwand die kritische Sprachwissenschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts aus dem Kontext sprachwissenschaftlicher Studien – zumindest als gleichberechtigte Spielart des wissenschaftlichen Studiums der Sprache. Die kritische Sprachwissenschaft wurde zur Schulgrammatik. Und noch die – im historischen Maßstab – jeweils kurzfristigen Rückeroberungen des Forschungsgegenstandes 'gegenwärtige Sprache' weisen auf das Stigma, das Wundmal, das die kritische Sprachwissenschaft in der Geburtsstunde der Germanistik erhielt. Kritische Sprachwissenschaft gehe auf das Praktische hin, meinte Jacob Grimm. Vielleicht verstehen Sie nunmehr eine Semantik besser, die sich praktisch nennt und eminent theoretisch ist. Im Sinne der hier aufgezeigten Tradition wäre sie eine kritische Semantik zu nennen.

## **2. Die Perspektivität der kritischen Sprachwissenschaft: Gegenwart und eigene Zeit**

So ist nunmehr festzuhalten, daß über die eigene Zeit, sofern sie an der Sprache studiert werden soll, die kritische Sprachwissenschaft zu handeln hat. Vielleicht ist das ein tragfähiger, in der Geschichte der Sprachwissenschaft begründeter Begriff für gegenwartsbezogene Sprachwissenschaft. Ausdrücklich beziehe ich mich damit auch auf die Kontroverse "Sprachkritik" versus "Sprachwissenschaft" in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts. In einer kritischen Sprachwissenschaft sind beide Spielarten des gegenwartsbezogenen Sprachstudiums aufgehoben: Es gibt keine Kritik gegenwärtiger Sprache ohne wissenschaftliche Fundierung und keine gegenwartsbezogene Sprachwissenschaft ohne kritische Komponente. Das ist weiter zu erläutern und zu begründen. Vor allem ist auch die permanente Drohung des wissenschaftlichen Verfalls anzuzeigen, unter dem die kritische Sprachwissenschaft, vor allem sie, steht.

Dazu möchte ich wiederum auf die Anfänge der Germanistik zurückgreifen. Drei Gelehrte repräsentieren mit ihrem Lebenswerk die drei Spielarten der Sprachwissenschaft: Johann Christoph Adelung steht für eine kritische Sprachwissenschaft, Wilhelm von Humboldt für eine philosophische Sprachwissenschaft und Jacob Grimm für eine historische Sprachwissenschaft. Und auch demjenigen, der sich liebevoll in das Werk Adelungs versenkt hat, schon um die Sprache des 18. Jahrhunderts zu studieren, ist unmittelbar einsichtig: Im Vergleich der drei Gelehrten ist eine Niveau-Differenz festzustellen. Wilhelm von Humboldt und Jacob Grimm sind diejenigen, die den nachfolgenden Sprachwissenschaftlern wissenschaftliche Einsicht gewähren, Vertrauen, auch Zuversicht ein-

flößen; sie sind Zitierautoritäten — und diese Bezeichnung liege jenseits aller negativen Bestimmungen. Adellung hingegen: Wenn es hoch kommt, ein Stein des Anstoßes; im Normalfall — vergessen. Ist das zufällig, soll heißen: Ist das nur eine Konstellation, die sich in dieser Zeit des Anfangs findet, oder ist damit eine prinzipielle Einsicht vermittelt? Ich möchte die Hypothese wagen, daß die kritische Sprachwissenschaft, und damit diejenigen, die sich ihr widmen, unter besonderen Voraussetzungen mit einem Niveauverlust bedroht sind. Dieses Faktum — wenn es eins ist — resultiert aus dem Gegenstand der kritischen Sprachwissenschaft: eben der gegenwärtigen Sprache. Deren Erforschung bringt es mit sich, daß sich der Sprachwissenschaftler in seine eigene Zeit und Sprache verstrickt; oder: daß er sich in seine eigene Zeit und Sprache versenkt und nur, wenn er auf der Basis einer eigenen sprachpolitischen Konzeption arbeitet, kann er dem Niveauverlust entkommen. Verstrickung, Versenkung, Konzeption sind also unterschiedliche und noch zu erläuternde Antworten darauf, was die Beschäftigung mit der Sprache seiner eigenen Zeit dem Sprachwissenschaftler abfordert. Insgesamt möchte ich von der Perspektivität kritischer Sprachwissenschaft sprechen, und ich hoffe, Sie haben Verständnis dafür, daß ich verfestigten soziologischen Begriffen mich entziehe und doch gerade den Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft hervorhebe.

In der Ankündigung meines Vortrages habe ich statt der objektivierenden und üblichen Bezeichnung 'Gegenwart' 'eigene Zeit' gesetzt, die an der Sprache zu studieren sei, um schon im Titel zumindest eine Ahnung von der jeweiligen Perspektivität des kritischen Sprachwissenschaftlers zu geben. 'Eigene Zeit' soll unmittelbar einsichtig machen, daß eben auch seine Sache verhandelt wird. Diese seine eigene Sache wird es schon dadurch, daß er — sofern die innere Mehrsprachigkeit des Deutschen der Gegenwart erkannt wird — seinen Forschungsgegenstand auswählt nach Kriterien, die er selbst verantwortet. Zwischen dem Thema "Führt die Teilung Deutschlands zur Sprachspaltung?" und einer "Grammatik der deutschen Gegenwartssprache" liegen *k e i n e* Welten, wohl aber die Verantwortung der Wissenschaftler für diese Themen. Dabei sollen die eben verwendeten Begriffe 'Verstrickung' und 'Versenkung' die Gefahren und damit den drohenden Niveauverlust der Beschreibung gegenwärtiger Sprache signalisieren. Verstrickung ist ein Zustand vorbehaltlosen Engagements im Zuge einer politischen Idee oder Ideologie; Versenkung die ahnungslose Hingabe an das Detail, die eben den Begriff einer *k r i t i s c h e n* Wissenschaft nicht wahrhaben will. Dagegen stehe die sprachpolitische Konzeption, die den Begriff einer kritischen Sprachwissenschaft aufnimmt und sich der besonderen Interessengebundenheit gegenwartsbezogener Sprachbeschreibung bewußt ist; die aber danach trachtet, ihre kritischen Maßstäbe z.B. hinsichtlich der Bewertung gebrauchssprachlicher,

304

literatursprachlicher und spezialsprachlicher Bereiche intersubjektiv nachprüfbar zu machen und: die der Veränderung der kritischen Maßstäbe aufgrund von Argumenten offen ist. Sprachpolitische Konzeption heißt auch: den zugrundegelegten Sprachbegriff im Kontext aktueller Sprachwirklichkeit und kommunikativer Probleme zu begründen; daran anschließend: die Zwecke sprachwissenschaftlicher Tätigkeit darzustellen; die Auswahl des Forschungsgegenstandes zu rechtfertigen; theoretische und methodische Aspekte der Beschreibung relativ zum Forschungsgegenstand zu erläutern.

Es wäre nun ein leichtes, die Perspektivität kritischer Sprachwissenschaft zu Ende des 18. Jahrhunderts etwa am Beispiel des Wörterbuchs von Adelung und im Vergleich mit dem Wörterbuch Joachim Heinrich Campes deutlich zu machen. Doch es ist in gewisser Weise mißlich, die Bewertung der kritischen Sprachwissenschaft zu historisieren, obgleich es der Metakritik erlaubt sein muß, die historischen Bezüge der kritischen Sprachwissenschaft herzustellen. Für die Gegenwart ist aber vergleichbares Studienmaterial vorhanden: Ich denke an das "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache", erschienen von 1961 - 1977 in Berlin (Ost), und an das hier in Mannheim seit 1976 im Erscheinen begriffene "(Das) große Wörterbuch der deutschen Sprache". Als Lernziel wird in curricularen Texten oft 'sprachliche Sensibilisierung' angegeben (ein Wort, welches im Wörterbuch der DDR fehlt): Eine auswählende und vergleichende Lektüre dieser Wörterbücher würde eben solches leisten und erschlosse sprachliche Teilwelten, von denen nicht immer ganz sicher ist, ob sie real sind. Zwei Textstücke, die jeweils der Beschreibung des neuen Wortschatzes in der DDR gelten, mögen abschließend den eingeführten Begriff Perspektivität am Beispiel verdeutlichen. Der erste Text steht in dem 1976 in 2. Auflage erschienen und für die kritische Sprachwissenschaft der DDR repräsentativen Buch "Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft" von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von W. Hartung: "Einerseits befreit sich die Sprache in der DDR immer mehr von Ausdrücken, die für unsere gesellschaftlichen Verhältnisse nicht oder nicht mehr zutreffend sind und die zuerst und vorrangig die bürgerliche Vorstellungswelt heraufbeschwören. Sie weist weitgehend solche Bezeichnungen zurück, die dem bestehenden System von Begriffen und Benennungen entspringen, das sich die bourgeoise Klassengesellschaft schuf [...]. Andererseits findet sie in zunehmendem Maße Bezeichnungen für solche Erscheinungen, die sich aus den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen in der DDR herleiten [...]"

Daß "die Sprache s i c h befreit" und der neuen sozialistischen Gesellschaft folgt, ist eine stilistische Entgleisung (oder Vereinfachung), die andere Passagen desselben Buches jedoch wieder aufheben.



Wie ein Echo auf die zitierte Passage liest sich der folgende Text von Peter von Polenz in seiner "Geschichte der deutschen Sprache", 9. Auflage 1978, 183: "Diese Art von Sprachlenkung arbeitet nicht mit geheimen Presseanweisungen, nicht mit punktuelltem Wortdenken [...], sondern mit einem entwickelten Begriffssystem, das noch dazu weithin mit einer gegenüber der bürgerlich-kapitalistischen Welt stark veränderten Wirklichkeit verbunden ist. Gelernt wird es regelmäßig in Schulunterricht, Schulungen und rituellen Diskussionen; und selbst der Orthographie-Duden wird in seiner Leipziger Ausgabe als Instrument der Sprachlenkung benutzt, indem er zu den wichtigsten politischen Termini die jeweils offiziellen Definitionen nach Klassikerzitaten (Marx, Engels, Lenin, Stalin) hinzufügt [...]" . Wie eine Antwort ist dieser Text. Dies insofern, als hier der institutionelle und damit gesellschaftliche und pragmatische Rahmen genannt wird, innerhalb dessen sich der lexikalische Wandel vollzieht. Die Differenz solcher Texte ist es, die meinen Begriff der Perspektivität augenfällig macht.

### 3. Innere Mehrsprachigkeit: Herleitung des Begriffs

Nichts veraltet schneller als Forschungsprogramme der kritischen, in diesem Fall: germanistischen Sprachwissenschaft, der ich mich nunmehr zuwenden möchte. Dennoch müssen jeweils Schwerpunkte ausgemacht werden. Ich möchte die Losung "innere Mehrsprachigkeit des Deutschen" ausgeben und behaupten, daß sich neuere gegenwartsbezogene Forschung hieran zu bewähren habe. Und an dieser Stelle kann ich zeigen, daß philosophische Sprachwissenschaft, historische Sprachwissenschaft und kritische Sprachwissenschaft drei in Beziehung zu setzende Disziplinen sind. Denn innere Mehrsprachigkeit ist ein theoretischer Begriff, der nur historisch herzuleiten ist und erst von daher innerhalb einer kritischen Sprachwissenschaft seine Konturen erhält.

Erlauben Sie deshalb einen historischen Exkurs, der einzig und allein der Aufhellung unserer Zeit und damit der kritischen Sprachwissenschaft dient: Sowohl sprachwissenschaftliche Forschung im 19. Jahrhundert wie religiöse Mythen in vorchristlicher Zeit haben ähnliche Erklärungsmuster für die Sprachenvielfalt der jeweiligen Gegenwart geliefert. Sie stellten fest, jeweils mit den ihnen unterschiedlich zur Verfügung stehenden Mitteln: Am Anfang war die *e i n e* Sprache. Alle hatten sprachlich an allem teil. Erst: nach der Teilung – so die Wissenschaft – oder: nach der Verwirrung – so der religiöse Mythos – begann die sprachliche Entfremdung der Menschen. Die Menschen wurden einander deshalb fremd, weil sie nicht mehr auf dieselbe Sprache zurückgreifen konnten, um sich zu verständigen. "Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache" heißt es

lapidar im 1. Buch Mose, Kap. 11, Vers 1. Und weiter: "Wohlan, lasset uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des anderen Sprache verstehe". Aus der Zerstreuung der Menschen in alle Länder nach dem hochmütigen Turmbau zu Babel resultiert also die Sprachverwirrung der Menschen. Dieser Sprachverwirrung verdanken die Sprachwissenschaftler ihren – wie die Mannheimer Tagungen immer wieder beweisen – unaufhaltsamen Aufstieg. Einige sagen: dieser Herkunft aus der Sprachverwirrung hätten sich die Sprachwissenschaftler nie ganz entledigen können. Sicher ist: Erst die Verwirrung begründete die Reflexion auf Sprache und damit die Sprachwissenschaft. Die vergleichende Sprachwissenschaft, also der Vergleich der Sprachen zum Zweck gegenseitigen Verständnisses, steht somit am Beginn jeglicher Sprachwissenschaft: Sprachvergleichung ist die gemeinsame Basis aller sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen. – Schon der Bericht in der Bibel über die Sprachverwirrung gibt sich in einem Punkt sprachwissenschaftlich: Er führt den Namen der Stadt Babel auf aramäisch *bal-bel*, das heißt 'Verwirrung', zurück und macht mit dieser Etymologie oder Wortbedeutung – den ersten Fehler; denn der Name Babel bzw. Babylon geht (wahrscheinlich) auf *bab-ilun* zurück, welches heißt 'Tor der Götter'. Am Anfang der Sprachwissenschaft steht somit nicht nur die Sprachverwirrung, sondern auch ein Fehler. Das ist ein einprägsamer und vielversprechender Beginn, mit dem ich meinen Exkurs beschließen möchte.

Wie aber hat man sich die nachbabylonische Zeit vorzustellen, die zu unserer eigenen Zeit führt? Sprachverwirrung bedeutete Vielfalt der Sprachen, bedeutete erst einmal, daß jeder Stamm, jedes Volk, jede Gruppe eine eigene Sprache hatte, die sich aufgrund historisch je unterschiedlicher Lebensformen und Sozialisationsbedingungen ausbildete. Die philosophische Sprachwissenschaft – z.B. in der Person Wilhelm von Humboldts – entwarf ein Bild von der national und volkhaft bedingten "Verschiedenheit der Sprachen", die ihre Grenze in der "allgemeinen Menschennatur" finde: Universale und vergleichende Grammatik waren damit gleichermaßen begründet. Die historische Sprachwissenschaft füllte wiederum diesen Rahmen insofern aus, als sie *historisch-vergleichend* arbeitete. Die historischen Sprachwissenschaftler wurden die Mittler zwischen den Sprachen, vorwiegend als Grammatiker und Lexikographen. Jacob Grimm etwa spricht in seiner bilderreichen Sprache von "vierzehn hügel", über die seine grammatische Pflugschar hinziehen mußte. Die vierzehn Hügel des Germanisten Jacob Grimm waren: Gotisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch, Altsächsisch, Mittelniederdeutsch, Mittelniederländisch, Neuniederländisch, Angelsächsisch, Englisch, Friesisch, Altnordisch, Schwedisch, Dänisch. Gegen-

über so viel historischem Glanz traten die kritischen Sprachwissenschaftler erst einmal zurück, die eigene Zeit ging scheinbar in der Vergangenheit auf.

Aber das Bild trog. Und Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm haben, spätestens bei der Konzeption des Deutschen Wörterbuchs, einsehen müssen, daß z.B. Gotisch und Neuhochdeutsch, dieses von Luther bis Goethe, nicht vergleichbar waren. Im Vorwort zum ersten Band seines Wörterbuchs von 1854 nennt Jacob Grimm diejenigen "Sprachen", ich wiederhole: "Sprachen" des Neuhochdeutschen, deren Wörtern und Redensarten er eifrig nachgestellt habe: Ein Panorama der Standes-, Gelehrten- und Berufssprachen wird entworfen und zugleich einer Kritik unterworfen. Zum Beispiel: "die gegenwärtige rechtssprache erscheint ungesund und saftlos, mit römischer terminologie hart überladen" (41). Oder: "nur die chemie kauderwelscht in latein und deutsch, aber in Liebigs munde wird sie sprachgewaltig" (41 f.). Konnte Jacob Grimm ahnen, daß im Jahre 1978, über 150 Jahre, nachdem er seine vorindustrielle Fachsprachenkritik schrieb, die viermillionste chemische Verbindung registriert wurde und die Chemie damit ein stolzes und zugleich fragwürdiges Jubiläum feiert? Von den Namengebungs- und Dokumentationsproblemen, die damit aufgeworfen werden, wurde Jacob Grimm nicht berührt, weil um 1840 die Zahl der bekannten Verbindungen noch unter 1000 lag. Dagegen heute: Während wir eine Linguistenwoche hier in Mannheim verbringen, produzieren unsere chemischen Kollegen etwa 6000 neue Stoffe, in erster Linie Kohlenstoffverbindungen, darüber hinaus Legierungen und Polymere. Doch einen Trost kann ich spenden: Man rechnet, daß auf ein brauchbares Arzneimittel 10000 Experimentierstoffe kommen. Die sich hieran notwendig anschließende Frage lautet: Wer errechnet die Trefferquote in der Linguistik? Vielleicht ist dies ein Stichwort für das Fazit dieser Tagung.

"Nur die chemie kauderwelscht in latein und deutsch", hatte Jacob Grimm gemäkelt und sich mit solchen Sätzen selbst auf das kontroverse Feld kritischer Sprachwissenschaft begeben: Nicht zufällig hatte er eine Fachsprache kritisiert, die, beispielhaft, für die moderne naturwissenschaftliche und technische Entwicklung entsteht. Damit aber war das Bild homogener Sprachstufen endgültig aufgegeben. Die Berufs- und Fachwelt, kurz: die sprachliche Wirklichkeit der Arbeitsteilung, zusammen mit modernen technischen Entwicklungen, führte notwendig zum Bild der inneren Mehrsprachigkeit, die zugleich die Gefahr einer sprachlichen Entfremdung heraufführte. Auch das Konstrukt einer scheinbar homogenen Standardsprache, die über den Soziolekten und Dialekten stehe, konnte diese Einsicht in die innere Mehrsprachigkeit nicht verdecken; denn die Fach- und Wissenschaftssprachen sind einerseits Voraussetzung zur Entstehung einer

solchen überregionalen Sprachform und andererseits selbst das Produkt dieser Entwicklung. Einer, der sehr frühzeitig diese Entwicklung beklagte, war Friedrich Hölderlin. Im *Hyperion* schreibt er: "Ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Priester aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen [...]". Damit ist auch eine sprachliche Entzweiung und Entfremdung angesprochen, und zwar sowohl in fachlicher wie sozialer wie altersspezifischer Hinsicht; Hölderlins Deutschenschelte, sprachwissenschaftlich interpretiert, ergibt folgende Gruppensprachen: Handwerkersprachen; Priestersprachen, die heute besser unter dem Begriff der Wissenschaftssprachen zu führen sind; Sprache der Mächtigen; Sprache der Beherrschten; Sprache der Jungen, heute würde man sagen: der Teens und Twens, und Sprache der Etablierten und Alten. Hier haben Sie einen Kosmos innerer Mehrsprachigkeit und Entfremdung – in Hölderlinscher Sicht.

#### 4. Die vernachlässigte Komponente: Fachsprachen als Lebensform

Es ist, so meine ich, des intensiven Nachdenkens wert, ob und warum eine kommunikative Bedrohung ausgeht oder ausgehen soll von jenen fachorientierten Funktionssprachen, die doch erst insgesamt den modernen Lebenszuschnitt garantieren. Moderner Lebenszuschnitt: Das heißt auch die selbstvergessene Inanspruchnahme dessen, was die persönliche Existenz, körperlich und geistig, sichert und stützt; ich sage nicht: garantiert. Stellt die Analyse der Bedrohung durch die Fach- und Wissenschaftssprachen nun einen Akt sprachlicher Maschinenstürmerei dar oder ist es die selbstverständliche Pflicht kritischer Sprachwissenschaft, sprachkommunikative Disproportionen bei der Behandlung fachlicher und wissenschaftlicher Sachverhalte aufzudecken? Diese nur scheinbare Alternative in anderer Formulierung: Ist die Entfremdung der Fach- und Wissenschaftssprachen von der Gemeinsprache und die Entfremdung der Fach- und Wissenschaftssprachen untereinander – auch in der für unsere Zeit charakteristischen Verschärfung – einfach hinzunehmen oder bedarf es der permanenten Reflexion, die diese sprachliche Differenzierung, negativ gewendet: diese fachsprachliche Babylonisierung einerseits in ihrer Notwendigkeit begründet und zugleich deren Konfliktpotential aufdeckt? Sind die Grenzen des Wachstums auch die Grenzen der Fach- und Wissenschaftssprachen? "Wir wissen von immer weniger immer mehr": Wie wirkt sich diese Form der Erkenntniserweiterung fach- und wissenschaftssprachlich aus? Ist eine sprachliche, insbesondere fachsprachliche Ökologie vonnöten, die das sichert, was das lebenssichernde Minimum sozialer Kommunikation genannt werden kann? Bevor ich auf diese Fragen zu-

rückkomme, die ich sicher nicht beantworten, sondern nur hinsichtlich ihrer Notwendigkeit begründen kann, möchte ich versuchen, auf eine in der Forschung weitgehend vernachlässigte Komponente der Fach- und Wissenschaftssprachen aufmerksam zu machen.

Sieht man sich die vorliegende Kritik der Fach- und Wissenschaftssprachen an, so wird sie zumeist unter dem Stichwort 'Jargon' geführt. Dieser Fachjargon sei u.a. gruppenstabilisierend und prestigeheischend und somit in erster Linie eine Funktion überflüssiger Selbstdarstellung und weniger des sachorientierten Sprachgebrauchs. Daraus resultiert eine Einschätzung des Fach- und Wissenschaftsjargons, die nur menschlich- allzu menschlich ist: Die Eigenschaft 'jargonal' wird immer der Sprache der anderen zugewiesen. Jargon, so kann man formulieren, das sind die anderen. Theodor W. Adorno entdeckte den "Jargon der Eigentlichkeit" u.a. bei Heidegger und präziserte, Jargon der Eigentlichkeit sei "Ideologie als Sprache unter Absehung von allem besonderen Inhalt" (S. 132). Seine Einsicht, im Jargon laufe die Sprache leer und plustere sich zum Imponiergehabe auf, demonstrierte er u.a. daran, daß er den folgenden Satz des Paragraphen 50 von Heideggers "Sein und Zeit": "Dem Dasein als In-der-Welt-sein kann jedoch vieles bevorstehen" u mschrieb und sich dabei auf einen Frankfurter Lokalaphoristiker stützte. In dessen Version lautet der Satz: "Wer aus dem Fenster sieht, wird manches gewahr" (S. 108 f.). Es konnte nicht ausbleiben, daß der Frankfurter Schule ihrerseits der Vorwurf der Jargonisierung der Wissenschaftssprache gemacht wurde. Sir Karl Popper unterzog sich der Aufgabe, Sätze der Frankfurter Schule umzuschreiben, zu "übersetzen", wie er sich ausdrückte, um damit seinerseits Adorno und Habermas dem Spott preiszugeben. "Die gesellschaftliche Totalität führt kein Eigenleben oberhalb des von ihr Zusammengefaßten, aus dem sie selbst besteht", hatte Adorno formuliert. Popper übersetzte: "Die Gesellschaft besteht aus den gesellschaftlichen Beziehungen" (S. 287). Jürgen Habermas hatte, in bezug auf Theorien, formuliert: "Theorien sind Ordnungsschemata, die wir in einem syntaktisch verbindlichen Rahmen beliebig konstruieren". Popper übersetzte: "Theorien sollten nicht ungrammatisch formuliert werden; ansonsten kannst Du sagen, was Du willst." (S. 288). Sie erkennen die Machart: In einem systematischen Zusammenhang stehende und mit besonderem Hintergrund versehene Begriffe wie: "In-der-Welt-sein" (von Heideggers) oder "Totalität" (von Adorno) werden entweder der Redensart preisgegeben: "Am Fenster stehen" statt "In-der-Welt-sein" oder durch die Übersetzung wegeskamotiert (wie z.B. "Totalität").

Doch diese Attitude wissenschafts- und fachsprachlicher Kritik greift zu kurz, ist zumindest vorschnell, weil sie einen bedeutsamen Aspekt

zudeckt: den von fach- und wissenschaftssprachlichem Handeln als Ausdruck einer besonderen Lebensform. "Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen.[...] Die eigentlichen Grundlagen seiner Forschung fallen dem Menschen gar nicht auf" ( 129), schreibt Wittgenstein. Vielleicht ist das ein gemäßer Vorspruch zu meinem nun folgenden Unterfangen.

In der Sprachwissenschaft ist zumindest seit Wilhelm von Humboldt immer wieder betont worden, daß Sprache gegenstandskonstitutiv sei. Diesen Begriff möchte ich folgendermaßen erklären: Die von den Sprachsubjekten, also von uns, zu erlernende Sprache wird angesehen als Bedingung der Möglichkeit, Welt zu begreifen und zu gestalten. Erst mit der Erlernung einer Sprache, die zugleich die Vermittlung einer besonderen Lebensform darstellt, wird die Fähigkeit zur Reflexion über die eigene Sprache und damit über die ihr verbundenen gesellschaftlichen Zusammenhänge erworben. Die gesellschaftliche und politische Wirklichkeit ist also für den Einzelnen erst einmal immer schon intersubjektiv begründet und damit historisch. Erst die sprachliche Erfahrung dieser vorgegebenen Begründung gibt dem Einzelnen die Möglichkeit der Veränderung seiner Welt.

Wittgenstein radikalisiert diesen Gedanken insofern, als er die Gegenstandskonstitution, also die sprachliche Eroberung der Welt, unmittelbar an die sprachliche Praxis der Menschen bindet. Diese sprachliche Praxis versucht er im Begriff des Sprachspiels zu fassen, in dem sprachliches Handeln und Arbeit zusammenfallen. Sprachspielgeprägte Wirklichkeit stellt dann, so Wittgensteins Begriff, eine je besondere "Lebensform" dar. Lebensform ist die besondere Art und Weise der gemeinschaftlichen Erfahrung der Menschen einer Sprache.

Wenn wir nun unsere wissenschaftlichen und fachsprachlichen Sprachspiele als alltägliche und der unmittelbaren Praxis verhaftete auffassen – und was ist alltäglicher als fachliches und wissenschaftliches Handeln in unserer eigenen Zeit –, dann ist festzuhalten, daß diese Sprachspiele ein besonderer und herausgehobener Teil unserer Lebensform sind. Dies deshalb, weil der Wandel der Lebensform, deren Veränderung, eben durch Wissenschaft und Technik geleistet wird. Da aber gerade in der Wissenschaft und den ihr zugeordneten fachlichen Bereichen differierende und konkurrierende Entwürfe präsentiert werden, muß mit für die Einzelwissenschaftstypischen Denk- und Lebensweisen innerhalb der umgreifenden Lebensform gerechnet werden. Diese typischen Denk- und Lebensweisen finden auch und gerade in den wissenschaftlichen und fachlichen Sprachen ihren Ausdruck. Denn sofern ich den Entwurf der inneren Mehrsprachigkeit einer Sprachgemeinschaft annehme, kann ich nicht mehr von einer Lebensform sprechen; höchstens in der Weise, daß sie

durch je besondere Lebensweisen gestiftet wird. Fach- und Wissenschaftssprachen dürfen somit nicht nur unter dem Aspekt sachorientiert-informativer Funktion begriffen werden; sie stiften darüber hinaus die Gemeinschaften der Wissenschaftler und Fachleute innerhalb der Teildisziplinen. Sie gewähren: Zusammenhang, Einverständnis und Identifikation. Sofern diese Identifikationsfunktion von Fach- und Wissenschaftssprachen angesprochen ist, möchte ich von Fachidiomen sprechen. Ein Idiom ist die einer Gruppe oder einer sozialen Schicht eigentümliche Sprechweise, das, wodurch sie sich von anderen abhebt. Fachidiome sind Spielarten spezialisierten Sprachgebrauchs. In dem großen Wörterbuch der deutschen Sprache wird Idiom u.a. als die "Sprechweise einer [...] sozial abgegrenzten Gruppe" bestimmt. Diese semantische Erklärung wird dadurch textuell erläutert, daß von einem "unverständlichen Idiom" und von "einem Idiom der Liebe" die Rede ist, daß sie schwer zu lernen sei. Ich spreche von Fachidiomen und meine, daß sie sowohl mit Unverständlichkeit wie mit Liebe einiges gemein haben.

Die wahrscheinlich erste Wortliste des "cant", also der englischen Händler- und Geheimsprache, wurde 1561 von dem Drucker John Awdeley herausgegeben unter dem Titel: "The Fraternitye of Vacabondes". Mit diesem Titel wird eine Funktion aller Gruppensprachen angesprochen, die wir nicht mit dem Begriff des Jargons leichtfertig zudecken sollten. Machen wir uns nichts vor: Auch Wissenschaftler, zweckrational wie sie nun einmal sind, bedürfen der Fraternität. Diese Fraternität war in früheren Zeiten landschaftlich begründet. Die Fachsprachen kamen aus der gemeinsamen Region. Vielfach waren sie sogar stadtsprachlich abgegrenzt. Der Lexikograph Campe versieht zu Anfang des 19. Jahrhunderts landschaftliche Wörter seines hoch- und schriftsprachlichen Wörterbuchs mit einem besonderen Markierungssymbol. Zu diesen landschaftlichen Wörtern rechnet er "auch die den Gewerken eigenthümlichen Kunstwörter"; diese hatten ihren Anwendungsbereich erst einmal in einer Landschaft und schufen von daher Gemeinsamkeit. Diese Regionalität ist der Mehrzahl der Fachsprachen abhanden gekommen. Den Wissenschaftssprachen war sie nie eigen. Das Idiomatiche ist deshalb nicht verloren gegangen. Es liegt in dem Lebensbezug, den die Fächer und Wissenschaften gewähren, in der existentiellen Bindung derer, die an den Wissenschaften und Fachgebieten teilhaben. Die Spezialisierung, das, was wir Erkenntnisfortschritt durch Differenzierung nennen, hat die Fachidiome nicht erst hervorgebracht, wohl aber vermehrt und, vielleicht, zum Problem werden lassen.

## 5. Fachidiome in der Systematik der Fachsprachenforschung

Die neuere Fachsprachenforschung tut sich mit Recht darauf etwas zugute, daß sie den Aspektenreichtum der Fach- und Wissenschaftssprachen erkannt hat. Fachsprachenforschung arbeitet somit auf mehreren Ebenen: auf der Ebene der Grapheme und Phoneme, hier vor allem unter sprachstatischem Aspekt, auf den Ebenen der Morphologie und Wortbildung, der Lexikologie und Terminologielehre, der Syntax und des Stils. Daran ist charakteristisch, daß die Fachsprachenforschung ihren Gegenstand nicht mehr einseitig lexikalisiert und terminologisiert, obwohl die lexikalischen und terminologischen Aspekte zentrale Arbeitsgebiete bleiben. Quer zu dieser Ebenendifferenzierung steht eine funktions- und benutzerspezifische Differenzierung, die in mehreren Entwürfen vorliegt: Theorie-sprache, fachliche Umgangs- bzw. Werkstattsprache, Verteiler- und Verbrauchersprache sind Begriffe, die in einen Zusammenhang zu bringen sind; dazu solche pragmatischen Begriffe wie fachinterne, fachübergreifende und fachexterne Kommunikation, also solche, die zwischen Wissenschaftlern bzw. Fachleuten, solche, die zwischen den Fachleuten verschiedener fachlicher und wissenschaftlicher Disziplinen, und solche, die zwischen Fachleuten und Laien stattfindet. Das alles ist von den Prager funktionellen Strukturalisten bis hin zu den Referenten dieser Tagung kenntnisreich entwickelt worden. Und das alles ist zudem eingebunden in den Bezug der Fach- und Wissenschaftssprache zur Gemeinsprache, einen Bezug, den schon Johann Gottfried Herder trefflich formuliert hat: gemeine, ästhetische und gelehrte Sprache – “drei Wörter, die für mich immer unbegreiflich gewesen, wenn man sie nebeneinander stellt. Sie laufen ineinander, ihre Zirkel durchschneiden sich und sie haben ganz und gar nicht einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt: jede ihren Zweck, jede ihre ausschließende Schönheiten und Fehler [...]”. Ich füge nun der Ebenen-, Funktions- und Kommunikationsdifferenzierung der modernen Fachsprachenforschung nichts Neues hinzu, sondern binde diese Begriffe an den Wissenschafts- und Fachalltag derjenigen, die die handelnden Subjekte sind; an deren – jeweils wissenschaftliche – Erlebnisse und Erfolge, Zweifel und Niederlagen, Einsichten und Glaubensbekenntnisse, die sich auch und gerade in ihrer wissenschaftlichen und fachlichen Sprache niederschlagen. Wenn Sie spätestens an dieser Stelle nach Beispielen rufen, bringen Sie mich in größte Schwierigkeiten deshalb, weil solche herausgegriffenen und vereinzelt Fälle dauernd in der Gefahr sind, zum Jargon zu verkommen; und dies deshalb, weil ich sie als Beispiele und vereinzelt vorführen muß. Hingegen mußte ich Ihnen Texte, Situationen und Wissenschaftler vorführen, wollte ich meinen Anspruch einholen. Bleiben wir in der Linguistik und nehmen Sie folgende



Textfragmente: "Der Gegenstand einer linguistischen Theorie ist in erster Linie ein idealer Sprecher-Hörer, der in einer völlig homogenen Sprachgemeinschaft lebt, seine Sprache ausgezeichnet kennt und bei der Anwendung seiner Sprachkenntnis in der aktuellen Rede von solchen grammatisch irrelevanten Bedingungen wie

- begrenztes Gedächtnis
- Zerstreuung und Verwirrung
- Verschiebung in der Aufmerksamkeit und im Interesse
- Fehler (zufällige oder typische)

nicht affiziert wird. [...] Die Grammatik einer Sprache versteht sich als Beschreibung der immanenten Sprachkompetenz des idealen Sprecher-Hörers. [...] Eine völlig adäquate Grammatik muß jedem Satz aus einer infiniten Menge von Sätzen eine Struktur-Beschreibung zuordnen, aus der hervorgeht, wie dieser Satz vom idealen Sprecher-Hörer verstanden wird."

"Idealer Sprecher-Hörer", "Sprachkompetenz", "adäquate Grammatik", "homogene Sprachgemeinschaft", – "infinite Menge von Sätzen" – "Strukturbeschreibung" – das sind Begriffe, deren terminologisierte Bedeutung mit Gruppenidentifikation und Gruppenaversion beladen ist. Sie sind entzückt empfangen, hartnäckig bekämpft und zum Teil weiterentwickelt worden. Manchmal sind Lebensschicksale damit verbunden.

Oder nehmen Sie Texte der Arbeitswissenschaft, die Arbeitssysteme und Arbeitsmittel analysiert und gestaltet, wobei der arbeitende Mensch und seine Beziehungen zu den Arbeitssystemen im Vordergrund des Interesses stehen. Wenn man Texte dieser Wissenschaft liest, die in Arbeitshygiene, Arbeitsmedizin, Arbeitspädagogik, Arbeitsphysiologie, Arbeitspsychologie, Arbeitstechnologie und Arbeitssoziologie untergliedert ist, bekommt man nicht nur eine Ahnung von deren fachidiomatischer Grundlage, man bekommt auch eine Ahnung von dem Abstand zu Texten etwa einer theoretischen Soziologie, etwa von J. Habermas, die das Phänomen "Arbeit" und "Interaktion" in anthropologischer Perspektive zu bestimmen sucht; und damit auch eine Ahnung von der gestörten oder reduzierten Kommunikation, von der spezialsprachlichen Verkrustung, die das interdisziplinäre Gespräch belastet und behindert.

Jede Fachsprachenforschung nun, die nicht zumindest versuchte, solche Probleme auch darzustellen, griffe zu kurz. Indem ich aber solche Passagen wie die von Chomsky zitiere, könnte ich den Anschein erwecken, als ginge es nur um wissenschaftliche Texte, die eine entsprechende Fallhöhe haben. Gerade im Alltäglichen und Durchschnittlichen zeigt sich das Fachidiomatische; nur innerhalb fachidiotaler und lebensgeschichtlich fundierter Untersuchungen wäre es adäquat aufzuzeigen. Und zumindest

zwei weitere Bemerkungen sind hier anzuschließen. Zum einen: Fachidiome haben, bedingt durch den unterschiedlichen Gegenstand, eine unterschiedliche Qualität und Intensität, dies auch relativ zu unterschiedlichen Kommunikationsformen, innerhalb derer sie aktualisiert werden. Zum anderen ist nun doch noch eine Erweiterung der eben angesprochenen Kommunikationsdifferenzierung vorzunehmen: Im Gesamt der wissenschaftlichen und fachlichen Kommunikation gibt es nicht nur Fachleute und Laien, sondern darüber hinaus Ignoranten. Gerade weil Fachidiome eingelebte wissenschaftliche Einsichten artikulieren, dies aber im konkurrierenden Entwurf, gibt es solche, die "in" und solche, die "out" sind. Letztere sind die Ignoranten. Es tut mir leid, daß ich das schöne und übersichtliche Bild der Fachleute- und Laienkommunikation erweitern muß.

## 6. Sprachpolitisches Fazit

Fachidiome müssen in die wissenschaftliche und sprachpolitische Konzeption einer kritischen Sprachwissenschaft einbezogen werden. Wissenschaftler und Fachleute dürfen sich als solche, die in und mit der Sprache leben, nicht dadurch als Forschungsgegenstand ausnehmen, daß sie erklären, ihre wissenschaftliche und fachliche Sprache sei neutral und nur objektbezogen. Wissenschaftler und Fachleute müssen sich selbst in Rechnung stellen, und d.h. auch: die idiomatische Komponente ihrer Fach- und Wissenschaftssprachen.

Wenn eine sprachpolitische Diskussion innerhalb der kritischen Sprachwissenschaft zu führen ist – und ein heimliches Plädoyer für eine solche Diskussion habe ich zu geben versucht –, dann steht als Problem ganz oben das Verhältnis der Gemeinsprache zu den spezialisierten Sprachen und Texten.

Die tiefgreifenden Verständigungsschwierigkeiten, Kommunikationsverweigerungen und Kommunikationskonflikte unserer Zeit sind auch eine Folge der Verwissenschaftlichung unseres Lebens. Die Wissenschaft als die die menschliche Existenz optimierende Institution wird nun ihrerseits zur Bedrohung. Nicht nur nach dem Verursacherprinzip, sondern auch, weil es keine Alternative gibt, sind die Wissenschaften gehalten, diese Bedrohung aufzuzeigen, zu diagnostizieren und Heilung mit ihren wissenschaftlichen Mitteln anzubieten.

Nach Hegel beansprucht die Philosophie, ihre Zeit in Gedanken zu erfassen. Die Sprachwissenschaft sollte beanspruchen, die Sprache ihrer Zeit in Gedanken zu fassen, auch und gerade dort, wo krisenhafte Entwicklungen zu verzeichnen sind. Dazu gehört aber nicht nur Deskription, sondern auch Konzeption. Vielleicht die Konzeption einer kritischen Sprachwissenschaft.

## Literaturnachweise

- Z u K a p. 1: J. Grimm: Vorreden zur Deutschen Grammatik von 1819 und 1822. Mit einem Vorwort zum Neudruck von H. Steger. Darmstadt 1968; J.C. Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart [...] Bd. 1 - 4. Leipzig 1793 - 1801. Neudruck Hildesheim, New York 1970. Mit einer Einführung und Bibliographie von H. Henne; H.J. Heringer: Praktische Semantik. Stuttgart 1974.
- Z u K a p. 2: D. Sternberger/G. Storz/W.E. Süskind: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik. 3. Aufl. Hamburg, Düsseldorf 1968; G. Korlén: Führt die Teilung Deutschlands zur Sprachspaltung? In: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch 1965/66 (= Sprache der Gegenwart 1). Düsseldorf 1967, 36 - 54; Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 3. Aufl. bearbeitet von P. Grebe unter Mitwirkung von H. Gipper, M. Mangold, W. Mentrup u. Chr. Winkler. Mannheim [usw.] 1973; J.H. Campe: Wörterbuch der Deutschen Sprache. Bd. 1 - 5. Braunschweig 1807 - 1811. Neudruck Hildesheim, New York 1969/70. Mit einer Einführung u. Bibliographie von H. Henne; R. Klappenbach/W. Steinitz (Hrsgg.): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Bearbeitet von G. Kempcke, R. Klappenbach u. H. Malige-Klappenbach. Bd. 1 - 6. Berlin 1961 - 1977; Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. Hrsg. u. bearb. von Wiss. Rat u.d. Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von G. Drosdowski. Bd. 1 bis (vorläufig) 3. Mannheim [usw.] 1976 - 1977.
- Z u K a p. 3: C. Westermann: Genesis. Neukirchen-Vluyn 1974, 735 ff.; W. v. Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. In: W.v.H., Schriften zur Sprachphilosophie. Darmstadt 1963, 368 - 756; J. Grimm: Deutsche Grammatik. 1. Theil. 3. Ausg. Göttingen 1840, XII ff.; J. Grimm: Vorreden zum Deutschen Wörterbuch. Darmstadt 1961; M. Wandruszka: Über die Natur natürlicher Sprachen. In: B. Schlieben-Lange (Hrsg.), Sprachtheorie. Hamburg 1975, 319 - 342.
- Z u K a p. 4: P. v. Polenz: Über die Jargonisierung von Wissenschaftssprache und wider die Entagentivierung. In: T. Bungarten (Hrsg.): Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription. München 1978; T.W. Adorno: Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie. Frankfurt/M. 1964; K.R. Popper: Philosophische Selbstinterpretation und Polemik gegen die Dialektiker. In: C. Grossner: Verfall der Philosophie. Politik deutscher Philosophen. Hamburg 1971, 278 - 289; L. Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. Frankfurt 1971; U. Wernicke: Cant. In: J. Knobloch (Hrsg.): Sprachwissenschaftliches Wörterbuch. Heidelberg 1961 ff., 404 f.
- Z u K a p. 5 u n d 6: H.R. Fluck: Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. München 1976; L. Hoffmann: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Berlin 1976; L. Drozd/W. Seibicke: Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Bestandsaufnahme - Theorie - Geschichte. Wiesbaden 1973; J.G. Herder: Fragmente über die neuere deutsche Literatur. 3. Sammlung. In: J.G. Herder: Sämtliche Werke. Hrsg. von B. Suphan. Bd. 1. Berlin 1887, 388; Noam Chomsky: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt/M. 1969.

## Resümee der Tagung

Durch das zweigliedrige Rahmenthema der Tagung war von vornherein eine Beschränkung auf traditionelle Gegenstände der Fachsprachenforschung oder auch nur deren Bevorzugung nicht zu erwarten. Die meisten Referate und Diskussionsbeiträge gingen von bloß "systemimmanenten" oder "technolinguistischen" Bereichen und Fragestellungen zu sprachsoziologischen und mitunter sprachpolitischen weiter. Neben der Lexikologie als langezeit eigentlicher Domäne der Fachsprachenforschung kamen erfreulich eingehend und vielfältig auch Syntax, Textlinguistik und Pragmatik zu Wort. Nur am Rande – aber durch extrem unterschiedliche Vortragserlebnisse praktisch demonstriert – wurde der Bereich der para- und nichtsprachlichen Ausdrucksmittel berücksichtigt, die mit Intonation, Rhythmus, Mimik, Gestik, graphischen Darstellungen besonders den Ausdruck des 'Beziehungsaspekts' (Oksaar nach Watzlawick), die pragmatische Gliederung und Rezeptionsmotivation und damit Verständlichkeit (Langer) bei Fachtexten wesentlich fördern.

In Bezug auf historische Gegenstandsbereiche muß die ganz überwiegende Beschränkung auf Gegenwartssprache festgestellt und gerechtfertigt werden. Kein Referat und kein Vortrag war primär historisch thematisiert; aber viele von ihnen und mehrere kritische Diskussionsbeiträge machten sprach- und wissenschaftsgeschichtliche Exkurse bis zurück zur Antike. Vielleicht ist dieses Anzeichen selbstverständlicher Verflochtenheit gegenwartbezogener und synchronischer mit historischen und diachronischen Fragestellungen fruchtbarer als eine strenge Scheidung beider Bereiche. Auch ist zu bedenken, daß in wissenschaftsgeschichtlichen Phasen der bewußten problematisierenden Ausweitung eines Forschungsgebietes historisches Material zunächst schwieriger zugänglich erscheint oder noch gar nicht erschließbar ist. Gerade für eine Analyse des aktuell gewordenen Spannungsfeldes zwischen Fachsprachen und Gemeinsprache in einer durch Technokratie und Bürokratie bedrohten Massenmedien-Gesellschaft wären Rückblicke auf das, was in der herkömmlichen Sprachgeschichtsschreibung meist unter historischen Fach-, Sonder- und Gemeinsprachen behandelt wurde, wenig angemessen. Hier wären vielmehr umfassende, schwierige Themen erstrebenswert: etwa die Entwicklung der komplexen und kompakten Wortbildungs-, Satzbau- und Textkonstitutionsmittel nach Vorbild des Lateins als Wissenschaftssprache vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert oder die relativ stark akademische Art der Sprachnormung für die deutsche Standardsprache vom Humanismus bis zur Aufklärung

oder solche (mangels Forschung) noch gar nicht realisierbaren Themen wie die Entwicklung der deutschen Sprachmittel des argumentativen und metakommunikativen Redens in wissenschaftlichen und öffentlichen Institutionen seit Aufklärung und Parlamentarismus, z.B. bestimmter Klassen performativer Verben.

Dem Rahmenthema entsprechend wurden sehr verschiedene sprachsoziologische "Schichten" von Fachsprache berücksichtigt: von der "Theoriesprache" über die "Fachumgangssprache" (auch "Werkstattssprache") bis zur "Verbreitungssprache". Diese übliche Dreiteilung, ihre Grenzen, Kriterien und Benennungen erwiesen sich als zu grob. Der Bereich von Theoriesprache ist enger, als oft angenommen wird: Sobald von Erkenntnisgewinn und theoriebildender Kooperation zu Sozialhandlungstypen wie Konkurrenz, Persuasion, Gruppenidentifikation, -solidarisierung oder -diskriminierung übergegangen wird – und das beginnt schon in akademischen Veranstaltungen und Tagungen –, beginnt Gruppendynamik zu wirken, so daß man von "Fachidiomen" sprechen sollte (Henne). Reine Theoriesprache ist wahrscheinlich ebenso selten oder gar utopisch wie Habermas' "reiner Diskurs". Aus den Fachidiomen entwickelt sich in fließenden Übergängen der (in dieser Tagung ausgeklammerte) Fachjargon mit Dominanz der sozialen Funktion über die kognitiv-kooperative.

In der dritten Schicht ist neben der "Verbreitungssprache" (Werbung, Verkauf, Lehre, Patientenbehandlung) ein anderer "fachexterner" Gebrauch von Fachsprache deutlich geworden, bei dem die von fachsprachlicher Kommunikation Betroffenen nicht in der gleichen Weise nur als sekundäre Adressaten betrachtet werden dürfen: Juristisches Fachwissen sollte eigentlich von vornherein an die rechtssuchenden Bürger gerichtet, ihnen also sprachlich zugänglich sein, wie es bei den alten Volksrechtsprachen vor der Rezeption des Römischen Rechts noch der Fall war (Wassermann). Von daher wurde immer wieder die Rolle von fachsprachlicher Kommunikation in den öffentlichen Institutionen eines demokratischen Staates problematisiert. Die von solcher Kommunikation Betroffenen sind nicht einfach passive Zielobjekte der Verbreitung von perfektioniertem Fachwissen, sondern partiell mitwirkende Partner einer nur begrenzt arbeitsteiligen gesellschaftlichen Praxis. Wie Richter und Anwälte ihre Kommunikationsrolle gegenüber den rechtssuchenden Bürgern nicht als Fachleute oder gar Wissenschaftler, sondern eher in einer mit der Arbeit von Übersetzern oder Journalisten verwandten Rolle auffassen sollten (Oksaar, Wassermann), so verschieben sich in der Kommunikation in öffentlichen Institutionen überhaupt die Rollen von Fachwissen-Produzenten, Vermittlern und Laien. Das Thema "Fachsprache und Gemeinsprache" dürfte also in den (auf dieser Tagung nicht berücksichtigten) sprachlichen Umgangsformen öffent-

licher Gremien eine wesentlich neue Perspektive und Aktualität erhalten: hier treffen Fachleute verschiedener Gebiete und für (politisch) kompetent erklärte, zur Mitentscheidung gezwungene Nichtexperten kommunikativ und vor allem metakommunikativ aufeinander. Zur Überwindung der Experten-Immunisierung und zur Entlarvung von Ignorantentum (Henne) ist hier eine gemeinsame sprachliche Basis über Fachwortschätze hinweg nötig, eine öffentlich-institutionelle 'Gemeinsprache', die aus syntaktischen, textlinguistischen und vor allem argumentativen Mitteln allgemeiner Wissenschaftssprache gespeist wird. Davon war auf dieser Tagung nur gelegentlich, aber mit aufmerksamem Interesse die Rede.

In den Fragestellungen traten "systemimmanente" Probleme (innere Struktur einer Fachsprache, Abgrenzung zwischen Fachsprachen, Optimierung und Dokumentation von Terminologie) dem Rahmenthema entsprechend deutlich zurück hinter der sprachsoziologischen oder gar sozialpolitischen Frage nach den Schwierigkeiten der von Expertensprache Betroffenen und nach Möglichkeiten für deren Vermeidung, Milderung oder Kompensierung. Das Verhältnis zwischen Verständnisschwierigkeiten (Langer), Kommunikationskonflikten (Wiegand) und Kommunikationsverweigerung (Rupp) wurde nicht ausdiskutiert. Auf jeden Fall sollte man den Konflikt nicht erst bei expliziter antagonistischer Kommunikation beginnen lassen, zumal soziale Spannungen überhaupt sich gerade dann dauerhaft folgenreich auswirken, wenn sie nicht bewußt sind und nicht (bzw. nicht direkt) geäußert, nicht ausgetragen werden. Wenn in diesem Sinne Expertensprache in öffentlichen Institutionen für die Betroffenen Konflikte schafft, sollte unter den (auf der Tagung meist nur cursorisch und fragmentarisch thematisierten) Kriterien des vagen Begriffs 'Fachsprache' dem Verhältnis zwischen explizitem und kompaktem (d.h. stark implikativem) Ausdruck besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es sind mindestens folgende Kriterien von 'Fachsprache' zu unterscheiden:

- (1) kognitiv-denotativ: spezielle *Sachbezogenheit* durch ständige systematische Beschäftigung mit speziellen Gegenständen und Weltausschnitten, auch gültig für Freizeit-Beschäftigungen oder private Hauswirtschaft.
- (2) sprachsoziologisch: spezielle *Gruppenbezogenheit* als Expertensprache mit der Nebenfunktion von Fachidiomen (Henne), auch noch für Hobby-Experten zutreffend.
- (3) sozialpragmatisch: gesellschaftliche Arbeit in *öffentlichen Institutionen* von Wirtschaft, Handel, Politik, Verwaltung, Rechtsprechung, Erziehung, Massenmedien mit Zwang zur streng geregelten Arbeitsteilung, Rollendifferenzierung, Zeit- und Zweckrationalität.

- (4) sprachstrukturell: starke systematische ökonomische Reduzierung der Sprachmittel als Folge der Erfordernisse von Kriterium (3).

Das vierte Kriterium scheint das für die Frage nach den Kommunikationsschwierigkeiten wesentlichste zu sein. Öffentlich-institutionell wirksame Expertensprache ist (nach Radbruchs Charakterisierung von Gesetzesprache) "mehr durch das gekennzeichnet, was sie verschmäh't, als durch das, was ihr eignet" (Wassermann). Die üblichen Kriterien für Wissenschaftssprache: intersubjektiv verständlich, eineindeutig, explizit, sind nur Idealnormen oder gar Illusionen, weil die Erfüllung dieser Erfordernisse ständig und systematisch vom Erfordernis der ökonomischen Reduzierung behindert oder beeinträchtigt wird. Was für den textproduzierenden Experten 'ökonomisch' ist, kann für den textrezipierenden Nichtexperten gerade unökonomisch sein. In der Expertensprache verzichtet man auf parasprachlichen und sprachlichen Ausdruck von Sprachhandlungen; sie ist entpragmatisierte, entemotionalisierte, vorgeblich rein 'objektive' Sprache wie die Gesetzessprache (Wassermann). In der Kommunikation zwischen Experten und Laien verzichtet man weitgehend auf normale kommunikative Handlungschancen, vor allem in der Metakommunikation, z.B. Erklärung der Textgliederung, Widerspruch, Zweifel, Verständnisfragen, Bitte um Wiederholung, Zugeben von Nichtverstehen und Wissens- oder Bildungslücken (Wiegand, Langer). In der Terminologienormung verzichtet man auf Situations- und Adressatenbezug (Beling). Man verzichtet auf Polysemie, Synonymie, Wiederholung, Paraphrasen und Redundanz. Wenn hier pauschal von "Verzicht" die Rede war, sollte mitverstanden werden, daß es sich oft auch um Unfähigkeit, Ignorierung oder Tabuisierung (Wiegand) handelt; durch hochgradige institutionelle Konventionalisierung entziehen sich diese Reduzierungen normalerweise der Bewußtheit der Sprecher und Schreiber.

Am deutlichsten zeigt sich der Reduktionscharakter öffentlicher Expertensprache in der Tendenz zum kompakt-verkürzten Ausdruck komplexer Inhalte: Möglichst viele inhaltliche Komponenten sollen in einer einzigen Perzeptionseinheit (Beier), z.B. einem Wort oder einem Satz, ausgedrückt werden. Dazu gehören die für Fachterminologie wichtigen Wortbildungsmittel der Nominalisierung, Adjektivierung und Zusammensetzung und von den "syntaktischen Universalien von Wissenschaftssprache" (Beier) die Mittel der Hypotaxe und der Attribuierung in Nominalgruppen mit ihren Möglichkeiten mehrfacher Anwendung von Einbettungsregeln. Vor allem die Verfahren der Nominalisierung, Zusammensetzung und Attribuierung sind mit der Reduzierung des Ausdrucks von Inhaltskomponenten verbunden: Referenzstellen eingebetteter Prädikatsausdrücke werden

nicht ausgedrückt. Die Verständigungsschwierigkeiten, die Nichtexperten mit kompakter Expertensprache haben, beruhen also, neben mangelnder Kenntnis terminologischer Lexik, nicht zuletzt auf den syntaktischen Reduzierungsmitteln, die für den Experten "funktionsgerecht" (Beier) sein mögen, für den Nichtexperten als Textrezipienten jedoch eher dysfunktional sind, in manchen Fällen sogar in 'Leerformeln' zur Verunklärung oder Verschleierung von Inhaltsstrukturen in wissenschaftlicher und öffentlich-institutioneller Sprache führen und der argumentativen Immunisierung von Fachleuten und Ignoranten dienen können.

Zur Vermeidung, Milderung oder Kompensierung dieser Kommunikationsschwierigkeiten sind nun in Referaten und Diskussionsbeiträgen zwei Arten von Forderungen oder Empfehlungen ausgesprochen worden: Auf der einen Seite solche, die eine Verbesserung der Fachsprachen selbst, also – pragmatisch gesehen – eine Verbesserung der Sprachkompetenz der *Produzenten* von Expertensprache zum Ziel haben: Fachgebundene Rhetorik, u.a. durch neue Studienfachkombinationen (Möhn), bessere Differenzierung fachsprachliche Textsorten (Möhn, Pelka), soziosemantische Rechtslinguistik (Oksaar), sprachlich kompensierendes Verhalten von Richtern und Anwälten gegenüber Angeklagten und Zeugen (Wassermann, Rupp), Annäherung der Gesetzessprache an die heutige Normalsprache (Rupp), eine kommunikative Textgrammatik und Verfahren zur besseren pragmatischen Gliederung von Fachtexten (Rossipal, Langer), Bewertungskriterien für die Verständlichkeit von Fachtexten (Langer), Verzicht auf sprachliche Ökonomie zugunsten von Mehraufwand (Wassermann), kein Ausweichen in nichtsprachliche Mittel (Gipper), Verzicht auf terminologistische Wissenschaftssprache im Sinne der Ordinary Language Philosophy (Wiegand), Bevorzugung von Termini mit "Sinnaufschluß" (Gipper), Termini mit Situations- und Adressatenbezogenheit (Beling).

Auf der anderen Seite gab es Vorschläge für die Verbesserung der kommunikativen Kompetenz der betroffenen *Rezipienten* von Expertentexten: Die Gesprächsfähigkeit der Patienten gegenüber dem Arzt kann durch humanbiologische Allgemeinbildung verbessert werden (Lippert); in einer (gescheiterten) preußischen Rechtsreform im 19. Jahrhundert war an einen Rechtsunterricht gedacht (Wassermann); für die Benutzer von Fachterminologie ist systematisches Training möglich (Beling); Verständlichkeit von Texten ist vor allem ein Rezeptionsprozeß, dessen Erfolg nicht vom Fachmann, sondern vom Laien her beurteilt und optimiert werden kann (Langer); bessere Kenntnisse in kommunikativer Textgrammatik ermöglichen es dem Leser, Fachtexte gezielter nach kommunikativen Segmenten zu lesen und zu interpretieren (Rossipal); bei der Einführung von Termini in Lehrtexten ist die Teilregel der "Sicherung von



Gegenständen" nur kommunikativ oder metakommunikativ möglich (Wimmer). Terminologische Kenntnisse allein führen noch nicht zum Verständnis von Expertenkommunikation; es kommt auf den syntaktischen und pragmatischen Kontext an, in den Termini eingebettet sind, und auf die expliziteren Kontexte, durch die sich Termini klären oder ersetzen lassen. Es sind deshalb für die Rezipienten von Fachtexten systematische Kenntnisse "kontrakonfliktärer Sprachmittel" und "Strategien zur Kooperations- und Akzeptierungssicherung" (Wiegand) notwendig, also Fähigkeiten, mit denen Nichtexperten ihre Verständnisschwierigkeiten klären, die Experten aus ihrer Immunisierung durch Kompaktsprache herauszwingen und Kommunikationskonflikte mit ihnen argumentativ austragen können.

Eine Gewichtung zwischen Forderungen für die Verbesserung der Expertenkompetenz und solchen für die Verbesserung der Rezipientenkompetenz ist unter wissenschaftspolitischem Aspekt zugunsten der letzteren zu erkennen. da die Experten sich ohnehin selbst zu helfen verstehen und dies seit langem erfolgreich tun (facheigene Terminologieforschung, Normenausschüsse), während die von öffentlich-institutioneller Experten-kommunikation Betroffenen hilflos zu werden drohen gegenüber der zunehmenden Perfektionierung und Verabsolutierung von reduzierender Expertensprache. Demokratie kann nicht allein durch Steigerung der Fähigkeiten der Regierenden und ihrer Experten verbessert werden; es kommt auch auf die kritische Mitarbeit des 'mündigen Bürgers' an. In seinem Festvortrag "Sprache in der Demokratie" (= Dudenbeiträge Band 43. Mannheim/Wien/Zürich 1978) hat Heinz Rupp am Schluß mit Nachdruck gefordert, daß man sich nicht damit begnügen dürfe, die Experten anzuklagen, da wir in streng arbeitsteiligen Institutionen nun einmal "mit Fachsprachen leben müssen" und die Fachleute selbst nie aus dem Dilemma zwischen Genauigkeit und Zeitdruck herauskämen; es ginge auch darum, daß jeder Bürger urteilsfähig bleibt, und dies könne dadurch gefördert werden, daß im Deutschunterricht unserer Schulen ein (nicht nur naturwissenschaftlicher) Fachsprachenunterricht zur Vorbereitung auf Studium, Beruf und öffentliches Leben erteilt würde. Man sollte hinzufügen: ein eher antiterminologischer, antiökonomischer; denn die ideale Terminologie gibt es ebensowenig wie die ideale Wortbildung oder die ideale Kompaktsyntax. Reduzierender Sprachstil ist nur ein Notbehelf. Gelehrt werden sollte vielmehr die Technik des Rückübersetzens von Kompaktsprache in Normalsprache, des expliziten Paraphrasierens, des Herausfragens weggelassener Inhaltskomponenten. Es ist nicht damit getan, daß sich die Experten sprachlich den Nichtexperten und die Nichtexperten den Experten anpassen. Zur Vermeidung bzw. Klärung von Kommunikationsschwierigkeiten ist eine höhere Ebene nötig: eine öffentliche 'G e m e i n s p r a c h e', aber diese nicht im traditionellen Sinne

als Summe oder Durchschnittsmenge aller Soziolekte und Stile, sondern als bei Bedarf einsetzbares Mittel zur argumentativen Rückführung kompakter Sprache in explizite Sprache. Auf dieser Ebene einer fachübergreifenden Rhetorik können sich Experten und Nichtexperten wieder als gleichberechtigte Sprachbürger begegnen, kann der Nichtexperte den Experten zwingen, die sprachlichen Verkrustungen der Expertensprache aufzugeben, kann der Experte dem Nichtexperten die Möglichkeit geben, aus seiner Rolle des nur betroffenen 'Opfers' hervorzutreten, indem er – anstatt Termini durch Termini, Kompaktformeln durch Kompaktformeln zu erklären – gemeinsam mit ihm zur nichtreduzierten Ausdrucksalternative zurückfindet. Dazu ist außer systematischen Kenntnissen und Fähigkeiten in komplexer Syntax, Satzsemantik, Sprachpragmatik, Argumentationslehre und Textlinguistik auf beiden Seiten ein allgemeines Sprachbewußsein nötig, in dem das traditionelle Dogma, daß es für jede Inhaltsstruktur jeweils nur eine Formulierung als eindeutigste, üblichste und gültige gibt, ersetzt ist durch das Rechnen mit der grundsätzlichen kontextbedingten Variabilität von Sprache. Eine "kritische Sprachwissenschaft", die in eine sprachpolitische Konzeption "verstrickt" ist, sollte nach den "Grenzen des Wachstums" von ökonomisch reduzierter Sprache fragen (Henne), also nicht an deren Perfektionierung weiterarbeiten, sondern ihr entgegenwirken.

Da nun am Ende dieser Tagung das Institut für deutsche Sprache von den Teilnehmern aufgrund der Tagungsergebnisse Anregungen für seine weitere Arbeit erwartet, möchte ich hier abschließend folgenden Vorschlag machen: Zu dem von Harald Weinrich auf der Jahrestagung 1975 geforderten fachübergreifenden "Großen deutschen Wörterbuch" (vgl. H. Henne – H. Weinrich, in: ZGL 4, 1976, 55 - 64, 339 - 349) sollte als unerläßliches Pendant die entsprechende fachübergreifende Textgrammatik geschaffen werden. Das Wörterbuch soll vor allem den "Transfer zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen" (a.a.O. 344) berücksichtigen, besonders auf öffentlich-institutionell wichtigen Gebieten wie Rechtswesen und Verwaltung, wo "zur Regelung des gesellschaftlichen Zusammenlebens" ... "die fachinterne, die fachexterne und die interfachliche Komponente zusammenfallen" (a.a.O. 345). Bei der Bedeutungserklärung soll dabei nach folgendem Prinzip gearbeitet werden: "Das Wörterbuch soll die Laien in die Lage versetzen, sich fachlich zu informieren, und es soll den Fachleuten helfen, sich Laien verständlich zu machen" (a.a.O. 344). Die dazu nötige definitorische Umsetzungstechnik sollte aber nicht nur in den einzelnen Wörterbuchartikeln atomisiert dargeboten werden. Das Institut für deutsche Sprache sollte sich der Grundlagenforschung und der Ausarbeitung eines zu diesem Wörterbuch gehörenden Handbuchs der expliziten staatsbürgerlichen Rhetorik in öffentlichen Institutionen annehmen, eines all-

gemeinverständlichen Lehrbuchs und Nachschlagewerks, in dem man Regeln und Beispiele dafür finden kann, auf welche Weisen man in deutscher Sprache beispielsweise einen Text zu bestimmten Kommunikationszwecken verständlich formuliert und gliedert, einen schwer verständlichen Text umformuliert bzw. analysiert, einen Experten wegen schwer verständlicher Formulierung zur Rede stellt, Widersprüche nachweist, Ungenauigkeiten präzisiert, Unterstellungen richtigstellt, zwischen unverträglichen Meinungen vermittelt, Text- oder Gesprächsergebnisse zusammenfaßt, Texttitel formuliert, Termini definiert, Fakten klassifiziert, fehlende Begründungen sucht, zwischen Feststellungen, Behauptungen, Hypothesen und Vermutungen unterscheidet, eine Diskussion leitet, eine Geschäftsordnung anwendet usw. In den Arbeiten der Freiburger Arbeitsstelle des Instituts ist ja schon deutlich zu erkennen, daß der Weg der Forschung des Instituts über so elementare Kategorien wie Konjunktiv, Perfekt und Valenz zu den komplexeren und sozialkommunikativ wichtigeren Einheiten der Satzsemantik, Pragmatik, Textlinguistik und Gesprächsanalyse fruchtbar weiterführt.

Wenn sich das Institut in diesem Zusammenhang auch dem Wunsch der Akademie für Sprache und Dichtung nach umfassender Untersuchung des Sprachnormenproblems annimmt, sollte man sich nicht in technolinguistischer Weise darauf beschränken, die (im Grunde stets unbefriedigend bleibenden) Normen der nur ökonomischen Sprache zu verbessern, sondern lieber die Normen des ruhigen, genauen, allgemeinverständlichen öffentlichen Redens und Schreibens, also die eigentlich partnerbezogene Sprache wiederentdecken helfen. Mit einer Intensivierung dieser Forschungsrichtung würde das Institut nicht nur dem Auftrag der eigentlichen Geldgeber – nämlich der steuerzahlenden Staatsbürger – noch besser gerecht werden können; es würde damit auch die angestrebte Kooperation mit den germanistischen Sprachwissenschaftlern an den Hochschulen fördern, die für ihre Aufgabe einer stilistisch-rhetorischen Erneuerung des sprachlichen Deutschunterrichts vom Institut für deutsche Sprache anwendbare Grundlagenforschung erhoffen dürfen.

# Das Institut für deutsche Sprache im Jahre 1978

## 1. Allgemeines

Das im Herbst 1977 veröffentlichte Memorandum *Schwierigkeiten, das Institut für deutsche Sprache zu erhalten* hatte eine überraschend starke Resonanz. Eine kleine Anfrage im Landtag von Baden-Württemberg nach der Bereitschaft der Landesregierung zur Unterstützung des IdS wurde positiv beantwortet. Der Bundesminister für Forschung und Technologie und der damalige Kultusminister von Baden-Württemberg bekundeten in persönlichen Schreiben ihren Willen zur wirtschaftlichen Konsolidierung des Instituts. Vertreter aller beteiligten Bundes- und Landesministerien verabredeten im Februar des Berichtsjahrs einen Konsolidierungsplan, durch den die schon seit Jahren geplante, aber immer wieder verschobene Stabilisierung der Institutsfinanzen erreicht werden soll. Danach soll die Anzahl der etatisierten Planstellen von zur Zeit 46 in den kommenden drei Jahren stufenweise auf 76 bis maximal 80 vergrößert werden (davon ca. 50 für Wissenschaftler). Gleichzeitig soll die derzeit noch relativ große Anzahl der mit befristeten Projektmitteln finanzierten unsicheren 'Projektstellen' schrittweise reduziert werden. Das Institut wird sich auf diese Weise nicht vergrößern, gewinnt aber endlich die erforderliche solide wirtschaftliche Basis für eine realistische Planung und für die sinnvoll koordinierte Durchführung längerfristiger Forschungsprogramme. Zu hoffen ist, daß die von den Ministerien beabsichtigte Konsolidierung des IdS durch die entsprechenden Haushaltsbeschlüsse von Bundestag und Landtag ermöglicht wird.

Der zwischen den Ministerien verabredete 'Stufenplan' ist die wirtschaftliche Voraussetzung für die Durchführung der mittelfristigen Planung, die von der Institutsleitung Mitte des Jahres erstellt wurde und in den entscheidenden Punkten im September vom Kuratorium verabschiedet wurde. Der Plan sieht u.a. die Neugliederung der Abteilungen des Instituts vor. Die bisherigen vier Abteilungen werden schrittweise zu drei Abteilungen umstrukturiert: die Abteilung "Grammatik und Lexik", die Abteilung "Sprache und Gesellschaft" und die Abteilung "Zentrale Wissenschaftliche Dienste". Die bisher als Abteilungen geführten Arbeitsbereiche "Linguistische Datenverarbeitung" und "Kontrastive Linguistik" werden in die drei neuen Abteilungen integriert.

Als Orientierungshilfen für die laufenden und künftigen Forschungsarbeiten des Instituts beschloß das Kuratorium bei seiner Sitzung am 1.6.1978:

- Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit des Instituts für deutsche Sprache (s. Anhang S. 361 f.).
- Grundsätze für die Beurteilung des Erfolgs der wissenschaftlichen Arbeiten des Instituts für deutsche Sprache (s. Anhang S. 362 f.).

Zur Regelung der Veröffentlichungsaktivitäten des Instituts wurde ein Herausgeberstatut beschlossen, das die generellen Zielsetzungen und die Zusammensetzung der Herausbergremien der verschiedenen Reihen und Zeitschriften des IdS neu bestimmt.

Ebenfalls beschlossen wurde ein neuer Rhythmus für die Tagungen des Instituts: Große Jahrestagungen einschließlich der Sitzungen des Wissenschaftlichen Rats werden künftig nur noch alle zwei Jahre stattfinden, die nächste im Jahr 1980. In den dazwischenliegenden Jahren sollen kleinere Arbeitstagungen und Kolloquien durchgeführt werden.

Folgende Personalia sind hervorzuheben:

Zum Jahresbeginn wurde Herr Dr. Rolf Berger, Präsident der Technischen Universität Berlin, ins Kuratorium gewählt.

Zur Jahresmitte trat eine Änderung im Vorstand ein: Herr Hans-Joachim Spors schied als Verwaltungsdirektor aus und kehrte an das Bundesministerium für Forschung und Technologie zurück. Künftig wird der Vorstand wieder aus zwei wissenschaftlichen Direktoren bestehen, von denen einer jeweils die Geschäfte führt.

### 1.1. Anschriften

Institut für deutsche Sprache

Friedrich-Karl-Str. 12

Postfach 5409

6800 Mannheim 1, Telefon (0621) 44011

Außenstellen:

Forschungsstelle für öffentlichen Sprachgebrauch

Kaiserstr. 46

5300 Bonn, Telefon (02221) 638980

Deutsches Spracharchiv

Adenauerallee 113

5300 Bonn, Telefon (02221) 210029

Forschungsstelle Innsbruck  
 Innrain 52  
 A-6020 Innsbruck, Telefon 26741

Redaktion GERMANISTIK  
 Pfrondorferstr. 4  
 Postfach 2140  
 7400 Tübingen, Telefon (07071) 24185

## 1.2. Haushalte des Instituts im Berichtsjahr

### Ordentlicher Haushalt

#### Einnahmen:

Bundesministerium für Forschung und Technologie	DM 1.516.500,-
Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Baden-Württemberg	DM 1.516.500,-
Stadt Mannheim	DM 7.832,-
eigene Einnahmen	<u>DM 96.500,-</u>
	DM 3.137.332,-

#### Ausgaben:

Personalausgaben	DM 2.291.700,-
Sachausgaben	<u>DM 845.632,-</u>
	DM 3.137.332,-

### Projekt "Linguistische Datenverarbeitung"

Zuschußgeber: Bundesministerium  
für Forschung und Technologie

Personalausgaben	DM 533.100,-
Sachausgaben	<u>DM 559.700,-</u>
	DM 1.092.800,-

### Projekt "Kontrastive Linguistik"

Zuschußgeber: Auswärtiges Amt

Personalausgaben	DM 561.000,-
Sachausgaben	<u>DM 120.000,-</u>
	DM 681.000,-

Am bzw. in Zusammenarbeit mit dem IdS  
durchgeführte Projekte

Projekt "Fremdwörterbuch von Schulz/Basler"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungsgemeinschaft

Personalausgaben	DM	215.400,--
------------------	----	------------

Sachausgaben	DM	7.500,--
--------------	----	----------

DM	222.900,--
----	------------

Projekt "Verbvalenz"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungsgemeinschaft

Personalausgaben	DM	380.000,--
------------------	----	------------

Sachausgaben	DM	20.500,--
--------------	----	-----------

DM	400.500,--
----	------------

Projekt "Nominale Kompositionen"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungsgemeinschaft

Personalausgaben	DM	116.270,--
------------------	----	------------

Sachausgaben	DM	5.500,--
--------------	----	----------

DM	121.770,--
----	------------

Projekt "Deutsch-Serbokroatische Kontrastive  
Grammatik"

Zuschußgeber: VW-Stiftung

Personalausgaben	DM	184.000,--
------------------	----	------------

Sachausgaben	DM	36.700,--
--------------	----	-----------

DM	220.700,--
----	------------

Projekt "Kleines Wörterbuch des DDR-Wortschatzes"

Zuschußgeber: Bundesministerium für innerdeutsche  
Beziehungen

Personalausgaben	DM	70.000,--
------------------	----	-----------

Sachausgaben	DM	9.000,--
--------------	----	----------

DM	79.000,--
----	-----------

Projekt "Lunder Korpus"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungsgemeinschaft

Personalausgaben	DM	10.900,--
------------------	----	-----------

Sachausgaben	DM	44.140,--
--------------	----	-----------

DM	55.040,--
----	-----------

## Projekt "Ost-West-Wortschatz"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungsgemeinschaft

Personalausgaben	DM 360.600,--
Sachausgaben	DM 74.700,--
	DM 435.300,--

## Projekt "Dialogstrukturen"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungsgemeinschaft

Personalausgaben	DM 120.000,--
Sachausgaben	DM 8.500,--
	DM 128.500,--

---

Gesamtzuschüsse	DM 6.574.842,--
-----------------	-----------------

## 2. Forschungsberichte

### 2.1. Abteilung Grammatik und Lexik

Leiter: Dr. W. Mentrup

Bis zur organisatorischen Neugliederung der Abteilungen waren in dieser Abteilung folgende Arbeitsgruppen und -bereiche zusammengefaßt:

- Syntaktische Strukturen
- Fremdwörterbuch Schulz/Basler (Leiter: Dr. A. Kirkness)
- Öffentlicher Sprachgebrauch (Leiter: Dr. M.W. Hellmann)
- Vorstudien zu einem interdisziplinären deutschen Wörterbuch
- Wortbildung (Leiter: Dr. O. Putzer)
- Kommunikatives Handeln ausländischer Arbeitnehmer
- Beratungsgespräche

Am 1. Oktober des Berichtsjahres wurden die beiden zuletzt genannten Arbeitsbereiche in die neue Abteilung "Sprache und Gesellschaft" eingegliedert, die kontrastiv-linguistischen Forschungsgruppen und die Gruppe "Verbalenz" in die Abteilung "Grammatik und Lexik".

#### 2.1.1. Syntaktische Strukturen

In diesem Arbeitsbereich wurden im Berichtsjahr folgende Monographien abgeschlossen:

K.-H. Bausch: Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache

Teil 1: Forschungslage, theoretische und empirische Grundlagen morphologischer Analyse (als Dissertation angenommen; in Druck)



Teil 2: Semantisch-pragmatische und soziostilistische Analyse, Aspekte des Sprachwandels (als abgeschlossenes Manuskript vorgelegt)

B. Hilgendorf: Relativsätze der deutschen geschriebenen und gesprochenen Sprache (als vorläufiges Manuskript vorgelegt)

U. Hoberg: Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache (als abgeschlossenes Manuskript vorgelegt)

P. Schröder: Wortstellung in Texten der gesprochenen Standardsprache des Deutschen (als Dissertation angenommen; Vorbereitung für den Druck)

W. Teubert: Valenz des Substantivs. Attributive Ergänzungen und Angaben (als Dissertation angenommen; in Druck)

### 2.1.2. Fremdwörterbuch Schulz/Basler

Die Hauptaufgaben der wissenschaftlichen Mitarbeiter des DFG-finanzierten Projektes waren im Berichtsjahr die Abfassung, Redaktion und Korrektur von Wörterbuchartikeln. Der Buchstabe S wurde abgeschlossen. Es erschienen:

Deutsches Fremdwörterbuch IV/2  
*Sinfonie – Stativ* (S. 193-432)

Deutsches Fremdwörterbuch IV/3  
*Stativ – szenisch* (S. 433-704).

Die erste von zwei T-Lieferungen wurde als Manuskript weitgehend abgeschlossen. Darüber hinaus wurde das Belegmaterial laufend ergänzt, vor allem durch den Kontext-Service.

Die von Hilfskräften durchgeführten Materialarbeiten wurden fortgesetzt. Abgeschlossen wurde die Feinsortierung der Belegsammlung und die Erstellung eines vollständigen Stichwortverzeichnisses, so daß das Belegmaterial R - Z zugänglich vorliegt. Die Buchungsgeschichte für die Buchstaben T, U und V konnte ebenfalls abgeschlossen werden, für die Buchstaben W bis Z liegt eine vorläufige Liste der zu bearbeitenden Stichwörter vor. Außerdem wurde die Arbeit am Gesamtquellenverzeichnis in Angriff genommen. Im Berichtsjahr wurden die Buchstaben A bis F bearbeitet.

### 2.1.3. Öffentlicher Sprachgebrauch (Bonn)

Im Mai wurde im Rahmen des von der DFG finanzierten Projektes "Ost-West-Wortschatzvergleiche" die erste (zweijährige) Arbeitsphase des Projekts – Bereitstellung der Textgrundlage aus Tageszeitungen der Bundesrepublik und der DDR (4,3 Mill. lfd. Wörter), Auswertung von Sekundärliteratur und Wörterbüchern, Entwicklung geeigneter Datenverwaltungs-

und Verarbeitungsverfahren – im wesentlichen abgeschlossen. Seit dem Sommer hat die Bereitstellung und lexikographische Aufarbeitung des Materials für das "Maschinelle Korpus-Wörterbuch" begonnen, ferner wurden die Arbeiten an der Methodenentwicklung fortgesetzt.

Eine kleine Arbeitsgruppe arbeitete plangemäß weiter am "Kleinen Wörterbuch des DDR-Wortschatzes", das den Kernbestand des aktuellen DDR-spezifischen Wortschatzes (ca. 500 Worteinträge) in allgemeinverständlicher Weise darstellt.

In dem Projekt "Lunder Korpus" ist damit begonnen worden, das von Professor Inger Rosengren, Universität Lund, für Frequenzuntersuchungen zusammengestellte Korpus aus deutschen Zeitungstexten (ca. 3 Mill. lfd. Wörter) zu korrigieren, aufzubereiten und für wissenschaftliche Auswertungszwecke bereitzustellen.

#### 2.1.4. Vorstudien zu einem "Interdisziplinären deutschen Wörterbuch"

Auch in Zusammenhang mit den beiden zuletzt genannten Vorhaben wurden in einer ersten Bearbeitung spezieller lexikologisch-lexikographischer Probleme bestimmte Fragestellungen zu einem interdisziplinären deutschen Wörterbuch weiterverfolgt. Es wurden verschiedene Themen ausgewählt, die den sechs Schwerpunkten der Dokumentation der Bad Homburger Colloquien und den Bad Homburger Thesen zum geplanten Wörterbuch entsprechen: Regiolekte – sprachliche Besonderheiten in Österreich und der Schweiz, Etymologie und Wortgeschichte, Wörterbuch und Adressat, Wortartikel und "Wortfeld", Wörterbuch und "Namen", Belege und Beispiele.

#### 2.1.5. Wortbildung (Innsbruck)

Im Berichtsjahr wurde im Rahmen des von der DFG finanzierten Projektes "Nominale Kompositionen und kompositionsähnliche Strukturen im Deutschen" zu den Komposita mit einem Substantiv als Zweitglied ("Grundwort") aus Texten primär der deutschen Gegenwartssprache die Belegsammlung auf knapp 30.000 Stichwörter (mit ausführlichem Kontext) aufgestockt, geordnet nach der Wortklasse des Erstgliedes ("Bestimmungswort"). Die zweite Kartei der in alphabetischer Folge angeordneten Zweitglieder wurde entsprechend ergänzt. Mit der Stichwort-sammlung aus Quellen um 1800 wurde begonnen.

Mithilfe der Umformprobe wurde eine erste Gliederung des Belegmaterials in "Funktionsgruppen" durchgeführt; im weiteren wurde damit begonnen, die auf diese Weise ermittelten Funktionsgruppen in ihrer inneren Struktur nach semantischen, morphologischen, syntaktischen u.a.

Gesichtspunkten genauer zu beschreiben. Im Rahmen der Gesamtanalyse wurden folgende speziellere Themen in einem ersten Angang untersucht: Opposition von Erstgliedern, Konkurrenz zwischen Kompositum aus Adjektiv + Substantiv und einer Wortgruppe aus Substantiv + attributivem suffigierten Adjektiv, die Morphologie bei Komposita mit Adjektiv als Erstglied.

Außerdem wurde die Drucklegung des nunmehr erschienenen 3. Bandes (*Das Adjektiv*) betreut.

#### 2.1.6. Kommunikatives Handeln ausländischer Arbeitnehmer

Aus der Kontrastierung des deutschsprachigen kommunikativen Verhaltens griechischer und türkischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik zueinander wie auch zu Deutschen sollen die jeweils spezifischen sprachlichen Handlungsmuster erfaßt werden. Als Datenerhebungsmethoden werden teilnehmende Beobachtung, freies Interview in Deutsch und in der Muttersprache in ausgewählten Interaktionssituationen angewandt. Im Rahmen der in der Mitte des Berichtsjahrs begonnenen Pilotstudie konnten bis jetzt Vorbereitung und Durchführung der teilnehmenden Beobachtung und Vorbereitung und Durchführung der deutschen und muttersprachlichen Interviews bearbeitet werden. Ziel der Pilotstudie ist die Überprüfung der angewandten Erhebungsmethoden in Hinblick auf ihre Leistungsfähigkeit, die Entwicklung eines Interpretationsrasters für das erhobene Datenmaterial und die Beschreibung einzelner Handlungsmuster.

#### 2.1.7. Beratungsgespräche

Die Freiburger Arbeiten zur gesprochenen Sprache im Rahmen des Projekts "Grundstrukturen" sind beendet. Freiburger Mitarbeiter des Instituts unterstützten während des Berichtsjahrs das externe Projekt "Dialogstrukturen" am Deutschen Seminar der Universität Freiburg.

Im Berichtsjahr wurde bei der DFG ein Antrag auf Teilfinanzierung der ab 1979 geplanten Untersuchung zum Thema "Beratungsgespräche" gestellt. Gegenstand des Vorhabens sollen asymmetrische Dialoge am Beispiel von sach- und personenbezogenen Beratungen sein. Das Vorhaben will u.a. einen Beitrag leisten zu einer linguistischen Charakterisierung unterschiedlichen Beratungsverhaltens.

## 2.2. Abteilung Kontrastive Linguistik

Leiter: Dr. G. Stickel (bis Ende September 1978)

Bis zur organisatorischen Neugliederung der Abteilungen waren in dieser Abteilung folgende Arbeitsgruppen und -bereiche zusammengefaßt:

- Deutsch-japanische kontrastive Grammatik (Leiter: Prof. T. Kaneko)
- Deutsch-spanische kontrastive Grammatik (Leiter: Prof. Dr. N. Cartagena zus. mit Prof. Dr. H.M. Gauger / Freiburg i.Br.)
- Deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik (Koordinator: Prof. Dr. U. Engel)
- Deutsch-rumänische kontrastive Grammatik (Betreuer: Prof. Dr. U. Engel)
- Fragen der Mehrsprachigkeit (Dr. L. Auburger)
- Verbvalenz (Leiter: H. Schumacher)

Zum 1. Oktober des Berichtsjahrs wurden die kontrastiv-linguistischen Forschungsgruppen und die Gruppe "Verbvalenz" in die Abteilung "Grammatik und Lexik" eingegliedert, die Arbeitsstelle für Fragen der Mehrsprachigkeit in die neue Abteilung "Sprache und Gesellschaft".

### 2.2.1. Deutsch-japanische kontrastive Grammatik

Die Forschungsgruppe erarbeitet eine kontrastive Darstellung der deutschen und der japanischen Gegenwartssprache, die dem Deutschunterricht in Japan und dem Japanischunterricht in den deutschsprachigen Ländern linguistische Grundlagen und Anregungen vermitteln soll. Behandelt werden fünf Teilaufgaben:

- (1) Vergleich der Lautstrukturen und Schriftsysteme der beiden Sprachen
- (2) Erstellung je einer Morphosyntax beider Sprachen anhand einheitlicher Beschreibungsprinzipien
- (3) Formaler Vergleich der morphosyntaktischen Strukturen
- (4) Vergleich der syntaktischen Strukturen anhand von Übersetzungsäquivalenzen
- (5) Vergleich der Wortbildungsmechanismen

Während des Berichtsjahrs wurden die morphosyntaktischen Beschreibungen des Deutschen und des Japanischen (2) und die Kontrastierung der Wortbildungsmechanismen (5) in vorläufiger Fassung abgeschlossen. An der formalen typologischen Kontrastierung der beiden Sprachen (3) wird weitergearbeitet. Die Beschreibungssprache ist hierfür zunächst japanisch;

eine deutschsprachige Fassung wird folgen. Bei den Arbeiten zu den Lautstrukturen und Schriftsystemen, die vorwiegend von freien Mitarbeitern durchgeführt werden, gab es Verzögerungen. Zur vergleichenden Beschreibung aufgrund semantischer Äquivalenzen (4) liegen für etwa die Hälfte der ausgewählten Konstruktionen Ausarbeitungen vor.

Im Herbst des Berichtsjahrs unterstützte die Arbeitsgruppe Mitarbeiter des Staatlichen Instituts für japanische Sprache/Tokyo, mit dem ein Kooperationsabkommen besteht, bei der Durchführung einer Fragebogenaktion zur vergleichenden Untersuchung des sprachlichen und außersprachlichen situativen Verhaltens von Deutschen und Japanern.

#### 2.2.2. Deutsch-spanische kontrastive Grammatik

Erarbeitet wird eine kontrastive Beschreibung der deutschen und der spanischen Grammatik, die die linguistischen Voraussetzungen für neue Lehrwerke in den beiden Sprachgebieten bieten soll. Während des Berichtsjahrs wurden die 1977 fertiggestellten Ausarbeitungen zu den Teilen Genus, Numerus, Tempus, Aspekt und Vox für das definitive Manuskript umgearbeitet. Die ebenfalls schon vorliegenden Arbeiten zur Wortbildung wurden ergänzt und im Hinblick auf das endgültige Manuskript bearbeitet. Der phonologisch-phonetische Teil wurde aufgrund der in den Vorjahren vorwiegend im Rahmen von Werkverträgen erstellten Ausarbeitungen fertiggestellt. Für den onomasiologischen Teil wurde eine vergleichende Untersuchung zu den Formen des Befehlens erarbeitet. Mit der Erstellung des definitiven Manuskripts für diesen Teil wurde begonnen. Der einzige für das Berichtsjahr vorgesehene hauptamtliche Mitarbeiter schied im Februar aus. Einer der beiden Projektleiter arbeitete vier Monate im Institut. Teilarbeiten mußten im wesentlichen im Rahmen von Werkverträgen an freie Mitarbeiter vergeben werden.

#### 2.2.3. Deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik

Nach der Ratifizierung einer Kooperationsvereinbarung im Februar des Berichtsjahrs zwischen dem IdS und der Universität Novi Sad, die federführend auch für die Universitäten Belgrad, Sarajevo und Zagreb fungiert, konnten die schon in den Vorjahren begonnenen Arbeiten weitergeführt werden. Im Laufe des Sommers wurde ein detaillierter Arbeitsplan vereinbart, der sicherstellen soll, daß die wissenschaftlichen Vorarbeiten bis Ende 1979, das druckfertige Manuskript bis Ende 1981 vorgelegt werden kann. Die Arbeiten auf deutscher Seite konnten durch die Einstellung eines zweiten hauptamtlichen Mitarbeiters wesentlich erleichtert und intensiviert werden. Gemeinsam mit den jugoslawischen Mitarbeitern fanden im Mai und im November des Berichtsjahrs mehrtägige

Arbeitssitzungen statt. Bei der zweiten Sitzung wurden anhand vorliegender Ausarbeitungen die methodischen Prinzipien für die Weiterarbeit festgelegt.

#### 2.2.4. Deutsch-rumänische kontrastive Grammatik

Während des Berichtsjahrs wurde ein im Herbst 1977 vom IdS ausgearbeiteter Arbeitsplan weiter diskutiert und schließlich mit der rumänischen Partnergruppe fest vereinbart. Er soll sicherstellen, daß die wissenschaftlichen Vorarbeiten Ende 1979 abgeschlossen werden und das druckfertige Manuskript Ende 1981 vorliegt. Die Weiterarbeit wurde jedoch wesentlich dadurch erschwert, daß der einzige hauptamtliche wissenschaftliche Mitarbeiter des Projekts Ende März ausschied und es trotz vielfältigen Bemühungen seither nicht möglich war, einen Nachfolger zu gewinnen. Im November fand eine mehrtägige Arbeitssitzung in Hermannstadt statt. Einzelbesprechungen in Bukarest, die sich über mehrere Tage hinzogen, schlossen sich an.

#### 2.2.5. Fragen der Mehrsprachigkeit

Während des Berichtsjahrs wurde vor allem die Reihe "Deutsche Sprache in Europa und Übersee" weitergeführt. Im September trat eine Änderung im Herausgebergremium ein: An die Stelle von Prof. Heinz Rupp trat Prof. Gottfried Kolde (Genf).

Die Arbeiten für den Sammelband "Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten, Teil I: Der Mittelwesten" (= DSEÜ 4) wurde abgeschlossen. Mit den Vorbereitungs- und Redaktionsarbeiten für den Belgienband (= DSEÜ 5) und für den Luxemburgband (= DSEÜ 6) wurde begonnen. Im Herbst erschien die stark erweiterte zweite Auflage der "Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800" von Heinz Kloss. Schließlich wurde im Berichtsjahr ein Forschungsbericht "Deutsche Sprachkontakte in Übersee nebst einem Beitrag zur Theorie der Sprachkontaktforschung" weitgehend abgeschlossen.

#### 2.2.6. Verbvalenz

Ziel des Projekts ist ein semantisch fundiertes Valenzwörterbuch deutscher Verben, das im Lehrgebiet "Deutsch als Fremdsprache" Verwendung finden soll.

Im Berichtsjahr wurde die theoretische Grundlegung mit der Zielgruppenbestimmung und Verbauswahl sowie mit der Ausarbeitung der grammatiktheoretischen und lexikologischen Voraussetzungen abgeschlossen und das Beschreibungsmodell an einigen Verbfeldern erprobt. Die Ergebnisse der ersten Projektphase von 1975-77 wurden zusammengefaßt; sie

werden zusammen mit einem Wörterbuchausschnitt im kommenden Jahr als Forschungsbericht publiziert. Das theoretische Konzept sowie die Anlage des geplanten Wörterbuchs wurden bei einem gemeinsamen Kolloquium der DFG-Gutachter und des projektbegleitenden Beirats mit der Arbeitsgruppe im November diskutiert.

Zu Beginn des Berichtsjahrs erschien die zweite Auflage des "Kleinen Valenzlexikons". Die ergänzenden Arbeiten am morphosyntaktischen erweiterten Valenzlexikon und am Valenzregister wurden fortgesetzt.

### 2.3. Abteilung Linguistische Datenverarbeitung

Leiter: Professor Dr. D. Krallmann (Essen)

Die Abteilung "Linguistische Datenverarbeitung" ist mit Analysen und Operationalisierungen von Beschreibungen sprachlicher Regularitäten für Anwendungszwecke im Bereich der Datenverarbeitung befaßt. Ihre Arbeit wird in den Bereichen

- Forschung und Entwicklung
- Rechenzentrum
- Service und Clearing

durchgeführt.

#### 2.3.1. Forschung und Entwicklung

In dem durch das dritte DV-Programm der Bundesregierung geförderten Projekt PLIDIS (Problemlösendes Informationssystem mit Deutsch als Interaktionssprache) wird in enger Zusammenarbeit mit einem Pilotanwender ein Informationssystem erstellt. Pilotanwender ist das Regierungspräsidium in Stuttgart, das beabsichtigt, PLIDIS auf dem Gebiet der Industrieabwasserüberwachung einzusetzen.

Das System besteht aus

- einem linguistisch-logischen Teil, der die deutschsprachige Eingabe in eine systeminterne, prädikatenlogisch orientierte Darstellung überführt
- einem Problemlösungsteil, der zum einen die üblichen Speicher- und Retrievalaufgaben übernimmt, zum anderen darüber hinaus die im Anwendungsbereich geltenden Gesetzmäßigkeiten in die Problemlösung einbezieht

PLIDIS gibt dem Benutzer in jeder Ablaufphase die Möglichkeit zur Interaktion.

Zusammen mit dem Pilotanwender wurde unter besonderer Berücksichtigung des Problemlösungsaspekts ein Weltausschnitt festgelegt und analysiert. Das System soll, ausgehend von einer natürlichsprachlich eingegebenen Fragestellung, die Fähigkeit haben, aus den vorhandenen Daten sowie den im Weltausschnitt geltenden Regeln die Antwort herzuleiten.

PLIDIS ist in der Programmiersprache INTERLISP auf der Anlage SIEMENS 4004/151 im BS 2000 ablauffähig.

Vom Anwendungsbereich unabhängig enthält PLIDIS folgende generalisierte Komponenten, die auch außerhalb von PLIDIS einsatzfähig sind:

- Lexikonkomponente mit einem Vollformenlexikon und einem Wortformengenerator, der zu einem Lexem sämtliche möglichen Wortformen erzeugt
- Syntaxkomponente mit einem Netzwerk-Parser und einer in Netzwerkform dargestellten Grammatik des Deutschen
- Übersetzungskomponente, die die Regeln einer Übersetzungsgrammatik interpretiert und aus deutschen Sätzen prädikatenlogische Formulierungen erzeugt
- Logikkomponente mit einem Terminterpreter zur Bestimmung der Extension von logiksprachlichen Ausdrücken und einem Theorembeweiser zur Deduktion

Von den Ende 1977 angestellten 9 wissenschaftlichen Mitarbeitern konnten aufgrund einer Reduzierung des Projektumfangs zwei nicht weiterbeschäftigt werden; das gleiche gilt für zwei nichtwissenschaftliche Mitarbeiter.

### 2.3.2. Rechenzentrum

Im Jahre 1978 haben sich von der Aufgabenstellung her keine wesentlichen Änderungen ergeben. Mit dem gleichen Personalstand des Vorjahres wurden die im folgenden aufgeführten Aufgabenstellungen bewältigt:

1. Bereitstellung und Bedienung der Anlage 4004/151 für Projektaufgaben
2. Abwicklung diverser Serviceaufträge auf der Anlage 4004/151, teilweise noch auf der Anlage 4004/35
3. Programmumstellungsarbeiten – überwiegend im Service eingesetzter Programme – vom System der Anlage 4004/35 auf das System der Anlage 4004/151
4. Systembereitstellung, Beratung und Betreuung von Fremdbenutzern und Gästen



Die Stilllegung der Anlage 4004/35, die Ende des Jahres 1977 angestrebt war, konnte nicht erreicht werden, da die Programmerstellung (4004/35 auf 4004/151) aufgrund von Unterbesetzung der Programmierung nicht zu schaffen war. Die Programmumstellung und somit der sporadische Betrieb der Anlage 4004/35 wird mit Sicherheit 1978 abgeschlossen werden. Die Anlage 4004/151, die 1978 eine Erweiterung um 128 KB Kernspeicher, 2 Plattenlaufwerke SIEMENS 580 und eine Großspeichersteuerung SIEMENS 581 erfuhr, konnte durch Gewinnung eines weiteren externen Benutzers besser ausgelastet werden.

### 2.3.3. Service und Clearing

Der Servicestelle gingen während des Berichtsjahrs Anfragen von 57 verschiedenen in- und ausländischen Wissenschaftlern zu. An erster Stelle des Interesses standen Informationen über die IdS-Korpora und deren Auswertungsmöglichkeiten.

In diesem Zeitraum wurden 23 Anträge auf maschinelle Serviceleistungen bearbeitet und zur Ausführung an den Rechenbetrieb weitergegeben.

Einschlägige Veranstaltungen (Tagungen, Workshops etc.) wurden genutzt, um externe Wissenschaftler und Institutionen über Möglichkeiten und Aktivitäten der Service- und Clearingstelle zu informieren.

Der Trend in Richtung beratender Tätigkeit der Arbeitsstelle hat sich auch im Jahre 1978 fortgesetzt.

Die Clearingstelle führte u.a. gemeinsam mit dem LDV-Fittings-Verein eine neue Fragebogenaktion zur Projektdokumentation auf dem Gebiet der maschinellen Textverarbeitung durch und hofft, deren Ergebnisse spätestens im Frühjahr 1979 veröffentlichen zu können. Die Clearingstelle hat außerdem, um ihren Informationsstand zu erweitern, mit Herrn Prof. Raben, dem Herausgeber der Zeitschrift "Computer and the Humanities", eine Vereinbarung zum Austausch von Informationen im Bereich der maschinellen Textverarbeitung getroffen.

## 2.4. Abteilung Zentrale Wissenschaftliche Dienste

Leiter: W. Teubert

In der Abteilung sind folgende Arbeitsbereiche organisatorisch zusammengefaßt:

- Informations- und Dokumentationsstelle für die germanistische Sprachwissenschaft (im Aufbau)
- Deutsches Spracharchiv (komm. Leiter: Dr. E. Knetschke)
- Redaktion des Referatenorgans GERMANISTIK (Leiter: T. Krömer)

- Öffentlichkeitsarbeit
- Bibliothek
- Schriftenreihe und Zeitschriften
- Corpusfragen

#### 2.4.1. Informations- und Dokumentationsstelle

Diese Stelle, mit deren Aufbau 1977 begonnen worden ist, verfügt bisher nur über einen hauptamtlichen wissenschaftlichen Mitarbeiter. Im Berichtsjahr wurde in Absprache mit dem Herausgeber des Jahrbuchs für Internationale Germanistik eine Dokumentation über germanistische Institute und Institutionen im In- und Ausland abgeschlossen. Die Umfrageaktion für die geplante internationale Germanistendokumentation wurde termingerecht durchgeführt. Mit ihrer Auswertung konnte bereits begonnen werden.

#### 2.4.2. Deutsches Spracharchiv (Bonn)

Das Deutsche Spracharchiv ist seit seiner Gründung im Jahre 1932 durch Prof. Dr. E. Zwirner ein gezielt angelegtes Dokumentationszentrum gesprochener deutscher Sprache geworden. Die Prämissen für die Tonbandaufnahmen deutscher Sprachschichten und Mundarten, von denen man 1955 bei der erneuten Sammlung von Schallträgern gesprochener Sprache ausging, waren die Dokumentation besonders der voraussichtlich untergehenden Mundarten der ehemaligen Ostgebiete, die phonetische, lexikographische und syntaktische Auswertung dieses Materials und die Beobachtung von Sprachvorgängen über längere Zeiträume.

Von diesen Aufgaben kann man die der Dokumentation als nahezu erfüllt ansehen; die phonometrische Auswertung hat einen vorläufigen Abschluß gefunden, und an der linguistischen und dialektologischen Auswertung wird nach wie vor weitergearbeitet. Ein Projektantrag zur Durchführung neuer Aufnahmen, der ursprünglich für 1978 geplant war, mußte um ein weiteres Jahr verschoben werden. Ziel dieses Arbeitsvorhabens wird es sein, im gerade noch zulässigen Abstand, d.h. nach einer Generation, eine Datengrundlage bereitzustellen, die Auskunft über die Entwicklung der gesprochenen Sprache geben kann.

Das Deutsche Spracharchiv war auch im Berichtsjahr weiterhin unzureichend besetzt, da bis Mitte des Jahres eine wissenschaftliche Mitarbeiterin in das DFG-Projekt "Hochlautungen" beurlaubt war. Immerhin konnten Arbeiten an der Manuskriptdatei ("Monumenta Germaniae Acustica") fortgeführt werden; es wurde mit der Abfassung des Endmanuskripts begonnen "Zur Orthoepie der Plosiva in der deutschen Hochsprache"; die PHONAI-Bände 19 und 20 wurden herausgeberisch und redaktionell

betreut; die Bände 21 und 22 sind in der Herstellung abgeschlossen und erscheinen 1979. Dazu kamen zahlreiche Serviceleistungen wie die Betreuung verschiedener Wissenschaftler, die Gäste des Deutschen Spracharchivs waren.

#### 2.4.3. Redaktion des Referatenorgans GERMANISTIK (Tübingen)

Wie im Vorjahr war die Arbeit der Redaktion auch 1978 durch angewachsene Mengen der zu erfassenden Titel und durch Ausfälle beim ohnehin knappen Personal gekennzeichnet und erschwert. Mit dem Einsatz von Datenverarbeitung in größerem Umfang konnte begonnen werden. Die Redaktion beteiligte sich an einem Projektantrag der Universität Tübingen für den Aufbau einer germanistischen Datenbank (Literaturdokumentation), der langfristig die Literaturerfassung durch die Redaktion erleichtern soll.

Im Berichtsjahr wurde ein neuer Herausgebervertrag über das Referatenorgan GERMANISTIK abgeschlossen, der den gewachsenen Bindungen zwischen der Redaktion und dem Institut für deutsche Sprache Rechnung trägt und eine dauerhafte Grundlage für die weitere Arbeit der Redaktion bildet.

#### 2.4.4. Andere Aufgabengebiete

Im Frühjahr 1978 wurde von der Abteilung ZWD ein Herausgeberstatut erarbeitet, das vom Kuratorium beschlossen worden ist und künftig die Veröffentlichungspolitik des Instituts bestimmen wird. Auf der Grundlage dieses Statuts wurden mehrere Herausgeberverträge über Schriftenreihen des Institut abgeändert oder neu abgeschlossen (Forschungsberichte, Internationales Germanistenverzeichnis, Fremdwörterbuch, Referatenorgan GERMANISTIK). Weitere Vertragsänderungen wurden vorbereitet.

Im Bereich Öffentlichkeitsarbeit wurden zahlreiche Anfragen beantwortet. Etwa 30 Gastwissenschaftler und zahlreiche Gästegruppen aus dem In- und Ausland wurden betreut; die Medienarbeit konnte intensiviert werden. Zu den ständigen Aufgaben der Abteilung gehört daneben die organisatorische Vorbereitung und Durchführung der Jahrestagungen und Kolloquien.

Die Hauptbibliothek des Instituts konnte im Berichtsjahr im Rahmen der begrenzten finanziellen Möglichkeiten erweitert werden.

### 3. Kontakte zu anderen Institutionen, Lehraufträge, Vorträge außerhalb des Instituts

#### 3.1. Kontakte zu anderen Institutionen

- Universität Mannheim sowie zahlreiche weitere germanistische und sprachwissenschaftliche Institute an Universitäten und Hochschulen im In- und Ausland
  - Fakultät für germanische Sprachen der Universität Bukarest
  - Staatliches Institut für japanische Sprache, Tokyo
  - Arbeitskreis "Deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik" (Germanisten der Universitäten Belgrad, Novi Sad, Sarajevo und Zagreb)
  - Arbeitskreis "Dänisch-deutsche kontrastive Grammatik", Kopenhagen
  - Institut für Angewandte Linguistik der Universität Warschau
  - Deutscher Akademischer Austauschdienst, Bonn
  - Arbeitskreis Deutsch als Fremdsprache beim DAAD, Bonn
  - Goethe-Institut, München
  - Sprachenhochschule der Universität Istanbul
  - Humboldt-Stiftung
  - Arbeitskreis der Sprachzentren, Sprachlehrinstitute und Fremdspracheninstitute
  - Fachverband Moderne Fremdsprachen
  - Gesellschaft für Angewandte Linguistik e.V., Stuttgart
  - Deutscher Volkshochschulverband, Pädagogische Arbeitsstelle, Frankfurt/M.
  - Dudenredaktion des Bibliographischen Instituts, Mannheim
  - Arbeitsstelle Deutsches Wörterbuch, Göttingen
  - Sonderforschungsbereich 99, Konstanz-Heidelberg
  - Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn
  - Institut für Dokumentationswesen, Frankfurt/M.
  - Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bonn
  - Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung, Birlinghoven
  - Werner-Reimers-Stiftung, Bad Homburg
  - Stiftung Volkswagenwerk, Hannover
- u.v.a.

#### 3.2. Lehraufträge von IdS-Mitarbeitern

- Karl-Heinz Bausch: Gesprochene Sprache, Proseminar, Universität Mannheim, SS 1978  
Gesprächsanalyse, Proseminar, Universität Mannheim, WS 1978/1979
- Prof. Dr. Ulrich Engel: Semantik, Hauptseminar, Universität Bonn, WS 1977/1978  
Dependenzgrammatik: Theorie und Hauptrichtungen, Hauptseminar, Universität Mannheim, WS 1977/1978  
Syntax der deutschen Gegenwartssprache, Hauptseminar, Universität Bonn, SS 1978  
Schulgrammatik und Schulgrammatiken, Universität Mannheim, SS 1978  
Generative Grammatik des Deutschen, Hauptseminar, Universität Bonn und Mannheim, WS 1978/1979
- Inken Keim: Deutsch für ausländische Arbeiter und ausländische Jugendliche, Abendakademie Mannheim
- Dr. Wolfgang Mentrup: Syntaktische Strukturen der Standardsprache des heutigen Deutsch, Hauptseminar, Universität Mannheim, WS 1977/1978

- Pantelis Nikitopoulos: Deutsch für Ausländerkinder, Vorlesung und Oberseminar für allgemeine Pädagogik und Deutsch, Pädagogische Hochschule Heidelberg
- Dr. Oskar Putzer: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Proseminar, Universität Innsbruck
- Peter Schröder: Einführung in die Sprachbarrierenforschung, Proseminar, Universität Mannheim, SS 1978  
Zur Frage der Sprachnormen und Linguistik und Sprachpflege, Proseminar, Universität Mannheim, WS 1978/1979
- Helmut Schumacher: Übungen zur Vertiefung der muttersprachlichen Kompetenz, 2stündig, Universität Mainz, Fachbereich Angewandte Sprachwissenschaft, Gernersheim
- Dr. Gerhard Stickel: Ansätze und Verfahren der Textlinguistik, Hauptseminar, Universität Mannheim, SS 1978  
Negation im Deutschen und anderen Sprachen, Hauptseminar, Universität Mannheim, WS 1978/1979
- Klaus Vorderwülbecke: Vertiefung der muttersprachlichen Kompetenz, Universität Mainz, Fachbereich Angewandte Sprachwissenschaft, Gernersheim, WS 1978/1979
- Paul Wolfangel, M.A.: Einführung in die maschinelle Sprachverarbeitung, Proseminar, Universität Mainz, Fachbereich Angewandte Sprachwissenschaft, Gernersheim  
Terminologie der Informatik und Informationsverarbeitung, Vorlesung mit Übung, Universität Mainz, Fachbereich Angewandte Sprachwissenschaft, Gernersheim

### 3.3. Kurse und Kurzseminare von IdS-Mitarbeitern

- Dr. Joachim Ballweg/Helmut Frosch: Was die wissenschaftliche Grammatik der Valenzlexikographie zu bedenken geben sollte, 1.-2.6. 1978, Arbeitsgespräch Deutsches Wörterbuch – Verbvalenz, Göttingen
- Karl-Heinz Bausch: Deutsch für Ausländer, Abendakademie Mannheim
- Werner Dilger: Einführung in das System PLIDIS, Universität Karlsruhe, Institut für Informatik, Nov./Dez. 1978
- Dr. Wolfgang Mentrup: Einführung in die Linguistik II, Sprachenhochschule der Universität Istanbul, 13.5.-6.6.1978
- Pantelis Nikitopoulos: Familienrecht und Sozialstruktur in Griechenland, 19.1.1978, Fachseminar "Ausländische Einwohnerrechts- und sozialpolitische Perspektiven", Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie Rhein-Neckar, Mannheim
- Helmut Schumacher: Analyse der deutschen Gegenwartssprache, Universität Mannheim, Internationaler Ferienkurs, 6 Stunden, Anf. Sept. 1978  
Satzgliedklassen im Deutschen, Universität Oulu, 2 Stunden, 19.9.1978  
Der Verbalkomplex im Deutschen, Universität Jyväskylä, 4 Stunden, 21.-22.9.1978  
Satzgliedklassen im Deutschen, Universität Tampere, 2 Stunden, 26.9.1978

- Paul Wolfangel, M.A.: EASIGLOSS – Konzeption eines mehrsprachigen Glossars für die Programmdokumentation, Ispra, Italien, 17.-18.7.1978  
 Arbeitssitzung EASIT Working Group 3 "Standards for Program Documentation", 1. Multi-lingual Glossary for Program Documentation  
 2. Evaluation of User Requirements, Mannheim, 4.-5.12.1978

### 3.4. Vorträge von IdS-Mitarbeitern

#### Abteilung Grammatik und Lexik

- Karl-Heinz Bausch: 17.5.1978 Universität Lund, Symposium "Sprache und Pragmatik": Zur pragmatischen Grundlage linguistischer Methoden
- Franz-Josef Berens: 17.5.1978 Universität Lund, Symposium "Sprache und Pragmatik": Aufforderungshandlungen und ihre Versprachlichungen in Beratungsgesprächen
- Dr. Pierre Bourstin: 13.10.1978 Universität Kyoto: Zum Begriff 'lexikalische Konversen' in einer semantisch fundierten Valenztheorie  
 14.10.1978 Arbeitskreis Energie, Kyoto: Wörterbuchstruktur
- Dr. Manfred Hellmann: Gesamtdeutsches Institut Berlin, Rahmenthema:  
 Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik und der DDR –  
 Wortschatzunterschiede und Verständigung, 23.4.1978 Bad Essen,  
 28.4., 7.7., 8.12.1978 Berlin
- Inken Keim: 9.2.1978 Universität Mannheim: Das Deutsch türkischer Arbeiter im Raum Mannheim
- / Pantelis Nikitopoulos: Jahrestagung des IdS 1978: Zum sprachlichen Verhalten ausländischer Arbeitnehmer
- Dr. Michael Kinne: 14.4.1978 Gesamtdeutsches Institut Berlin: Sprachliche Differenzen zwischen dem Sprachgebrauch in der Bundesrepublik und in der DDR
- Dr. Alan Kirkness: 26.-27.6.1978 Bonn, Blockseminar Prof. Werner Besch "Untersuchungen zur deutschen Sprache im 19. Jahrhundert": Zum Sprachpurismus im Deutschen: Geschichte und Nachwirkungen
- Dr. Wolfgang Mentrup: 11.10.1978 Wien, Internationale sprachwissenschaftliche Tagung zur Reform der deutschen Orthographie: Die Festlegung der Namensgroßschreibung und die ausweitende Abgrenzung des Namensbegriffs unter orthographischem Aspekt  
 24.11.1978 Liberales Zentrum Karlsruhe: Die historische Entwicklung der Regeln für die Groß- und Kleinschreibung
- Burkhard Schaefer: 23.2.1978 Universität Essen, LDV-fittings-Colloquium  
 "Zur Lage der linguistischen Datenverarbeitung": Maschinelle Dokumentation und Lexikographie. Ausführungen zum DFG-Projekt Ost-West-Wortschatzvergleiche
- Dr. Günter Dietrich Schmidt: 7.4.1978 Berlin, Gesamtdeutsches Institut Berlin in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch-Gmünd:  
 Der öffentliche Sprachgebrauch in der Bundesrepublik und in der DDR

## Abteilung Kontrastive Linguistik

Dr. Joachim Ballweg/Helmut Frosch: 22.9.1978 Konstanz, SFB-Kolloquium  
"Semantics from different points of view", Semantics for verbs of change  
12.10.1978 Bielefeld, Arbeitsgemeinschaft "Sprache und Logik" am ZiF:  
Vagheit in einer formalen Sprache

Angelika Ballweg-Schramm: 22.2.1978 Hamburg, 2. Lexikographisches Kolloquium  
der DFG in Hamburg: Verbvalenz-Wörterbuch auf semantischer Basis

Prof. Dr. Ulrich Engel: 19.5.1978 Bonn, Tagung "Deutsch als Fremdsprache":  
Grammatik und Fremdsprachenunterricht  
14.6.1978 Mannheim, Linguistischer Arbeitskreis: Der Valenzbegriff in der  
Morphosyntax  
31.8.1978 Stuttgart, Gesellschaft für deutsche Sprache: Grammatik und  
öffentliches Leben  
26.9.1978 Trier, Konferenz über kontrastive Linguistik: Bericht über den  
Stand der kontrastiven Projekte des IdS  
24.10.1978 Wiesbaden, Gesellschaft für deutsche Sprache: Grammatik und  
öffentliches Leben  
23.11.1978 Belgrad, Kultur- und Informationszentrum der Bundesrepublik  
Deutschland: Zur kontrastiven Methode  
12.12.1978 Kassel, Gesellschaft für deutsche Sprache: Grammatik und öffent-  
liches Leben

Gerd Jacob: 22.-24.11.1978 Belgrad, Tagung "Deutsch-serbokroatische Grammatik",  
Vorträge zu: Fragen der kontrastiven Textlinguistik – Textsorten, sprachliche  
Stereotype, Verweisungsformen

Jacqueline Kubczak: 6.10.1978 Mainz, 9. Jahrestagung der Gesellschaft für Ange-  
wandte Linguistik: Lemmataauswahl für ein Verbwörterbuch für fortgeschrit-  
tene Deutschlehrer. Kriterien und Probleme

Rudolf Schulte-Pelkum: Jahrestagung des IdS 1978: Semantische Kontrastierung  
auf morphosyntaktischer Basis

Helmut Schumacher: 18.9.1978 Åbo-Akademie Turku: Verbvalenz-Wörterbuch  
auf semantischer Basis

18.9.1978 Finnische Universität Turku: Dependenz und Konstituenz

19.9.1978 Universität Oulu: Verbvalenz-Wörterbuch auf semantischer Basis

20.9.1978 Universität Oulu: Morphosyntaktische Beschreibung in Valenz-  
wörterbüchern deutscher Verben

21.9.1978 Universität Jyväskylä: Satzmodelle in der Valenzgrammatik

22.9.1978 Universität Jyväskylä: Verbvalenz-Wörterbuch auf semantischer  
Basis

25.9.1978 Universität Tampere: Dependenz und Konstituenz

25.9.1978 Universität Tampere: Verbvalenz-Wörterbuch auf semantischer  
Basis

27.9.1978 Goethe-Institut Helsinki: Einsprachige Wörterbücher für deutsch-  
lernende Studenten

28.9.1978 Universität Helsinki: Dependenz und Konstituenz

Dr. Gerhard Stickel: 4.-7.4.1978 Universität Belgrad, Novi Sad und Zagreb, zu:  
Fragen der kontrastiven Linguistik und zur Negation im Deutschen  
10.10.1978 Universität Warschau: Kontrastive Analyse und Lernschwierig-  
keiten

7.12.1978 Gesellschaft der Freunde Mannheims: Was tut das Institut für deutsche Sprache?

Klaus Vorderwülbecke: 19.5.1978 Bonn, Tagung "Deutsch als Fremdsprache": Methoden der linguistischen Beschreibung und didaktische Verwertung ihrer Ergebnisse

6.10.1978 Mainz, 9. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik: Der Mann gibt dem Kind das Geld — oder: Muß Lehrbuchdeutsch sein?

#### Abteilung Linguistische Datenverarbeitung

Dr. Godelive Berry-Rogghe: 7.8.1978 Bergen, COLING: a cooperative deductive 9-A System incorporating user-defined heuristics

22.9.1978 Mannheim, ZUMA: COCOA: ein Instrument der elektronischen Inhaltsanalyse

2.11.1978 Bielefeld, Workshop über Sprecherrekonstruktion des ZiF: Simulation der Dialoghandlung heuristischer Hinweis

Werner Dilger: 3.11.1978 Bielefeld, Workshop Sprecherrekonstruktion des ZiF: Interferenzen im Kontext pluralischer Ausdrücke

Dr. Hans-Dieter Lutz: 23.2.1978 Essen, Kolloquium zur Lage der Linguistischen Datenverarbeitung: Projekt PLIDIS

27.4.1978 Sindelfingen, 5. WASCO-Tagung: PLIDIS, Problemlösendes Informationssystem mit Deutsch als Interaktionssprache

6.12.1978 Bielefeld, ZiF-Workshop Neuere Parser-Konzepte in Sprachverarbeitungssystemen: ATN-Erweiterung für die "syntaktische" Analyse deutscher Sätze

Paul Wolfangel, M.A.: 13.4.1978 Paris, 2nd EASIT Conference: User Classes and their Claims for Software Documentation

6.10.1978 Mainz, 9. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik: Software für die maschinelle Sprachdokumentation — eine Übersicht

19.10.1978 Ispra Course on Program Library and Information Service Techniques, Italien: Standards for Program Documentation

#### Abteilung Zentrale Wissenschaftliche Dienste

Wolfgang Teubert: 3.2.1978 Universität Kopenhagen: Valenz der Substantive und das Problem der Nominalisierung; Attributive Ergänzungen und Angaben



#### 4. Studienaufenthalte ausländischer Wissenschaftler am IdS

Auch im Berichtsjahr weilten wieder mehrere ausländische Wissenschaftler, teils über längere Zeiträume, am Institut, um ihre Forschungen im ständigen Kontakt mit den Mitarbeitern des Instituts fortzuführen: Dr. Farida Muhammad Abusamra, Kairo, Ägypten – Marija Bačvanski, M.A., Novi Sad, Jugoslawien – Dr. Antonia Bučukovska, Sofia, Bulgarien – Prof. Dr. Dumitru Chițoran, Bukarest, Rumänien – Prof. Chu Yen, Peking, China – Johannes Dahl, Novi Sad, Jugoslawien – Dr. Miloje Djordjević, Sarajevo, Jugoslawien – Kostadinka Donschewa, Sofia, Bulgarien – Prof. Dr. Franciszek Grucza, Warschau, Polen – Kaarina Heikkilä, Helsinki, Finnland – Regina Hessky, Budapest, Ungarn – Shigeo Hinata, Tokio, Japan – Prof. Dr. habil. Mihai Isbășescu, Bukarest, Rumänien – Dr. Kertchev, Sofia, Bulgarien – Gerhard Konnerth, Sibiu, Rumänien – Prof. Oddleif Leirbukt, Tromsø, Norwegen – Prof. Ma Jen-hui, Shanghai, China – Cliona McMahon, Dublin, Irland – Prof. Dr. Pavica Mrazović, Novi Sad, Jugoslawien – Kikuo Nomoto, Tokio, Japan – Saburo Okamura, M.A., Yayoi-cho, Japan – Şeyda Ozil, Istanbul, Türkei – Dozent Dr. habil. Waldemar Pfeiffer, Poznań, Polen – Dr. habil. E.S. Rachmankulowa, Moskau, UdSSR – Siegrun Rubenach, Paris, Frankreich – Dr. Bengt Sandberg, Göteborg, Schweden – Doina Sandu, Bukarest, Rumänien – Brigitte Simić, Belgrad, Jugoslawien – Prof. Dr. Radoje Simić, Belgrad, Jugoslawien – Seiju Sugito, Tokio, Japan – Prof. Isao Suwa, Tokio, Japan – Makoto Takada, Tokio, Japan – Prof. Minovu Takagi, M.A., Tokio, Japan – Prof. Nobuyoshi Tanji, M.A., Hiroshima, Japan – Dr. Tertel, Warschau, Polen – Dr. Tomiczek, Wrocław, Polen – Paul Tuşinschi, Bukarest, Rumänien – Prof. Yang Ye-ce, Peking, China – Masato Yoneda, Tokio, Japan – Prof. Shigeru Yoshijima, M.A., Tokio, Japan. Ferner informierten sich über die Arbeiten des Instituts Besuchergruppen aus Bulgarien, Deutschland, Norwegen, der Schweiz, der Sowjetunion, Ungarn und den USA.

#### 5. Besondere Nachrichten

Im Berichtsjahr verstarben das Mitglied des Wissenschaftlichen Rates Professor Dr. G. Wahrig und das korrespondierende Mitglied des Wissenschaftlichen Rates Professor Dr. A.V. Issatschenko.

## 6. Gremien und Mitarbeiter des Instituts für deutsche Sprache (Stand November 1978)

### 6.1. Kuratorium

Vorsitzender: Prof. Dr. Dr.h.c. Dr.h.c. Hugo Moser, Bonn

Stellvertreter: Prof. Dr. Heinz Rupp, Basel

Angelika Ballweg-Schramm, IdS – Dr. Rolf Berger, Berlin – Prof. Dr. Werner Besch, Bonn – Prof. Dr. Hans Eggers, Saarbrücken – Prof. Dr. Johannes Erben, Innsbruck – Prof. Dr. Hans Glinz, Aachen – Prof. Dr. Siegfried Grosse, Bochum – Dr. Manfred Hellmann, IdS – Prof. Dr. Hugo Steger, Freiburg – Dr. Gisela Zifonun, IdS – ein Vertreter der Stadt Mannheim – zwei Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, Baden-Württemberg – ein Vertreter des Bundesministeriums für Forschung und Technologie – ein Vertreter des Auswärtigen Amtes – ein Vertreter des Vereins der Freunde des Instituts.

### 6.2. Vorstand

Geschäftsführender Direktor: Dr. Gerhard Stickel, Mannheim.

### 6.3. Institutsleitung

Direktor: Dr. Gerhard Stickel, Abteilungsleiter: Dr. Wolfgang Mentrup – Prof. Dr. Dieter Krallmann, Essen – Wolfgang Teubert, Vertreter der Mitarbeiter: Dr. Joachim Ballweg – Dr. Alan Kirkness – Klaus Vorderwülbecke – Hanno Wulz.

### 6.4. Mitarbeiter des Instituts

#### Wissenschaftliche Mitarbeiter

Dr. Leopold Auburger – Dr. Joachim Ballweg – Angelika Ballweg-Schramm – Karl-Heinz Bausch – Franz-Josef Berens, Freiburg – Dr. Godelive Berry-Rogghe – Dr. Pierre Bourstin – Prof. Dr. Nelson Cartagena – Werner Dilger – Prof. Dr. Ulrich Engel – Helmut Frosch – Aloys Hagspühl – Dr. Manfred Hellmann, Bonn – Brigitte Hilgendorf – Ursula Hoberg – Yoshiaki Honda – Gabriele Hoppe – Gerd Jacob – Prof. Tohru Kaneko – Inken Keim – Dr. Michael Kinne, Bonn – Dr. Alan Kirkness – Dr. Edeltraud Knetschke, Bonn – Monika Kolvenbach – Tilmann Krömer, Tübingen – Jacqueline Kubczak – Elisabeth Link – Dr. Hans-Dieter Lutz – Dr. Wolfgang Mentrup – Dr. Elgin Müller, Innsbruck – Pantelis Nikitopoulos – Isolde Nortmeyer – Dr. Oskar Putzer, Innsbruck – Kaija Saukko – Dr. Margret Sperlbaum, Bonn – Dr. Günter Schmidt, Bonn – Peter Schröder – Rudolf Schulte-Pelkum – Helmut Schumacher – Dr. Gerhard Strauß – Wolfgang Teubert – Klaus Vorderwülbecke – Paul Wolfangel M.A. – Hanno Wulz – Dr. Gisela Zifonun – Dr. Iraj Zifonun.

#### Verwaltungs- und technische Angestellte

Gerda Beck – Waltraud Bernardi – Wolfgang Bertsch – Ursula Blum – Anneliese Brants – Liselotte Bride – Kurt Brommundt – Marlies Dachselt – Günter Deutscher, Bonn – Martha Drogatz – Annemarie Eisinger – Anneliese Erbe – Ursula Erbe – Erika Geelhaar – Doris Gerstel – Leonore Kadzik – Erna Kaehler – Erna Knorpp, Tübingen – Hanni Kohlhasse – Rainer Krauß – Ludwig Laruell – Karin Laton – Jacqueline Lindauer – Stephanie Lindemann – Hildegard Magis – Ruth Maurer –

Peter Mückenmüller – Karin Nabielek, Bonn – Willi Oksas – Gisela Pfeiffer – Ingrid Pütz, Bonn – Emma Rachel – Daniela Ruttloff, Tübingen – Gisela Schmidt – Uwe Sommer – Eva-Maria Teubert – Marianne Wardein – Isolde Wetz – Ulrich Wetz – Irma Wolf – Uwe Zipf.

#### 6.5. Wissenschaftlicher Rat

##### Ehrenmitglieder:

Prof. Dr. Dr.h.c. Friedrich Maurer, Freiburg – Prof. Dr. Hans Neumann, Göttingen – Prof. Dr. G. Storz, Leonberg – Prof. Dr. Dr.h.c. Leo Weisgerber, Bonn.

##### Ordentliche Mitglieder:

Prof. Dr. Klaus Baumgärtner, Stuttgart – Prof. Dr. Karl-Richard Bausch, Bochum – Prof. Dr. Hermann Bausinger, Tübingen – Prof. Dr. Werner Betz, München – Prof. Dr. Bruno Boesch, Freiburg – Prof. Dr. Hennig Brinkmann, Münster – Prof. Dr. Karl Bunting, Essen – Prof. Dr. Harald Burger, Zürich – Prof. Dr. Gerhard Cordes, Kiel – Prof. Dr. Dr.h.c. Eugenio Coseriu, Tübingen – Dr. Günther Drosdowski, Mannheim – Prof. Dr. Helmut Gipper, Münster – Prof. Dr. Paul Grebe, Wiesbaden – Prof. Dr. Siegfried Grosse, Bochum – Prof. Dr. Rainer Gruenter, Wuppertal-Elberfeld – Prof. Dr. Peter Hartmann, Konstanz – Prof. Dr. Klaus Heger, Heidelberg – Prof. Dr. Gerhard Heilfurth, Marburg – Prof. Dr. H.M. Heinrichs, Berlin – Prof. Dr. Helmut Henne, Braunschweig – Prof. Dr. H.J. Heringer, Tübingen – Gerhard Kaufmann, München – Prof. Dr. Johann Knobloch, Bonn – Prof. Dr. Klaus Kohler, Kiel – Prof. Dr. Herbert Kolb, Neuss – Dr. Karl Korn, Bad Homburg – Prof. Dr. Dieter Krallmann, Essen – Prof. Dr. August Langen, Saarbrücken – Prof. Dr. Günter Neumann, Würzburg – Prof. Dr. Gerhard Nickel, Stuttgart – Prof. Dr. Els Oksaar, Hamburg – Prof. Dr. Reinhold Olesch, Köln – Prof. Dr. Peter von Polenz, Trier – Prof. Dr. Rainer Rath, Saarbrücken – Prof. Dr. Ingo Reiffenstein, Salzburg – Dr. Werner Ross, München – Prof. Dr. Ludwig Erich Schmitt, Marburg – Prof. Dr. Helmut Schnelle, Bochum – Prof. Dr. Albrecht Schöne, Göttingen – Prof. Dr. Rudolf Schützeichel, Münster – Prof. Dr. Ernst Schwarz, Erlangen – Prof. Dr. Herbert Seidler, Wien – Prof. Dr. Hansjakob Seiler, Köln – Prof. Dr. Horst Sitta, Zürich – Prof. Dr. Stefan Sonderegger, Uetikon – Prof. Dr. Karl Stackmann, Göttingen – Prof. Dr. Georg Stötzel, Düsseldorf – Prof. Dr. Gerold Ungeheuer, Bonn – Prof. Dr. Heinz Vater, Köln – Prof. Dr. Mario Wandruszka, Salzburg – Prof. Dr. Harald Weinrich, Köln – Prof. Dr. Walter Weiss, Salzburg – Prof. Dr. Otmar Werner, Freiburg – Prof. Dr. Christian Winkler, Marburg – Prof. Dr. Werner Winter, Kiel – Prof. Dr. Dieter Wunderlich, Düsseldorf – Prof. Dr. Paul Zinsli, Bern – Prof. Dr. Eberhard Zwirner, Münster.

##### Korrespondierende Mitglieder in Europa:

Prof. Dr. W. Admoni, Leningrad, UdSSR – Prof. Dr. H. Bach, Århus, Dänemark – Prof. Dr. Gunnar Bech, Kopenhagen, Dänemark – Dr. Eduard Beneš, Prag, CSSR – Prof. Dr. Jan Czochralski, Warschau, Polen – Prof. Dr. Torsten Dahlberg, Sävedalen, Schweden – Prof. Dr. Ingrid Dal, Oslo, Norwegen – Prof. Dr. Jan van Dam, Amsterdam, Niederlande – Prof. Dr. Jean David, Metz, Frankreich – Dr. Jovan Djukanović, Belgrad, Jugoslawien – Prof. Dr. Henri Draye, Löwen, Belgien – Prof. Dr. Erik Erämetsä, Turku, Finnland – Prof. Dr. Jean Fourquet, Fresnes, Frankreich – Prof. Dr. Jan Goossens, Münster – Prof. Dr. hab. Franciszek Gruzca, Warschau, Polen – Prof. Dr. M. Guchman, Moskau, UdSSR – Prof. Dr. K. Hyldgaard-Jensen, Kopen-

hagen, Dänemark – Prof. Dr. M. Isbăşescu, Bukarest, Rumänien – Doz. Dr. János Juhász, Budapest, Ungarn – Prof. Dr. R.R. Keller, Manchester, England – Prof. Dr. Dr. Martin Kloster Jensen, Hamburg – Prof. Dr. Gustav Korlén, Stockholm, Schweden – Prof. Dr. Jacques Lerot, Löwen, Belgien – Prof. Dr. Odo Lays, Löwen, Belgien – Prof. Dr. Kaj B. Lindgren, Helsinki, Finnland – Prof. Dr. Ivar Ljungerud, Lund, Schweden – Dr. Zdeněk Masafík, Brno, CSSR – Prof. Dr. Cola Minis, Amsterdam, Niederlande – Prof. Dr. S. Mironoff, Moskau, UdSSR – Prof. Dr. Karl Mollay, Budapest, Ungarn – Prof. Dr. Pavica Mrazović, Novi Sad, Jugoslawien – Prof. Dr. Emil Öhmann, Helsinki, Finnland – Prof. Dr. Marthe Philipp, Straßburg, Frankreich – Prof. Dr. Hanna Popadić, Sarajevo, Jugoslawien – Prof. Dr. Inger Rosengren, Lund, Schweden – Prof. Dr. Laurits Saltveit, Oslo, Norwegen – Prof. Dr. Viliam Schwanzer, Bratislava, CSSR – Prof. Dr. Leslie Seiffert, Oxford, England – Dr. Emil Skála, Prag, CSSR – Prof. Dr. Dr.h.c. Gilbert de Smet, Gent, Belgien – Prof. Dr. C. Soetemann, Leiden, Niederlande – Prof. Dr. Birgit Stolt, Stockholm, Schweden – Prof. Dr. Pavel Trost, Prag, CSSR – Prof. Dr. Bjarne Ulvestad, Bergen, Norwegen – Prof. Dr. Paul Valentin, Paris, Frankreich – Prof. Dr. R.A. Wisbey, London, England – Prof. Dr. Jean-Marie Zemb, Paris, Frankreich – Prof. Dr. Stanislav Zepić, Zagreb, Jugoslawien.

#### Korrespondierende Mitglieder in Übersee:

Prof. Dr. Elmer H. Antonsen, Urbana, Ill., USA – Prof. Dr. Emmon Bach, Austin, Texas, USA – Prof. Dr. Michael Clyne, Clayton, Victoria, Australien – Prof. Dr. F. van Coetsem, Ithaca, N.Y., USA – Prof. Dr. Jürgen Eichhoff, Madison, Wisconsin, USA – Prof. Dr. Marvin H. Folsom, Provo, Utah, USA – Prof. Dr. Einar Haugen, Cambridge, Mass., USA – Prof. Dr. Tozo Hayakawa, Tokyo, Japan – Prof. Eijiro Iwasaki, Kamakura, Japan – Prof. Dr. Robert D. King, Austin, Texas, USA – Prof. Dr. Byron J. Koekkoek, Buffalo, N.Y., USA – Prof. Dr. Herbert L. Kufner, Ithaca, N.Y., USA – Prof. Dr. Hans Kuhn, Canberra, Australien – Prof. Dr. W.P. Lehmann, Austin, Texas, USA – Prof. Dr. Albert L. Lloyd, Philadelphia, Pennsylvania, USA – Prof. Dr. Georg J. Metcalf, Chicago, Ill., USA – Prof. Dr. William G. Moulton, Princeton, N.Y., USA – Prof. Dr. Herbert Penzl, Berkeley, Calif., USA – Prof. Dr. Carroll E. Reed, Amherst, Mass., USA – Prof. Dr. Erwin Theodor Rosenthal, Sao Paulo, Brasilien – Prof. Dr. Otto Springer, Philadelphia, Pennsylvania, USA – Prof. Dr. William F. Twaddell, Providence, R.I., USA.

#### 6.6. Kommissionen

##### Kommission für Rechtschreibfragen:

Dr. Günther Drosdowski, Mannheim – Prof. Dr. Johannes Erben, Innsbruck – Prof. Dr. Hans Glinz, Aachen – Prof. Dr. Paul Grebe, Wiesbaden – Prof. Dr. Johann Knobloch, Bonn – Dr. Wolfgang Mentrup, IdS – Prof. Dr. Dr.h.c. Dr.h.c. Hugo Moser, Bonn – Isolde Nortmeyer, IdS – Otto Nüssler, Wiesbaden – Prof. Dr. Heinz Rupp, Basel – Prof. Dr. Hugo Steger, Freiburg – Prof. Dr. Bernhard Weisgerber, Bonn.

##### Kommission für Sprachentwicklung:

Karl-Heinz Bausch, IdS – Prof. Dr. Werner Betz, München – Dr. Günther Drosdowski, Mannheim – Prof. Dr. Siegfried Grosse, Bochum – Dr. Günter Schmidt, IdS Bonn – Prof. Dr. Horst Sitta, Zürich.

## 6.7. Beiräte

Beirat "Deutsch-spanische kontrastive Grammatik":

Prof. Dr. Karl-Richard Bausch, Bochum – Prof. Dr. Eugenio Coseriu, Tübingen – Prof. Dr. Johannes Erben, Innsbruck – Prof. Dr. Antonio Tovar, Tübingen.

Beirat "Fremdwörterbuch":

Dr. Joachim Bahr, Göttingen – Dr. Wolfgang Müller, Mannheim – Prof. Dr. Peter von Polenz, Trier – Prof. Dr. Heinz Rupp, Basel.

Beirat "Verbvalenz":

Prof. Dr. Herbert Brekle, Regensburg – Prof. Dr. Klaus Heger, Heidelberg – Prof. Dr. Helmut Henne, Braunschweig – Prof. Dr. Jacques Lerot, Löwen – Prof. Dr. Heinz Vater, Köln.

Beirat "Linguistische Datenverarbeitung":

Prof. Dr. Hans Eggers, Saarbrücken – Prof. Dr. Peter Hartmann, Konstanz – H. Schaal, Stuttgart – Dipl.Ing. Martin Wolters, München – Jörg Zimpel, Stuttgart.

## 7. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache

### 7.1. SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von  
Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys, Wolfgang Mentrup und Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf

- Band 1: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch 1965/66. Erschienen 1967.
- Band 2: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch 1966/67. Erschienen 1968.
- Band 3: Hans Jürgen Heringer, Die Opposition von 'kommen' und 'bringen' als Funktionsverben. Untersuchungen zur grammatischen Wertigkeit und Aktionsart. 1968.
- Band 4: Ruth Römer, Die Sprache der Anzeigenwerbung. <sup>4</sup>1974.
- Band 5: Sprache – Gegenwart und Geschichte. Probleme der Synchronie und Diachronie. Jahrbuch 1968. Erschienen 1970.
- Band 6: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch. <sup>2</sup>1971.
- Band 7: Jean Fourquet, Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. <sup>4</sup>1973.
- Band 8: Probleme der kontrastiven Grammatik. Jahrbuch 1969. Erschienen 1970.
- Band 9: Hildegard Wagner, Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart. Eine Untersuchung der sprachlichen Sonderform und ihrer Leistung. <sup>2</sup>1972.

- Band 10: Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs in der deutschen geschriebenen Hochsprache der Gegenwart. Beschlossen von der Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege des Instituts für deutsche Sprache. Formuliert von Siegfried Jäger. <sup>3</sup>1973.
- Band 11: Rudolf Hoberg, Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung. <sup>2</sup>1973.
- Band 12: Rainer Rath, Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache. 1971.
- Band 13: Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache. Jahrbuch 1970. Erschienen 1971.
- Band 14: Werner Ingendahl, Der metaphorische Prozeß. Methodologie zu seiner Erforschung und Systematisierung. <sup>2</sup>1973.
- Band 15: Leo Weisgerber, Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung. 1971.
- Band 16: Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Zusammengestellt und kommentiert von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Manfred W. Hellmann. 1975.
- Band 17: Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik. 1971.
- Band 18: Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung. Aus den Referaten einer Tagung zusammengestellt von Manfred W. Hellmann. 1973.
- Band 19: Linguistische Studien I. 1972.
- Band 20: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch. Jahrbuch 1971. Erschienen 1972.
- Band 21: Heidi Lehmann, Russisch-deutsche Lehnbeziehungen im Wortschatz offizieller Wirtschaftstexte der DDR (bis 1968). 1972.
- Band 22: Linguistische Studien II. 1972.
- Band 23: Linguistische Studien III. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag. Teil 1. 1973.
- Band 24: Linguistische Studien IV. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag. Teil 2. 1973.
- Band 25: Els Oksaar, Berufsbezeichnungen im heutigen Deutsch. Soziosemantische Untersuchungen. Mit deutschen und schwedischen experimentellen Kontrastierungen. 1976.
- Band 26: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972. Erschienen 1974.
- Band 27: Nestor Schumacher, Der Wortschatz der europäischen Integration. Eine onomasiologische Untersuchung des sog. 'europäischen Sprachgebrauchs' im politischen und institutionellen Bereich. 1976.
- Band 28: Helmut Graser, Die Semantik von Bildungen aus *über-* und Adjektiv in der deutschen Gegenwartssprache. 1973.

- Band 29: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck. Erster Hauptteil. Ingeburg Kühnhold – Hans Wellmann, Das Verb. 1973.
- Band 30: Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für Hans Glinz zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von Horst Sitta und Klaus Brinker. 1973.
- Band 31: Andreas Weiss, Syntax spontaner Gespräche. Einfluß von Situation und Thema auf das Sprachverhalten. 1975.
- Band 32: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Zweiter Hauptteil. Hans Wellmann, Das Substantiv. 1975.
- Band 33: Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Ulrich Engel und Paul Grebe, Teil 1. 1974.
- Band 34: Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Ulrich Engel und Paul Grebe, Teil 2. 1975.
- Band 35: Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973. Erschienen 1975.
- Band 36: Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Jahrbuch 1974. Erschienen 1975.
- Band 37: Heinz Kloss, Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 1978.
- Band 38: Theo Bungarten, Präsentische Partizipialkonstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache. 1976.
- Band 39: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975. Erschienen 1976.
- Band 40: Wolfgang Steinig, Soziolekt und soziale Rolle. Untersuchungen zu Bedingungen und Wirkungen von Sprachverhalten unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in verschiedenen sozialen Situationen. 1976.
- Band 41: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung. Jahrbuch 1976. Erschienen 1977.
- Band 42: G.S. Scur, Feldtheorien in der Linguistik. 1977.
- Band 43: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Dritter Hauptteil. Ingeburg Kühnhold/Oskar Putzer/Hans Wellmann, Das Adjektiv. 1978.
- Band 44: Grammatik und Deutschunterricht. Jahrbuch 1977. Erschienen 1978.
- Band 45: Helmut Henne/Wolfgang Mentrup/Dieter Möhn/Harald Weinrich (Hrsg.), Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion. 1978.

In Vorbereitung:

- Band 46: Wolfgang Mentrup (Hrsg.), Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch 1978 des Instituts für deutsche Sprache. Erscheint 1979.
- Band 47: Helmut Heinze, Gesprochenes und geschriebenes Deutsch. Vergleichende Untersuchungen von Bundestagsreden und deren schriftlich aufgezeichneter Version. 1979.

## 7.2. HEUTIGES DEUTSCH

Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht. Veröffentlicht vom Institut für deutsche Sprache und vom Goethe-Institut. Max Hueber Verlag, München

### 7.2.1. Reihe I: Linguistische Grundlagen. Forschungen des Instituts für deutsche Sprache

Herausgegeben von Ulrich Engel, Hugo Moser und Hugo Steger  
Schriftleitung: Ursula Hoberg

- Band 1: Siegfried Jäger, Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart, Untersuchungen an ausgewählten Texten. 1971.
- Band 2: Klaus Brinker, Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion. 1971.
- Band 3,1,2.: Bernhard Engelen, Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. 1975.
- Band 4: Ulrike Hauser-Suida/Gabriele Hoppe-Beugel, Die 'Vergangenheits-tempora' in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten. 1972.
- Band 5: Hermann Gelhaus, Das Futur in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Studien zum Tempussystem. 1975.
- Band 6: Franz-Josef Berens, Analyse des Sprachverhaltens im Redekonstellationstyp "Interview". Eine empirische Untersuchung. 1975.
- Band 7: Gisela Schoenthal, Das Passiv in der deutschen Standardsprache. Darstellung in der neueren Grammatiktheorie und Verwendung in gesprochener Sprache. 1975.
- Band 8: Jürgen Dittmann, Sprechhandlungstheorie und Tempusgrammatik. Futurformen und Zukunftsbezug in der gesprochenen deutschen Standardsprache. 1976.
- Band 11: Karl-Heinz Jäger, Untersuchungen zur Klassifikation gesprochener deutscher Standardsprache. Redekonstellationstypen und argumentative Dialogstrukturen. 1976.
- Band 12: Franz-Josef Berens/Karl-Heinz Jäger/Gerd Schank/Johannes Schwitalla, Projekt Dialogstrukturen. Ein Arbeitsbericht. 1976.
- Band 13: Angelika Wenzel, Stereotype in gesprochener Sprache. Form, Vorkommen und Funktion in Dialogen. 1978.



**In Vorbereitung:**

- Band 9.1:** Karl-Heinz Bausch, Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Teil I. 1979.
- Band 15:** J. Schwitalla, Dialogsteuerung in Interviews. Ansätze zu einer Theorie der Dialogsteuerung. 1979.
- Christian Winkler, Untersuchungen zur Kadenzbildung in deutscher Rede. 1979.

**7.2.2. Reihe II: Texte**

Herausgegeben von Hugo Steger, Ulrich Engel und Hugo Moser.

Schriftleitung: Forschungsstelle Freiburg

- Band 1:** Texte gesprochener deutscher Standardsprache I. Erarbeitet vom Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg. <sup>2</sup>1978.
- Band 2:** Texte gesprochener deutscher Standardsprache II. "Meinung gegen Meinung". Diskussionen über aktuelle Themen. Ausgewählt, redigiert und eingeleitet von Charles van Os. 1974.
- Band 3:** Texte gesprochener deutscher Standardsprache III. "Alltagsgespräche". Ausgewählt von H.P. Fuchs und G. Schank. 1975.

**7.2.3. Reihe III: Linguistisch-didaktische Untersuchungen des Goethe-Instituts**

Herausgegeben von Günter Bär, Gerhard Kaufmann und Hans-Peter Krüger in Zusammenarbeit mit Ulrich Engel, Hugo Moser und Hugo Steger.

Schriftleitung: Ursula Hoberg

- Band 1:** Gerhard Kaufmann, Die indirekte Rede und mit ihr konkurrierende Formen der Redeerwähnung. 1976.
- Band 2:** Sigbert Latzel, Die deutschen Tempora Perfekt und Präteritum. Eine Darstellung mit Bezug auf Erfordernisse des Faches "Deutsch als Fremdsprache". 1977.

**In Vorbereitung:**

- Band 3:** Lutz Götze, Valenzstrukturen deutscher Verben und Adjektive. Eine didaktische Darstellung für das Fach Deutsch als Fremdsprache.

**7.3. FORSCHUNGSBERICHTE DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE**

Herausgegeben von Ulrich Engel und Gerhard Stickel

Schriftleitung: Eva Teubert

Verlag Gunter Narr, Tübingen

- |         |       |               |
|---------|-------|---------------|
| Band 1: | 1968. | } Sammelbände |
| Band 2: | 1968. |               |
| Band 3: | 1969. |               |
| Band 4: | 1970. |               |
| Band 5: | 1970. |               |
| Band 6: | 1971. |               |
- Band 7: Gesprochene Sprache. Bericht der Forschungsstelle Freiburg des Instituts für deutsche Sprache. <sup>2</sup>1975.
- Band 8: S. Jäger/J. Huber/P. Schätzle, Sprache und Sozialisation. Vorüberlegungen zu empirischen Untersuchungen. 1972.
- Band 9: H. Popadic, Untersuchungen zur Frage der Nominalisierung des Verbalausdrucks im heutigen Zeitungsdeutsch. 1972.
- Band 10: H. Fenske, Schweizerische und österreichische Besonderheiten in deutschen Wörterbüchern. 1973.
- Band 11: I. Neumann, Temporale Subjunktionen. Syntaktisch-semantische Beziehungen im heutigen Deutsch. 1972.
- Band 12: G. Kaufmann, Das konjunktivische Bedingungsgefüge im heutigen Deutsch. 1972.
- Band 13: P. Nikitopoulos, Statistik für Linguisten. Eine methodische Darstellung. I. Teil. 1973.
- Band 14: K. Bayer/K. Kurbel/B. Epp, Maschinelle Sprachbeschreibung im Institut für deutsche Sprache. 1974.
- Band 15: H. Gelhaus/S. Latzel, Studien zum Tempusgebrauch im Deutschen. 1974.
- Band 16: H. Raabe (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik I. Interimsprache und kontrastive Analyse. Das Zagreber Projekt zur angewandten Linguistik. 1974.
- Band 17: S. Marx-Nordin, Untersuchungen zur Methode und Praxis der Analyse aktueller Wortverwendungen. Aspekte des Gebrauchs der Wörter 'Sozialismus' und 'sozialistisch' in der politischen Sprache der DDR. 1974.
- Band 18: Arbeitsgruppe MasA, Zur maschinellen Syntaxanalyse I. Morpho-syntaktische Voraussetzungen für eine maschinelle Sprachanalyse des Deutschen. 1974.
- Band 19: Arbeitsgruppe MasA, Zur maschinellen Syntaxanalyse II. Ein Lexikon für eine maschinelle Sprachanalyse des Deutschen. 1974.
- Band 20: H. Kloss (Hrsg.), Deutsch in der Begegnung mit anderen Sprachen: im Fremdsprachen-Wettbewerb, als Muttersprache in Übersee, als Bildungsbarriere für Gastarbeiter. Beiträge zur Soziologie der Sprachen. 1974.
- Band 21: G. Harlass/H. Vater, Zum aktuellen deutschen Wortschatz. 1974.

- Band 22: I. Tancre, Transformationelle Analyse von Abstraktkomposita. 1975.
- Band 23: H. Kubczak, Das Verhältnis von Intension und Extension als sprachwissenschaftliches Problem. 1975.
- Band 24: G. Augst, Lexikon zur Wortbildung.  
Band 24.1: Morpheminventar A - G.  
Band 24.2: Morpheminventar H - R.  
Band 24.3: Morpheminventar S - Z.
- Band 25: G. Augst, Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache. 1975.
- Band 26: A. Kirkness, Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789-1871. Eine historische Dokumentation. Teil I und II. 1975.
- Band 27: A.J. Pfeffer, Grunddeutsch. Erarbeitung und Wertung dreier deutscher Korpora. Ein Bericht aus dem "Institute for Basic German", Pittsburgh. 1975.
- Band 28: H. Raabe (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik II. 1975.
- Band 29: G. Stickel (Hrsg.), Deutsch-japanische Kontraste. Vorstudien zu einer kontrastiven Grammatik. 1976.
- Band 30: H. Schumacher (Hrsg.), Untersuchungen zur Verbvalenz. 1976.
- Band 31: U. Engel/H. Schumacher, Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. 1976.
- Band 32: N. Filipović, Die Partizipialkonstruktion in der deutschen dichterischen Prosa von heute. 1977.
- Band 33: L. Siegrist, Bibliographie zu Studien über das deutsche und englische Adverbial. 1977.
- Band 34: H. Droop, Das präpositionale Attribut. Grammatische Darstellung und Korpusanalyse. 1977.
- Band 35: H. Gelhaus, Der modale Infinitiv. 1977.
- Band 36: U. Engel (Hrsg.), Deutsche Sprache im Kontrast. 1977.
- Band 37: A. Ballweg-Schramm/A. Lötscher (Hrsg.), Semantische Studien. 1977.
- Band 38: J. Ballweg, Semantische Grundlagen einer Theorie der deutschen kausativen Verben. 1977.
- Band 39: K. Zimmermann, Erkundungen zur Texttypologie. 1978.
- Band 40: M. Dyhr, Die Satzspaltung im Deutschen und Dänischen. Eine kontrastive Analyse. 1978.
- Band 41: I. Keim, Studien zum Sprachverhalten ausländischer Arbeitnehmer. Dargestellt an türkischen Gastarbeitern im Raum Mannheim. 1978.

#### In Vorbereitung:

- Band 42: M. Kolvenbach/A. Lötscher/H.D. Lutz (Hrsg.), Künstliche Intelligenz und natürliche Sprache: Sprachverstehen und Problemlösen mit Computer. 1978.
- Band 43: L. Auburger/H. Kloss, Deutsche Sprachkontakte in Übersee. 1978.

- Band 44: W. Mentrup u.a., Vorstudien zu einem interdisziplinären deutschen Wörterbuch des 20. Jahrhunderts. 1979.
- Band 45: Projektgruppe Verbvalenz, Konzeption eines Wörterbuchs deutscher Verben. Zu Theorie und Praxis einer semantisch orientierten Valenzlexikographie. 1979.
- Band 46: H. Wulz, Formalismen einer Übersetzungsgrammatik. 1979.
- Band 47: W. Mentrup, Die Groß- und Kleinschreibung im Deutschen und ihre Regeln. Historische Entwicklung und Vorschlag zur Neuregelung. 1979.

#### 7.4. MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Heft 1: 1972. (vergriffen)

Heft 2: 1973.

Heft 3: 1974.

Heft 4: 1977.

In Vorbereitung:

Heft 5: 1979.

#### 7.5. DEUTSCHE SPRACHE

Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation

Herausgegeben von Hugo Steger im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim

Schriftleitung: Angelika Ballweg-Schramm, Günther Kochendörfer, Peter Schröder, Eva Schütz  
(ab 1979: Günther Kochendörfer, Peter Schröder)

Erich Schmidt Verlag, Berlin

1978 erschienen: Hefte 1 - 3

1978 im Druck: Heft 4

#### 7.6. KULA

Kartei unveröffentlichter linguistischer Arbeiten zur deutschen Sprache der Gegenwart

Band 1: Mannheim 1973.

Band 2: Mannheim 1974.

Weitere Folgen sind ab 1975 in der Zeitschrift "Deutsche Sprache" erschienen.

## 7.7. PHONAI

Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten

Herausgegeben von der Internationalen Vereinigung sprachwissenschaftlicher Schallarchive

Deutsche Reihe

Herausgegeben vom Deutschen Spracharchiv im Institut für deutsche Sprache.

Herausgabe und Schriftleitung: Edeltraud Knetschke, Bonn

Leitung der Herstellung: Margret Sperlbaum, Bonn

Max Niemeyer Verlag, Tübingen.

- Band 1: Lewis Levin/Walter Arndt, Grundzüge moderner Sprachbeschreibung. 1969.
- Band 2: Edeltraud Knetschke/Margret Sperlbaum, Anleitung für die Herstellung der Monographien der Lautbibliothek. S. Karger Verlag, Basel 1967.
- Band 3: Helmut Richter, Grundsätze und System der Transkription-IPA(G)-, 1973.
- Band 4: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1965. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. S. Karger Verlag, Basel 1965.
- Band 5: Wolfgang Bethge/Gunther M. Bonnin, Proben deutscher Mundarten. 1969.
- Band 6: Monographien 1.  
(W. Bethge: Riesenbeck Kr. Tecklenburg; G. Heike: Gleuel Kr. Köln; E. Grubačič: Kriva Bara/Banat; P. Paul: Barossatal/Südaustralien). 1970.
- Band 7: Monographien 2.  
(R.E. Keller: Jestetten Kr. Waldshut; L.G. Zehetner: Freising; H. Schudt: Erbstadt Kr. Hanau). 1970.
- Band 8: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1967. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. 1969.
- Band 9: Monographien 3.  
(E. Grubačič: Knicanin/Banat; W.H. Veith: Bockwitz Kr. Sprottau). 1971.
- Band 10: Monographien 4.  
(W.W. Moelleken: Niederdeutsch der Molotschna — und Chortitzamenoniten in British Columbia/Kanada). 1972.
- Band 11: Monographien 5.  
(D. Karch: Großbockenheim Kr. Frankenthal/Kallstadt Kr. Neustadt a.d. Weinstraße). 1972.
- Band 12: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1970. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. 1972.
- Band 13: Monographien 6.  
(D. Karch: Gimmeldingen Kr. Neustadt a.d. Weinstraße/Mutterstadt Kr. Ludwigshafen a. Rhein). 1973.

- Band 14: Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil I (W. Bethge: Textliste zu III/50). 1974.
- Band 15: Monographien 7. Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil II (S. Geršić: Hodschag/Batschka; W.O. Droescher: Puhoi – eine egerländer Mundart in Neuseeland). 1974.
- Band 16: Monographien 8. (D. Karch: Mannheim. Umgangssprache). 1975.
- Band 17: M. Sperlbaum: Proben deutscher Umgangssprache. 1975.
- Band 18: Monographien 9. (D. Karch/W.W. Moelleken: Siedlungspfälzisch im Kreis Waterloo. Ontario, Kanada). 1977.
- Band 19: Monographien 10. (H. Popadić: Deutsche Siedlungsmundarten aus Slawonien/Jugoslawien). 1978.
- Band 20: Monographien 11. (D. Karch: Braunschweig – Veltenhof – Pfälzische Sprachinsel im Ostfälischen –). 1978.
- Beiheft 1: Wolfgang Bethge: Beschreibung einer hochsprachlichen Tonbandaufnahme. 1973.
- Beiheft 2: Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil III (H. Richter: Eine anschauliche Interpretation des Korrelationskoeffizienten nach Bravais-Pearson; K.H. Rensch: Zur Entstehung romanischer Vokalsysteme; M. Sperlbaum: Isoglossenvergleich aufgrund indirekter und direkter Spracherhebung; E. Knetschke: Die Funktion der Partikel "ja" in Tonbandaufnahmen deutscher Umgangssprache). 1974.
- Beiheft 3: D. Karch: Zur Morphologie der vorderpfälzischen Dialekte. 1975.
- Beiheft 4: Karla Waniek: Die Mundart von Ratiborhammer. 1977.
- In Vorbereitung:
- Band 21: Monographien 12. (P. McGraw: Dane Country Kölsch, Wisconsin, USA).
- Band 22: Monographien 13. (D. Karch: Jockgrim Kr. Germersheim/Niederhorbach Kr. Bad Bergzabern).
- Band 23: Monographien 14. (I. Guentherodt: Dudenrode Kr. Witzenhausen/Netra Kr. Eschwege).
- Band 24: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1978. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum.
- Beiheft 5: Zur gesprochenen deutschen Umgangssprache I. (D. Bresson: Hauptregeln der phonetischen Ellipse im gesprochenen Deutsch; (Reprovorlage abgeschlossen);

M. Sperlbaum: Die Ellipse in der deutschen Umgangssprache – ein soziolektales Phänomen?;

H. Richter: Zur Kovariation lautlicher Merkmale als Gegenstand kontrastiver Phonetik – Bericht über eine Pilotstudie;

W.O. Droescher: Pädagogische Auswertung von Tonbandaufnahmen des Deutschen Spracharchivs;

Anhang: Kurz-Bibliographie zur deutschen Umgangssprache ab 1970).

## 7.8. GERMANISTIK

Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen.

Herausgegeben von T. Ahlén u.a. gemeinsam mit dem Institut für deutsche Sprache

Schriftleitung: Tilman Krömer

Max Niemeyer Verlag, Tübingen

1978 erschienen: Jg. 19/1978, Heft 1 und 2

in Vorbereitung: Jg. 19/1978, Heft 3 und 4 sowie weitere Hefte.

## 7.9. DEUTSCHE SPRACHE IN EUROPA UND ÜBERSEE

Berichte und Forschungen

Herausgegeben von Leopold Auburger, Heinz Kloss, Heinz Rupp

Franz Steiner Verlag, Wiesbaden

Band 1: Deutsch als Muttersprache in Kanada. Berichte zur Gegenwartslage. 1977.

Band 2: Walter Hoffmeister, Sprachwechsel in Ost-Lothringen. Soziolinguistische Untersuchungen über die Sprachwahl von Schülern in bestimmten Sprechsituationen. 1977.

Band 3: Hans-Peter Müller, Die schweizerische Sprachenfrage vor 1914. Eine historische Untersuchung über das Verhältnis zwischen Deutsch und Welsh bis zum Ersten Weltkrieg. 1977.

In Vorbereitung:

Band 4: Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten  
Teil I: Der Mittelwesten, 1978; 343 Seiten (Sammelband).

Band 5: Deutsch als Muttersprache in Belgien (in Zusammenarbeit mit der "Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit", Brüssel), 1978; ca. 200 Seiten (Sammelband).

Band 6: Fernand Hoffmann, Sprachen in Luxemburg. Diglossie als historisches Schicksal, 1979; ca. 200 Seiten (Monographie).

Hildegard Stielau, Nataler Deutsch. Der Einfluß des Englischen und Afrikaans auf die deutsche Sprache in Natal; ca. 300 Seiten (Monographie).

## 8. Anhang

### 8.1. RICHTLINIEN FÜR DIE WISSENSCHAFTLICHE ARBEIT DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE (IDS)

1. Das IdS verfolgt den Zweck, die deutsche Sprache, vor allem in ihrem gegenwärtigen Gebrauch, wissenschaftlich zu erforschen. Es bietet dazu auch wissenschaftliche Dienste zur Unterstützung der germanistischen Sprachwissenschaft im In- und Ausland an.
2. Das IdS betreibt in empirisch und theoretisch fundierter Weise solche praxisorientierten Studien zur deutschen Sprache, die wegen ihres Volumens, d.h. wegen
  - der Größe der notwendigen Korpora
  - der Langfristigkeit
  - der erforderlichen Größe der Arbeitsgruppen
  - der notwendigen apparativen Ausrüstungein zentrales Forschungsinstitut bedingen, das über die organisatorischen Voraussetzungen für die kontinuierliche Planung und Durchführung umfangreicher und komplexer Forschungsvorhaben verfügt.

Bei der Vorbereitung und Durchführung seiner wissenschaftlichen Vorhaben arbeitet das IdS mit Hochschulinstituten und anderen Forschungseinrichtungen, auch interdisziplinär, zusammen.

3. Kleinere befristete Vorhaben dienen als Pilotstudie zur theoretischen, methodischen, empirischen und organisatorischen Vorbereitung größerer Forschungsvorhaben oder im Anschluß an laufende Forschungsarbeiten zur Weiterverfolgung wesentlicher Teilaspekte.
4. Die jeweiligen Forschungsziele und Erkenntnisinteressen sind explizit zu formulieren. Theorieansätze und Methoden sind den Forschungszielen angemessen zu wählen und zu begründen.
5. Der Gegenstandsbereich, mit dem sich das IdS beschäftigt, ist die deutsche Sprache in ihren verschiedenen Varianten, u.a. auch unter Aspekten wie Sprachentwicklung, Sprachnormen, Spracherwerb und Sprachkontakt.
6. Ziel der Untersuchungen sind übergreifende Darstellungen des Sprachsystems und der Sprachverwendung (z.B. auf Wort-, Satz-, Textebene) unter syntaktischen, semantischen und pragmatischen Aspekten sowie entsprechende vergleichende Beschreibungen innersprachlicher Varianten und Darstellungen des Deutschen im Kontrast zu anderen Sprachen.
7. Die Forschungsergebnisse stehen als linguistische Grundlagen für die Umsetzung in Anwendungsbereichen wie Unterricht in Deutsch als Muttersprache und als Fremdsprache, Sprachberatung, Sprachnormierung, sprachliche Informationsverarbeitung und Sprachtherapie zur Verfügung.
8. Das IdS muß die Möglichkeiten der Datenverarbeitung für die Sprachgermanistik ausschöpfen und der Institutsarbeit nutzbar machen. Es hält dazu Kontakt zur DV-orientierten Grundlagenforschung, wendet die dort entwickelten Methoden auf die Bearbeitung von Untersuchungsbereichen des Instituts an und stellt dafür Programme und DV-Systeme bereit.



9. Das IdS stellt wissenschaftliche Dienste für seine eigenen Forschungsaufgaben bereit (DV-Anlage und periphere Geräte, Textcorpora, Archive, Bibliotheken, Dateien u.a.), nach Möglichkeit auch für andere sprachorientierte Forscher und Forschungsgruppen.
10. Das IdS nimmt Kontakt- und Koordinierungsaufgaben für die in- und ausländische Sprachgermanistik wahr (Tagungen, Kolloquien u.a.).
11. Das IdS veröffentlicht in von ihm herausgegebenen Reihen und Zeitschriften die Ergebnisse der eigenen Forschungen und der Forschungen externer Wissenschaftler, die in engem Zusammenhang mit den Arbeitsbereichen des IdS stehen.

(Vom Kuratorium beschlossen am 1.6.1978)

## 8.2. GRUNDSÄTZE FÜR DIE BEURTEILUNG DES ERFOLGS DER WISSENSCHAFTLICHEN ARBEITEN

### 1. Erfolgsbewertung

Über den Erfolg der Forschung entscheidet grundsätzlich eine nichtstrukturierte wissenschaftliche Öffentlichkeit, der sich die Arbeitsgruppen des IdS durch Berichte (auf Frühjahrstagungen sowie Kolloquien des IdS) und vor allem durch Veröffentlichungen (als Arbeiten des IdS) stellen müssen.

Die institutsinterne Bewertung der Forschungsergebnisse erfolgt im Hinblick auf die allgemeinen Grundsätze wissenschaftlichen Arbeitens; gegebenenfalls ist jeweils dem Forschungsvorhaben angemessen z.B. die Schwerpunktfestlegung des Geldgebers und die Orientierung auf Zielgruppen hin bei der Bewertung zu berücksichtigen.

### 2. Zuständigkeit

Zur Durchführung ihrer satzungsgemäßen Leitungsaufgaben muß die Institutsleitung eine Erfolgsabschätzung von Forschungsplanung und -durchführung vornehmen. Sie stellt dabei die in 1. genannten Einflüsse in Rechnung und wird dem Kuratorium durch eine geeignete Berichterstattung ermöglichen, den Fortschritt der beschlossenen wissenschaftlichen Vorhaben kritisch zu verfolgen (z.B. Unterrichtung durch leitende Wissenschaftler oder Begehung von Arbeitsstellen), sofern nicht ohnedies Mitglieder des Kuratoriums als wissenschaftliche Betreuer fungieren und eine entsprechende Unterrichtung des Kuratoriums gewährleisten.

### 3. Verfahren

Die Forschungsplanung enthält Angaben zu folgenden Punkten:

- Angaben zu Thema und Ziel des Vorhabens
- Art der zu erarbeitenden Ergebnisse, mit ersten orientierenden Angaben über den zu erwartenden Umfang, z.B. monographische Darstellung, Arbeitsbericht, Bibliographie, Dokumentation, Computerprogramm u.ä.
- Form und Zustand der erwarteten Ergebnisse, z.B. druckreifes Manuskript, Kartei, Maschinendruck u.a.
- Zielgruppe, z.B. Wissenschaftler, Lehrer, Öffentlichkeit u.ä.
- Angaben zur zeitlichen Durchführung (Zeitplan mit Etappenzielen)
- erforderliche Personal- und Sachmittel.

Jedes Vorhaben wird vom Abteilungsleiter bzw. Projektleiter im Einvernehmen mit der Institutsleitung sowie den Mitarbeitern der Arbeitsgruppe in adäquate Arbeitsphasen aufgeteilt, in deren Rahmen den Mitarbeitern der Arbeitsgruppen terminierte Teilaufgaben gestellt werden (Etappenziel). Dabei sind dienstliche Nebenverpflichtungen der Mitarbeiter angemessen zu berücksichtigen. Jeweils am Ende einer Phase, spätestens nach einem Jahr, wird vom Leiter der Arbeitsgruppe geprüft, wie weit die Etappenziele erreicht und die erwarteten Ergebnisse erarbeitet worden sind.

Der Abteilungsleiter berichtet der Institutsleitung auf der Grundlage der Prüfungsergebnisse über den erreichten Stand der einzelnen Arbeitsvorhaben seiner Abteilung und legt im Benehmen mit den Mitarbeitern der Arbeitsgruppe ggfs. eine neue Zeit- und Arbeitsplanung oder einen Vorschlag für materielle oder personelle Veränderungen vor.

Eine erhebliche Abweichung von der Forschungsplanung bedarf der Zustimmung der Institutsleitung. Diese unterrichtet das Kuratorium.

#### **4. Beiräte**

Vom Kuratorium ernannte projektbegleitende Beiräte tragen entsprechend der Beiratsordnung zu einer Erfolgssicherung insofern bei, als sie den Arbeitsgruppen durch kritische Diskussionen, Empfehlungen und Stellungnahmen Korrekturen bei Planung und Durchführung der Vorhaben ermöglichen.

#### **5. Veröffentlichung**

Die wissenschaftlichen Mitarbeiter sind anzuregen, auch Teilergebnisse bzw. Einzelprobleme ihrer Arbeit publikationsreif zu machen; die dafür erforderliche Zeit ist bei der Arbeitsplanung zu berücksichtigen.

Die Freigabe zur Veröffentlichung der Forschungsergebnisse des IdS erfolgt grundsätzlich durch die Institutsleitung.

(Vom Kuratorium beschlossen am 1.6.1978)